Auserlesene
und
noch nie gedruckte
Gedichte
unterschiedener
berühmten und geschickten
Leute
zusammen getragen und nebst seinen eigenen
an das Licht gestellet
von
MENANTES.
Mit Königl. Preuss. allergnädigsten Privilegio.
Erstes Stück.

HALLE im Magdeburgischen. 1718.
In Verlegung der netten Buchhandlung,
und bey derselben in den Messen zu Franckfurt unter dem Mehlischen
und zu Leipzig unter dem Schawbergischen Hause
zu finden.

BIBLIOTECA
MARCIANA

Erklärung des Kupfers

An den Leſer.

Die Poeſie zeigt dir den breiten Weg/
Der voller Anmuth ſtecket.
Doch Hercules geht einen rauhen Steg;
Der aber keinen Edlen ſchrecket.

Bist du geschickt / so gehe beyde.
Wo nicht / so meide
Der Poesie beliebte Bahn.
Alcides steigt getrost den Felsen an;
Er tritt zuerst auf Drachen.
Ihm folgt ein Held; dem werden Ro-
sen lachen /
Wo ietzo Dornen stehn /
Er wird vergnügt /
Nachdem er sich besiegt /
Zur Weisheit und zur Tugend gehn.

Vorrede.

Hochgeneigter Leser!

Die Poësie hat zu allen Zeiten die Ehre verdienet, daß man sie in ihrem rechten Gebrauch für eine schöne und herrliche Kunst gehalten. Sothanes Lob hat sie sich von grundgelehrten und hochvernünftigen Männern, die genaue Kenner davon, ob wohl selber keine Poeten gewesen, so wohl zu erwerben gewußt, daß unter andern Lipsius in einer Epistel diese Gedancken von ihr führet: Poesis [illegible] lumine ad sapientiam & virtutem ducit. Welches Urtheil [illegible] die Erfindung des [illegible] Kayssers gar [illegible] gemacht. Dieser wohl [illegible] und mit einem scharffen Verstand [illegible] Mann hat der Poësie so [illegible] von deren Vollkommenheit, von ihrem [illegible] und [illegible] Nutzen und ihren [illegible] Eigenschafften sonder Zweiffel genommen, und daher auf eine vernünftige Weise geschlossen: Daß die Poësie ihre Liebhaber auf einem [illegible] und angenehmen Wege zur Tugend und Weisheit führe. Nichts verdienet den Nahmen der Poësie, als wo die Erfindung, Gedancken, Redens-Arten, Bey-Wörter, Reime, Ordnung der Worte ꝛc. ꝛc. ihre gehörige Vortrefflichkeit besitzen. Keiner andern als einer so vollkommenen Poësie hat Lipsius das Wort geredet.

In sothaner gebundenen Rede zeigten die unsterblichen Griechen eben die Bahn zur Welt-Weisheit und Sitten-Lehre, worauf sie nachgehends in ungebundener so deutlich gewiesen. Diß war ihr Absehen bey Ausübung der Poesie, deren Ursprung man bey den göttlichen Ebreern suchen muß. Moses und David meynten zur Verherrlichung der Thaten, Wunder-Wercke und unbegreiflichen Wege GOttes keine Lob- und Schreib-Art erfinden zu können, die nachdrücklicher, Majestätischer, anmuthiger und einem so hohen Vorhaben würdiger sey, als eine poetische. Sie preiseten die Allmacht, Güte und Weisheit des Allerhöchsten, und machten durch das in ihrer Poesie abgefaßte Lob GOttes ihre poetische zu englischen Zungen.

Wann dann die heutigen Poeten mit gleichem Eyfer entflammet würden, den Namen des Allerheiligsten dadurch zu verehren; Wenn sie nach seinem Sinn die Tugenden abmessen, solche in seinen edelsten Creaturen erheben, die Laster aber verächtlich und schändlich, aber auch greulich und unselig abbilden, um zur Nachfolge der ersten die Menschen anzufeuren, wie von der Bahn der letzteren abzuschrecken; Wenn sie allerhand nützliche Sitten-Lehren und Gründe aus den Wissenschafften einfliessen lassen, die vortrefflichen Eigenschafften der zum Dienst der Menschen erschaffenen Creaturen berühren, zu des Schöpfers Ruhm preisen, herrliche Gleichnisse davon nehmen, und auf eine angenehme Art die Sterblichen überzeugen, welchen Unterricht für Vernünftige die höchste Weisheit auch in die Thiere rc. geleget; Wenn sie, sage ich, nach dem allerersten Absehen,

hen, zu welchem sie erfunden worden, die Poesie anwenden; und dann zu Ausführung so nützlicher Sachen die Anmuth, Lieblichkeit, Krafft und Gewalt der Poesie kommen: So kan es nicht fehlen, es muß ein vernünftiger Leser auf diesem Wege, wo er Besserung für sein Gemüth und Unterricht für seinen Verstand antrifft, zur Tugend und Weisheit auf eine leichte und vergnügte Manier gelangen.

Denn, welche annehmliche Eigenschafften hat nicht die Poesie? Welcher Verstand belustiget sich nicht an den artigen, seltenen und mancherleyen Einfällen rechtschaffener Poeten? In beliebter Abwechselung beruhet ein grosses Vergnügen. So muß in diesem Stück die Poesie eine der vergnügtesten Sachen seyn, weil sie von einer angenehmen Veränderung zur andern gehet. Ich sage also, welcher Verstand belustiget sich nicht an den schönen Inventionen? an ihren sinnreichen und angenehmen Gedancken? An ihren auserlesenen scharfsinnigen, kurtzgefassten, zierlichen und wohl angebrachten Redens-Arten? An den kräfftigsten Bey-Wörtern? An den deutlichsten und eine Sache so wohl nach der Natur, als nach dem Wohlstande, herrlich vorstellenden Gleichnissen? An den denckwürdigen Sprüchen und auf das beste angebrachten moralischen und politischen Lehren?

Hat nun der Verstand das seinige; wie solten die Sinnen nicht auch das ihrige bekommen? Wo kan das Gehör die in schönster Ordnung stehende Worte, den natürlichen und angenehmen Gang der Sylben, den

Wohllaut einer manierlichen Scansion der wohlfliessensten Verse sonder Ergetzen vernehmen?

Ich mißbrauche die Gedult des geneigten und hochverständigen Lesers. Er weiß besser, als ich, worinnen die Poesie was besonderes habe; wie man bey ihrem wundern ürdigen numero, bey ihrem tugendhafften Ernst und erbaulichem Schertze ohne Bewegung nicht bleibe. Ich handele unrecht, ihre Vorzüge heraus zustreichen: Es hat vorlängst ein hoch-vernünftiger Buchner erkennet: daß alle diese Seltenheiten und Reitzungen hindurch dringen, die Sinnen einnehmen und ein wohlgeartetes Gemüth unter einer süssen und angenehmen Gewalt fortführen.

Also habe ich keine Entschuldigung, warum ich von einer bekanten Sache so viel schreibe; es sey dann, daß der geneigte Leser mich gleich anfangs verbunden gehalten, des Lipsii Worte nicht nur an sondern auch auszuführen, und nach meinem Vermögen nur einigermassen darzuthun: Wie die Poesie auf einem angenehmen und breiten Wege zur Weisheit und Tugend führe.

Sollte ich so viele Gewogenheit, mich zu entschuldigen, bey ihm finden: So wird er mir diese Weitläuftigkeit zu gute halten und hiernechst gern verzeihen, daß ich von der so wohl beschriebenen Poesie keine application auf die heutigen Poeten mache. Er wird mir zuförderst die Liebe erweisen, und an meine allerersten Kleinigkeiten nicht gedencken. Aus gefälligem Nachsehen wird er die Augen zudrücken, wenn er das allerwenigste darinnen nach der gerühmten Beschaffenheit antrifft.

treffe. Er wird sich befriedigen, daß ich es selber erkenne, und ihm aufrichtig gestehe, wie ich auch durch meine Academische Nebenstunden und diese Gedichte nicht den Nämen eines Poeten suche, sondern mich mit der Ehre eines vernünftigen Liebhabers der Poesie begnüge.

Die heutigen Poeten kennet man selber: Man kan deren Güte prüfen, und sehen, ob sie nach der Vollkommenheit und dem wahren Absehen der Poesie geschrieben. Findet er zuweilen das Gegentheil, so wird er erwegen, daß die gröste Geschicklichkeit der Poeten in einem Hause wohne, wo die Gebrechlichkeit mit eingemischet, und wo die Fehler wegen eines alten Forderung an dem Menschen dann und wann einsprechen.

Absonderlich dürfte die Ehre GOttes in vielen Gedichten nicht abgezielet seyn. Man möchte dergleichen Unfug in verliebten, in Lob- und andern sonst schön geschriebenen Gedichten genug finden; Nachdem bekannt, daß die besten Köpfe nicht selten die schlimmsten Gemüther haben. Was zu thun? Ein vernünftiger Leser sammlet die Blumen; das übrige gehört ins Feuer.

Lob- und Helden-Gedichte, worzu die Poesie grossen Theils erfunden worden, haben zuweilen schöne Einfälle, sonderbahre Gedancken und beschreiben die Thaten grosser Fürsten auf eine würdige Manier mit vielen auserlesenen Redens-Arten. Allein indem sie an des einem Ehrenbogen mit Geschicklichkeit bauen, so scheinet es fast, als wolten sie dem andern, so zu sagen, Schand-Seulen setzen. Dieser Herr findet dann wieder einen guten Poeten, der seine Triumphs-Pforten

mit Lorbeern und Palmen ausschmücket, und hingegen des andern seinen Helden von dem Sieges-Wagen auf eine weit geringere Fuhr bringet.

Man preise seine Ceder, und lasse andere hohe Bäume in ihrem Werth. Es ist ungereimt, von einer Eichen was abzuhauen, um seine darneben stehende Fichte zu vergrössern. Diese bleibet in aller Klugen Augen, wie sie zuvor gewesen: Also erniedrige man jene nicht wieder die Natur, und erwege: Welche Ehrfurcht man den Göttern dieser Erden schuldig, und daß ein Poet, der auf Ruhm und Ehre zielet, sein Absehen weit glücklicher erreichet, wenn er in den Schrancken des Wohlstandes und der Ehrerbietung unbeweglich verharret, und wieder einen großen Herrn oder eine ganze nation bey aller Warheit auf eine geziemende, und keine schimpfliche Weise schreibet.

Solte nun in diesen oder künftigen Stücken ein Gedicht mit unterlaufen, darinnen was versehen, und das man hier wegen seiner übrigen Schönheiten eingerücket, weil es schon einmal öffentlich, obwohl einzeln, im Druck gewesen; So wolle man mir eines andern Fehler, den ich hasse, nicht beymessen. Allermassen ich an diesen Gedichten keinen weitern Antheil habe, als daß ich die meinige darzu mit hergebe, und gegenwärtige Vorrede schreibe.

Aus eben diesen Ursachen wird man einige harte Redens-Arten, üble Reimen, unteutsche Wörter, ungeziemende poetische Freyheiten und dergleichen, wenn sie zuweilen allhier in anderer Versen gefunden werden, aus Liebe für die Autores, und in Ansehung des übri-

gen Guten, so in ihren Gedichten vorhanden, nach Gefallen entschuldigen, nicht aber meynen, daß ich ohne Unterscheid genehm halte, was hierinnen anzutreffen. Um etlicher unglücklichen Worte willen wird keinen sonst guten poetischen Gedancken allhier die Thür verschlossen. Eine schöne Seele ist dem wohlgestaltesten Leibe vorzuziehen; Obwohl nicht zu leugnen, daß wir an der äusserlichen Gestalt eines Menschen auch hangen bleiben, und, wenn an demselben allzuviel unangenehmes in die Augen fället, ihn so gern nicht sehen. Wir haben den Verstand nebst den Sinnen; Beyde müssen vergnügt werden. Wo nun in einem Gedicht das Gehör nicht zu sehr verletzet wird, und anbey Lohenstein und Opiz, welche vortreffliche Männer ich ewig verehre, ihrem Geiste nach in etwas darinnen leben: So mag solches allhier die oberste Stelle einnehmen; Ich bin es wohl zu frieden.

Wie denn hier auf keinen Rang gesehen, sondern die Arbeit eines jeden, er mag gering oder vornehm seyn, auf einen grossen Herrn oder einen Gelehrten was verfertiget haben, sofort in die Druckerey gegeben wird, wie man sie zufälliger Weise in die Hände bekommt. Dieser angenehmen und vielem Verdruß vorbauenden Freyheit wird man sich allemal bedienen. Es können dahero diejenigen, die was einzusenden belieben, darauf sicher gründen, und die Addresse auch ohne Brief an mich oder den neuen Buchladen in Halle richten. Denn wenn in dem Couvert die Einlage ein Gedicht ist: So wird es uns so viel, als der weitläuftigste Brief sagen, nehmlich: daß es wolle mit gedruckt werden.

Es

Es finden sich hier und dar sinnreiche und in der Poesie geschickte Köpfe, die zuweilen was schönes aufsetzen, und gleichwohl kein gantzes Buch davon heraus zu geben gedencken. Edle Kinder lässet man aber nicht gern in der Einsamkeit verderben, sondern ist verbunden, sie der Welt darzustellen. Manch herrliches Gedicht ist bereits verlohren gegangen, so nur geschrieben, oder einsheln, aber in keinem Buche, gedruckt worden. Wo man nun die Seinigen, aus einer gewiß löblichen Vorsorge vor dem Untergang zu retten meynet, indem man sie uns einschicket: So will ich hingegen versichern, daß in dem nechsten oder doch künftigen Stücke eines jeden Poesie, und zwar mit dessen Namen, oder ohne denselben, oder mit gewissen Buchstaben, wie es ihm beliebt, solle gefunden werden. Vor den meinigen stehet der bekante Name; Er ist aber auch bey manchem Gedichte ausgelassen, und eines andern Name, für welchen ich es verfertiget, vorgesetzt worden. Ich hoffe nicht, daß ich mich vergangen, jemanden meine Arbeit zu zuschreiben, der sie einmahl so viel gewürdiget, für die seine anzunehmen.

Weiter hab ich nichts zu sagen, als daß ich mit Lipsio annoch der Meynung bin: Man könne zur Weisheit und Tugend, nach welcher Hercules mit vieler Mühe auf einem rauhen Wege steiget, einiger massen durch die Poesie auf eine vergnügtere Weise gelangen.

Die Gelehrten sind zwar nicht einerley Meynung, und denen die Poesie nicht in den Kopf will, denen ist sie manchmahl auch verächtlich: Gleichsam, als ob,

was

was ihr Mangel am ingenioist, der Poesie zum Vorwurf gereichen müsse. Denn wenn sie nicht ungeschickt darzu wären, oder solche verstünden: So würden sie vernünftiger davon sprechen. Doch ich irre; Dieser Satz ist nicht richtig: Daß man eine Sache passiren lasse, von deren Güte man überzeuget. Wer es nicht glauben will, der besuche einen Jahr-Marckt, und komme auf einen Sammel-Platz der Gelehrten.

Diese alte Weise wird auch bleiben, bis der Neid mit der Welt zur Ruhe gegangen, und Gelehrsamkeit und Demuth [illegible] wider die Narren Gesellschafft leisten.

Ich liebe indessen die Poesie. Zwar mache ich wegen anderer Verrichtung für mich selten, für andere sparsam (und zuweilen sehr ungern) Verse; habe auch in fünf Jahren kein Collegium darüber gehalten. Doch liebe ich sie, weil sie liebenswürdig, und preise ihre Seltenheiten, nicht aus einer reitzenden Begierde, durch sie eine Ehre zuerlangen. Denn für meine Person gedächte ich nunmehro zu leiden, daß man mich verachte, und getraute mir, wenn auch ein Stümper von meinen Sachen übel spräche, meine Vernunft gefangen zunehmen, um ihn nicht zu wiederlegen, wo ich meynte, daß es nach den Regeln der Poesie geschehen könne. Ja ich wolte, wie mich deucht, ertragen, daß selber derjenige, auf den zu Ehren ich was verfertiget, dem ich durch ein grosses Lob lauter Erinnerungen gegeben, und der allzuhöflich von mir tractirt

wor-

worden; ich wolte, glaube ich, erdulten, daß ein solcher unwürdiger sich über mein Carmen noch beklagte, als ob es seinen meriten nicht gemäß gewesen. Doch wohin gerathe ich? Wie reimen sich diese Dinge hieher? Was gehe ich der Poesie an? oder was hilft es ihr, daß ich sie rühme, sonder Begierde einigen Ruhm zu erjagen? Die Poesie ist ihr eigen Lob, sie bleibet ihr bester Ruhm, und ich habe weiter nichts zusagen, als daß ich sey.

Des Hochgeneigten Lesers

Halle den 1. Octobr.
1717.

Dienstergebener

Christian Friedrich Hunold/ J. V. D.

sonsten

Menantes.

Lob=
und
Glückwünschungs=
Gedichte.

I.

Die allgemeine Freude und Hoffnung von Europa, bey der Geburt des Ertz-Hertzoges zu Oesterreich / und Printzens von Asturien / Leopoldi,

Auf der Friederichs-Universität / den 28. May, 1716. bey musicalischer Harmonie in Nahmen eines andern vorgestellet von Menantes.

Die Hoffnung, *Fama*. Freude und Glückseligkeit Oesterreichs.

Vor der *Oration*.

Die Hoffnung.

EUropens schönsten Theil,
Das dieser Zeiten Heil
Den Grossen Carl, als seinen Schutz-Gott ehret,
Hab' ich bisher mit diesem Trost genehret:

Es

ſs werde GOtt, der Carln mit Wunder-Krafft
den gröſten Thron der Unter-Welt verſchafft,
ſein mächtig Reich mit Erben unterſtützen,
nd ſo das gütigſte Geſchick
uropens Heil und Glück
uf Oeſtreichs-Stamm im Wachsthum ewig ſchützen.

ARIA.

HErr gedenck an deine Treu.
Weil du in des Käyſers Leben
Alle Schätze haſt gegeben,
Ach ſo gieb auch diß dabey,
Daß ſein Haus unſterblich ſey.
HErr gedenck an deine Treu.

hin, wo Sonn und Sternen prangen,
dieſer Wunſch unzehlig mal gegangen.
hing an GOtt durch mich der Völcker Sinn.
r Himmel ſprach: Bereitet euch zu loben.
' ich nicht Carln nach euren Wunſch erhoben?
ich nicht Ihm die beſte Käyſerin?
fruchtbar Haus rühmt meine Seegens-Hand.
nt ſolche Treu euch nicht zum Unter-Pfand?
eßt ihr nicht an der genoßnen Güte
ehrern Heil mein väterlich Gemüthe?
dieſes Wort, das Geiſt und Leben
ller Hertzen mir gegeben,
alles Volck,
angeſehn der Zeit,
Kriegs-Gefahr, in höchſter Frölichkeit:

O süsser Trost! Europens Wünschen siegt.
Ob sich von fern' itzt Krieges-Wetter thürmen,
Bleibt diese Hoffnung doch vergnügt,
Kein Feind soll ihre Burg bestürmen.

Ob gleich der Schwarm der wilden Barbarn kriegt;
Carl wird sein Volck beschirmen.
Die Felsen-feste Zuversicht
Zu unsern GOtt beweget Stambul nicht.

ARIA.

Der Waffen Gethöne bewege diß Rund;
Die Göttliche Hoffnung hat Siegen zum Grund.
Mechst sah' ich den Adler den Wolcken zu eilen.
Nun kommt er von oben bewaffnet mit Keilen,
Den Sultan zu treffen, zu stürtzen den Bund.
Der Waffen Gethöne bewege diß Rund;
Die Göttliche Hoffnung hat Siegen zum Grund.

HErr, diß sey unser Gnaden-Zeichen:
Bestätigst du durch einen Sohn
In Oesterreich den höchsten Ehren-Thron,
Daß auch vor uns ein Sultan müsse weichen.
So komm du heisser Seufftzer Ziel!
Komm Ertz-Hertzog! und stille das Verlangen.
Mit Jauchtzen und mit Saiten-Spiel
Wird dich die halbe Welt empfangen.

Fama.

Glückseelig ist dein Hoffen!

Euro-

Europa dein ſo ſehnlich Flehn
Hat ſeinen Zweck getroffen.
Ein Ertz-Hertzog läßt ſich, o Wonne! ſehn.
Aſturien
Dein Cron-Printz hat ſich eingeſtellt.
Ein Ertz-Hertzog beglückt die Welt.

ARIA.

Der Erden-Kreiß müſſe vom Jubel erſchallen:
Aus Oeſterreich ſtrahlet ein göttliches Licht.
Ihr Teutſchen, Iberier, Ungarn und Böhmen,
Was Tagus, Po, Donau, Rhein, Schelde beſtröhmen,
Frolocke, beweiſe mit Jauchtzen die Pflicht.
Der Erden-Kreiß müſſe vom Jubel erſchallen:
Aus Oeſterreich ſtrahlet ein göttliches Licht.

Nach der *Oration.*

Die Freude.

EUropens Himmel lacht,
Und muß von lauter Klarheit glänttzen.
Die Morgen-Sonn iſt aufgewacht,
Und grüßt im Purpur unſre Gräntzen.
Aurora, die das Meer umſchloß,
Das aller Erden Schätze Schoß,
Iſt aus der Käyſer-See geſtiegen.
Sie zeigt in ihrer goldnen Wiegen,
Sie ſagt durch ihren Morgen-Strahl,
Daß ſie dereinſt an jenem Saal

Sich werd' in solchen Glantz entzünden,
Als Carl, der Völcker Sonne prangt,
Daß sie mit Ihm, so weit die Erde langt,
Die höchste Bahn der Ehren werde finden.

ARIA.

Die Freude steigt zum Sternen-Bogen,
Wo Leopold einst strahlen muß.
Sie hat nicht Platz in treu-gesinnten Hertzen,
Sie bricht hervor mit Loben und mit Schertzen.
Sie bringt dem Himmel einen Gruß,
Weil sie von ihm herab gezogen.
Die Freude steigt zum Sternen-Bogen,
Wo Leopold einst strahlen muß.

Der Völcker Wonn' ist viel zu groß,
Sie hat nicht Raum in ihrer Brust.
Die Freude bricht die Riegel loß
Durch tausendfache Lust.
Da muß ein Freuden-Donner knallen,
Dort im Triumph der Paucken-Klang erschallen.
Und hier entzückt den frohen Helicon
Ein Anmuths-voller Saiten-Thon.

Die Hoffnung.

Du Freude wirst dereinst noch höher steigen,
Wann sich mein Printz wird auf der Bühne zeigen,
Wo Leopold der Grosse prangt,
Wo Josephs Sieg- und Großmuths-Crone hangt.
Die Carl der Fünfte hat erstritten.
Wo der, der sich den Sechsten nennt,

Im gleichen Ehr- und Tugend-Feuer brennt.
Ich ſeh' im Geiſt mit Rieſen gleichen Schritten
Den andern Leopold bemüht,
Wie er den Weg des Groſſen Vaters zieht;
Wie Carols Geiſt Ihm Hertz und Seele rühret;
Wie Ihn zur Sonn ein ſtarcker Adler führet;
Wie gleich dem Maximilian
Er auf erfahrner Helden-Bahn
Und auf der Tugend Felſen klimmt;
Wie Ihm ein glücklich Reich beſtimmt;
Wie Er wird Stambols Hochmuth biegen,
Und über Indien
Von Oſt- und Weſten ſiegen;
Wie Spanien den Scepter küſt,
Wie Teutſchland groß und ruhig iſt,
Wie überall nur Sieges-Fahnen fliegen.

ARIA.

Hoffnung. Freude. Fama. Euch ihr (Segens- / Anmuths- / Glückes-) vollen Stunden
Wünſch / Mach / Bring (ich) der zukünftgen / dieſer gantzen / auch der neuen Welt.
Hoffnung. Freude. Fama. Weil (diß Kleinod nun / der theure Schatz) gefunden,
Hoffnung. Freude. Fama. Das ihr Wohlſeyn / Den nicht Peru in ſich hält.

Da Capo.

Hoffnung.

In diesen andern Leopold
Legt GOtt gewiß der gröſten Käyſer Gaben.
Der Teutſche wird bey ihm der Freyheit Gold,
Des Reiches Flor und erſte Gröſſe haben.

Freude.

Der Welſche wird ſein Paradieß
Hinfort in dieſem Printzen finden.

Hoffnung.

Und Spanien ſein güldnes Vließ.
Es wird durch Ihn ſein Unglück überwinden.
Ich weiß, wo dieſer Jaſon kriegt,
Es ſey, wo Heſperus iezt brennt,
Es ſey im weiten Orient,
Daß jedes ungeheur erliegt.
Der Ritter wird nach dieſem Kleinod ringen,
Um aller Welt die güldne Zeit zu bringen.

Die Glückſeligkeit Oeſterreichs.

GOtt, der gewuſt, mich zu erheben,
Und bis in ſolche graue Zeit
Unzehlige Glückſeligkeit
Bey Käyſers-Cronen mir gegeben,
Durch mich den Völckern Heil gebracht,
Durch meinen Schatz die Länder reich gemacht,
Wird in dem andern Leopold
Der Käyſer ſämtlich Tugend-Gold,
Und was nur Glück und Ehre faſſen,
Vollkommen ſtrahlen laſſen.

ARIA.

ARIA.

Wie Wunder-voll iſt deine Güte,
O HErr! dein Ruhm erſchalle weit.
Mein Glantz ſchien offt dem Grabe nahe.
Doch dein allſehend Aug' erſahe
Mich ſtets zu neuer Herrlichkeit.
Wie Wunder-voll iſt deine Güte,
O HErr! dein Ruhm erſchalle weit.

HErr, der du mich ſo wunderbahr erhalten,
Dich laß ich ferner walten.

ARIA.

Hoffnung. Fama. Es lebe der Käyſer, und Leopold blühe.

Freude. Glückſeligkeit. Tutti. Der Schutz-Herr von oben bewahre diß Haus.

Fama. Hoffnung. Geht Adler von Klugheit und Tugend zur Sonne.

Freude. Glückſeligkeit. Carl bleibet, und Leopold werde die Wonne.

Tutti. Ein freudiges Vivat ruf jederman aus.

Tutti. Es lebe der Käyſer, und Leopold blühe.
Der Schutz-Herr von oben bewahre diß Haus.

II.
ODE.

An seine Königl. Majest. in Preussen/ Bey dem Eintritt des XXI. Stiffts-Jahres/ Dero Friederichs-Universität/ und Abwechselung des gewöhnlichen Pro-Rectorats, 1714.

Menantes.

MIt Jauchzen und mit Loben,
Sey dieses Glück erhoben,
Daß Friedrich Wilhelm lebt.
Wenn Mars sonst rast und blitzet,
So bleiben wir geschützet,
Kein Hertz ist, das erbebt,
Weil Friedrich Wilhelm lebt.

GOTT segnet sein Regieren,
Und läst in allen spüren,
Daß er den König liebt.
Was kan doch Preussen sagen,
Wenn andre Länder klagen,
Als daß es unbetrübt,
Weil GOTT den König liebt.

Mit Weisheit wohl erwogen,
Mit tapfern Muth vollzogen,
Ist Friedrich Wilhelms Sinn.

Er läst sich kluge rathen:
Doch allen Königs Thaten,
So End' als Anbeginn,
Ist Friedrich Wilhelms Sinn.

Weil alle Welt in Waffen,
Muß Sicherheit zu schaffen,
Ein Held jetzt König seyn.
Sein Heer ist auserlesen;
Man sieht hieraus sein Wesen,
Daß nichts so ungemein,
Als Held und König seyn.

Es mag von fernen stürmen,
Manch Wetter sich aufthürmen,
Des Königs Sonne wacht,
Die Blitze zu bereiten,
Wenn die Gefahr der Zeiten
Uns etwas zugedacht.
Wohl! Daß der König wacht.

Dem Adler muß gelingen,
Zur Sonnen-Glut zu dringen,
Der unserm König gleicht.
Wer tapfer, unermüdet,
Des Glückes Waffen schmiedet,
Der keinen Blitzen weicht,
Ist der dem König gleicht.

Wir lachen an der Saale,
Bey diesem Glückes-Strahle,
Daß uns der König hold.

Wir preisen sein Bemühen,
Dadurch die Künste blühen,
Und achten mehr als Gold,
Daß uns der König hold.

Wir konten in der Jugend
Schon Friedrich Wilhelms Tugend
In Friedrich Wilhelm sehn.
Man wird bey jedem Kriege,
Des grossen Wilhelms Siege,
Des Vaters Wohlergehn,
In Friedrich Wilhelm sehn.

Weil diß Athen wird prangen,
Dem keins ist gleich gegangen,
Blüht unsers Königs Lob.
An Büchern und an Degen,
War Cæsarn gleich gelegen,
Was Helden sonst erhob,
Ist unsers Königs Lob.

Ein Vivat soll erklingen:
Ach Himmel laß gelingen,
Daß Friedrich Wilhelm lebt!
Nur diß kan uns vergnügen,
Wenn GOTT in Fried- und Kriegen,
Auf unsern Helden schwebt,
Daß Friedrich Wilhelm lebt.

III.

Unbetrogene Hoffnung des Königreichs Schweden / als König Carl der XII. aus Orient den 22. Nov. des 1714. Jahres zu Stralsund angelanget.

Richey.

WIe? lebst und darfst du noch, verlassnes Schweden hoffen?
O Wunder-Glück! du ruffst mit tausend Freuden: ja!
Ja! ja! dein langer Wunsch hat endlich eingetroffen:
Dein König lebt, Er kommt, Er eilt, Er ist schon da.
So hat die Hoffnung dann, die mancher schon verlachet,
Den Spötter selbst beschämt, und dich vergnügt gemachet.

Erhelltes Mitternacht, du saheſt noch gen Morgen,
Als deine Sonne schon auf Pommerns Kreise stund.
Nunmehr verschwindet dir die krancke Nacht der Sorgen.
Ein Strahl aus Strahlesund macht Belt und Sund gesund.
Wird dieses Morgen-Roth mit Andacht aufgenommen,
So wird der volle Tag dir auch bald näher kommen.

Vermeintes Waisen-Volck was kan dich nun betrüben?
Dein Vater lebt, dein Schutz, dein Welt-gepriesnes Haupt,
Dein König, den umsonst die Lügen todt geschrieben,
Die Bosheit todt gewünscht, die Einfalt todt geglaubt:
Der mehr als einmahl schon gelähmt, verwirrt in Banden,
Erblaßt, jedoch GOTT Lob! nur auf Papier, gestanden.

Hier steht gesund und frisch der Zweck von deinem Sehnen,
An dem die Welt ein Werck der Allmacht schauen muß.
Auf! auf! beströhme denn mit tausend Freuden-Thränen
Die ungeschwächte Hand, den wohlgeheilten Fuß;
Den Fuß, der uns gebeut aus jedem Tritt zu schließen,
Es stehe Schwedens Heil annoch auf guten Füßen.

Nun glaube, treues Reich, daß Wohlstand, Glück und Segen,
Auf deinen Horizont mit dieser Sonnen tritt.
Ein Durchbruch dieses Strahls wird alle Wetter legen;
Sie bringt aus Orient die Friedens-Palmen mit.
Klingt dieses Wunder noch zu fremd in deinen Ohren,
So dencke: Carol ist zu Wundern nur gebohren.

Mit

Mit Frieden müssen Ihn gewesne Feinde grüßen,
So wird bey Göttern auch die That den Namen gleich:
Auguſt muß als Auguſt den Janus Tempel schließen;
Ein rechter Friderich erweist sich Friedenreich;
Und wo der Ruhe-Stand ein Himmel ist zu nennen,
So wird ein Petrus ja des Himmels-Schlüssel kennen.

Stöhrt aber harter Zwang die zarten Friedens-Wercke,
Ihr Schweden unverzagt! ihr habt, was nöthig thut:
In Adern treues Blut; in Fäusten Macht und Stärcke;
Im Hertzen GOTT und Recht; im Streite Glück und Muht
War alles diß bisher zum Siegen noch zu wenig?
Hat eines noch gefehlt? un habt ihrs auch: den König.

Der Himmel wird euch nicht der Waffen Glück versagen,
Das euer Gideon durch sein Gebet erzwingt.
Vor tapfrer Gottesfurcht liegt Macht und List geschlagen,
Wenn in den Feind die Faust, in GOtt der Glaube dringt.
GOTT tritt von dem nicht ab, der nie von ihm getreten:
Ein solcher König siegt, der fechten kan und beten.

Doch halt! ihr wünschet selbst noch keinen Spruch der Waffen,
So lang' ein Friedens-Stern aus Teutschen Wolcken blickt.
Kan Klugheit ohne Blut gerechte Ruhe schaffen,
So bleibt der Sieges-Wunsch mit Lust unausgedrückt.
Durch Helden wird der Weg zur Güte nicht gesperret:
Auch Löwen brauchen Glimpf, doch aber ungezerret.

Es hat der Schweden Fürst nie ohne Zwang gekrieget:
Er zückt und steckt sein Schwerdt mit gleicher Großmuth ein.
So bald sein hohes Recht durch sichern Schluß vergnüget,
Kan Ihm Irene das, was sonst Bellona, seyn:
Sie kan sein güldnes C. zum hohen Angedencken
In Palmen ja so schön, als Mars in Lorbeern, schrencken.

So hoffe dann, und sey im Hoffen unbetrogen,
Erfreutes Reich, was denn? gewünschte Friedens-Frucht.
Hält deinen Himmel gleich ein Wetter noch umzogen,
Getrost, die Perle wird im Wetter nur gesucht.
Der Friede läst sich offt bey Krieges-Furcht erlangen:
Ein Tag wird vielmals schön, der blut-roth aufgegangen.
Du aber, Theurster Printz, du Schutz-Gestirn der Deinen,
Vor dem das Unglück selbst den steifen Nacken beugt;

Wir

Wir zeichnen dieſen Tag in Erz- u. Marmor-Steinen,
Der uns dein Angeſicht, obgleich von ferne, zeigt.
Ach! möchte dein Stockholm ſich bald ſo glücklich wiſſen,
Die längſt erſeufzte Hand fußfällig einſt zu küſſen!

Mit Schmertzen ſiehet dir dein [illegible]es Reich entgegen,
Von Hoffnung angeflammt, von langer Noth gedrengt.
Die Lüffte, die den Strand zum Wiederhall bewegen,
Sind Stimmen deines Volcks mit Seufzern untermengt.
Die Wellen, die bey dir an Pommerns Ufer ſchlagen,
Sind Boten, die das Saltz bethränter Sehnſucht tragen.

Erlaube, daß dein Preiß der Erden Ende rühret;
Du aber weiche doch aus unſern Augen nicht.
Der Ruhm iſt gar zu theur, der uns dich ſelbſt entführet:
In deiner Gegenwart beſteht des Landes Licht.
Laß Fama nun für dich in Süd und Weſten gehen,
Gnug, daß die halbe Welt den groſſen Carl geſehen.

Ja mehr als halb die Welt ſteht jetzo noch entzücket,
Und hört, was unerhört, und ſieht, was nie geſehn.
Wann iſt ein Nordſcher Fürſt am ſchwartzen Meer erblicket?
Wann iſt ein ſolcher Ritt von Königen geſchehn?
Wo hat die neue Zeit ein Muſter ſolches Helden?
Die alte kan uns kaum aus hundert eines melden.

Beherzter Annibal, daurhaffter Alexander,
Erfahrner Scipio, geschwinder Julius,
Gottfürchtger Antonin, ihr alle weicht einander;
Wer aber ist von euch, dem Carol weichen muß?
Was unter euch vertheilt, und dennoch groß befunden,
Das hat sich insgesamt in einem Carl verbunden.

Hier stehe still, mein Geist, halt ein, was wilt du wagen?
An Götter-Thaten reicht der Menschen-Lob-Spruch nicht.
Ich schreib' und weiß nicht was? ich weiß, und kans nicht sagen
Mir starret Aug' und Witz in Carols Wunder-Licht.
Die Ewigkeit, die selbst bereit sich anzuwenden,
Schlägt meiner Poesie die Feder aus den Händen.

IV.

Die triumphirende Reinholds-Burg/ an den König von Dännemarck/ Friederich den IV., als er nach Eroberung Strahlsunds in Rendsburg anlangte/

von

Christoph Heinrich Amthor.

WElch donnerndes Geräusch der brüllenden Carthaunen
Erschüttert die gepreste Lufft,

Mit

Mit Schwefel-reichen Knall und Dufft,
Daß Felder, Fluß und Wald erſtaunen!
Was bringt das frohe Luſſt-Geſchrey
Der treugeſinnten Schaaren bey,
Die doch bisher nur Schmertz und Pein bemeiſtert!
Es muß was groſſes ſeyn, das ihre Bruſt begeiſtert.
So iſts, O ſchöner Tag! O höchſterwünſchtes Glücke!
Der Sonnen heiters Angeſicht,
Das ſchon ſechs Monden (1) mir gebricht,
Tritt endlich voller Pracht zurücke.
Wie plötzlich fleugt die längſte Nacht,
Seit Friedrichs Strahl mich lichte macht,
Und ſeines Ruhms getriebner Ehren-Wagen,
Siegprangend Ihn zurück in meine Burg getragen.
In meine Reinholds-Burg! (2) die ſich verherrlicht ſchätzet,
Seit ihres groſſen Königs Fuß,
Den Schwed' und Wende (3) küſſen muß,
Am Eyder-Strom (4) ſich niederſetzet:
Nachdem er meiner Feinde Wuth
Wann ſie am allerfrechſten thut,
Und ſich zum Raub und Mord am meiſten ſchicket,
Durch ſeiner Tritte Krafft zertretten und erſticket.

(1) So lange ſind Ihr. Königl. Majeſt. in Campagne geweweſen. (2) Iſt der Stadt Neusburg Namen/ ſo zuweilen in alten Schrifften alſo gefunden wird. (3) Der Name Wenden begreifft den gantzen Strich der Pommeriſchen Küſten an der Oſt-See. (4) Bedeutet das Fürſtl. Antheil des Landes Holſtein/ und Ditmarſen ſo meiſt an der Eyder gelegen.

Wie muthig hüpfte nicht des Steinbocks freyer Lauf,
Von seinem Freund gelockt, zum Nesselfeld (5) hinauf.
In dem er doch zulezt das kecke Maul verbrannte,
Als Drach (6) und Leopard (7) den Rückweg ihm verrannte.
Zwar gab der Sieger nach; die Lösung war bestellt,
Die doch das falsche Volck nicht einst ihm selber hält:
So, daß (wo hört man wohl von so verruchten Thaten)
Der Schweden schnöder Trug sich durch sich selbst verrathen;
Was auch ihr Laster-Schlund, der voller Geifer sitzt,
Für faulen Bosheits-Gifft auf Friedrichs Palmen sprützt,
Der Schande Gräßlichkeit durch doppeltes Betrügen,
Und was sie selbst gethan, auf Dännemarck zu lügen.
Der Himmel schaute diß mit Unmuths-Augen an,
Weil er die Gleißnerey nicht länger dulden kan,
Und läst der Dänen Recht in Sicherheit zu stellen,
Den Schimpf von uns zurück auf ihre Scheitel prellen,
Nachdem der blinde Feind die Schrifften ausgereicht,
Wodurch er des Betrugs sich selbsten überzeugt.

In-

(5) Hollstein als welches die Nesselblätter im Wappen führet. (6) Bedeutet Moscau / so den Ritter St. Georgen mit dem Drachen im Schilde auf dem Rußischen Adler führet. (7) Der Leopard soll die Polnische oder Sächsische Soldaten bedeuten.

Inzwischen druckten noch des Löwen feste Glieder,
Nach eingesperrten Feind, die Nesseln (8) vollends nieder,
Und riß mit Tönings Wall zugleich den Garten ein,
In dem ihr Leibgeding und Zeughaus pflag zu seyn.
Wornechst er sich vorerst auf sein Gefilde streckte,
Nicht achtend, was der Neid vergeblich bellt und bleckte,
Weil wahre Großmuth gern mit ihres gleichen ficht,
Und ihren Lorbeer nicht von jedem Strauche bricht.
Kaum aber hatte man durch Famens Ruf vernommen,
Der Gothen Löwe (9) wär in Strahlsund angekommen,
Als unsrer seine Macht zugleich erwachen hieß,
Und die geschärffte Kraft der starcken Klauen wieß.
Die Lüffte thürmten sich: das Wetter war vorhanden,
Das schon so manches Jahr den Morgen war gestanden,
Und, weil der Himmel nicht in seine Dämpfe bließ,
Auf Stambuls Jupiter (10) und Keile sich verließ.
Ha! sprach die Schmeicheley, von Wahnwitz unterstützet,
Noch soll der Däne sehn, wie Carlens Donner blitzet,
Und daß, wo dieser Held nur ins Gefechte geht,
Vor seinem Wunder-Arm kein Cimbrier (11) besteht.
Er wird die Gallier, (12) und unerschrocknen Catten (13)
Mit der Sueonen Macht (14) durch festes Bündniß gatten;

(8) Das Fürstliche Hollstein / (9) Carl der XII. König von Schweden. (10) Der Türckische Käyser. (11) Dänischer oder Hollsteinischer Soldat. (12) Frantzosen. (13) Hessen. (14) Schweden.

Und wenn die Glut nur erſt in Polen wieder brennt,
Was gilts, die Hülfe komt auch wol aus Orient?
Ein Feldzug kan Stettin nebſt Bremen wider bringen;
Der zweyte wird gewiß ſchon Petersburg bezwingen;
Und ſolte noch die Welt des dritten Ausſchlag ſehn,
So wird ein Purpur-Strohm von hier nach Moſcau gehn.

Gemach vermeynte Blut-Propheten:
Was quälet euch vor Schwärmerey?
Ihr ſetzt in eure Mord-Trompeten
Nur Wind verderb'ter Fantaſey.
Wer ſolches Pralens leeren Knallen,
Wird weder Ohr, noch Nutze fallen.
Schlagt ſie mit Maul und Zunge todt,
Mit Schwerdtern hat es keine Noth.
Wer hat den Schluß euch überliefert,
Den Zeit und Stückung zubereitet:
Den Schluß, den GOTT allein entziefert,
Und keine blöde Sterblichkeit?
Will uns der HErr noch Trübſal ſchaffen,
So kan ers thun durch ſchlechte Waffen:
Leucht uns ſein holdes Gnaden-Licht,
So ſchreckt uns Türck und Teufel nicht.

Wahr iſts! die Glocke ſchien gefährlich zugegoſſen:
Der Bund war liſtig gnug in Oſt und Weſt geſchloſſen,
Der den gedämpften Feind mit neuen Schwulſt erfüllt,
Ob gleich ſein mürbes Reich die ſteifen Sinnen ſchilt.

Es

Es hieß: kein Fußbreit soll in fremden Händen bleiben
Den Frieden müst' er selbst (und nicht der Himmel) schreiben,
Und würde schon der Rest, wenn alles mißgeglückt,
Im Schutt der wüsten Stadt mit ihm zugleich erstickt.
Nach so gesetztem Schluß ward der Befehl gegeben,
Die Flotte solte sich ins hohe Meer erheben,
Und flugs den Angriff thun, wenn Wetter, Sturm und Wind,
Nebst doppelt stärckrer Macht, ihr auch entgegen stünd.
So weiß der Wörter Grüm hochtrabend zu stolzieren.
Die Meynung war indeß, was grosses auszuführen,
Eh' daß der Cimbrier (15) aus seinem Hafen lief,
Der jener Meynung nach, noch gantz geruhig schlief.
Man preste Volck und Geld: Sechs Schiffe wurden fertig:
Gantz Schweden war bereits der frohen Post gewärtig,
Daß unser sichrer Strand durch diesen Meister (16) Schlag
Und Wachen (16) Fleis besiegt, voll Asch, und Leichen lag.
Es ward auch hie und da, wo niemand es verhindert,
Ein armes Fischer-haus großmüthig ausgeplündert:
Doch schob der Dänen Faust, so schnöder Raub-Begier,
Den Riegel bald hernach, mit derben Schlägen für.

(15) Dänische Flotte. (16) Schout bey Nacht Wachtmeister/ so die Schwedische Esquadre commandirte.

Wer darf sich, sprach Neptun, in diß Gehege stehlen?
Ich habe den beschäumten Belt
Nur Friedrichs Scepter zugestellt:
Hier hat kein Gothe (17) zu befehlen.
Auf Eurus! (18) streck die Flügel an,
Ihm Flucht und Rückweg zu verschließen:
Gewiß! Er soll den Frevel büßen,
Der meinen Cimbern wird verwegen angethan.
Er wolte drauf die Hand an seine Waffen legen,
Den frechen Räuber-Schwarm damit zurücke fegen.
Doch weil er nicht so bald den Dreyzack (19) finden kan,
So spricht er Dännemarck um Friedrichs Gabel (20) an:
Womit er wie der Blitz auf jener Köpfe schläget,
Und den erhaschten Feind durch Schlund und Rachen jäget,
Daß nicht der kleinste Rest von ihm nur übrig bleibt,
Der nicht bey Friedrichs Ort (21) zu Friedrichs Füssen treibt.
Ihr Sudermanland (22) ward nebst Gottenburg (23) erstiegen:
Der Nordstern (24) muste sich vor Friedrichs Strahlen biegen;

Selbst

(17) Gothe / das ist Schwede / (18) Eurus, das ist Ost-Wind. (19) Ist des Neptuni dreyspitzige Gabel / womit er ordinairement gemahlet wird. (20) Der tapfere Schout bey Nacht Christian von Gabel / so die Schweden auf der Colberger Heyde geschlagen / und samtlich gefangen genommen. (21) Auf selbiger Rhede strandeten die schweren Kriegs-Schiffe / so in solcher Action erobert worden. (22.23.24.25) sind die Na-

Selbst die Printzeßen (25) zog den bleichen Monden-Schein
In Thetis (26) finstern Schoos vor seiner Sonnen ein:
Und ließ der Adler (27) auch ihm Muth und Schwingen lähmen,
So must der schwache Falck (28) sich schon von selbst bequehmen,
Womit der Schweden Lust ein trübes Ende nahm,
Weil weder Schiff noch Mann von ihrer Schwader kam.
Dennoch war dieser Sieg für unsern grossen König
Und seiner Länder Wohl zu klein und noch zu wenig,
Weil der entbrannte Feind in seinem Strahlensund
Noch neuen Schwefel heckt, und schon gerüstet stund,
Sich nach Sarmatien (29) wo möglich durch zu schwencken,
Das Mord-Schwerdt desto mehr in Christen-Blut zu träncken.
Worauf der Türcken-Hund, und der Rebellen Rath,
Schon vor geraumer Zeit nebst ihm gelauret hat.
Es trieb ihn gar die Wuth, den nächst gelegnen (30) Brennen,
Der ihm im Wege schien, vermessen anzurennen.

men der vier grösten Schwedischen Kriegs-Schiffe. (26) Der Thetis Schooß heist bey den Poeten die See. (27) Ist der so genannte weise Adler/ eine treffliche Schwedische Fregatte/ so damahls mit erobert worden. (28) Ist gleichfalls eine zugleich eroberte Schwedische Fregatte. (29) Sarmatien/ das ist Pohlen. (30) Brennen sind die Brandenburger oder Preussen.

Vermuthlich, weil er sich das Werck gar leicht gemacht,
Und nicht an Ratenau (31) und Fehrbellin (32) gedacht.

Wilder Feind du bist verlohren;
Dein gestählter Eigensinn
Hat ihm selber zum Gewinn
Lauter Unglück zugeschworen:
Und dein gar zu blinder Muth
Springt mit Vorsatz in die Gluth.
Friedrich Wilhelm ist vorhanden,
Der so ruhig um sich schmeißt,
Und in seines Enckels Geist
Als ein Phönix auferstanden,
Schaue nur den Fehltritt an,
Den dein kühner Fuß gethan.

So ward ein Funcken Rest, der in der Aschen lodert,
Durch selbst erregten Sturm, zur vollen Brunst befodert.
So bringt die Raserey durch selbst erweckten Zanck,
Eh' noch die Stunde kommt, sich offt zum Untergang.
Ein Adler (33) fieng schon an die Haut dir abzustreiffen,
Doch unterstehst du dich den zweyten (34) anzugreiffen.

Zeu

(31) und (32) An diesen beyden Oertern wurden die Schweden Anno 1675. vom Churfürsten zu Brandenburg, Friedrich Wilhelmen tapfer geklopft. (33) Ist der Rußische Adler. (34) Ist der Preußische oder Brandenburgische Adler.

Zerfleiſchter Gothen Löw, wie wirſt du wohl beſtehn,
Wenn auch der Leopard (35) dir will zu Leibe gehn.
Du ſleuchſt, eh ſeine Macht dich mit dem Paß umklemmet;
Dein Damm (36) beſchützt dich nicht: Der Garten wird beſchwemmet.
Was die erzürnte Fluth noch etwan hemmen kunt,
War Rügen, Uſedom, und dann zuletzt Strahlſund.
Hier ſoll dein armes Volck noch einſt zur Schlachtbanck tantzen;
Du läſt das Lager zwar mit aller Macht verſchantzen:
Verdammſt das neue Tief, (37) verſchleuſt den Peenefluß.
Wodurch das gantze Haff (38) der dempfbar bleiben muß.
Und glaubſt dich ſo feſt, daß, wie der Feind (39) gemeynet,
Der Ort worinn du ſteckſt, unüberwindlich ſcheynet.
Dennoch entgehſt du nicht dem angedrohten Fall.
Es kommt von Nord und Süd ein tapfrer Hannibal,
Der deinen Thoren bräut, ja gar mit ſeinem Bleytzem
So Wall als Mauren wird biß auf den Grund erſchütztern.

Sie

(35) Churfürſt zu Hannover/ ſo als König in Engelland Leopharden in Wappen führet. (36) Der feſte Paß Damm-Garten/ ſo die Schweden gleich im Anfange der letzten Campagne verließen. (37) Das neue Tief iſt die große Einfarth zur See nach Strahlſund und Uſedom. (38) Das friſche Haff/ heiſt der Seebuſen zwiſchen Uſedom/ Wolin und Pommern. (39) Zielt auf den Frantzöſiſchen Geſandten Marquis de Croiſſy.

Sie sind das Bild, worinn der grossen Väter Muth
Mit frisch belebter Krafft in vollem Abdruck ruht:
Der Cronen höchster Schmuck: aus einerley Geblüte:
Zwey Friedrichs von Gestalt, nur einer von Gemüthe:
Weil Blut- und Namens-Band vor allen Proben hielt,
Wie Polyphemus (40) auch ihr Bildniß angespielt,
Und weil sein freyer Sinn der Warheit nie geachtet,
Durch hundert Trug und List, es zu zerreissen trachtet.

Himmel! laß diß Königs-Paar
In verknüpftem Schimmer gläntzen.
Kröne das umstirnte Haar,
Mit getheilten Sieges-Kräntzen:
Daß der Völckern Lieb und Treu
Unter sich verewigt sey.

Wohlan! So rückt den Stahl heraus ihr tapfern Brennen,
Die Knoten, so der Feind noch schlinget, zu zertrennen:
Der Cimber meldet schon auf Tritons (41) nasser Bahn
Den Vortrab seiner Fluth mit ihrem Helfer (42) an,
Die kühne Plackerey der Caper zu bezwingen,
Und die verbund'ne Schaar an Rügens Strand zu bringen.

Inzwi-

(40) Polyphemus, ist eben dieselbe Person / mit der vorhergehenden No. (41) Tritons Bahn / ist die See / weil Tritonen See-Götter sind. (42) Der Helfer / oder Hilpern / ist der Name der vornehmsten von den neu inventirten Dähnischen Prahmen.

Inzwischen sann der Feind auf einen frischen Ranck,
Der doch zu seinem Hohn, u. uns zum Ruhm gelang.
Er ließ von Carolskron sein gantzes Schiffs-Heer kommen,
Der Dänen Schwader war im Geist schon weggenommen;
Die doch der stoltzen Macht so starck entgegen bließ,
Daß auch der kecke Henck (43) die Flügel hengen ließ.
Als der nunmehr beschämt aus eigner Fühlung wuste,
Daß seine Kunst zur See, vor Seestädt (44) weichen muste.
Flieht, eitle Schweden flieht! Eh' sich die Flotte regt,
Da die Flotille schon euch so zurücke schlägt.
Fehlt euch bereits der Muth, den kleinsten Theil zu dämpfen,
So wird ja Tollheit seyn, das gantze zu bekämpfen.
Und dennoch bleibts dabey, ihr sucht mit vollem Lauf
Den Unstern über euch zu Land und Wasser auf:
Weil die beschämte Wuth, Compaß, und Strich verlieret,
Und die Verzweiflung nur das Steuer Ruder führet.
Der Angriff war beherzt: Es gab ein blutig Spiel,
Daß selbst der tapfre Juel (45) durch eine Kugel fiel:
Doch musten Lilie (46) und Henck ihm auch Gesellschaft halten,
Und mit dem Unterscheid, zu gleicher Zeit erkalten,

Daß

(43) Der Schwedische Admiral Hencke / so im See-Treffen geblieben. (44) Weil derselbe anno 1712. gedachten Hencken nach Strahlsund hinein gejaget / und Rugen hinweg genommen hatte. (45) Vice-Admiral Just Juel so in solcher Bataille erschossen worden. (46) Sind die

Daß jener zwar das Haupt doch voller Kräntze neigt,
Wann dieser Fuß besiegt in Charons (47) Nachen steigt.
Denn hätte Sparre (48) nicht das Lauf-Panier genommen,
Um durch die Gunst der Nacht dem Sieger zu entkommen,
Es stunde mancher Kiel der Schweden über sich,
Der seinem Untergang vor dißmahl noch entwich,
Und mit genauer Noth des Hafens Schutz erhielte,
Als Nereus (49) ihm bereits durch alle Wände spielte.
Inzwischē floß das Meer nicht nur mit Blut befleckt,
Zu Lande ward der Feind gleich kräfftig zugedeckt,
Als Brennus (50) seiner Wuth, wie sehr die tobt und schnaubte,
Von Sachsen unterstützt, die Penamunda raubte.
Was unsrer Kämpfer Arm nachdem noch eingeschränckt,
War, daß der Schweden Furcht die schmale Fahrt (51) versenckt.
Worzu doch Friedrichs Glück nach manch bemühter Stunde

Zum

die Namen der beyden Schwedischen Admiralen so in demselben Treffen auch geblieben. (47) Charons Name, ist der die Seelen der Verstorbenen über den Fluß Styx nach den Elisaischen Feldern führet. (48) Admiral Sparre, so mit der Schwedischen Flotte sich durch die Flucht nach Carlskrontalviret. (49) Ist ein Gott der See, und bedeutet hier See-Wasser. (50) Brennus ist der König von Preussen. (51) Ist das neue Tief zwischen Rügen und Pommern.

Zum Merckmahl ſeines Rechts, zuletzt den Schlüſſel fande.
Hie beugte ſich der Muth, voraus, wie bald hernach
Ein unerſchrockner Troupp durch die Verſchantzung (52) brach,
Die dem verſteckten Heer zum Pantzer dienen ſolte,
Wann es der Sieger Macht vielleicht zermalmen wolte.
Was ſeinen Trotz erhält, und Carols Hoffnung letzt,
Iſt daß auf Rügens Strand noch niemand angeſetzt.
Hier will die Helden-Zunft nur ſiegen oder ſterben,
Und mit der Dänen Blut ſich und das Ufer färben:
Sie ſchwert, doch mit Bedacht, und meynts ſo grimmig nicht,
Weil doch die That zuletzt den Worten widerſpricht.

Erdichter Zorn iſt nie ſo groß,
Er giebt doch einſt die Schwäche blos.
Ein edles Hertz muß ſonder Grauen
Dem Tode zwar entgegen ſchauen;
Diß aber heiſſet ausgeſchweift,
Wenn man ihn ruft und doch entläuft.

Die Probe ward gemacht, ſo bald die Winde wehten,
Und unſerm Segellauf nicht mehr zu wieder ſtrebten.
Kaum ſtieg die tapfre Schaar bey Strehſaus (53) Ufer aus,
So ſchiene faſt kein Mann, kein Schwede mehr zu Haus,

Der

(52) Iſt das ſo ſehr berufene Retrenchement um Strahlſund herum. (54) Strehſau iſt ein Dorf auf Rügen, bey deſſen Strand die Däniſche Armee auf Rügen gelandet.

Der sonst vorhin so keck dem Gegner Hohn gesprochen.
Zuletzt kam doch der Schwarm noch einst hervor gekrochen,
Weil sich der König selbst mit in die Reihen stellt,
Und durch sein tapfres Thun auch jener Muth erhält.
Die ersten Keile soll der Dänen Kopff entgelten;
Von dem sie doch zurück und auf ihn selber prellten,
Weil ihn der Jüten (54) Blitz so starck entgegen fliegt,
Und wo der Normann (55) ficht, der Gothe schwerlich siegt.
Wie mancher muste nicht allhier die Glieder strecken?
Der König (56 kriegte selbst der Dänen Bley zu schmecken.
Der treue Dahldorf (57) fiel, die Schaar aus Orient (58)
Ward durch der Waffen Sturm, wie leichte Spreu getrennt.
Auch Groothus (59) Bassewitz (60) muß mit noch manchen andern
Ins dunckle Schatten-Reich der bleichen Geister wandern.

Bis

(54) Bedeutet die Jütländischen Regimenter / worauf der König von Schweden loßgieng. (55) Bedeutet das Cicignonische Regiment / Nordisches Volck. (56) Als welcher am Arm in solcher action blessiret worden. (57) General Major Dahldorff / so mit dem Könige aus Bender kommen / und von ihm sehr wohl gelitten war. (58) Die Schwedische Officiers so gleichfalls mit dem König von Bender kommen. (59. 60) Sind beyde General Major in Schwedischen und Hollsteinischen Diensten.

Biß Dewitz (61) auch dem Feind noch in die Flancken brach,
Und mit der Dänen Daus der Schweden König ſtach:
Womit ſein langer Trotz in einem Huy zerronnen,
Und das vermiſchte Spiel vor Friedrich war gewoñen.
Zwey tauſend hatten zwar ſich hier und da verſteckt,
Theils mit dem ſchwachen Wall der Alten Fehr (62) bedeckt;
Die doch den kurtzen Schutz, nebſt ihren Generalen
Bald durch Gefangenſchafft, und mit ſich ſelbſt bezahlen.
Worauf gantz Rügen fiel, und ſich an uns ergab.
So ſchleifft der Jüten Schwerdt der Gothen Hochmuth ab,
Und heiſt das frohe Land den alten Scepter küſſen,
Von dem es Erich (63) hat verſchwendriſch abgeriſſen!
Nun fehlte nur Strahlſund, das ausgeſogne Neſt,
Das Herr und Freund ſo gut, als Feind und Fremder preßt.
Doch ſtrahle wie du wilſt, es wird dein leeres Blitzen,
Dich vor dem Wetter-Keil der Breñen nicht beſchützen,

(61) General Lieut. Dewitz jetztmahliger Gouverneur auf Rügen. (62) Die Oldeſchr auf Rügen an der Pinte gegen Strahlſund über gelegen / worinnen viele Generals und Ober-Officiers ſich ergeben. (63) König Ericus VII. von Dännemarck hat die Inſul Rügen 1433. ſeinen beyden Enckeln / namentlich Bugislaus / welche beyde Hertzoge von Pommern waren / geſchencket.

Und dein gesteilter Wall den Anlauf nicht bestehn,
Wann Friedrich seinem Volck befiehlt drauf loß zu gehn.
Es setzt die Schaufeln an, beginnt sich einzugraben;
Will gleich ein gantzes Heer von Kugeln um sie traben;
Nichts hemmt den frischen Lauf, bis man zum Ende dringt
Und auf der Contrescarpe die Sieges-Fahne schwingt.
Hier will der Feinde Schwarm noch einmahl recht erbossen,
Und mit der Hörner-Wuth verzweifelnd um sich stossen,
Weil jetzt der letzte Wurf, und aller Hoffnungs-Grund,
Auf den gewagten Satz des Hornewercks (64) bestund.
Boreus (65) wolt es selbst vor Schuß u. Pulver stählen,
Und seiner Frösteln Gunst mit ihrem Wunsch vermählen:
Der doch vor dißmahl auch in dünner Lufft zerrann,
Weil ihre Tapferkeit zu nichts mehr helfen kan.
Die Leichen wurden hier, gleich Bergen aufgethürmet;
Denn focht der Schwede gut, noch besser ward gestürmet;
Bis der Beträngten Schaar verdünnter Uberrest
Den abgedrungnen Post in schneller Flucht verläßt,
Sich mit der bangen Stadt so lange nur zu halten,
Bis der entbrannte Grimm des Siegers mocht erkalten.
Wie

(64) Ist das starcke Aussenwerck vor Strahlsund/auf der Seiten der Preußis. Attaque, so kurtz vor Ubergabe der Stadt mit Sturm übergangen. (65) Ist der kalte Nordwind so mit starckem Frost damahls anfieng zu wehen.

Wie wirds gekirrter Löw'? dein ſchnöder Eigenſinn
Wirft, dünckt mich, algemach die ſtumpfen Klauē hin,
Der Eiſenfeſte Schluß, der erſten Sterb-Gedancken
Zerſchmeltzt in dieſer Gluth, und bricht die Hochmuths-Schrancken:
Der nachgerückte Blitz, der Wall und Mauren ſchlägt,
Hat auch in deiner Wuth die Breſche mit gelegt.
Du zeugſt die Seegel auf, vertrauſt dich Wind und Wellen,
Um dein beträngtes Haupt in Sicherheit zu ſtellen:
Doch laufe nur nach Luſt in Schwedens Hafen ein,
Es wird auf deiner Flucht dir nichts im Wege ſeyn.
Man ſucht dein hohes Blut nicht feindl. zu vergießen;
Man will dein ſtoltzes Reich nur in die Gräntzen ſchließen,
Die vormahls ſeiner Macht der Felſen Circul ſchrieb,
Eh ſich der Väter Geitz an fremde Länder rieb;
Weil die Erfahrung gab, daß ſein vermehrtes blühen,
Europen nur zur Laſt und Unluſt iſt gediehen.
Inzwiſchen zeigt der Welt dein kläglich Beyſpiel an,
Wie eit'ler Übermuth ſich ſelber ſtürtzen kan.

Schau Königl Carl! ein mürber Nachen (66)
Soll nun bey dick umzogner Nacht,
Da weder Mond noch Stern erwacht,
Den Ausſchlag deiner Rettung machen.

(66) Zielt auf die kleine Fregatte, womit der König von Schweden nach Eroberung des Hornwercks, bey Nachtzeiten von Strahlſund nach Schweden übergieng.

Schau! wie das wilde Meer ergrimmt,
Dir Schaum und Schollen zu zu spielen,
Das Ehrsuchts-Feuer abzukühlen,
Das noch in deinem Busen glimmt,
Und der entbrannten Rache Flammen,
Als unverlöschlich zu verdammen.
Denck wie des Höchsten Wunder-Licht,
Dich auf so finstern Weg begleitet,
Und den verwirrten Gang geleitet,
Mißbrauche seiner Güte nicht.
Laß deines Eifers Glut verkochen,
Und dulde was der Schickung Rath,
Den niemand stöhrt, verhänget hat:
Sie läst sich nicht von Menschen pochen,
Und hat zwar offt dir zugelacht,
Doch niemahls sich zur Magd gemacht.
Umarme den verworfnen Frieden,
Und gieb dem falschen Hoffnungs-Traum,
Einmahl erwacht nicht weiter Raum;
Der Himmel möchte sonst ermüden.
Er schleust dir Hertz und Ohren zu:
Wie kanst du freudig vor ihn treten,
Und nur um Blut und Rache beten?
Er liebt das metzeln nicht wie du,
Und läßt sich nicht durch Kampf und Ringen,
Eh' durch Gedult und Sanftmuth zwingen.
Du schwingst nunmehr den starcken Fuß,
Nach dem verlassnen Thron zurücke:
Wann nur diß zweifelhaffte Glücke
Dein armes Volck nicht büssen muß.

Es athmet kaum vor Angſt und Kummer:
Muth, Muth, und Kräffte ſind zerſtreut:
Ach! gönne ſeiner Mattigkeit,
Doch einſt den ſüſſen Friedens-Schlumm er.
So kanſt du deinem Reich allein
Erwünſcht, und recht willkommen ſeyn.
dieſes ſich indes mit Furcht und Hoffnung quählet,
doch Strahlſund vorerſt das beſte Theil erwehlet,
indem es ſich nunmehr dem Sieger übertrug,
und mit geſenckter Wehr die Friedens-Trummel
ſchlug. 67)
dat und Bürgerſchafft muß beydes ſich ergeben,
nach dem Gnaden-Winck des Uberwinders leben;
ur tauſend (68) mögen frey nach Schweden über-
gehn,
ls Zeugen ihres Siegs, vor ihrem Volck zu ſtehn.
wird nach langem Streit der Helde Zug geſchloſſen,
Palmen kamen ſelbſt aus Froſt und Schnee ge-
ſproſſen.
ie Printzen brechen auf, und wollen abwerts ziehn;
er hin zur Friedrichsburg, und jener nach Berlin.
Theures Königs-Paar! doch werde nie getrennet,
ange man der Dän- und Preuſſen Name nennet,
erknüpfter Seelen-Band auf ewig! folget nur
em längſt-gebahnten Weg, der groſſen Väter
Spur,

67) Zielt auf die Chamade, ſo die Guarniſon in Strahlſund nach des Königs Flucht geſchlagen. (68) Sind die 1000. Mann ſchwediſche National-Soldaten / denen in der Capitulation der freye Abzug nach Schweden verſtattet worden.

Die mit getheilter Last, von mehr als 50. Jahren,
Schon den gemeinen Nutz des edlen Bunds erfahren.
Das Werck ist fast gethan, setzt nur noch einmahl an.
So ist es auch durch GOTT um Wißmars Trotz gethan:
Eh' die verstöhrte Bruth sich dort von neuem reget,
Die man sonst überall aus Teutschland weg gefeget,
An dem ihr eigner Zahn sich schon so lange wetzt,
Und mit beglückter Lust fast neuntzig (69) Jahr gehetzt.
Der Höchste sey geneigt das Bündniß zu gesegnen!
Er lasse Lob und Sieg auf seine Schwerdter regnen!
Bis der zerknirschte Feind, wie kühn und frech er ist,
Den Oelzweig, den er fleucht, in euren Händen küßt.
Doch kühne Reinholds-Burg! wo wilst du hingerathen?
Was soll das rauhe Lied vor solchen Heldenthaten,
Das dein erfreuter Mund in stiller Einfalt singt,
Wann nicht die Kunst zugleich ein prächtig Opfer bringt?
So ists: ich solte zwar auch Ehren-Pforten setzen,
Und Friedrichs hohen Preiß in Stein und Marmor ätzen;
Doch meiner Treue Gold braucht solcher Schmincke nicht,
Weil sie durch Wercke mehr, als Wort und Zeichen spricht.
Was nützt der bunde Schmuck erhabner Sieges-Bogen?
Monarch! Schau unser Hertz! da bist du eingezogen!
In

(69) Denn seither anno 1629. haben die Schweden unter Gustav Adolph auf dem teutschen Boden zu nisten angefangen.

In deiner Bürger Bruſt! hier thront dein Ruhm und Bild,
So lang in ihrem Blut der Lebens-Schwefel quillt.
Und dennoch wilt du mich mit deinen Gnaden-Blicken
Auf ſo geringe Zeit vor diſsmahl nur erquicken.
Ach! daß ich ärmſte doch ſo unglückſelig bin:
Was mir der Mittag gab, nimt ſchon der Abend hin.
Steh' Sonne, ſtehe ſtill! bleib auserwehlter König!
Bleib doch nur einen Tag! drey Stunden ſind zu wenig,
Die deiner Strahlen-Schein mir kärglich zugezehlt,
Nachdem mich nun die Nacht ſo manchen Mond gequält.
Doch nein, du hörſt mich nicht, und wilſt mit ſchnellen Zügen
Dich zum entfernten Schloß der Königsburg verfügen,
Die durch beglückte Wahl zu deinem Licht gewehnt,
Sich ja ſo ſehr als ich nach ihrem Phœbus(70) ſehnt.
Wohlan ſo muß ich nur in Demuth mich bereiten,
Dich meiner Augen-Pol mit Wünſchen zu begleiten:
Geh' unermüdter Held! verdopple Macht und Rath,
Bis deiner Völcker Leid ein freudig Ende hat;
Bis du den Schweden haſt durch GOTT den Stolz vertrieben,
Und mit geſpitztem Schwerd den Frieden vorgeſchrieben.
Wann dann die Roſen-Luſt nach ſo viel Dornen ſprieſt,
Und du mit froher Hand die Janus Thüre(71) ſchlieſt,

(70) Phœbus oder Sonne, denn der König des Landes Sonne iſt. (71) Janus Thüre heiſt den Krieg endigen, und Friede bringen, weil allemahl zu Rom bey Endigung des Kriegs des Jani Tempel geſchloſſen worden.

So laß den Balsam auch von deines Tempels Zinnen,
Durch deine Krafft geleit't, in meine Wunden rinnen.
Der Fünfte Christian zog mich zu erst hervor:
Hilf, Vierdter Friedrich mir mit gleicher Huld empor,
Daß sich der Schwestern Feld vor meinen Garben neige,
Und mein gereiftes Glück zur vollen Mannheit steige.
Du legst ja meiner Huth des Landes Schlüssel bey:
Gieb, daß so hoher Ruhm nicht ohne Segen sey.
Schau König, wie der Neid dein treues Rendsburg drücket,
Wie Nahrung und Verdienst ihm hämisch wird entrücket:
Wie gegen Bund u. Recht der Nachbar mich gezerrt,
Und mir den Handel hat nach seiner Lust gesperrt,
Die Neben-Buhlerin, so mir gen Westen sasse,
Und vor Vermessenheit sich selber gantz vergasse,
Stürtzt mit der Wercke Pracht vor deinem Schelten ein:
Möcht auch nur Ostenwerts mir nichts im Wege seyn!
Wie schleunig würde sich mein trüber Stand verkehren,
Und manches Bürgers Fleiß durch frischen Muth vermehren!
Dann wann ich meinen Wunsch nur frey bekennen soll,
Zwey Dinge machten mir so Haus als Boden voll;
Und liesse Friedrichs Gunst das dritte mit gelingen,
Die Scheelsucht solte noch vor meinem Flor zerspringen.

Ihr

Ihr Vorwitz fragt: Warum? Ich ſchweige doch
mit Fleiß,
Gnug, daß der Vater ſchon des Kindes Flehen weiß.

V.

Die vollkommene Glückſeligkeit unter der allergloriwürdigſten Regierung Ihro Käyſerl. Majeſt. Carl des VI. als nach der Huldigung in der Reichs-Stadt Mühlhauſen/ſo den 1. Sept. 1717. geſchahe/auf dem Abend eine Music oder Serenada gehalten wurde.

Menantes.

SERENADA.

Die Glückſeligkeit *Germaniens*/die teutſche Treu/ die Tugend Oeſterreichs/ die *Fama*.

Die Glückſeligkeit *Germaniens*.

ARIA.

FRohlocket ihr beglückten Hertzen,
Der Himmel ſtrahlt euch gnädig an.
Bezeugt in ungemeiner Wonne,
Wie hoch des Teutſchen Reiches Sonne
Mit ſeinem Glantz erfreuen kan.
Frohlocket ihr beglückten Hertzen,
Der Himmel ſtrahlt euch gnädig an.

Die braune Nacht
Wird so zum hellen Tag gemacht.
Das gröste Licht an Teutschlands Firmament,
Das euch von Huld und Gnaden brennt,
Kan alle Schatten leicht verjagen,
Und durch sothane Freuden-Glut
In aller treu gesinnten Muth
Den schönsten Tag von allen Tagen
Auch mitten in dem finstern tragen.
Wo blüht ein Land in solcher Ruh und Pracht,
Als hier, wo Carls des Grossen Auge wacht!
Da, wo sein himmlisch Licht kan glänzen,
Weicht alle Nacht des Unglücks von den Gränzen.
Sein Felsen-Muth, die tapfre Brust,
Und seine Huld, der Menschen Lust,
Die Tugend, die kein Fürst erreicht,
Die Klugheit, die der Sonnen gleicht,
Sein göttlichs Herrschen kan nichts seyn,
Als aller Welt ein Freuden-Schein.

ARIA.

Lobet den Höchsten und dancket dem Käyser,
Freuet euch edelsten Seelen allhier.
Leget die Hertzen hin,
Opfert den treuen Sinn:
Heute bricht ewiger Seegen herfür.
Lobet den Höchsten und dancket dem Käyser,
Freuet euch edelsten Seelen allhier.

Die

Die teutſche Treu.

Mein Glück iſt ungemein!
Die Freude muß durch alle Himmel brechen.
Nicht, als entzückt kan ich die Worte ſprechen:
Carl will mein Herr und Käyſer ſeyn.
Mein Glück iſt ungemein!
Wo gleicht ein Fürſt Carls hohen Tugend-Licht?
So kan auch meiner Luſt nichts gleichen.
Mein aufgeklärtes Angeſicht
Trägt Millionen Freuden-Zeichen.
Das Gold der teutſchen Treu
Für Oeſtreichs hohes Götter-Haus
Hält ſeine Prob' in Noth und Feuer aus.
Wer fällt mir nicht ihr werthen Bürger bey:
Daß ihr auch ſonder Eyd
Dem Käyſer unterthänig ſeyd?
Zwar heilig ward die Treu geſchworen,
Doch heiliger durch GOtt in dir gebohren,
Du Reichs getreue Stadt.
Ein Herr, der alle Tugend hat
Kan ſonder Schwur die Herzen binden.
Kein Carl iſt mehr auf dieſer Welt zu finden:
Drum trennt diß Diamantne Band
Kein Feind, kein Glück, auch nicht des Todes-Hand.

ARIA.

Schau unſer Hertz allhier zu deinen Füſſen,
Bind uns, O HErr, ſo wie es dir gefällt.
Wenn ohne Herrſchafft nicht zu leben,
So muß uns tauſend Wonne geben,

Daß

Daß wir der beſten auf der Welt
Ihr Scepter in Verehrung küſſen.
Schau unſer Hertz allhier zu deinen Füſſen,
Bind uns, O HErr, ſo wie es dir gefällt.

Die Tugend Oeſterreichs.

Dein Jubel-Feſt iſt billig ungemein:
Der Freude Grund muß Tugend ſeyn.
Die Tugend, die kein Königs-Haus
Nie göttlicher mit ſeinen Strahlen,
Als meines Käyſers Burg kan mahlen,
Strahlt da mit ſolcher Huld heraus,
Daß man an dieſer Gnaden-Sonne,
Und an dem Glantz der Güte ſehen kan:
Hier wohne mehr als ein Trajan:
Der Teutſchen Heil, der Völcker Wonne.
Gerechtigkeit vermehrt des Purpurs Pracht.
Carl iſt der Morgen-Rothe gleich,
Der allem Volck, wie jene jedem Reich,
Auf Nacht und Noth Licht, Recht und Troſt gebracht.
Wer aber preißt der Klugheit hellen Schimmer!
Der Adler fliehet zu jener Sonnen immer,
Die Salomon die Weisheit gab,
Und holet Licht und Tugenden herab.
Die Gottesfurcht bleibt doch die Käyſer-Crone.
Die ſchmückt ſein Haupt mit Himmel-gleichen Glantz;
Und Leopold zeigt in dem groſſen Sohne
Noch ſeinen höchſten Ehren-Crantz.

ARIA.

ARIA.

Getrost, dein Atlas kan nicht wancken,
Er ist ein Felß auf GOTT gebaut.
Manch Reich muß sich zum Falle neigen:
Doch Teutschlands Wohl wird immer steigen,
So lang es seinen Käyser schaut.
Getrost, dein Atlas kan nicht wancken,
Er ist ein Felß auf GOTT gebaut.

Fama.

Wo hab' ich nicht auf meinen Ehren-Wagen
Den grossen Käyser hingetragen?
So weit brachte ich Augustum nicht.
Sein Helden-Ruhm ist längst den Sieges-Bogen
Der stoltzen Römer vor geflogen.
Was mein Gerücht
Von Cæsars Glück, vom Alexander spricht ∴

Die Tugend Oesterreichs.

Carls Sonne braucht kein fremdes Licht.
Sein Helden-Haus kan Ihm die Käyser zeigen,
Die nie ein Fürst an Löwen-Muth,
An grossen Geist und tapfern Blut,
So wie sich selst kan übersteigen,
Als Carl allein.
Der Christen Held, der zwar die Feinde schlägt,
Doch seine Sieges-Crone
In Demuth GOtt zu Füssen legt,
Will keinen Ruhm, und wird dafür zum Lohne
In GOtt unüberwindlich seyn.

Fama;

Fama.

Ich habe längst die grossen Helden-Proben,
Den in Gefahr standhaften Geist,
Die Tapferkeit, (so wie sein Wahlspruch heist,) (a)
In Spanien den Sternen gleich erhoben.
Hat Teutschland nicht verwundernd angeschaut,
Daß Carl zugleich, als ihm sein Thron erbaut,
Des Reiches-Cron' und Sieges-Palmen trug,
Da Käyser ward, und bey Cordonna schlug?
Zum Zeichen, daß ein Held
Der im Triumph zum höchsten Thron gestiegen,
Nur herrschen werd' im Siegen.

Die Tugend Oesterreichs.

So freue dich o teutsche Welt,
Daß so ein Fürst, der GOtt gefällt
Der dir so hold, als wie er ihm getreu,
Dein Herr und dein Erretter sey.

ARIA.

Höret ihr Himmel diß Jubel-Gethöne!
Jauchzet ihr Völcker und bleibet getrost.
Ehret den Mächtigsten, welcher euch schunt,
Welcher durch Oesterreichs Tugenden blitzt
Auf Mahomets Hunde, so sehr sie erbost.
Höret ihr Himmel diß Jubel-Gethöne!
Jauchzet ihr Völcker und bleibet getrost.

Fama.

(a) Constantia & fortitudine.

Fama.

Durch GOttes Huld bring ich zu dieser Zeit (b)
Ein Siegs-Geschrey der gantzen Christenheit.
Durch ihn muß Carl zur Unterthanen Schutz
Die starcken Adlers Flügel rühren,
Und zu der Barbarn Trutz
Zu ihrem Untergang die Donner-Keile führen.

ARIA.

Siege ferner, grosser Käyser,
GOTT beglücke deine Bahn;
Daß man deine Lorbeer-Reiser
In Byzanz verehren kan;
Daß mein Siege- und Ehren-Wagen
Dich zum Hellespont kan tragen.

Die teutsche Treu.

Unschätzbares Vergnügen!
Wenn GOtt durch Carln wird fügen,
Daß, wie sein Herrschen uns beglückt,
Sein Leben uns in graue Zeit erquickt,
Und da die Käyser Sonne lacht,
Wo itzt der Mond betrübte Nächte macht.

Die

(b) Den 16. Augusti schrieb ich dieses in Halle/ und überschickte solches nach Mühlhausen den 23. hujus, ehe noch die Nachricht von der den 16. Augusti vor Belgrad erfochtenen herrlichen Victorie wider die Türcken eingelaufen. Welche aber die Fama darauf bald und noch vor der Huldigung überall ausbreitete und also meine gehabte Hoffnung glücklich erfüllete. Hätte ich Gewißheit

Die Glückseligkeit *Germaniens.*

So recht, mein Ruhm, mein Heil und Glück,
So mir das gütigste Geschick
Zu meinem Schutz GOtt hat gegeben,
Leb' ewiglich, auf daß durch ihn wir leben.

Die Tugend Oesterreichs.

Durch ihn will GOttes Gütigkeit
Auf dich ein Meer der Gnaden giessen.
Der Völcker Wohl wird in Vollkommenheit
Auf deine Seegens-Länder fliessen.
GOtt laß zur Wonn' und aller Wohlergehn
In Carin uns Käyser-Printzen sehn,
Daß dieses grosse Götter Haus
Unendlich blüh und sterbe nimmer aus.

ARIA.

Tutti.

Lebe vortrefflichster Herrscher der Erden,
Lebe vollkommener Carol beglückt.
Himmel erhalte den göttlichen Saamen;
Mehre die Siege, vergrößre den Namen.
Länder, die Oesterreichs Purpur geschmückt,
Müssen durch Caroln geseegneter werden.
Lebe vortrefflichster Herrscher der Erden,
Lebe vollkommener Carol beglückt.

VI. Freu-

wißheit davon gehabt/ so würde ich mehr davon berührt und einen so unvergleichl. Sieg nach seiner Würde gerühmet haben; Welches aber solcher Gestalt nicht hat geschehen können/ dahero ich mir dieses vorbehalte.

VI.

Freudigſte Bewillkommung Sr. Excellenz des Herrn Grafen von Metſch / als derſelbe die Huldigung in Mühlhauſen einzunehmen alda angelanget war.

Menantes.

CANTATA.

ARIA.

WIllkommen höchſt erwünſchte Stunden,
O welch Vergnügen bringet ihr!
Die Morgenröthe meiner Sonne,
Der Anfang meiner gröſten Wonne
Kommt, Hoch-Erlauchter Graf, mit Dir.
Willkommen höchſt erwünſchte Stunden,
O welch Vergnügen bringet ihr!
So heiſſet dich, o Kleinod dieſer Zeit
An Tugend und Vollkommenheit,
Des Käyſers treue Stadt willkommen.
Weil du zum Heil Carls Götter Bote biſt,
Der durch dich zeigt, wie gnädig er uns iſt,
Der, wie er uns die Hertzen längſt genommen,
Nun unſre Pflicht,
O höchſt gewünſchtes Freuden-Licht!
Durch dich gedencket einzunehmen.
Wie ſolten wir bey ſolchem Gnaden-Schein
Nicht ſo vergnügt / als wie glückſeelig ſeyn.
Hoch-Gräflichs Haupt / dein hoher Stand /
Dein von des gröſten Käyſers Hand
Gewundner hoher Ehren-Crantz /

Dein ungemeiner Tugend-Glantz/
Ziehn uns vor dir in Demuth nieder.
Nimm gnädig an/was aller Ehr-Furcht bringt/
Und höre doch die Freuden-volle Lieder/
Darzu uns Lieb' und Tugend zwingt.
Hat die Natur dich darum so geschmückt
Mit allen Leibs- und hohen Seelen-Gaben,
Dich groß in dieser Welt zu haben;
Und du bist auch deswegen so beglückt:
So gönne doch, daß unser Augen-Strahl,
Höchst-Theurer Mensch, zum ersten mahl
Dich so entzückt als mit Verwundrung schaut.
Zwar bist du durch die Ehren-Bogen,
Die Fama dir in Teutschland aufgebaut,
Längst bey uns eingezogen.
Doch heute, da der Himmel lacht,
Hat GOttes und des Käysers Huld
Dich hier zu unsern Trost gebracht.
Wir legen denn aus höchst-verbundner Schuld
Für deine hohe Müh und Güte
Ein danckbares Gemüthe
In Ehr-Furcht einen treuen Sinn
Vor dir gantz unterthänig hin.

ARIA.

Es strahle dich die Freuden-Sonne
Höchst-Theurer Graf, auf ewig an.
Damit es deinem Tugend-Schimmer,
So wie es ihm an Klarheit nimmer,
So auch an Glück nicht fehlen kan.
Es strahle dich die Freuden-Sonne
Höchst-Theurer Graf, auf ewig an.

Trauer-

Trauer=
Gedichte.

I.

Auf das Absterben seiner Ehegattin/ Frauen Reginen Elisabeth Grosin/ von dem innigst betrübten Wittwer

D. Georg Beyern.

ERmuntre dich mein Geist, und laß dich deine Noth
Nicht auch ins düstre Grab und Land der Todten drücke:
Es liegt dein halber Theil zwar hier erblaßt und todt;
Du wirst ihn ferner nicht in dieser Welt erblicken.
Wem solche Wunde wird so tief und hart geschlagen,
Kan andere, als gebückt, den Schmertzen nicht ertragen.

Dein Seufzen schilt niemand, die Thränen sind gerecht.
Wer will bey solchem Fall nicht eine Schwachheit leide?
Und aller Kummer ist vor dem Verlust zu schlecht,
Wenn man sich lebend soll von seiner Seele scheiden:
Wenn man in Dornen muß und steten Fesseln stehen,
Und aus dem Paradieß in dürre Wüsten gehen.

Ein Starrkopff Tacitus, dem Lieben nie bewust,
Der von den Teutschen nie viel Wittwer hat gesehen,
Vermeint, sie wären gantz von Eisen-fester Brust,
Und müsten als ein Felß, dem Trauren wiederstehen.

Ein

Ein Weib, schreibt er, mag sich zu Klag' und Thränen lencken,
Bey Männern ist genug ein gutes Angedencken.

Nein, wer den Ehestand nach seinem Werthe mißt,
Wer weiß, was: zwey ein Fleisch, zwey Hertzen eine Seele,
Und zweyer Wille stets nur ein Verlangen ist,
Trotz, daß derselbe sich bey dem Verlust nicht quäle,
Da selbst des Schöpfers Mund uns läst zum Denckmahl schreiben:
Dem Menschen sey nicht gut allhier allein zu bleiben.

Muß nicht ein Gracchus sich, statt seiner Frauen Tod,
Mit gutem Vorbedacht sein eignes Sterben wehlen?
Er kennet den Verlust und sichet schon die Noth,
Die kein Gewicht abwiegt und keine Zahlen zehlen.
Wer weiß, was Menschen seyn, wird nicht im Zweifel schweben,
Daß sie mehr, als in sich, in dem Geliebten leben.

Die Kranckheit des Gemüths steht nicht in unsrer Macht.
Mit Worten läst sich nicht des Hertzens Wunde heilen.
Wenn die Vernunft gleich hat den besten Schluß erdacht,
Warum ein Krancker nicht im Bette soll verweilen,
Wird man ihn doch nicht mehr bereden aufzustehen,
Als den Bekümmerten, dem Schmertzen zu entgehen.

Doch wenn man recht erwegt, daß nichts vom Sterben frey,
Noch der Vergänglichkeit in dieser Welt entnommen;
Vielmehr der Forderung des Todes zinsbar sey;
Und wir durch diesen erst zum rechten Leben kommen:
So schickt sich die Vernunft den Schmertzen zu bekriegen,
Und GOttes Gnade bahnt den Weg zu vollen Siegen.

Mein allerliebstes Kind! das GOtt nun von mir ruft,
Du meine gröste Lust, itzt meine gröste Klage!
Man sencket dich zwar ein in deine Todten-Grufft:
Doch glaube, daß ich stets dich in dem Hertzen trage;
Du scheidest zwar von mir, doch weil ich werde leben,
Soll dein geliebtes Bild um meine Seele schweben.

Und weil dein Abschied mir fast Sprach und Sinnen nahm,
Daß ich dir nicht mein Kind, vermochte Danck zu sagen,
Als auf einmahl zugleich mir ins Gedächtniß kam,
Die Liebe, Sorg und Treu, die du für mich getragen,
Und die ich auf der Welt dir nicht vergelten können:
So wirst du meiner Pflicht den letzten Danck noch gönnen.

Wenn der und jener sonst ans Weiber nehmen denckt,
Verwickelt seine Brunst sich in der Schönheit Schlingen.
Er zehlt, wie viel die Frau zum Ehe-Gelde schenckt,
Und will durch solche sich in hohe Aemter dringen.

Die

Die Braut ſey wie ſie will; kriegt er die Neben-Waaren,
Wohl gut; im Gegentheil laſt er die Braut auch fahren.

Wie aber laſſen ſich dergleichen Ehen an?
Wer durch die Frau was wird, muß wohl ihr Sclave bleiben;
Und manches reiches Weib macht manchen armen Mann,
Wenn ſie in Fraß und Pracht will Nacht und Tag vertreiben.
Ja mancher ſaget nicht, was er vor Laſten fühlet,
Wenn eitle Schönheit ihm die Hitze hat gekühlet.

Wer nun den Eheſtand recht bey ſich überlegt,
Und wie von deſſen Band der Tod nur kan entbinden,
Wie eine blinde Wahl uns ins Verderben trägt,
Da mancher Lebens-lang kein Ende weiß zu finden,
Der ſieht, wie ſolch ein Paar von Zanck, Verdruß und Grauen
Sich hier auf Erden ſchon die Hölle pflegt zu bauen.

Nun weiß ich mich zwar nicht von allen Trieben frey,
Die Augen-Fleiſches-Luſt und Ehr-Begierde heiſſen:
Ich fühle, wie die Welt denſelben dienſtbar ſey;
Und wie ſie die Vernunft aus ihrem Circul reißen:
Allein durch dich, mein Kind, dergleichen zu erlangen,
Hab ich den Eheſtand mit dir nicht angefangen.

Nicht deiner Schönheit-Glantz, der kaum zu beſſern war,
Nicht deine Freundlichkeit, die wie der Himmel lachte;

Nicht dein berühmt Geschlecht durch fast zwey hundert Jahr;
Nicht dein Verstand und Witz, der dich fast englisch machte,
Hat vor viel andern dich zu suchen mich bewogen:
Dein allzuredlich Herz hat mich zu dir gezogen.

Du wareſt dazumal mir nicht mehr unbekant:
Ich hatte dein Gemüth vollkommen schon gespühret,
Als ich mich dir versprach, und denn des Priesters-Hand
Dich, theures Kleinod, mir mit Freuden zu geführet.
Drum blieben wir ein Herz in gut und bösen Stunden,
Und in vergnügter Treu ohn Uberdruß verbunden.

Wenn mancher guter Tag schwer zu ertragen fiel;
Wenn sich bey unserm Glück mein Sinn erheben wolte:
So stellte diesem Dunst dein stilles Herz ein Ziel,
Daß er nicht über sich zur Höhe steigen solte.
Du übteſt dich mit mir den Ubermuth zu dämpfen,
Und wider diesen Feind ohn Unterlaß zu kämpfen.

Wenn uns ein Unfall traf, so flohen wir zu GOtt,
Zu GOtt, der alle die, so seiner Güte trauen,
Und ehren seinen Schluß, auch in der gröſten Noth,
Läst seinen Helfers-Arm und starcke Rettung schauen.
So lebteſt du mit mir in friedsamen Vergnügen,
Und liest mein Creutz zum Theil auf deinen Schultern liegen.

Mein

Mein Ziel war auch dein Zweck, dein Wille meine Luſt,
Dein Kummer meine Noth, dein Sehnen mein Verlangen,
Dein Augenſtrahl mein Licht, mein Hertz in deiner Bruſt,
Mein gantzes Paradieß das Lächeln deiner Wangen.
Doch hat der Liebes-Zug, wie ſtarck er uns gerühret,
Von GOtt und von Vernunft nie gäntzlich abgeführet.

Wie offt erwogen wir auf unſrer Lager ſtatt
Die Eitelkeit der Luſt, des Prachtes falſche Zierden,
Des Geitzes Waſſerſucht, die nimmer nicht wird ſatt,
Und daß Verdammniß ſey das Ende der Begierden!
So wurden wir gewohnt, eins an des andern Seiten,
Wo man ſonſt Lüſten dient, die Wolluſt zu beſtreiten.

Die kluge Sparſamkeit, die Sorgen-volle Müh,
Und unverdroßner Fleiß, dein Haus wohl zu regieren,
Die treue Kinder-Zucht und Aufſicht ſpat und früh,
Die Ehrfurcht, die vor dir ein jeder ließ verſpühren,
Die Gutthat, die du ſtets den armen haſt erwieſen,
Wird nimmermehr allhier nach Würdigkeit geprieſen.

Und wenn ich, Edles Kind, an die ergebne Treu
Für deinen lieben Mann, wie du mich nennteſt, dencke:
So bricht mein mattes Hertz, gleich einem Rohr, entzwey,
Und macht, daß ich mich faſt in deine Gruffe verſencke.
Die todte Feder fällt aus den beſtürtzten Händen,
Aus Augen reiche Fluth, und Schauer durch die Lenden.

Ihr Liches-vollen Arm', ihr Ketten meiner Luſt,
Ihr Pforten reiner Lieb', ihr lautern Tauben-Augen,
Du Sitz der Redlichkeit, du unverfälſchte Bruſt,
Ihr Lippen, daraus nichts, als Süßigkeit, zu ſaugen,
Du höchſt-beglückte Zeit, ihr angenehmen Stunden,
Wie ſeyd ihr ingeſammt, gleich einem Traum, verſchwunden!

Da mein Vergnügen noch im Morgen ſchien zu ſeyn,
Und ſeines Mittags Glantz noch lange nicht erreichet,
So bricht der Abend ſchon und düſtre Nacht herein,
Dem auch Egyptens Schwartz und Finſterniß kaum gleichet.
Mein Licht iſt nun verlöſcht und meiner Augen Weide:
Ich ſitz im dunckeln Gram und kenne keine Freude.

Ich bin ein Zweig, mit dem das Unglücks-Wetter ſpielt;
Ein Ball, den mit Gewalt die Angſt zur Erden prellet;
Ein Stein, der ſtets das Rad des Unbeſtandes fühlt;
Ein Haus, das Jammer-Fluth mit Macht zu Boden fället;
Ein Ziel, nach welchem nichts, als Schmertzens-Pfeile fliegen;
Ein Würffel, da allzeit die Augen unten liegen.

Noch mehr: Ich bin ein Zweig, der von dem Stamm getrennt;
Ein Ball, der in dem Sumpf und trüben Klüfften ſtecket;

Ein

Ein Stein, den niemand mehr in seiner Tiefe kennt;
Ein Haus, das von dem Berg des Jammers ist bedecket;
Ein Ziel, das vom Geschoß zersplittert und zerschellet;
Ein Würffel, da ein Creutz auf allen Seiten fället.

Jedoch, ich trag' auch das; dein Wunsch war Tag und Nacht:
Es möchte dich dein Mann, mein liebstes Kind, begraben.
GOtt, der ihn hat erhört, hat diß auch wohl gemacht.
Ich will an deiner statt das Leid und Schmertzen haben.
Ich unterwerffe mich noch tausendmahl gröſſern Plagen,
Eh du um mich solt Leid als eine Wittwe, tragen.

Dein all zu treues Hertz war dazu viel zu weich,
Das bittre Wittwen-Creutz standhafftig anzufassen.
Du wärest schon vorlängst von Schmertz und Kummer bleich:
So aber kanst du dich vergnügt begraben lassen.
GOtt, der dich stets geliebt, hat aus den trüben Wogen
Und Stürmen dieser Zeit dich hin zu sich gezogen.

Wir sind in Angst und Noth, du bist in Wonn' und Freud.
Uns fesselt manches Schmertzen, du bist davon entbunden.
Wir sind in lauter Furcht, du bist in Sicherheit.
Wir kämpfen mit uns selbst, du hast schon überwunden.
Ist unsre Friedens-Zeit vermischt mit lauter Kriegen:
So muß, was feindlich heist, zu deinen Füssen liegen.

O ein beglückter Tag, der mich auch führt hinan!
Doch will ich, weil ich soll, in dieser Welt verbleiben.
Der Sehnsucht legt Vernunft gerechte Fesseln an;
Ich will des Schöpfers Schluß nicht Ziel noch Maaße schreiben.
Die Kinder, die so sehr dir an dem Herzen lagen,
Erfordern, daß ich noch soll für sie Sorge tragen.

Die Pfänder unsrer Treu, die theils noch zarte Schaar,
Wird öffters einen Theil von meinem Kummer stillen,
Und schaffen, daß sich noch auf ein und andre Jahr,
Mein Lebens Ziel erstreckt. GOtt, ohne dessen Willen
Auch nicht ein Sperling kan todt zu der Erden fallen,
Erhör't auch ihr Gebet, und theils noch kindisch lallen.

Und so wird meine Noth, die Seel und Geist beschwert,
Mit GOtt und mit der Zeit sich allgemach vermindern.
Es ist verbotne Kost, wenn man sein Herz verzehrt.
Ich will, so viel ich kan, die Wehmuth selbst verhindern.
Kein Pflaster läst sich leicht für neue Wunden finden;
Den aber lacht man aus, der Narben läst verbinden.

Und obwohl mancher sich bereits bekümmert hat,
Wie künftig den Verlust ich wieder werd ersetzen:
So findet doch bey mir dergleichen wenig statt.
Dein allerliebstes Bild kan mich schon gnug ergetzen.
Da GOtt dich, süsses Kind, mir einmahl wollen schenckt,
So bin ich schon vergnügt an deinem Angedencken.

Nun

Nun schicke dich mein Geist zum letzten Abschied an;
Ob gleich mein Mund erblaßt und meine Hände beben.
Du ruhest doch nicht eh', als disi auch ist gethan:
So suche nur den Stein vom Hertzen weg zu heben.
Der Jammer, davon es bey nahe gann zerflossen,
Sey noch in wenig Wort zusammen eingeschlossen.

Adjeu, du treues Hertz! Adjeu du schöner Leib!
Adjeu, mein einigs Kind! du Liebe, Werthe, Fromme!
Adjeu mein Trost, mein Schatz! Adjeu mein liebes Weib!
Adjeu! bis ich zu dir, mein Leben, wieder komme!
Adjeu! geniesse dort unendliches Vergnügen,
Ich will allhier um dich in steten Trauren liegen.

II.

Auf die seelige Frau von Hatzeln.

Joachim Lange / Theol. Pr.

Sonet.

Die nunmehr Seelige soll blind geworden seyn:
Jedoch wer sie gekennt, der wird es besser wissen.
Der Cörper muste zwar des Tages Licht vermissen;
Die Seele hatte nichts mit dieser Nacht gemein.
Ihr Glaubens-Auge drang in JEsu Hertz hinein,
Sie wuste diesen Freund in Dunckeln selbst zu küssen.

In

In ihres Cörpers Nacht und ſchwarzen Finſterniſſen
Erblickte man an ihr der Tugend-Sternen Schein.
Der Seelen-Haus, ihr Leib, war freylich ohne Schimer,
Denn vor den Fenſtern war ein Fürhang vorgeſpant:
Doch in dem Heiligen und innern Hertzens-Zimmer
Hat ſtets des Glaubens Licht, der Liebe Glut gebrannt.
Nun hat ſie völlig erſt zu ſehen angefangen:
Da ſie die Augen ſchloß, ſind ſie recht aufgegangen.

III.

Auf die Hochſeelige Frau Baroneſſin von Enden / gebohrne Freyin von Danckelmann.

J. F. Ludovici, Königl. Preuß. Hoff-R. und P. P. Ord.

DJe Schönheit des Gemüths, ſo Tugend wird genännt,
Ward auf des Hügels Bahn vom Heer der Eitelkeiten,
Der Schönheit dieſer Welt, zwar offtmahls angerannt:
Doch blieb ihr Muth ein Felß. Man hatte ſie zu ſtreiten
Von Jugend auf gewehnt; durch Lehren unterſtützt;
Durch Beyſpiel angefeurt; die Rüſtung ihr gewieſen,
Die uns vor aller Noth aus Gottes Zeughaus ſchützt.
Hierzu kam letzt der Tod. Sie ſtürmte gleich den Rieſen
Auf ihre Himmels-Burg. Sie nahmen in den Krieg

Viel

Viel Creutz und Schmertzen mit. Sie riefen auch den Sünden.
So wenig derer nun, so klein sie für den Sieg,
So groß erschienen sie: mit List zu überwinden.
Der Glaube schickte Volck; die Tugend mehrt' ihr Heer.
Sie lag zu freyen Feld, (a) als die kein Feind erschreckte.
Der Gegentheil griff an. Die Pfeile flogen sehr,
Doch auf des Glaubens Schild, so unsre Tugend deckte.
Der Tod, so sehr er focht', erbeutete nur Staub,
Floh, und die Sünde fiel, die Eitelkeit darneben.
Der Tugend ward darauf ein unschätzbarer Raub.
Doch als im vollen Glantz, zu Cronen, Heil und Leben
Sie nun vom Freyen-Feld ins Reich der Sieger drang,
Blieb wie vom Sonnen-Licht, weñ es den West erblicket,
Ein heller Strahl zurück, befreyt vom Untergang,
Und der ihr hohes Haus nechst GOTT mit Trost erquicket.

IV.

Auf das währender Reise erfolgte frühe Absterben Herrn Friederich von der Gröben.

Menantes.

DJe Jugend reisete durch manches schönes Land.
Die Hoffnung gieng mit ihr und gab darauf die Hand,

Daß

(a) So heisset das Freyherrliche Danckelmannische Ritter-Gut vor Halle.

Daß jene Glück und Ehr' in kurtzen werd erlangen.
Nachdem das beste Theil der Unterwelt durchgangen,
So sprach der Jugend Herr: Nunmehro steht mein Sinn
Nach meinem Vaterland'. Ach da verlangt mich hin!
Kaum hörte diß der Tod, so war er gleich bereit
Mit der geschwinden Post. Der Jugend Munterkeit
Erschrack bey dieser Fuhr. Doch jenes Worte waren:
Du wilst ins Vaterland; dahin will ich dich fahren.
Steig auf. Die Jugend sprach: diß gehet bitter ein,
Von denen die uns lieb, so bald getrennt zu seyn.
Die Hoffnung Glaubens-voll sprang ihr darauf zur Seiten,
Half ihr auf diese Post, hob alles Klagen, streiten,
Mit dieses Trostes-Krafft, so sie, wie uns erquickt:
Fahr hin, wohin dereinst GOtt deine Freunde schickt.
Fahr hin, sie folgen Dir. Der Abschied ist betrübt,
So offt man reisen muß. Doch was ein Labsal giebt,
Wenn wir aus dieser Welt, von Freund und Eltern gehen,
Ist sichrer Hoffnungs-Grund zum frohen Widersehen.

V.

Als sein ehemahliger Auditor Herr Gaßmann bey seiner zu Hause Kunft von Universitäten unvermuthet starb.

Menantes.

EIn wolbeseegelt Schiff lief durch die wilde Flut,
Wich allen Felsen aus, fuhr klügl. durch die Welle,
und

Und in gesetzter Zeit ein nicht geringes Gut,
Und suchte seinen Schatz in Sicherheit zu stellen.
Drum floh' es durch die See nach seiner Heimath zu.
Als die, [illegible] auf gehofft, ihm nun entgegen gingen:
So sehn bey guten Wind, bey stiller Meeres Ruh
Die Freunde dessen Lauf, den schönen Lauf vollbringen.
Jedoch betrüglich Glück! Fast da der Port erreicht,
Stürmt ein Oxean. O Noth! die alle Freunde spühren.
Der Schiffer bleibt getrost, den keine Furcht erbleicht.
In seiner Fahne steht: Wie mich der HErr will führen.
Der Wind zerschmeist das Schiff, er senckt es in den Grund.
Doch rettet man das Gut. Der Schiffer kömt in Hafen,
Getrost bey dem Verlust, da noch sein Geist gesund,
Befreyt von Nöthen ist, die auf der See ihn trafen.
Diß Beyspiel, wie ein Mensch beherzt im Stürmen seyn,
Sich GOtt ergeben soll, auf diesen Felsen bauen,
Fällt mir, erblaster Freund, bey deinem Schiffbruch ein,
Da wir den Leib versenckt, die Seel im Hafen schauen.
Nach Weisheit fuhr dein Schiff. Diß Friederichs Athen.
Schien dir vor andern reich an allen Schätzbarkeiten.
Die Klugheit lehrte dich, den Klippen zu entgehn.
Durch Lust-Sirenen ließ dein Geist sich nie bestreiten.
Ich selbst vergnügte mich bey deines Ruders Fleiß,
Wenn ich auf deinem Schiff viel edle Künst erblickte,
Weñ, wie mein Hoffen war, mit wolverdienten Preiß
Die reiche Ladung einst dein Vaterland beglückte.

Doch Unbeſtand der Welt! Hier wird dein Lauf vollbracht.
Nach Hauſe ſeegelſt du. Dir ſteht ein Port ſchon offen,
Da deinem Lebens-Schiff ein Sturm das Ende macht;
Der ſenckt mit ihm in Grund mein und der Eltern Hoffen.
Man rühmet, daß dein Muth bey deiner Sterbens-Noth
In GOttes Willen gleich den Ancker eingeſencket,
Sich ihm ergeben hat. Den ſchreckt kein früher Tod,
Der ſeines Glaubens-Schiff nach Salem ſtets gelencket,
In GOTT ſein Heil geſucht, die Wiſſenſchafft gebraucht,
Um deſto glücklicher in jenes Land zu fahren,
Wo alle Weisheit wohnt. Ein Dampf, der bald verraucht,
Sind Künſte, die ſich nicht mit jenem Wiſſen paaren.
Es grünt der Eltern Troſt in deiner Seeligkeit.
Du ſtirbſt, zum Leben nur. Von dir wird nichts genommen,
Als deine Laſt und Noth. Der Leib kan aus der Zeit
Nicht ſonder Untergang verklärt in Hafen kommen.
Wohl dem, der bald die Fahrt nach ſolcher Weisheit hält,
Die ihm die Noth der See lernt kennen, fliehn u. wiſſen
Den Weg durch Sturm und Flut nach jener neuen Welt,
Die unſer Port, wenn wir aus dieſer alten müſſen.

VI.

VI.

An den Herrn Profeſſor Peyer in Schaffhauſen / über den Tod ſeines gelehrten Sohnes / Herrn Lic. Peyers.

In Namen anderer.

Menantes.

WEnn ſie, Hoch-Edler Herr, viel Leiden überfälle,
Daß ihr gelehrter Sohn in ſeiner beſten Blühte,
In ſeinem Tugend-Lauf den frühen Abzug hält,
Und dieſes kräncket ſie im innerſten Gemüthe:
So bleibt ihr Schmertz gerecht, ſo wird, wie Halle ſagt,
Ihr Sohn zwar überall, doch nie genug beklagt.

Denn dieſer Edle Mann, den jederman geliebt,
Dieweil es einerley, ihn kennen und zu lieben,
Iſt auch derjenige, der jederman betrübt.
Sein Name bleibt mit Ruhm und Wehmuth angeſchrieben.
Sein Fleiß war dem Athen, das hier vor andern prangt,
Ein Muſter, wie man viel in kurtzer Zeit erlangt.

Der Tag war nicht genug, ihm diente noch die Nacht.
So wie ein ſchnelles Schiff, das nie vor Ancker lieget,

Stets durch die Fluten läuft, bis daß es eingebracht,
Was wahrer Reichthum heist: So hat ihn nie besieget
Die sonst beliebte Ruh; bis zwölfe laß er gern,
Und frühe grüst er auch den holden Morgenstern.

In solchem edlen Thun, dem eyfrigen Bemühn,
War dieser Musen Sohn bereits dahin gestiegen,
Wo der gelehrten Welt die Ehren-Palmen blühn.
Und endlich dacht er so in seinem Fleiß zu siegen,
Dem werthen Vaterland in Diensten vorzustehn,
Und seines Vaters Ruhm in sich erneurt zu sehn.

Doch diese Hoffnung legt der Tod in kühlen Sand,
Er raubt diß edle Haupt, legt dessen Lorber nieder,
Damit es war gekrönt; und streckt die kalte Hand
Zu zeitig über ihn und seine jungen Glieder.
Er schliest die Augen kaum, so geht das Klagen an,
Kein treuer Lands-Mann ist, der sichs erwehren kan.

Die Theuren Lehrer selbst, die diß Athen verehrt,
Betrauren, rühmen ihn, und folgen seiner Leiche.
Die Freunde gehen mit; das Leiden wird gemehrt.
Die Menschen sind betrübt; jedoch in jenem Reiche
Freut sich der Engel-Schaar, so seine Seele trägt,
Da man den Leib allhier mit Ruhm ins Grab gelegt.

Hoch-Edler, daß ihr Sohn recht fromm und Christlich starb,
Daß ihn GOtt zeitlich hat aus dieser Quaal genomen,

Daß

Daß er viel Ruhm erlebt, diß Heil im Tod erwarb,
Als ein Gerechter bald vor GOttes Thron zu kommen,
Diß mindert dero Leid; diß stärcket uns zugleich,
Und machet sie gewiß an Himmels Troste reich.

VII.

Der zur Freude bestimmte/ aber in Trauren verwandelte Donnerstag / als sein künftiger Schwieger-Vater / Herr Steuer-Rath Tentzel an eben dem Tage starb / welcher zur Trauung mit seiner Jungfer Tochter angesetzet worden.

J. F. R.

WJe unbeständig ist der Sterblichen Ergetzen!
Bald gönnt des Himmels Huld uns einen frohen Blick;
Bald will sie uns darauf in Nacht und Nebel setzen,
Und schenckt ein herbes Leid auf ein beliebtes Glück.
So ruht der Menschen Thun im Wechsel aller Sachen.
Und die Erfahrung hat mich ebenfalls gelehrt,
Daß, wenn uns heute nichts, als Freuden-Rosen lachen,
Uns an dem Morgen offt ein Creutzes-Dorn verletzt.
Der Höchste, den ich bat, mir eine Braut zu wehlen,
Und dessen Führung ich mich gäntzlich überließ,

Zeigt' eine Liebes-Bahn der ihm gelaſſnen Seelen,
So, daß ich glücklich ward, und wohl verſorget hieß.
Die Zeit war ſchon beſtimmt in dieſen Stand zu ſchreiten,
Dem GOtt im Paradieß den erſten Segen giebt.
Der Tag war anberaumt; Es war von beyden Seiten
Zu dieſem Ehren-Werck der Donnerſtag beliebt.
Allein, o herber Tag! an dem der Baum gefallen,
Der ſeinen edlen Zweig zu eben dieſer Zeit
Mir übergeben wolt'! es muß die Poſt erſchallen:
Dein Schwieger-Vater geht nun aus der Eitelkeit!
O angenehmer Tag, beſtimmter Tag zur Ehe!
Sprach meine Seele vor. Es ſeufzet nun mein Geiſt:
O herber Donners-Tag, beſtimmter Tag zum Wehe!
Da Hoffnung, Troſt und Luſt GOtt aus den Augen reiſt.
Ich habe, Seeligſter, dich nicht umſonſt verehret:
Du führteſt allemal den ſchönſten Lebens-Lauf.
Du warſt dem Herrn getreu, haſt nie das Land beſchweret,
Und dieſe Tugend baut dir Ehren-Säulen auf.
Gelehrt, klug, ohne Falſch, gerecht in deinem Weſen,
Diß war dein Symbolum. Drum bleibt dein Name ſtehn.
Im Buch der Redlichen wird man von Tentzeln leſen,
Ob gleich der mürbe Leib muß zur Verweſung gehn.
Ich hätte mich beglückt, Wohlſeligſter, geſchätzet,
Wenn ich als Vater dich noch lange Zeit geſchaut.
Es hätte die Perſon diß ungemein ergetzet,
Die deine Tugend hat, und die du mir vertraut.

Doch GOtt gefällt es nicht. Der Tag, der auserkohren
Zu unserm Hochzeit-Fest wird dein Begräbniß-Tag.
So geht der Menschen Lust durch Unlust leicht verlohren,
Daß man an Leid und Tod nur immer dencken mag.
Uns wird der Tag zur Last, dir zu der gröſten Freude.
GOTT schiebt die Trauung auf, daß deine vor sich geht.
Dich rufet jenes Lamm zur Hochzeit, zu der Weyde,
Und statt des irdischen, zum himmlischen Banquet.
Diß ist ein Trost für uns, ein Balsam unsrer Wunden.
Nach Wermuth schencket GOtt vielleicht auch Freuden-Wein.
Er seegne Tentzels Haus mit viel beglückten Stunden,
So wird sein Wohlergehn mir ein Vergnügen seyn.
Indessen gehest du zwar aus dem eitlen Leben,
Doch nicht, Wohlseliger, aus meinem treuen Sinn.
Die, welche du mir giebst, soll mir das Zeugniß geben,
Daß ich für deine Huld unendlich danckbar bin.
GOtt nahm vorher dich weg, eh wir getrauet waren,
Dieweil sein Vater-Sinn vielleicht es so beschleust:
Daß nach der Trauung wir so bald kein Creutz erfahren,
Und mich die stets vergnügt, die mich iezt trauren heist.

VIII.

Auf das Absterben der Wohlseeligen Frau Doctorin Haspergen.

WEh' eitler Unbestand, du Gauckelspiel der Sinnen,
Unglücklicher ihr Trost, der Sünder Lust-Revier.
Ein Demas küsse dich. Den Himmel zu gewinnen,
Bist du der Seelen Gifft, dein Tod ihr Malvasier.
Wenn du in Frommen stirbst, so schmecken sie ihr Leben.
O Welt, wer wolte nicht aus dir mit Freuden gehn?
Ein Himmel-gleiches Hertz wird sich zufrieden geben,
Der Menschen letzten Gang fast stündlich anzusehn.
Zwar kränckt die Trennung offt; ein Christ ist nicht von Eisen,
Und er empfindet dann, wie er zuvor geliebt.
Doch mit dem Unterscheid: Er wird Gedult beweisen,
So daß er sich auch GOtt mit allem übergiebt.
Nimm, spricht er, Vater nimm, was du mir vor geschencket,
In deinem Willen ruht mein Himmel, meine Lust.
Ich weiß, wie deine Huld auf unser bestes dencket,
Obs meiner Traurigkeit auch iezt noch unbewust.

Vermischte Gedichte.

I.

Bey höchſterfreuter Ankunft der Hochgebohrnen Reichs-Gräfin von Gleichen und Hatzfeld / Frauen Annen Eliſabethen / wie auch der gantzen Hoch-Gräfl. Herrſchafft wolten gegen dieſelbe ihre unterthänigſte Devotion hierdurch mit einer Abend-Muſic im Flecken Wanderleben bezeigen

Einige daſige Vaſallen und unterthänigſte Diener.

CANTATA.

ARIA.

Frohlocket ihr Hertzen und heiſſet willkoñen
Die Cronen des Landes, die Gleichiſche Luſt.
Der Himmel verkündiget güldene Zeiten.
Sein Seegen wird unſere Herrſchafft begleiten,
Durch ſolche beglücket er unſere Bruſt.
Frohlocket ihr Hertzen und heiſſet willkommen,
Die Cronen des Landes, die Gleichiſche Luſt.

Die Seelen der beglückten Auen,
Die Hatzfelds hochberühmtes Haus

Als ihren Schutz, als ihre Wonne ſchauen,
Die laſſen itzt ein Theil der Freuden aus,
Daß ſie die theure Herrſchafft ſehn,
Die ihre Luſt, ihr Heil und Wohlergehn,
Die ſich durch ihren Tugend-Glantz,
Durch Gütigkeit, durch Klug- und Weisheit-Gaben
Den allerſchönſten Ehren-Krantz
Vorlängſt erworben haben.

Arioſo.

Wohl uns! wir ſind vergnügt.
Wir laſſen tauſend Freuden ſpüren,
Weil Gleichen die zu ſehen kriegt,
Die nach des Himmels Sinn regieren.
Wohl uns! wir ſind vergnügt.

Wer iſt es, der das Regiment
Der Hochgebohrnen Gräfin kennt,
Der ihre Tugend nicht muß preiſen?
Wer iſt es, den die Trefflichkeit
Des gantzen Hauſes nicht erfreut,
Der nicht von ihm viel Gutes muß verheiſſen?
Wir ehren ſie, Hochtheurſte, insgeſamt,
Aus denen Hatzfelds Tugend flammt.
Sie gönnen uns, daß wir uns glücklich ſchätzen,
Und an ſo hoher Gegenwart
In tiefſter Ehrfurcht uns ergetzen.
Das Licht der Welt mag nun zu Rüſte gehn,
Weil wir des Landes Sonnen ſehn,
Die uns in Licht und lauter Freuden ſetzen.

ARIA:

ARIA.

Lebe Haßfeld, blühe Gleichen,
Prangt in ſteten Glückes-Schein.
Wie die Sternen nicht zu zehlen,
Müſſen ſie, erlauchten Seelen,
In vollkommner Wonne ſeyn.
Lebe Haßfeld, blühe Gleichen,
Prangt in ſteten Glückes-Schein.

II.

Auf Se. Durchl. den Fürſten von Anhalt Deſſau / wegen der glorieuſen action auf Rügen.

D. Meder.

DEr Held ſteht wie ein Berg auf Rügen unbewegt. (a)
Wohl! die Standhafftigkeit hat auch den Feind erlegt.
Und dieſe tapfre That muß ſeinen Ruhm erhöhn,
Der höher als kein Berg und feſter wird beſtehn.

III.

Die über die höchſt-erfreuliche Ankunft eines Durchlauchtigſten Herzogs von GOtt geſegnete Stadt Hamburg. 1712.

Nach-

a) Ihro Hochfürſtl. Durchl. haben zum Symbolo einen erhabnen Berg / mit den Worten: auſſi ferme qv'eleve.

NAchdem der Sonnen Glut ſeit mehr als funfzig Tagen,
Auf unſre Stadt und Land mit ſtrengen Strahl geblitzt,
Und ihr verblendend Feur die ſchwühle Lufft erhitzt:
War deſſen Hefftigkeit faſt nicht mehr zu ertragen.
Es drohete die Welt in Aſche zu vergehn:
Das Vieh verkam vor Durſt, denn auſſer wenig Zähren,
Die der verdorrte Klee, und die verſängten Aehren
Den Bauren ausgepreſt, war faſt kein Naß zu ſehn.
Die Felder dampfeten aus hundert tauſend Ritzen,
Nur Wirbelwind aus Sand, und Wolcken voller Staub.
Es ſchmachtete das Land, es lechzte Graß und Laub,
Und beugten halb entſeelt die gantz entfärbten Spitzen.
Es ſchien, ob würd' ihr Feur noch immer angeſchürt.
Bey ſo gemeiner Noth ward Hamburg überführt,
Daß GOtt um einen Herrn ein gantzes Land kan ſegnen:
Ein Theurer Hertzog kam, gleich fieng es an zu regnen.

IV.

Dem Herrn Aſſeſſor Hunold ſetzte nach geſchehener Trauung zu einer Tafel-MUSIC folgendes.

Menantes.

CANTATA.

ARIA.

NIchts iſt ſüſſers, als die Liebe,
Die von GOtt geſtifftet iſt.

Adam,

Adam, welcher ſeine Riebe
In dem Paradieſe küſt,
Sagt mit höchſt vergnügten Triebe:
Nichts iſt ſüſſers als die Liebe.

Ein Kind von gut und frommer Art,
Von Sittſamkeit, von Tugendhafften Triebe,
Von Anmuth, ungefärbter Liebe,
Hat GOttes Huld mit einem Mann gepaart,
Den kluge Redlichkeit geſchmückt,
Dem Gottesfurcht ihr Bild ins Hertz gedrückt;
Dem Fleiß und Kunſt die Cronen zugeſtellt;
Und den die Tugend auch beſeelet,
Warum er ſie zu ſeiner Braut erwehlet:
Weil gleich und gleich am ſchönſten ſich geſellt.
O angenehme Stunden!
Da ein vernünftig Weib ein edler Mann gefunden.

ARIA.

Edle Hertzen, lebt in Freuden,
Blüht in ſüſſer Einigkeit.
Eure Lieb' iſt GOttes Fügen;
Und ſein Seegen, ſein Vergnügen,
Crönen euch zu aller Zeit.
Edle Hertzen lebt in Freuden,
Blüht in ſüſſer Einigkeit.

V.

Uber die Poeſie.

In eines guten Freundes Stamm-Buch.

Menantes.

DEr Jugend Poeſie iſt wie ein ſchönes Kind,
Das voller Feuer ſteckt, doch wenig Tugend kennet.
Wenn unſre Jahre nun zur Reife kommen ſind,
Wird ſie ein edles Weib, das voller Anmuth brennet.
Die Tugend zieret ſie, ſie iſts, die Klugheit ſchmückt,
Die keuſch, indem ſie liebt, ſcharffſinnig, wenn ſie dichtet,
Erbaulich, wenn ſie lehrt, und wenn ſie denckt, beglückt,
Die ihre Schuldigkeit mit Ruhm und Luſt verrichtet.
In ſolchem edlen Thun geht dieſe Schöne fort;
Sie kommt auf eine Bahn, die ihr die Sternen zeigen.
Bis endlich, ſind wir nun nicht weit von jenem Port,
Sie mit der Scanſion kan in den Himmel ſteigen.

Zufällige Gedancken dabey über ſeine vorige Poeſie.

VOr liebt ich deine Glut, du jung und feurig Kind.
GOtt woll' uns, edles Weib, nunmehr zuſammen fügen.
Weil die Erfahrung ſagt: daß, wenn wir älter ſind,
Die Jungen andre mehr, als wie uns ſelbſt vergnügen.

VI.
Uber die Verstellung.

Menantes.

WEr sich verstellen will, der meide dreyerley:
Daß nicht sein Hertz voll Gifft, sein Mund voll Honig sey,
Nicht saget, was verführt und ins Verderben reist,
Vor andern nichts verbirgt, als was die Klugheit heist,
Und das Verhehlen zwar zu seinem Nutzen spielt,
Doch wie die Tugend will, auf keines Schaden zielt.
Kurtz: Wer verstellt will seyn, der stelle sich so an,
Daß er, wie er verstellt, vor GOtt sich stellen kan.

VII.
In ein Stamm-Buch.

Menantes.

GLückselig von Natur, erbaut durch weise Lehren,
Rein in des Höchsten Furcht, sind Leute voller Ehren.

Auf der andern Seite.

Glückselig von Natur, erbaut durch weise Lehren,
Falsch in des Höchsten Furcht, sind Leute, die verkehren.

I.

Lob= und Glückwünschungs= Gedichte.

Lob-Gedichte / auf den Ao. 1717. siegreich vollendeten Feldzug Ihr. Hochfürstl. Durchleuchtigk. des Printzen Eugenii von Savoyen verfertiget von

M. Joh. Matthæus Wagner
aus Hoff aus dem Voigtlande Pfarrern in Thüringen zu Weissen Schirmbach und Grockstedt.

I.

DUrchlauchtigster EUGEN,
Du Ausbund aller Helden/
So uns die graue Zeit zum Wunder aufgestellt/
Erlaube diesem Blatt/ den grossen Ruhm zu melden/
Vor dem der Sonnen-Glantz und Mondes-Schein verfält.
Der nun in Orient so wie ein Bliz gedrungen.
Nur Schade/daß Er nicht wird vom Virgil besungen!

Dein unbezwungner Muth und ungezehlte Siege/
Die Du wohl ausgeführt/ erfordern einen Kiel/
Der deinen Helden-Arm und Klugheit überstiege/
Wenn er die Grösse/ Held/ gewünscht erreichen wil;
Allein der schwache Kiel scheut deines Degens Stärcke/
Denn was Du denckst und thust/ sind lauter Wunder-Wercke.

Du

Du warst der Teutschen Schutz / der Frantzen Furcht und Schrecken/
Es schüttert ihnen noch die kaum erlaufne Haut.
Jetzt muß sich Mahomet für deinen Blitz verstecken/
Wenn Er in Servien erstaunt zurücke schaut;
Wenn Er die Leichen zehlt und zweymahl überwunden
Merckt/ wie der Meineyd ihm die Fessel umgebunden.

Der Flüsse Königin hat freudig zugesehen/
Wie Du das Opffer-Vieh deß Mahomets geschlacht.
Sie rühmte/ was zuvor in Schwaben-Land geschehen/
Da Du der Bayern Kern auf einmahl umgebracht.
Jetzt will sie Türcken-Blut zun schwartzen Flutten tragen/
Und dir selbst Zeuge seyn/ wie tapffer Du geschlagen.

O seltne Tapfferkeit! So wie ein Adler pfleget/
Der/ wenn der Donner kracht und lichtes Blitzen leucht/
Der/ wenn der Erden-Rund sich zitternde beweget/
Durch Wolckenbruch/ durch Blitz/ durch Donner-Schläge fleucht/
Und durch den schnellen Flug mit Blitz und Donner ringet/
Biß Er durch Sturm und Knall gantz unerschrocken dringet:

So/ Unerſchrockner Held biſt Du auch durchgedrungen;
Doch nicht zum erſtenmahl/ die Etſch rühmt Dir noch nach/
Daß Dir der Überſatz am glückligſten gelungen/
Da dein beherztes Heer durch Blitz und Wellen brach.
Ihr Türcken donnert nur mit Röhren und mit Pfeilen/
Mein Held iſt ſchon gewohnt/ dadurch zum Sieg zu eilen.

Das Pulver macht Ihm Muth; euch aber kaltes Grauen/
Sein Auge blitzt durch Dampff und ſtärckt ſein ſiegend Heer/
Die Hand kan in dem Feur euch güldne Brücken bauen.
Wenn nach verlohrnen Feld die Flucht denn nicht zu ſchwer/
So löſt Er hinter her die donnernden Carthaunen
Damit die Fliehenden noch in der Flucht erſtaunen.

Der Heyden Donner-Gott mag auf dem Jola ſchauen/
Wenn ſich der Griechen Schwarm mit den Trojanern ſchlägt/
Mein Alexanders Geiſt empfindt kein banges Grauen/
Wenn ihn Bucephalus durch Schwerdt und Kugel trägt.
Luzzara weiß es wohl/ denn dorten iſts geſchehen/
Daß Philipp deſſen Sieg vom Thurme zugeſehen.

Ihn

Ihn schreckt kein Knebel-Bart/ kein fürchterlich Gesichte/
Die Furcht wischt Er wie Schweiß von seinen Wangen ab.
Der Türcken Mord-Geschrey macht nur sein Wort zunichte/
Und schickt die Schreyenden mit Zeter in das Grab.
Die/ so wie Rasende auf tollen Pferden sassen/
Sieht man herabgestürzt in ihrem Blut' erblassen.

Getreuester *Eugen*, wer ist Dir zu vergleichen
An Treue/ welche Du für Oesterreich gehegt?
Wenn der und jener fält/ stehst Du wie starcke Eichen/
Die auch der stärckste Wind am mindesten bewegt.
Daraus die Welt erkandt/ den Urtheils-Spruch zu fällen/
Daß Du und Scævola in gleichen Rang zu stellen.

Du dreyer Kayser Freund/ und Feind der Kayser Feinde/
Du/ den kein Gold geblendt/ kein Siegen stoltz gemacht;
Du/ den kein Vaterland/ kein Vetter/ keine Freunde
Vom Demant-festen Sinn zur Wanckel-Muth gebracht.
Dich/ der Du Cronen wehrt/ und Cronen-Sucht besieget/
Hat nur Dein Fürsten-Hut und Cronen-Treu vergnüget.

Um diesen raren Stein hält sich ein Gold geschlossen/
Das Ophirs feinstes Gold am Werthe überwiegt/
Die Weißheit/ weiser Printz/ woraus dein Thun geflossen/
Wodurch Du blinde Wahl/ wie deinen Feind besiegt.
Man merckt es aus dem Strahl der ungemeinen Thaten/
So/ weil Du klüglich schlost/ nach deinem Schluß gerathen.

Dich kan kein Catinat an Klugheit überwiegen/
Er räumt bey Chiari dir seinen Posten ein/
Kein Villeroy so frey in sichern Mauren liegen/
Er müsse denn von Dir/ o Held/ gefesselt seyn.
Kein Türcke kan Dich nicht in solche Enge bringen/
Daß deiner Klugheit Strahl nicht wüste durchzudringen.

Durchdringen kanst Du ja/ das Glück steht Dir zur Seiten/
Das deine Furcht für GOTT beständig unterstützt/
Der beste General, Dein Heyland hilfft Dir streiten/
Der unter deinen Feind mit starcken Schrecken blitzt/
Dein Käyser hat Ihn Dir zum Schilde mitgegeben/
Den Türcken zu dem Todt/ dem Christen-Heer zum Leben.

Durch

Durch diesen kanstu Dir dein Glücke besser schmieden/
Glückseeliger *Eugen*, als vormals Caro that.
In unterschiednen Glück bistu nicht unterschieden/
Du weist im Widrigen/in klein und grossen Rath.
Drum hat vorlängst bey Dir / was andre gar nicht hoffen/
Verstand und Glück zugleich recht glücklich zugetroffen.

Du bist dem Hercules darinnen beyzupaaren/
Der seine Macht und Glück von Göttern hergeführt;
Doch Du bist glücklicher. Da jenes Fabeln waren /
Und ein erdichter Gott den falschen Wahn geziert/
So kanst Du rühmlicher mit GOtt in Schlachten dauren/
Du springst in seiner Krafft auch über starcke Mauren.

Wer hätte wohl gedacht/ und wer muß nicht erstaunen /
Der noch daran gedenckt? da dein geschwinder Geist
Mit Wagen / Pferd und Mann / mit Mörser und Carthaunen
Auf einen eingen Tag durch Fluht und Wellen reist/
Daß dieses möglich wär? Und dennoch ists geschehen/
Daß wir Dich unsern Freund in Feindes Landen sehen.

Dein Heer / dein Christen-Heer / das Du dahin geführet/
Von Meineyd angereitzt / mit Hertz und Muth gerüst /
Nach Schlacht und Sieg entbrennt / hat kaum das Land berühret/
Als es durch blossen Ruff von Dir erschüttert ist.
Die / so das Land bedeckt / bedeckt ein kaltes Schrecken/
Und müssen sich für Dir in Wall und Mauren stecken.

Wie / wenn sich Morgenroth am ersten Morgen zeiget/
Der Goldbeflammte Schein durch Finsternüsse bricht /
Wie / wenn der Sonnen-Licht am Horizonte steiget/
Der Purpur-rothe Glantz durch düstre Nebel sticht/
Der fahle Mond verschwindt und auch die grösten Sternen
Für diesen grössern Strahl wie flüchtig sich entfernen;

So bricht dein Helden-Muth durch die erschreckte Reiche /
Die mehr auf schnelle Flucht / als Wiederstand bedacht/
Das angefüllte Land sieht rauhen Wüsten gleiche/
Nachdem der Unterthan die Dörffer leer gemacht.
Der Tartar / der sie soll mit seinem Säbel schützen/
Fürcht deine strenge Faust / fürcht deiner Röhre blitzen.

Es lauffe der gantze Schwarm in Servien zuſammen/
Für Griechiſchweiſſenburg / der Türcken beſten Schild.
Auf! blitzender Eugen / wirff deine Feuer-Flammen
Aus dem erhitzten Ertz mit Bomben angefült.
Denn hier erhebet ſich der ſtoltze Barbar wieder/
Drum lege dieſen Trotz mit Belgrads Mauren nieder.

Ja / ja / ich ſehe Dich nach neuen Palmen rennen/
Dein tapffer Volck verſchantzt/ die Beſtung eingeſpert/
Wie ſich die Wälle ſchon von ihren Angeln trennen/
Die Flammen-reiche Glut die Waſſer-Stadt verzehrt/
Wie Thürme / Schloß / Pallaſt durch überhäufftes knallen
In einen wüſten Klump mit grauſen Krachen fallen.

Ihr Saracenen trotzt/ trotzt/ trotzt auf eure Stärcke
Auf funfzig tauſend Mann / auf gnugſam Kraut und Lorh/
Auf übermengtes Brod / auf unbezwungne Wercke/
Auf treffliches Geſchütz / und ſpottet ſelbſt den Todt.
Mein Held dringt dennoch durch/man ſieht die Stadt beſtürmet/
Den Wall erniedriget, die Todten aufgethürmet.

Freut euch doch nicht zu sehr/ in euren gröſten Nöthen/
Wenn euch der Winde Zorn mit Stürmen gütig ist/
Ein ungeheurer Grauß das Lager scheint zu tödten
Und Brücken/ Tau und Maſt in Jſters Abgrund schieſt.
Noch iſt der Christen Heer nicht in der Mörder Händen/
Die Trauer-Post kan sich mit Sieges-Liedern enden.

Eugen iſt nicht gewohnt mit GOttes Heer zu streiten/
Er hält dem grausſen Wind und starcken Wetter still.
Was aber hat es wohl/ ihr Türcken zu bedeuten?
Diß/ daß euch unser GOtt also verderben will.
Wie Stürme hier die Schiff' aus Schluß und Ancker dringen/
So soll euch auch *Eugen* ins gröſte Unglück bringen.

Zieht nur nach Mecca hin die Sünden-Schuld zu büſſen/
Rufft euren Mahomet, den groſſen Lügner an/
Verſprecht ihm Christen-Blut wie Waſſer zu vergiessen/
Daß sein ohnmächtger Arm euch helffe/ wenn er kan.
Das alles wird doch nicht die Rache GOttes wenden/
GOTT forderts Christen-Blut von euren blutgen Händen.

Erzürnter Mahomet, verdopple dein Bemühen/
Steck in gantz Asien den rothen Roß-Schweif aus/
Laß nur Natolier in diesem Zuge ziehen
Und ließ die Grimmigsten zu Belgrade Rettung raus/
Die mit der gröſten Macht durch Schantz und Lager dringen/
Und unser kleines Heer auf einen Tag verschlingen.

Wie/wenn die wilde Fluth die Dämme durchgerissen/
Das schönste Feld bedeckt und ihre Pracht verheert/
Wenn auf dem trocknen Land die gröſten Ströme schiessen/
Biß der geschwellte Fluß den Gegenstand zerstört/
Und niemand fähig ist mit starcken Gegenstemmen
Die noch viel stärckre Fluth in ihrem Riß zu hemmen:

So brich auch du herein mit Strambuls wilden Schaaren/
Und ungezehltem Schwarm / erschrecke Carols Land /
Erschrecke deren Muth/ die Uberwinder waren/
Erfülle/ was du schlägst mit Rauben / Mord und Brand
Und laß nicht eher nach vom langen Blutvergiessen/
Biß Strom und festes Land von Christen-Blute fliessen.

Doch halt! hier ist *Eugen*, er will noch mit dir kämpffen/
Sein abgemattes Volck empfindet neue Krafft/

Den

Den Blutdurst will Er dir mit deinem Blute dämpffen/
Biß er nach strenger Schlacht sich sanffte Ruhe schafft.
Sein Lager hast du wohl / nicht seinen Muth umschlossen/
Er hat niemahls gefehlt/ du aber blind geschossen.

Gesagt und auch geschehn. *Eugen* pflegt schnell zu eilen/
Er sieht/Er denkt/ er schliest/und endlich bricht Er loß.
Wie? spricht er: trotzt uns hier/der Feind mit seinen Pfeilen/
Mit überlegner Macht/mit schrecklichen Geschoß.
Auf! wenn die Erde noch die Finsternüsse decken/
Soll GOtt und Nacht und wir der Türcken Hertz erschrecken.

Erschreckt / erstaunt / verwirrt zur Lincken und zur Rechten
Laufft nun der Saracen im Lager hin und her
Die Furcht für Strick und Spieß würckt ein verzweiffelt fechten/
Macht sich den Untergang und uns den Durchbruch schwer.
Der tapffre Teutsche muß nur Fuß für Fuß ersiegen/
Eh Wälle Roß und Mann zu seinen Füssen liegen.

Hier unerschrockner Held/brachst Du durch Reih' Glieder
Man sahe Dich mit Lust u. auch mit Schrecken an.

Mit

Mit Schrecken: Ach! vieleicht stürzt Dich ein Bar-
bar nieder/
Mit Lust / daß Brust und Leib so unbeweglich kan/
Wenn alles sich bewegt und von den scharffen blitzen
Die Erde selbst erbebt/in straffen Biegeln sitzen.

Der Sonnen lichter Glantz war noch nicht durchge-
brochen/
Der Nebel rauchte noch/der sie und Dich bedeckt/
So hattest Du dich schon an deinem Feind gerochen/
Der Janitzschaaren Wuth zur Erde hingestreckt/
Den leichten Uberrest der Spahis gantz betrieget/
Und Lager/Wagen/ Zelt des Ottomanns ersieget.

Da war das weite Feld mit Leichen angefüllet/
Mit Türcken-Blut gefärbt mit Palmen überstreut;
Hier sah man/wie noch Blut aus todten Adern quillt/
Dort / wie ein Sterbender um Tod und Gnade
schreyt;
Hier lagen Roß und Mañ/dort die zerstückten Lantzen/
Dort Bogen u. Gewehr auf den bestiegnen Schantzen.

Der Muselmann entflieht und sucht sich zu entreisen
Des Siegers strengen Arm/der dringet jenem vor/
Er wütet wider sich mit seinem krummen Eisen/
Jhm bebet Hertz und Muth / wie ein bestürmtes
Rohr /
Er flieht den Untergang / bricht durch der Freunde
Hauffen/
Und findet Feind und Todt, indem er will entlauffen.

Leg

leg/stolzer Barbar/leg den frechen Hochmuth nieder/
Da uns GOTT und *Eugen* nach Schlacht und Sieg erhöht/
Wir singen nun Triumph/ und du betrübte Lieder/
Weil unsre Sonne scheint und dein Mond untergeht/
Der/da sein fahler Schein nur kalten Einfluß reichet/
Für diesem heissen Strahl / so wie dein Heer verbleichet.

Es müsse dieser Tag bey uns im Seegen bleiben/
Der den verfluchten Gott/den Mahomet bekriegt!
Den wird das Tage-Buch mit rother Dinte schreiben/
Der Türcken Blut vergeß und uns mit Heil vergnügt/
Der Dir/ o Held / bezeigt/ daß nun nach zweymal siegen/
Der Feind zum drittenmahl Dir werde unterliegen.

Wiewohl Du hörst nicht auf/ den schüchtern Feind zu schlagen/
Du suchest neuen Sieg / und denckst noch nicht nach Hauß.
Denn/ da Du noch bemüht die Flüchtigen zu jagen/
Jagst du den Ottomann zugleich aus Belgrad rauß/
Der Dir für Schrecken muß mit ausgesteckten Fahnen
Den Lorbeer-reichen Weg zur Übergabe bahnen.

Man

Man ſieht die gantze Stadt in lichten Flammen ſtehen/
Die/ feuriger *Engen*, dein Blitzen angeſteckt/
Das volle Magazin faſt an die Sterne drehen/
Und viele Tauſende mit Stein und Grauß bedeckt/
Den Doñer-gleichen Knall die Wälle noch erſchüttern/
Der Türcken Helden ſelbſt für deinem Namen zittern.

Drum beugt das ſtoltze Heer den harten Rücken nieder
Für Dir/ o gröſter Held/ um Gnade Dich zu flehn/
Es giebt Dir Stadt und Schloß und auch den Schlüſſel wieder/
Durch den es ſonſt gewohnt in Carols Land zu gehn/
Den Schlüſſel/ der Dir wird dereinſt dienen müſſen/
Des Stambuls feſte Thor und Riegel aufzuſchlieſſen.

Iſt doch der Barbar ſchon für Dir dorthin geflogen/
Dort/ wo der Helleſpont durch ſeine Engen bricht
Und du haſt hinter her die weiten Sieges-Bogen
Auf viele Meilen weit großmüthig aufgericht/
So/ daß die Hoffnung diß/ was künfftig ſoll geſchehen/
Uns in der Gegenwart zum Vorſpiel läſſet ſehen.

Zwar pocht der kühne Feind auf Land/ Volck und Vermögen/
Er ſchreyt den Mahomet unüberwindlich aus/
Doch wo/ *Engen*, dein Ruhm und dein beherzter Degen/
Da iſt der Gegenſtand wie fauler Ziegel-Grauß.

Nun

Bayerische Staatsbibliothek München

Nun hört man deinen Ruhm in Asien erklingen/
Drum wird dein Helden-Arm auch Land und Volck bezwingen.

Indessen komm/ *Eugen*, koß/ koß nach Wien zurücke/
Zeuch so wie im Triumph durch Ehren-Pforten ein/
Bring Türcken-Sclaven mit/ Roß-Schweiffe/ Fahnen/Stücke/
Die deines Helden-Ruhms und Sieges Zeugen seyn/
Laß vor dir her/ o Held/ die Posten blasend jagen/
Und deinem grossen CARL: *Eugenius* kommt/ sagen.

So wird dein CAROLUS mit seinen Gnaden-Strahlen
Den ungemeinen Ruhm auch ungemein erhöhn/
Er läst Fluß/ Schlacht und Stadt zu deinen Ehren mahlen/
Und auf dem Helden-Saal der grossen Käyser stehn/
Dich aber soll die Kunst in raren Porphyr hauen/
Und Dir/ Ruhmwürdigster/ ein ewig Denckmahl bauen.

Das wird an deinen Ruhm, *Eugen*, weit besser reichen/
Als mein gebundner Reim/ der harte Lieder singt.
Denn seine Dürfftigkeit kan keinem Purpur gleichen/
Drum sagt und singt er nur/ was Fama von dir bringt.
Unsterblicher Eugen/ erlaube diß zu melden:
Du bist/ Durchlauchtigster/ der Ausbund aller Helden.

II.

II.

An Se. Hochfürstl. Durchl. den Hertzog Anton Ulrich / als seines Sohnes Tochter an den Czaarwitz den 25. Oct. 1711. vermählet ward.

H. B. M.

DEin alter Grassen-Stamm / der lange schon verblüht/
O Sultzbach/ hat das Glück im Teutschen Reich erlanget/
Daß zweyer Kayser Thron mit seinen Töchtern prangt.
Weßwegen West und Ost zu sprechen sich bemüht:
Beglückter Beringer (a) der Römisch-Teutsche Kayser
Und der in Orient liebt Deines Stammes Reiser.

Der dritte Conrad hat Gertruden sich erwehlt/
Die Bertam aber hat Emanuel erkohren.
Zwey Kayserinnen sind aus Deinem Blut gebohren.

(a) Das Sultzbachische Gebiete stand in alten Zeiten unter eigenen Grassen, unter welchen Beringer so glücklich gewesen, daß er beyde Kayser, den in Orient und den in Occident zu Schwieger-Söhnen gehabt: Denn der Römische Kayser Conrad III. hat 1138. die Gertrud und der Constantinopolitanische Kayser Emanuel 1147. die Bertam, so wegen Ihrer grossen Begierde zum Frieden hernach Irene genennet worden, geheurathet.

Dieß wird zu deinem Ruhm / o Teutschland heut erzehlt;
Da Anton Ulrichs Glück zu gleicher Hoheit steiget/
Und West und Osten sich vor seinen Enckliu neiget.

Glückseeliger Anton, Du hast mehr Ruhm verdient/
Als Beringer erlangt: denn Teutschlands Fürsten wissen/
Daß Sie an Alterthum und Klugheit weichen müssen.
Itzt siehstu/wie Dein Lob durchs Sohnes Töchter grünt.
Wer in dem Tugend-Lauff das höchste Ziel erreichet/
Genießt mit Recht ein Glück/ dem nichts auff Erden gleichet.

Den Dritten Spahnschem Carl/der Erb in Oesterreich/
Dem das Verhängniß selbst viel Cronen zuerkennet/
Den man des Reiches Schutz/ der Feinde Schrecken nennet/
Ist auff der gantzen Welt kein Fürst an Ehren gleich/
Da Teutschland Ihn nunmehr als seinen Kayser ehret/
Und selbst die dritte Zahl an Ihm gedoppelt mehret.

Nun dieser sechste Carl liebt Deines Kindes Kind/
Mein Hertzog / nur allein Elisabeth Christinen/

Der

Der ieder sich bemüht als Kayserin zu dienen/
Und wenn der Höchste Sie in Gnaden bald entbindt
Mit Printzen/ so die Alt- und Neue Welt regieren/
So kan der Himmel selbst Dein Glück nicht höher führen.

Der Himmel welcher heut Charlotten auch vermählt
Mit eines Kayſers Sohn/der einſt in Oſt und Norden
Zum Wunder werden ſoll / wie es der Vater worden/
Dem es an ſeltnen Muth/ Verſtand und Glück nie fehlt.
Hält gleich ſein ſieghafft Heer der Feind gantz in der Mitten/
So muß doch Stambols Macht Ihn um den Frieden bitten.

So iſt zum Kayſerthumb hier auch der Weg gemacht/
Vor dem gantz Morgen-Land die Segel noch ſoll ſtreichen
Und ſelbſt der Türckſche Mond aus ſeinem Sitze weichen/
Weil GOtt und Recht den Thron den Czaaren zugedacht.
Die Tartarn werden dann vor ſeiner Macht ſich biegen/
Und überwältiget zu ſeinen Füſſen liegen.

Trifft dieſe Hoffnung ein/ ſo wird Alexius

Von Ruhm und Ehren reich in stolzen Frieden prangen/
Wann Er auffs Vaters Thron Charlotten wird umfangen/
Die selbst der Friede dann Irene nennen muß/
Irene, wie es dort der Berra wiederfahren/
Mit der des Friedens-Lust nach Wunsch sich muste paaren.

Wird nun der Anfang so vortrefflich seyn geschehn/
So soll der Künste Preiß in Moscau sich vermehren.
Man wird aus deinem Reich Alexius stets hören/
Wie wohl die Musen selbst mit deinen Russen stehn;
Nachdem der Musen GOtt mit Dir sich eingefunden/
Und die Unwissenheit aus deinem Reich verschwunden.

O ungemeines Glück! Süd/ Norden/ West und Ost
Wird Antons Enckelin vor andern glücklich preisen
Und als zwey Käyserin der späten Nachwelt weisen.
Mich deucht ich höre schon/ die höchst-erwünschte Post/
So Ihn die Fama will von zwey Uhr-Enckeln bringen/
Ja/ wann der Himmel will/ muß alles wohl gelingen.

III.

Allerunterthänigste Bewillkommung Sr. Königl. Mai. in Schweden / als Dieſelbige aus Orient den 22. Nov. 1714. zu Stralſund ankamen.

WAs vor ein Strahl beſtrahlt das freudige Stralſund?
Was macht uns Fama nicht von Carl dem zwölfften kund?
Iſt Schwedens Schutz-Geſtirn / nach jedermans Verlangen
An ſeinem Horizont von neuem aufgegangen?
Iſt endlich nun daſelbſt der Löw aus Mitternacht?
Nach einem klugen Schlaf behutſam aufgewacht?
Ja/ Ja das Schickſahl will Stralſund allein beglücken/
Den König wiederumb am erſten zu erblicken.
So lang man in der Welt ein Tag-Buch noch wird ſehn/
Wird auch darin dein Glück / Stralſund gezeichnet ſtehn;
Ja gar in Orient, wo Carl bisher geweſen/
Und etwas ausgeruht/ wird man nicht minder leſen/
Der Schweden tapffern Haupt ſey endlich dieſer Ort
In ſeinem weiten Reich der erſte ſichre Port.
Du aber den Uns GOtt von neuem will erwecken/
Du Wolluſt Deines Volcks und Deiner Feinde Schrecken/

Du Herrscher / dem nichts gleicht / Du grosser General,
O Welt-gepriesner Carl, willkommen tausendmal!
Ach wäre doch Dein Glück so groß als Deine Sinnen!
Wer hätte Dir jemahls was können abgewinnen?
Jedoch Du wünschest Dir / o Schluß der ungemein /
Viel lieber ohne Glück als ohne Muth zu seyn.
Drum wirst Du auch gewiß / was Dir das Glück genommen /
Durch eigne Tapfferkeit leicht wiederum bekommen /
Hingegen wird Dein Ruhm auch desto schöner stehn /
Wann es durch Dein Verdienst / nicht durch das Glück geschehn.
Durch Deine Gegenwart wirst Du den Frieden bringen /
Ja es wird Dir / o Held / nach aller Wunsch gelingen /
Zu Stockholm im Triumph bald wieder einzuziehn /
Wozu Dir allbereit die Sieges-Palmen blühn.
Inzwischen wer sich wagt aus deinen ersten Thaten /
Die Folge deines Ruhms im voraus zu errathen /
Der muß zum wenigsten Dir so viel prophezeyhn /
Du werdest mit der Zeit unüberwindlich seyn.
Diß ist gewiß ein Printz / den Freund und Feinde loben /
Den sein Verdienst und nicht das Glück so hoch erhoben /

Der

Der selbst sein Unglück trotzt und alle Noth verlacht/
Den hat GOtt nicht umbsonst zum Wunder Uns gemacht.

IV.

Freudens-Bezeugung über die den 3. Apr. 1716. erfolgte höchst-erwünschte Geburt Leopolds Ertz Hertzogs zu Oesterreich/

durch

Christian Knorr von Rosenroth/

derer Herren Fürsten und Stände Schlesiens bey dem Conventu Publico Landes-Bestelltens.

AUff/ werthes Vater-Land/ wirff allen Kummer hin/
Und denck' an diesem Tag' auff nichts als Freuden-Lieder/
Der Himel klärt sich aus/ermuntre Geist und Sinn/
Der Grosse Leopold erscheint im Enckel wieder.
O angenehmes Wort! ist dieser Nahm' allein/
Nicht tüchtig unser Hertz mit Freuden zu entzünden?
Der muß kein Schlesier/kein teutsch Geblüte seyn/
Der nicht im Geiste wird vollkommne Lust empfinden.

Ein jeder geh in sich/ und dencke nur zurück/
Ob jemahls unser Land hat beßre Zeit gespüret/
Als/ da ein Leopold, des Himmels Meister-Stück
Durch neun und viertzig Jahr es so vergnügt regieret?
Was hat sein Rath und Fleiß vor Sachen nicht gethan?
Wenn man in gröster Noth fast müde ward vom Weinen/
So ruffte Er unverzagt den Allerhöchsten an/
Drauff sahe man geschwind ein Wunder-Werck erscheinen.
Jetzt ist ein neues da: denn dieses ist die Frucht
Von seinem letzten Trieb und väterlichem Seegen/
Den Er vor seinem Tod aus wahrer Treu gesucht/
Auf seines Carles Bild mit beyder Hand zu legen.
Beglücktes Oesterreich/ wie wohl trifft alles ein/
Was Maximilian vor langer Zeit geschrieben/
Dein Hauß wird auf der Welt das allerletzte seyn/
Und Deines Nahmens Ruhm durch keine Zeit vertrieben;
Dein Rudolph, welcher Dich zum ersten groß gemacht/
Ward auch an diesem Tag als unser Printz gebohren;
Sein unerschrockner Geist hat Dich empor gebracht/
Ob Freund und Feinde gleich sich wider Ihn verschwohren.
Nun unser Leopold wird mehr als jener thun/
Und seinen Adlers-Flug bis an die Wolcken schwingen;

Mich

Mich dünckt ich ſeh das Glück auf ſeinem Haupte ruhn/
Und ſeine Tapfferkeit durch Schwerdt und Wellen dringen.
Hermenegildens Thron wird künfftig Ihm das Gold
Der neu erfundnen Welt mit frohen Händen reichen.
Jedoch hiervon genug; Er heiſſet Leopold:
Dis Wort allein verſpricht Ihm tauſend Sieges-Zeichen!

V.

Allerunterthänigſte Devotion über eben dieſer Glückſeeligen Geburt.

Maximilian Ladislau Freyherr von Lichnowsky/ edler Herr von Woſchitz.

O Hertze Oeſterreichs: Du Crone Teutſcher Städte!
O Weltgeprieſnes Wien! dein Seufftzen dein Gebethe/
Nebſt vieler Länder Wunſch/ den keine Zeit geſtört/
Iſt endlich nicht umſonſt geſchehn. Es iſt erhört.
Der Himmel iſt dir hold; von mehr als tauſend Ländern/
Biſt du allein erwehlt; von allen Liebes-Pfändern/

Die GOtt den Reichen schenckt/die Er vor vielen liebt/
Ist keins so groß/ als dis/ was Er dir heute giebt.
O Seegen-volles Land! geseegnet seyn die Triebe/
Die Du darüber fühlst; du kriegst ein Pfand der Liebe/
Des Himmels und zugleich der grösten Käyserin/
Erhabnes Oesterreich! wo steigst du nicht noch hin?
Schien dein Geschlechte gleich/ als wolt' es unterliegen/
So ists viel Secula dennoch hindurch gestiegen;
Noch jetzt/ da mancher Hoff sich längsthin Tag und Nacht
Auf Deinen Untergang gewissen Staat gemacht/
Verrückt den Circkel so verwegner Staats-Gedancken/
Des Schicksaals weiser Rath. Wie will ein Thron denn wancken?
Den GOtt mit Erben als den besten Pfeilern stützt;
Den Macht und Siegen vor der Feinde Anfall schützt.
Erlauchtes Oesterreich! Du Himmel teutscher Erden;
Wie will Dein Firmament nunmehr versinstert werden?
Sein Sonnen-Rad hält ja den allerschönsten Lauff:
Noch geht aus dessen Licht ein neuer Stern dir auf/
Ja mehr als bloß ein Stern/ da jetzt vor dessen Schimmer/
Den gantz Europa spührt/die Gegen-Sonne nimmer

Den

Den Schein wie vor behält. Vor dem der Alcoran
Und seines Mondes Lauff nicht wohl bestehen kan.
Sey tausendmahl gegrüßt du Hoffnung teutscher Printzen;
Du längst erwünschter Printz so vieler Reichs Provintzen;
Ertz-Hertzog Oesterreichs/ das Cronen in sich schliesset:
Printz von Asturien sey tausendmahl gegrüßt.
Was hast Du grosser Carl! nicht endlich noch erlebet?
Daß Majestät um Dich wie lauter Sonnen schwebet:
Daß Du ein Kayser bist/ der gröste Fürst der Welt/
Vor welchen Ost und West fußfällig niederfällt:
Daß Du bey allem dem so voller Ruhm regierest;
Den Scepter und das Schwerdt mit gleichem Glücke führest/
Daß Dich so manches Volck des Landes Vater nennt;
Und statt des Weyrauchs Dir getreue Hertzen brennt;
Dis alles ist zwar viel. Dis sind zwar grosse Thaten/
Jedoch vor Dein Verdienst ist noch nicht gnug gerathen/
Dich zu verewigen hat nichts bisher gefehlt/
Als nur ein Sohn/ wie Du/ zu Cronen auserwehlt.
Und diesen siehst Du heut aus Deinen Lenden steigen/
Der kan der Nachwelt Dich nunmehr unsterblich zeigen;
Unsterblich bist Du zwar in Deinen Thaten schon:
Nicht aber so/ wie jetzt/ in einem Helden-Sohn.

In

In diesem wird so leicht nicht Dein Gedächtniß ster-
ben/
Denn dieser kan von Dir das rechte Leben erben/
Da Er von Dir weit mehr als Cronen erblich kriegt/
Die Tugend mein' ich/ die in Ihm verborgen liegt.
Dis was Du Grosser Held! zum Sinn-Bild Dir er-
kohren;
Ist Ihm/ so wie das Recht zu Cronen angebohren.
Da schon die Tapfferkeit Ihm aus den Augen schaut/
Hast Du das güldne Vließ mit Recht Ihm anver-
traut.
Das aber wird Er sich so leicht nicht lassen rauben/
So wie man insgemein von Argos pflegt zu glauben.
Das Alterthum/ das viel von Jasons Thaten spricht/
Kommt jetzt der Nachwelt für/ als wär es nur erdicht/
Jedoch wird mit der Zeit die Fabelhafften Sachen/
Der junge Leopold gar leicht zur Wahrheit machen/
Zumahl dafern Er einst nicht andre Feinde kriegt/
Als Schlang- und Drachen/ die ein Hercules besiegt.
Wird der gerühmt/ daß Er mit Thieren hat geschla-
gen/
Was wird von jenem nicht dereinst die Nachwelt sa-
gen?
In seinen Adern wallt ja Oesterreichsches Blut/
Ja gar Asturiens berühmter Löwen-Muth.
Denn Löwen wird Er nicht umsonst im Wapen füh-
ren/
Man wird sie allzuwohl in seinen Thaten spüren;
Was man nur rühmliches von Fürsten fordern kan/
Dis alles deutet uns schon sein Geburths-Stern an.

Christin

Christin Elisabeth! Du Ausbund der Fürstinnen/
Wie soll Dein Kayser Dich nicht ferner lieb gewinnen?
Du bist gebenedeyt; ein jeder ist bedacht
Auf dis/ was Du erwünscht hast auf die Welt gebracht.
Sonst keiner kan Dich recht nach Deiner Würd erheben;
Sofern er nicht zuvor den Ausschlag weiß zu geben:
Ob Dir als Kayserin mehr Ehr und Ruhm gebührt/
Als sonst des Kaysers Sohns und Erbens Mutter ziert.
Kommt Muse- und Gratien! kommt dann zu dieser Wiegen/
In welcher Ihr vergnügt/ seht euren Fürsten liegen/
Schließt doch dis Helden-Kind in eure Armen ein;
Das Kleinod dieser Welt/ lasst euch empfohlen seyn.
Frohlockt und jubilirt erfreute Unterthanen/
Danckt/ fleht/ und seufftzt zu GOTT. Schwencket tausend Freuden-Fahnen/
Feurt Stück und Mörser loß. Füllt biß zur Sternen-Bahn
Denn leeren Raum der Lufft mit einem Jubel an:
Und du/ o Schlesien! ermuntre Geist und Hertzen/
Schau Dein Budorgiß an/ mit was vor Liebes-Kertzen
Es deinen Erb-Printz grüßt. Schau deinen Ludwig an;
Wie der mit seinem Glantz dich mehr erleuchten kan/

Als

Als tausend Fackeln thun/ die Lieb und Treu entzünden/
Dein theurer Ludwig / der dich stets läßt Gnade finden.
Der als ein muntrer Löw vor deine Wohlfahrt wacht;
Durch weises Regiment dich groß und glücklich macht;
Dein weiser Ludewig kan deinen Jubel mehren/
Den aber kannst du nun nicht würdiger verehren/
Als wenn du sein Geboth mit Lieb und Treu vollführst/
Und sein Verdienst allzeit in deinem Wachsthum spürst.
Großmächtigster Monarch! die Sehnsucht ist gestillet/
Jedoch die Wonne nicht/ die deinen Hoff erfüllet;
Da du nun alles hast/ was dich und uns kan freu'n;
Was mag wol also noch vor dich mehr übrig seyn:
Nichts/ als daß Gott/ der dir noch vieles mehr gegeben/
Als aller Wunsch vermag; dich lange lasse leben:
So wird es in der Welt nun alles heilsam stehn/
Dein Ertz-Hauß aber auch nicht leicht zu Grunde gehn.

VI.

Auf Herr M. George Heinrich Ayn/ als Er in Halle Doctor Medic. ward.

Benjamin Neukirch.

VIel Wissen ist nur Schein/ Und die Gelehrsamkeit
Ist mehrentheils Mercur, der in der Lufft verschwindet.

Man

Man heuchelt uns nunmehr mit Büchern neuer Zeit/
Da man das alte doch auf allen Blättern findet.
Der rühmet den Helmont, und der den Theophrast,
Und ist in Beyden doch ein unbekandter Gast:
Der macht den Stagirit zum Vater der Pedanten/
Und zehlt die Thorheit doch zun nächsten Anverwandten.

Wer kaum das A, B, C, der Weißheit angesehn/
Traumt im Gehirne schon von stoltzen Ehren-Titteln;
Wer das Gerade krum in Rechten weiß zu drehn/
Eilt seinen Bürger-Stand durch Wappen abzuschütteln:
Wer Glaub und Liebe nur auf seiner Zunge führt/
Ist schon ein ander Paul, der aller Hertzen rührt:
Und wer ein Quentchen Gold läst durch die Kohlen streichen/
Dem muß Hippocrates, dem muß Galenus weichen?

Das macht/ wir sind verkehrt/ und auch die Wissenschafft:
Man liebet Prahlerey/ nicht aber weise Lehren;
Man leget Bücher aus/ doch ohne Safft und Krafft:
Man nimmet unser Gold und läßt uns Grillen hören.
Der häuffet GOttes Wort mit neuen Sätzen an:
Der hat ein neues Hauß der Klugheit aufgethan:

Der

Der sucht der Menschen Glück/ der ihren Witz zu messen;
Da dennoch beyde sich in beyden selbst vergessen.

Drum lacht ein ieder auch die neuen Weisen aus.
In Sitten pflegen uns die Heyden zu beschämen.
Kein Larpe führet Streit um seines Nächsten Hauß:
Ein Caser weiß das Recht aus der Natur zu nehmen.
Wie starck ist oft ein Kind im Glauben nicht gesetzt/
Da doch ein Eli sich an Schalen nur ergötzt?
Was weiß ein Samarit in Oele nicht zufinden/
Da wir doch kaum die Cur durch lange Kunst ergründen?

Ach warum haben wir nicht zu der Zeit gelebt/
Da Recht und Weißheit noch auf Erden Bürger waren?
Da nicht ein ieder Thor ein neues Werck gewebt/
Da man nicht viel geschwatzt/wohl aber viel erfahren:
Da nicht um Mein und Dein auch gleich ein Krieg entstand:
Da man sein Hertz und Sinn noch an die Zunge band/
Mit Kräutern Wunder that/ den Spruch der Alten hörte/
GOtt aber in der That und nicht in Worten ehrte.

Jedoch so weit sich auch die Finsterniß erstreckt/
So ist doch in der Welt nicht alles Licht verschwunden.
Es werden denn und wenn noch Lampen ausgesteckt:

Die

Die Perlen werden auch in Schlacken noch gefunden.
Wohl dem der in die Zeit ſich hier bey Zeiten ſchickt/
Und dem es nach und nach ſo wie den Bienen glückt/
Daß er die Blumen flieht / die nicht zu nutzen taugen/
Und dennoch Honigſeim aus Blumen weiß zu ſaugen.

Du haſt es Werther Freund von Jugend an bedacht;
Dein Wiſſen iſt ſtets mehr/ als bloſſer Wahn geweſen;
Kein Buch/ kein Lehrer hat zum Sclaven dich gemacht:
Die haſt du zwar gehört/ und jene zwar geleſen;
Doch haſt du nicht erwehlt/ was nicht zu nutzen ſey.
Du floheſt den Betrug der neuen Prahlerey:
Und eh man dich allhier als Doctor ausgeprieſen/
Haſt du vorhero ſchon was Doctor ſey/ erwieſen.

Dein Wille bleibet ſtets der Tugend Sammel-Platz
Und Dein Verſtand gleicht auch dem allerreinſten Spiegel/
Darinn beſchauet ſich der Künſte reicher Schatz/
Denn/ du erbrachſt darzu bey früher Zeit den Riegel
Und nahmſt Dir nach und nach manch ſchönes Kleinod raus.
Spricht Deine Zunge nicht viel Sprachen fertig aus?

Ließ dich Sophia nicht zum Meister willigst krönen?
Zehlt dich Hygæa nicht zu Ihren besten Söhnen.

Ey! so empfange denn/ was Dir ja wohl gebührt!
Die Ehre, die dich krönt/ ist Deiner Tugend Schatten.
Sie geht der Buhlin nach/ die dich so sehr gerührt;
Sie bringt/ was Treu und Fleiß dir längst erworben hatten.
Rührt dich kein stoltzes Lob/ kein heuchel-volles Blat/
So wisse/ daß mein Vers auch keine Schmincke hat.
Er redet so/ wie ich: er hasset Kunst und Scherzen:
Doch was er sagt und spricht/ das geht ihm auch von Hertzen.

Wie glücklich wär ich doch/ wenn aller Menschen Sinn/
Wenn Freude/ Glück und Zeit in meinen Händen stünden!
Ich würffe diß und mehr zu Deinen Willen hin:
Du würdest sie wie mich zu Deinen Diensten finden:
Doch was ich nicht vermag/ das steht in GOttes Hand/
Der heute Dir den Preiß der Tugend zu erkannt.
Laß Ihn nur wie bißher in allen Dingen walten!
Er hat Dir Ruhm gemacht; Er wird ihn auch erhalten.

Auserlesene
und
theils noch nie gedruckte
Gedichte
unterschiedener
Berühmten und geschickten Mäñer

Mit Königl. Preußiſ. allergnädigſten Privilegio.

Zweytes Stück.

HALLE im Magdeburgiſchen. 1718.
In Verlegung der Neuen Buchhandlung/
und bey derſelben in den Meſſen zu Franckfurt unter dem Mehliſchen
und zu Leipzig unter dem Schambergiſchen Hauſe
zu finden.

II.

Trauer=Gedichte.

I.

Die Erhaltung aller Christlichen Reiche durch den jüngern Zweig bey dem Grabe des Durchleuchtigsten Leopolds/ Erz-Herzogen zu Oesterreich/ und Prinzen von Asturien/ den 4. Novemb. 1716. zum Trost vorgestellt durch G. F. R.

DEr Erz-Herzog ist tod! Dis war der Donner-Schlag/
Den unser taubes Ohr kaum überstehen mag:
Der theure Prinz/ der uns noch Trost und Hoffnung gabe/
Nimmt Trost und Hoffnung mit nach dem betrübten Grabe.
Wie winselt doch das Volck bey dieser dunckten Grufft/
Daraus ein trüber Hall ein düstres Echo rufft:
Des Todes Fackel kan so wohl die Purpur-Decken/
Als schlechten Mesolan mit ihrem Brand beflecken:
Ach was ertödet nicht die Pest von seinem Hauch?
Camillen trifft sein Gifft und Kayser-Cronen auch.

Uns schlägt der Donner-Keil bey diesem Ungewitter/
Das Stamm und Ast verheert/ zwar nur durch harte Splitter:

Viel

Viel härter aber drückt ein überhäuffter Schmerz/
Dem sonst kein Kummer gleicht / des Grossen Vaters Herz;
Und ach! worauf soll sich bey Ihm der Trost wohl gründen/
Wofern Er ihn nicht kan in Seinem Wahl-Spruch finden?
Jedoch die Wunde muß nicht gantz unheilbar seyn/
Es flöst Standhafftigkeit der Großmuth Oel hinein/
Das wird/ weil jeder Schmertz durchs Schicksal abgemessen/
Der Kleinmuth kalten Brand nicht lassen um sich fressen.

Man fürchtet nicht so sehr der Wunde schädlich Gifft /
Wann man gewissen Trost in andrer Beyspiel trifft/
Die eben auf die Art als wir gerührt gewesen/
Und dennoch unverletzt durch Zeit und Glück genesen;
So nimm / Großmächtigster / dann die Erfahrenheit/
Sie sucht im Tage-Buch von der verflossnen Zeit:
Wo eben so/ wie hier/ durch hartes Donner-Knallen /
Der erste Gipfel offt vom Stamm-Baum abgefallen/
Der durch den zweyten Zweig/ nach Ablauff kurtzer Frist/
Bis auf den heutgen Tag doch noch erhalten ist.

Wohl an! Dis giebt nicht nur manch Beyspiel zu erkennen /
Man muß es gar mit Recht die strenge Regel nennen:
Es bleibt bey keinem Reich der gantzen Christenheit
Der erstentsproßne Zweig vom Untergang befreyt.

Bezeuget dieses nicht der Lilgen mächt'ge Crone? (a)
Ein nachgebohrner Prinz sitzt auf der Francken Throne:
Es kan in Portugal Don Pedro Zeuge seyn (b)
Er bringt als jüngster Prinz des Aeltsten Mängel ein:
Der König der anjetzt der Britten Thron besteiget / (c)
Ward aus dem jüngsten Zweig von Stuarts Stamm gezeuget:
Der Dänen Hauß erhielt der Dritte Friederich (d)
Da

(a) Ihre jetzt Regierende Christlichste Majestät hatten zwey ältere Brüder, so beyderseits den Titul Duc de Bretagne geführet.

(b) Es ist bekant, daß Ihrer jetzo Regierenden Königl. Majestät in Portugall Hr. Vater D. Pedro, an seines Bruders D. Alfonso statt zur Regierung berufen worden.

(c) Die nicht längst verstorbene Churfürstin Sophia, als die Fr. Mutter Ihrer Groß-Britannischen Majestät, war die jüngste Prinzeßin der Elisabeth von Pfaltz, welche gleichfalls die jüngere Tochter König Jacobs des Ersten war.

(d) Sein ältester Bruder starb auf der Reise nach Meissen, 1647.

Da ihm ein **Chriſtian** als ältrer Bruder wich:
Der gegenwärtge Stamm der Könige von Schwe-
den (e)
Muß von dem Neundten **Carl** mit gleichen Worten
reden:
In **Polen** herrſcht noch jetzt der **Sachſen** andrer
Sohn: (f)
Czaar Peter ſitzt mit Ruhm auf ſeines Bruders
Thron: (g)
Und eh' das **Königreich in Preuſſen** angefangen/(h)
Iſt ein **Æmilius** zu ſeinen Vätern gangen.

Doch dismal ſucht der Kiel die Sache nur zu weit/
Das **Hauß von Oeſterreich** hebt ja allein den
Streit:
Wann wir nach **Spanien** zuerſt die Augen wenden/
So kömmt der ältre Aſt aus **Carl** des Fünfften zu-
den; (i)

(e) Carl. IX. jüngſter Sohn von Guſtavo I. deſſen Poſteri-
tät allein heut zu Tag übrig.

(f) Ihrer Königl. Majeſtät älterer Bruder war Chur-
fürſt Joh. Georg IV.

(g) Ihrer Czaariſchen Majeſtät altiſter Bruder Czaar
Joan.

(h) Carolus Æmilius Chur-Prinz zu Brandenbur g, ältiſter
Bruder Friderich des Erſten, Königs in Preuſſen.

(i) Die Caroliniſch- oder Spanniſche Linie iſt mit Caro-
lo II. ausgeſtorben, da hingegen die Ferdinandäiſche o-
der

Nun mehrte dieser zwar der Fürsten Helden-Hauß/
Doch starb der gantze Stamm in Carl dem Andern aus;
Da wir in Oesterreich bey unserm Ferdinanden/
Des Glückes wahren Qvell und Ursprung besser fanden;
Und wann der ältre Prinz ein Maximilian (k)
In zweyen Söhnen nicht sein Hauß erbauen kan/
Läst doch der zweyte Prinz den Stamm-Baum nicht verblühen/
Weil Safft und Fruchtbarkeit zur jüngern Wurtzel ziehen;
Dann jetzund zehlet man schon mehr als hundert Jahr/ (l)

Daß

der jüngere in Ihrer Glorwürdigst-Regierenden Kayserlich- und Catholischen Majestät annoch floriret.

(k) Maximilianus II. hinterließ zwey Söhne, Rudolphum II. und Matthiam, so aber beyderseits ohne Erben gestorben, deswegen dann die Erbfolge abermals auf die jüngere Linie in Ferdinand dem II. gefallen.

(l) Seit Ferdinand dem II. ist kein erstgebohrner Prinz zur würcklichen Regierung gekommen, Ferdinand des III. älterer Bruder Joan. Carolus ware gebohren 1605. und starb 1619. im vierzehenden Jahr: Ferdinand der IV. Ihrer weyland Kayserl. Majestät Leopold des I. Herr Bruder starb im 21. Jahr, und Ihre letztverstorbene Kayserl. Majestät Josephus hatten zwey Vorgänger an Erz-Herzog Ferdinand Wenceslaus, und Johannes, welche beyderseits von der Infantin aus Spannien gebohren, und in zarter Kindheit gestorben.

Daß allzeit Oestreichs Thron der jüngern Prinzen war;
Das Schicksal läst sich nicht aus seinen Gränzen treiben/
Und will auch jetzund noch bey seiner Ordnung bleiben.
Wann uns der Himmel nun die Erstgebohrnen nimmt/
So bleibt die Erstgebuhrt ihm sonderlich bestimmt;
Und also lasset nur desselben Vorsicht walten/
Er hat die Erstlinge zum Heiligthum behalten.

Mein Kayser/ nur noch eins: Dein Vater Leopolo/
Bekam vom Bruder ja der Crone Heilig Gold.
Auch du folgst Joseph nach/ da mit des Bruders Leichen/
Der Menschen liebste Lust von hinnen muste weichen.
Nun so erhole dich bestürztes Oesterreich/
Dein Schicksal ist anjetzt den Abgewichnen gleich;
Zwar weinet ihr mit Recht ihr traurigen Provinzen/
Mit Rechte netzet ihr die Asche eures Prinzen/
Doch/wann ihr nun der Pflicht durch Weinen gnug gethan/
So seht durch euren Flor der Hoffnung Blüthen an/
Und ehrt den edlen Stamm/ der/ was euch jetzt verletzet/
Durch frohe Fruchtbarkeit vielleicht gar bald ersetzet:

Doch ich gesteh es selbst/ der Schmertz ist noch zu neu/

Als daß ein Pflaster hier von guter Würckung sey;
Die Wehmuth kan nicht mehr bey dieser Leiche bleiben/
Drum soll der treue Kiel nur noch die Grabschrifft schreiben:

† † †

Hier liegt in einem Sarg/ Trost/ Hoffnung/ Wunsch und Ziel/
Kurtz/ unser Leopold! Ach/ auf einmal zuviel.

II.

Denckmahl Frauen/ Frn. Rosinen Elisabeth Rudolphinen/ weyland zweyten Ehe-Gemahlin Ihr. Hochfürstl. Durchl. Rudolphi Augusti Hertzogen zu Braunschweig und Lüneburg ꝛc.

MADRIGAL.

WAs grosse Fürsten auserwehlen/
Das muß was ungemeines seyn:
Denn der Verstellung Heuchel-Schein
Betrügt nur gemeine Seelen.
Sie hat Hochseelige diß seltne Glück genossen/
Daß Sie ein grosser Fürst/ Fürstinnen vorgesetzt/
Und daß Er sich mit Ihr/ als Eh-Gemahl ergötzt/
Ob Sie gleich nicht aus Fürsten-Blut entsprossen;
Ja was noch mehr? Er liebt sie noch nach Ihrem Todt.

Ist

Iſt iemand/ der diß nicht ausſinnen kan/
Woher der Seeligſten diß Glücke wiederfahren/
Der nehme zum Bericht nur dieſes an/
Daß Ihre Tugenden Ihr ſtatt der ahnen waren.

III.

Bey dem Abſterben Herrn Hn. Heinrich Chriſtians Freyherrens von Ende/ Königl. Schwediſchens Majors &c.

J. F. Witte.

HInweg verblendtes Rom mit deinen ſtoltzen Siegen/
Hinweg mit dem Triumph/ den Deine Hochmuth hält/
Dein Sieger wird gekrönt nach den beglückten Kriegen.
Der trägt der Feſſeln Hohn den ſeine Fauſt gefällt.
Dein Sieger fährt dahin auf ſeinen Siegs-Wagen/
Das ſtoltze Capitol nimbt Ihn mit Jauchtzen an.
Du preiſeſt ſeinen Ruhm auf dieſer Ehren-Bahn/
Und wilt der Thaten Ruff biß zu den Sternen tragen.

Was aber iſt doch diß? was iſt doch diß zu nennen?
Ein Schall/ der in der Lufft/ gleich einem Blitz/ vergeht/

Ein

Ein Gauckel-Spiel der Zeit. Ein Flammen-gleiches Brennen/
Daraus zuletzt doch nur ein Hochmuths-Dampff entsteht.
Ein Christ/ der selig stirbt/ der kan recht triumphiren.
Ihn krönt des Höchsten Hand/ Ihn führt der Engel Heer.
Zu Zions Ehren-Burg und einem Wollust-Meer/
Und er kan Tod und Höll/ als Sclaven/ mit sich führen.

Wohl diesem der also des Lebens-Ziel erreichet/
Der lebet, wo der Strohm des Lebens sich ergeußt/
Betrübte/ die Ihr itzt bey einem Sarg erbleichet/
Darin des Todes-Arm des Vatern Leiche schleußt.
Hemmt Eurer Thränen Lauff/ Ihr wißt/ wie Er gestritten/
Und wie der Kranckheit Macht den bangen Odem zwang.
Nun höret Er/ vor Angst/ der Engel Lob-Gesang/
Er lebt in GOtt/ Er siegt/ Er hat hier ausgelitten.

IV.

IV.

Die im Jahr 1700. da König Carl II. in Spanien ſtarb / verfertigte Klage / über die allgemeine Gewalt des Todes.

1.

MOrta ſpielt mit viel Bemühen
Mit uns / wie mit einem Ball.
Kayſer-Kronen die itzt blühen
Stürtzt ein jäher Todes-Fall /
Thron und Scepter fällt für Ihr
Auch in ſeiner gröſten Zier.

2.

Heute König / morgen Erde /
Heute Fürſte / morgen Staub /
Heut ein Held zu Fuß und Pferde /
Morgen Mortens Beut und Raub /
Heute munter / friſch und roth /
Morgen ſchwach / ja krank und tod.

3.

Das iſt Mortens Art und Weiſe /
Die Sie immer bey behält /
Auff dem runden Erden-Kreiſe /
Auff dem Trauer-Saal der Welt;
Ich / Du / Er und Wir / Ihr / Sie
Beugen vor Ihr Haupt und Knie.

4.

König Carol muß zu Grabe /
Der doch ein Monarche war /

Cron

Cron und Scepter samt dem Stabe
Liegt auff der Todten-Baar/
Ungewiß / wers noch erwirbt/
Da Er ohne Printzen stirbt.

V.

Auff den Tod des weitberühmten JCti, Herrn Geheimbden Rath Samuel Strykes

Johann Friedrich Rätzler /
der Stadt Braunschweig Consiliarius.

EIn unverhoffter Blitz / ein rauher Donner-Strahl
Ein scharff geschliffner Keil rührt Themis heil'ge Stuffen/
Ein Wetter / das der Schluß des Himmels her geruffen/
Trifft an der Saale Strand Astræens schönen Saal.
Die Balcken geben nach/ die Mauren wollen spalten/
Es zittert und erbebt das sämtliche Gebäu/
Dieweil sein Eckstein weicht / der Pfeiler bricht entzwey/
Der dessen gröste Last geraume Zeit gehalten.
Ihr Seelen/ die die Huld Astræens längst erhöht/
Ist keiner der von euch dem Einfall wiedersteht?

Der Grosse Stryk ist todt / der Stern der Weisen Welt/

Kein

Kein ſchlechter Lehrer ſtirbt aus der gemeinen Schule
Wirfft einen ſolchen gleich der Tod von ſeinem Stuhle/
Bey dem die Wiſſenſchafft gar ſparſam Tafel hält/
So reißt darum diß Rund nicht aus von ſeinen Gründen/
Der Abgang wird ſo dann mehr als zu viel erfüllt;
Hergegen wenn ſich Stryk in Todten-Kleider hüllt/
Da kan die Welt ſo leicht nicht einen andern finden.
Ein Cedern-Wald erhohlt ſich nicht in einem Jahr/
Im fall die Alte ſtirbt/ die ſeine Crohne war.

Drum dringt Dein Abſchied Uns durch Adern Marck und Bein/
Sehr Hocherleuchter Mann. Das Pfund/ ſo Dir vertrauet/
Hat die gelehrte Welt erſtaunend angeſchauet/
Es kehrt dergleichen nur bey wenig Menſchen ein.
Die gütige Natur gebiehrt zu Zeiten Rieſen/
In deren Angeſicht wir andern Zwerge ſind;
In Unſerm beſten Theil/ das ſich im Cörper findt/
Hat manch Gelahrter auch als Rieſe ſich erwieſen;
Es hatte die Natur hierauff bey Dir gedacht/
Und aus dem beſten Leim den ſchönen Geiſt gemacht.

Die Themis reichte Dir ihr erſtes Nectar-Glaß
Da/ wo noch dieſen Tag Aſtræens groſſe Stützen/
Der Grundgelahrte Horn der kluge Berger ſitzen/
Und wo zu ſolcher Zeit der fromme Ziegler ſaß.
Dich lehrte Brunnemañ/ der Phœnix der Juriſten/

Dir

Der vor der gantzen Welt zu Schanden längſt gemacht/
Was der verdamte Neid hat auf die Bahn gebracht/
Des Pöbels Mißgeburth: **Juriſten böſe Chriſten.**
Hat nicht die Gottesfurcht die Feder ſelbſt regiert/
In allem/ was der Greiß in ſeinen Schrifften führt?

Die Welt erheiſcht iehzt mehr Geſchicke denn vorhin.
Es konte Griechenland mit ſieben Weiſen prahlen/
Jetzt läßt auff Helm und Schild den Witz ein ieder mahlen/ a)
Und was entdecket nicht noch ſtets der Menſchen Sinn?
Der Ruff bau immerhin ſein Schloß an Titans Höhen/
Es klettern Müh und Schweiß und Tugend doch hinauff;
Wer nach dem Gipffel ringt/treibt höher ſeinen Lauff/
Denn der aus Zweiffelmuth bleibt in den Thälern ſtehen.
Der bleibt ein Musqvetier, ſo lang ihm brennt das Licht/
Den nicht der General in Hertz und Augen ſticht.

Du wareſt von dem Sinn / und von dergleichen Art/
Dreymahl beglückter Stryk. Daher iſt es gekommen/
Daß

a) Vid. L' Homme de Cour de Baltaſar Gracian. Max. 1.

aß du an Wissenschafft dermassen zugenommen/
aß die Catheder Dir sehr früh vertrauet ward.
s ist ein Uberfluß hier mühsam her zu sagen/
ie hoch dein Wissen stieg / wer Du gewesen seyst;
an darff die Schrifften nur / warum die Welt sich reißt/
ie gantz Europa kennt/ um diesen Punct befragen.
at Philipp hiebevor gantz Teutschland unterricht/
o weigert diesen Ruhm auch Dir gantz Teutschland nicht.

Jedoch ist dieses nicht nur eines Lehrers Pflicht/
iel Sachen im Bezirck des Kopffes einzuschliessen;
arinn besteht die Kunst/ sie vorzutragen wissen/
ie dorten Tullius, der Redner Groß-Fürst/spricht.
er hat Dir/ Seeliger/ hierinn was vorgegeben?
er brachte deutlicher der Rechte Rätzel vor?
er zog beständiger nach sich des Hörers Ohr?
n wem hat ie die Welt verspürt mehr Geist und Leben/
s wenn der Grosse Stryk auf seinem Stuhle saß,
nd/ wie die Sprache heißt auf Hohen Schulen/ laß?

Die Themis hatte nichts in ihrem Schooß versteckt;
s lag kein Schatz bey ihr so tieff und fest vergraben/
ir Schüler/konten ihn von deinen Lippen haben/

Und dein beredter Mund ließ gar nichts unentdeckt.
Du machtest gegen Uns aus nichts nicht Heimlig-
keiten /
Wie wohl der blasse Neid und Geitz bey manchem
thut;
Die Wahre/die uns ward / war kein verlegen Guth/
Der Richter braucht sie selbst / wenn die Partheyen
streiten.
Wer zahlet mit Gedult sein Geld vor Spreu und
Wind /
Und Grillen / die der Welt nicht noth noch nütze
sind? b)

Daher geschah es/ daß Dich ieder lieb gewann.
So bald/ als man vernahm/ Du wolltest etwas leh-
ren/
Da säumte keiner sich/ es emsich anzuhören/
Weil Witz und Honig doch von Deinem Munde
rann.
Hilff GOtt! wie rennte man zu Dir mit hellem
Hauffen /
Da / wo der Oder-Strohm sich durch die Felder
dringt;
Wie ward die Stuben-Thür belagert/ und umringt/
Eh noch das Stunden-Glaß kaum halb war ausge-
lauffen
Ich glaube nicht / daß Rom so schnell [illegible] lief;
Wenn man den Hannibal mit vollem Ha[illegible] lief.

Vor

b) Plinius Lib. 2. Epist. 14.

Vor Zeiten wurde Paul de Castro hoch geehrt.
Es war der starcke Wahn in Welschland eingerissen/
Es könte kein Jurist die Rechte gründlich wissen/
Er habe diesen Mann und Lehrer denn gehört;
Es nennt Cujacium das weite Reich der Lilgen
Den **Rechts-Gelahrten**/ wenn es sich auf ihn berufft:
Der Schüler Liebe trug ihn in die Todten-Grufft.
Allein kein Zeiten-Rost wird diesen Ruhm vertilgen:
Daß **Stryk** benannten Paar der beyden Männer glich/
Und Teutschland in der Ehr noch Po noch Seine wich.

Die Lehrer folgen nicht stets ihren Sprüchen nach.
Wer offt das meiste weiß / weiß wenig von Gewissen.
Allein der theure **Stryk** ist hievon auszuschliessen/
Der also lebete/ wie seine Zunge sprach.
Das grösseste Geboth war ihm des Höchsten Wille/
Nach dieser Regel gieng sein Schenckel ein und aus/
Nach dieser Richtschnur zog Er sein gesamtes Haus/
Er war der Wittwen Schutz / der Weysen Füll und Hülle/
Wie vor ihm **Brunnemann**/ des Armen Stock und Stab/
Der ihm den Zehenden von seinen Güthern gab. c)

c) Dieses rühmet der seelige Herr Geheimbde Rath seinem seel. Schwieger Vater, dem Herrn Brunnemann, nach in Notis ad Ejus Jus Ecclesiasticum L. 2. c. 6. §. 2.

Wie sparsam gieng er um mit der so edlen Zeit?
Ihm waren Müh und Fleiß und Arbeit angebohren/
Er achtet ieden Blick mit Plinio verlohren/
Der dem Studieren nicht und Künsten war geweiht.
Auch da sein Fuß betrat des Alters hohe Stuffen/
Da ließ er aus der Acht nie seines Amtes Pflicht.
Der nimmer-müde Geist war stets auf das gericht't/
Worzu der Himmel und Sein König ihn beruffen.
Gantz standhafft ja im Stehn starb dort Vespasian.
So trat auch Unser Stryk von diesem Erden-Plan.

Der Themis Schätze stehn vor Schweiß und Arbeit feil.
Der Göttin Tempel darf man nicht vergebens hüten;
Will Celsus Geld und Guth in seine Kisten schütten/
So nimmt Papinian an Glück und Ehren Theil.
Der weise Friderich nahm die geheimsten Sachen
Mit Unserm Samuel und Scævola in Raht/
Fridriciana weiß/ was der noch weiter that;
Es wolte Dännemarck ihn groß und herrlich machen/
Jedoch das werthe Land/das Ihn zur Welt gebracht/
Vermochte/daß Er sich von frembden loß gemacht.

Nun hat diß Grosse Licht die Augen zugedrückt.
Wenn dort der Berge Last aus ihren Festen reisset/
Wenn sie ein Augenblick in tiefsten Abgrund schmeisset/
So wird das schöne Pluers in Rhætien erstickt. d) Wenn

d) Dieses in Graupündten belegen-gewesenen schönen Flecken Plüers Untergang beschreibet T. I. Theat. Europ. p. 97.

Wenn Thürne stürtzen ein / wenn starcke Eichen splittern /
So fällt ein gantzes Heer der kleinen auch zugleich ;
Wo der geschwinde Tod macht grosse Männer bleich /
Dem Lande wird gedräut mit schweren Ungewittern;
Da iezt in Jsrael ein Fürst und Grosser fällt e)
Wer zweiffelt / daß auf Uns ein schwer Gewitter hällt?

Jedoch was ist allhier bey dieser Noth zu thun?
Durch Weinen wird der Tod durch Trauren nicht gewonnen ;
So bald als Atropos den Faden abgesponnen /
So muß das stärckste Band den Cörper lassen ruhn.
Sie endet nicht so wohl berühmter Männer Leben /
Als was vergänglich ist / und was man irrdisch heißt ;
Des Leibes schwacher Drat / den ihre Faust zerreißt /
Wird / und ein mehrers nicht / den Würmern übergeben ;
Der Amber / welchen ihr Verhalten von sich streut /
Lebt iñer / und weiß nichts von Asch' und Sterbligkeit f)

Ein Kriegs-Mann lebet stets / der vor dem Feinde bleibt.
Es sterben nimmer / die im Treffen sind erschossen /
Dieweil sie vor Altar und Heerd ihr Blut vergossen /
Wie dort Justinian in seinen Büchern schreibt. g)

e) vid. 2. Sam. 3. v. 38.
f) vid. Plinium Lib. 2. Ep. 1.
g) vid. pr. Inst. de Excusat. Tut. vel Curat.

Der Themis Richtbeil iſt verwand mit Martis Waffen/
Ihr unerſchrockner Mund ſpringt den Bedrängten bey/
Sie macht ihr Haab und Guth vor Feind und Anfall frey/
Und ſtreitet im Gericht'/ob alle Waffen ſchlaffen. h)
Da Stryk ſo vieler Heil und Wohlfahrt hat gefriſt/
Wer ſaget/ daß ſein Preiß nicht unauslöſchlich iſt?

Die Printzen/ denen Du den Nectar eingeflößt/
Die Graffen/ die an Dir und deinen Lippen hiengen/
Die Herren/die zu Dir in deine Schule giengen/
Die Edlen/ welchen Du viel Räzel aufgelößt;
Viel hundert Seelen/ die ietzt in Gerichten ſitzen/
Viel/ die des Nechſten Noth und Angelegenheit
Vermittelſt Mund und Kiel zu ſchützen ſind bereit/
Die alle werden dir viel Ehren-Bilder ſchnitzen/
So lang' im Oder-Strohm ein Tropffen-Waſſer rinnt/
So lang' als Elb' und Saal' in ihren Ufern ſind/

Des Fronto Nahmens-Ruhm durch Säulen zu erhöhn

Hat

h) Hier wird geſehen auf den bekandten L. Advocati. 14. C. de Advoc. diverſor. Judicior. und die bey dem Ovidio ad Piſonem befindlichen Verſe:

- - - - Tamen etſi Bella quierunt,
Non periit Virtus: licet exercere togatæ
Muneris Militiæ, licet & ſine ſanguinis hauſtu
Mitia legitimo ſub Judice bella movere &c.

Hat Käyſer Antonin den Römern angeprieſen/
Die Bilder derer/die ihn weiter unterwieſen/
Die ſchaute man in Gold auf ſeinem Saale ſtehn.
Es ſah das groſſe Rom ihn offtermahls erſcheinen
Mit Räuch und Blumen Werck wo ihre Aſche lag; i)
Ob ich ſchon/ Theurer Stryk/ dergleichen nicht vermag/
So weiß ich dennoch/was ich ſchuldig deinen Beinen.
Mein danckbar Hertze ſoll dem Ehren-Tempel ſeyn/
Da will ich täglich Dir viel ſüſſen Weyrauch ſtreun.

Eh ſoll man in der Lufft die Hirſche weiden ſehn;
Eh wird Caliſto ſich in Thetis Waſſern baden/
Eh wird der Wolff nicht mehr den blöden Schafen ſchaden/
Und eh wird Phœbus ſelbſt die Deichſel rückwarts drehn;
Eh ſoll der Rieſenberg / mein Vaterland / verlernen
Sein immerweiſſes Haupt mit Schnee zu überziehn/
Ein iegliches Geſtirn / von Stell' und Hauſe fliehn/
Und einen neuen Sitz erwehlen bey den Sternen;
Eh Stryken und ſein Hauß mein treuer Geiſt vergiſt/
Eh mir der Zeiten Roſt ſein Angedencken friſt.

So bleibe dieſes dann unendlich grün und ſchön!
Es wird die Prieſterſchafft der Themis Stryken ehren/
Es wird die ſpäte Welt den Nahmen nennen hören/

i) vid. Jul. Capitolinus in vita Antonini.

So lang' ein Pfeiler bleibt von ihren Tempeln stehn.
Weil er des teutschen Reichs Oracle ist gewesen/
Weil Er so manches Bild gemacht und zugeschnitzt'
Das grossen Königen nun zu der Seite sitzt/
So wird / was nach Uns kömmt/ auch von Ihm dieses lesen:
Der zur Gerechtigkeit viel angeführet hat/
Glänzt in der Sternen Reich' itzt als der Sonnen-Rad.

Indessen lebt beglückt / die dieser Fall verletzt!
Gieb / schöner Musen-Sitz / gieb Halle dich zu frieden/
Ist dein Regierer und dein Haupt schon abgeschieden/
So wird doch der Verlust durch dessen Sohn ersetzt.
Ich sehe/ wie die Reih/der hochberühmten Säulen/
Auf die sich das Gebäu von Themis Tempel stützt/
Die bis daher der Welt samt Stryken viel genützt/
Sich mühen Bruch und Riß und Schaden zu zuheilen/
Der Tau des Himmels fließt bey Ihrer Arbeit ein/
Und lässet Halle stets Athen in Teutschland seyn.

VI.

VI.

Sonnet auf den Tod der Fr. Geheimbden Räthin.

E. H. Knorre D.
Synd. Univ. Erider.

DJe fromme Stryckin ſinckt nun in des Grabes Nacht.
Kan Sie die Redligkeit denn nicht dem Tod entreiſſen?
Wie viele haben es/ die noch von Firniß gleiſſen/
An Jahren/ nicht an Witz und Tugend höher bracht.
Ihr Glauben überſtieg der Sünden ſtarcke Macht/
Ach konte Sie den Tod nicht auch zu Boden ſchmeiſſen?
Doch nein/ der groſſe GOTT hat Sie ſelbſt ſterben heiſſen/
Der Ihr vor dieſe Welt den Himmel zugedacht.
Da triumphiret Sie vor des Erlöſers Throne/
Der Sie mit ſteter Ruh und einer Ehren-Crone/
Die unvergänglich iſt / in ſeinem Reich erfreut.
Es ſey dann bloß der Leib/ den wir von Ihr begraben/
Laſt aber Ihre Gruſft doch dieſe Grabſchrifft haben:
Hier ruht die Gottesfurcht und auch die Redligkeit.

VII.

Bey Beerdigung des Kön. Preuß. Geh. Raths und Cantzlers im Hertzogthum Magdeburg Hr. Gottfried von Jena den 1. Mart. 1703.

Johann Heinrich Hacke.

WEm gleich die Tugend selbst ein unvergänglich Leben
Auf Erden zugedacht/ der muß doch aus der Welt/
Er muß die letzte Schuld dem Schrecken-König geben/
Die Ceder wird so wohl als schwaches Rohr gefällt.
Auch Sonnen müssen untergehn/
Colossen können nicht bestehn.

Doch läßt der Tugend Hand den Dienst nicht unbelohnet/
Sie baut den Sterblichen die Ehren-Tempel auf.
Wird gleich ihr liebster Sohn vom Tode nicht geschonet/
So stellet sie ihm doch den schönsten Lebens-Lauff/
Den gräbet sie in Marmor ein/
Und schreibt mit güldnen Farben drein.

Hochseeligster / Dein Ruhm fliest aus dem Wohlverhalten/
Wie Du gelebet hast/ so klinget auch Dein Lob/

Mit

Mit Deinen Gliedern darff das Feuer nicht erkalten/
Wodurch die Tugend Dich biß an die Sterne hob/
Sie zündt die Ehren-Fackeln an/
Und zeigt dabey/ was Du gethan.

Die wahre Gottesfurcht war Dir ins Hertz geschrieben/
Dein Adlern-gleicher Flug gieng nur der Sonnen nach/
Wie Assaph GOtt getreu am Hofe stets geblieben/
So trennte Dich von Ihm kein Glück/ kein Ungemach/
GOtt lieben labte Deine Brust/
GOtt dienen war die gröste Lust.

Gerechtigkeit halff Dir die gleiche Wage führen/
Die Ohren that sie auf/ die Augen schloß sie zu/
Den Aristidem wird kein grössrer Lob-Spruch zieren/
Ein Vorbild war er Dir/ sein Conterfey warst Du/
Du hieltest Deine Wage gleich
Vor Groß und Klein/ vor Arm und Reich.

Gelehrsamkeit schrieb Dich ins gülone Buch der Zeiten/
Dein Sonnenheller Strahl gab vielen andern Licht/
Alphonsus will mit Dir kaum um den Vorzug streiten/
Weil die gelehrte Welt vor Dich das Urtheil spricht.
Dein unvergleichlicher Verstand
Ist aus der klugen Schrifft bekant.

Er-

Erfahrenheit halff Dir das schwere Steuer leu-
cken/
Daß Dein beglücktes Boot in sichern Hafen lieff/
So lang die Nachwelt noch des Cato wird gedencken/
So denckt sie Deiner auch. War gleich der Ab-
grund tieff/
So sprachst Du doch als ein Pilot:
Nur unverzagt/ es hat nicht Noth.

Dein König konte sich auf Deine Treue gründen/
Man nennte Dich mit Recht desselben rechte Hand/
Er kont in seinem Reich an Dir den Joseph finden/
Als Vater ehrte Dich das anvertraute Land.
Getreuer Herr/ getreuer Knecht/
Regierten löblich/ schlecht und recht.

Die Redlichkeit sah Dir aus Deinem Angesichte/
Das reine Hermelin scheut Flecken nicht so sehr/
Als Du/ Nathanael, dich freutest bey dem Lichte/
Vor dem der Falschheit Nacht verschwindet mehr
und mehr.
Die Lippen und des Hertzens Grund
Verknüpffte der genauste Bund.

Großmüthigkeit ließ Dich vor keiner Noth erschre-
cken/
Dein Löwen-gleicher Muth verzagte nicht dabey/
Bey andern konteſt Du dergleichen Hertz erwecken/
Als ob ein Hercules desselben Führer sey.
Thu recht/ und scheue keinen Feind/
War Lebenslang mit Dir vereint.

Be-

Beſtändigkeit erhielt den Sieg bey Wind und Wellen/
Dieweil Dein kluger Sinn auf seinem Cubo ſtand/
Dich konten weder Trotz noch Schmeicheleyen fällen/
Weil Liſt u. Macht an Dir den andern David fand.
Du trugſt Dein Haupt getroſt empor/
Du warſt kein unbeſtändig Rohr.

Die **Sanfftmuth** lieſſeſt Du mit Deinen Feinden ſtreiten/
Dein gut Gewiſſen gab dir Tauben-Einfalt ein/
Du ließt den gröſten Dampff Dich nicht zum Zorn verleiten/
Drum konteſt Du mit Recht ein Sohn des Titi ſeyn/
Wer Dich nur kennte/ liebte Dich/
Ihn zog Dein ſanffter Muth nach ſich.

Die **Demuth** ließ ſich nicht von ihrer Schweſter trennen/
Du warſt Vielen mehr als Kayſer-Cronen gleich/
Man konte Dich darum den andern Jacob nennen/
Der war an Ehr und Ruhm/ an Haab und Gütern reich/
Und ſagte doch/ wie Du/ dabey/
Daß Er viel zu geringe ſey.

Die Güter/ die Dir GOtt in vollem Maaß gegeben/
Hat Deine **Mildigkeit** auch andern mit-getheilt/
Des Weines edler Stock verſchenckt den Safft der Reben/

So

So hat auch Deine Huld den Armen zugeeilt.
Du hattst Vespasiani Sinn/
Die Gutthat hieltst Du vor Gewinn.

So wohl hast Du gelebt/weit besser kontst Du sterben/
Denn Deine Hoffnung blieb im Glauben feste stehn/
Den Ancker konte Dir kein harter Sturm verderben/
Biß Du wie Abraham kontst zu der Ruhe gehn/
Du sturbest diesem Helden gleich/
An Wercken arm/ an Glauben reich.

Nun lebest Du bey GOtt/ dem Könige der Ehren/
Du bist ein Himmels-Fürst/ mehr als Geheimter Rath/
Kein Wechsel wird den Strom/ der Dich jetzt träncket/stören/
Was Du allhier gehofft/hast Du dort in der That/
Dort wird Dein Glücke nie vergehn/
Hier wird Dein Ruhm beständig stehn.

VIII.

Bey Beerdigung des berühmten JCti Hr. D. George Beyers Prof. P. zu Wittenberg.

J. L. Z.

Verzeihe/ Grosser Mann/ wenn mein geringer Kiel/
So Dir annoch zuletzt ein Opffer bringen will/
Dein heiliges Gebein mit dieser Pflicht verehret/

Und

Und Dein berühmtes Grab auf dieſe Arth entehret.
Der ungemeine Schmertz bey Deinem ſchnellen Tod/
Das überhäuffte Weh/ die übergroſſe Noth/
So mich faſt unterdrückt/ hat mich darzu getrieben/
Daß ich diß ſchlechte Lied mit Thränen hingeſchrieben:
Schau/ Du beglückter Geiſt/ mein trauriges Hertze an/
Und ſchau/ ob ich Dir mehr als dieſes liefern kan/
Da Dein geſchwinder Tod empfindlich mich verletzet/
Und in die gröſte Qval und Hertzeleyd geſetzet.
Dein Lob iſt allzugroß/ und Deiner Tugend Schein
Bedarff kein fremdes Licht: Drum würd' unnöthig ſeyn/
Wenn der erſtarrte Mund Dich ſuchte zu erheben/
Und Dir bey Deinem Ruhm mehr Ehre wolte geben/
Weil dieſer nimmermehr vollkömmlich untergeht/
Und bey der ſpäten Welt in ſteten Seegen ſteht.
Ich muß vielmehr voritzt mit Weinen und mit Klagen
Von unſerm Jammer-Stand und ſchwerem Unglück ſagen:
Worein Dein früher Tod uns allerſeits gebracht/
Da wir am wenigſten an ſelbigen gedacht.
O unerbittliches Verhängniß unſrer Jahre!
Das in der beſten Zeit Dich auf die Todten-Bahre
In ſchwartzen Boy geſetzt. Verworffener Auguſt!
Iſt dir denn ſonſt von nichts als Hertzeleid bewuſt/
Und muſt du uns nunmehr den theuern Beyer nehmen/
Um den ſich Wittenberg und Leipzig hertzlich grämen/
Weil Sie Ihn beyderſeits recht inniglich geliebt.

Jedoch

Jedoch hat Themis sich hierbey noch mehr betrübt/
Sie kennt sich selbst nicht mehr bey ihren grossen Kummer/
Und sinckt vor Traurigkeit in einen tieffen Schlumer/
Weil sie Papinian nun zweymal eingebüst/
Und mehr als ehemals itzund betrübet ist.
Sie klagt/daß Du zu früh ihr aus dem Arm entrissen/
Und so geschwinde hast dem Schicksal folgen müssen.
Ich setze meine Klag auch noch zu ihrer an/
Beweine Deinen Todt so sehr ich immer kan/
Und wolte gern mit Dir durch Blut u. Wasser gehen/
Wann Du nur wieder solst auf den Catheder stehen.
Doch wünschen ist umsonst; des Himmels Schluß spricht nein/
Und will daß Du bey ihm nun solst beständig seyn!
Und also bist Du schon/berühmter Mañ erblichen!
So ist Dein hoher Geist von dieser Welt gewichen!
Dein Ruhm bleibt nur bey uns/der alles übersteigt/
Und sich nach Deinem Tod vollkommner bey uns zeigt.
Demnach so ruhe wohl! ruh wohl in Deiner Kammer!
Du bist nunmehr befreyt/ von aller Klag und Jammer/
Die Seele lebt bey GOtt und ist allda vergnügt/
Und ob der blasse Tod den Cörper gleich besiegt/
So wird der hohe Geist/ der Himmel woll es geben!
Doch wieder dermaleinst in Deinen Kindern leben.

IX.

IX.

Trauer-Ode/ welche bey der/ zu Er. Königl. Majestät in Preussen glorwürdigsten Gedächtniß gehaltenen Trauer-Rede den 1. Mai. 1713 auf der Friedrichs Universität abgesungen worden/ verfertiget von

Joh. Pet. Ludewig/ JCto
als Professore Poëseos.

1.

Ach Musen weint!
Die Sonne/ die euch hat gezeuget/
Die sich zu eurem Volck geneiget/
Die Licht und Wärme euch gebracht/
Die euren Ruhm und Glantz bewacht/
Durch die ihr worden seyd zum Wunder/
Ach! die/ die sinckt und gehet unter.
Was ist/ das euch nunmehro scheint?
Ach Musen weint.

2.

Ach Musen weint!
Den Milden Stiffter eurer Zinnen/
Den reißt der blasse Tod von hinnen.
Ein Wort/ das sonst den Freuden-Thon
In eurem süssen Helicon

Erweckt bey euren werthen Söhnen/
Das heißt euch Klage-Lieder thönen;
Euch stirbt ein König/ Stiffter/ Freund/
Ach Musen weint.

3.

Ach Christen weint!
Der euch gebauet Schul und Tempel.
Der euch gelehrt durch Sein Exempel/
Der euch mit Strömen hat genehrt/
Der Levi Stamm und Volck geehrt/
Der kniend lag in euren Hütten/
Der mit Gebeth für euch gestritten/
Den fället iezt der Menschen Feind/
Ach Christen weint.

4.

Vertriebne weint!
Bey dem ihr Schutz und Hülf gefunden/
Der euch mit Seinem Oel verbunden/
Den ihr der Fremden Heyl genant/
Sein Reich war euer Vaterland/
In dem ihr öffters mehr erworben/
Als euch Krieg/ Hunger/ Pest verdorben.
Heut stirbt euch mehr/ als ihr vermeint/
Vertriebne weint.

5.

Ach Helden weint!
Der so wie unter euch gewohnet/

Der

Der euch Fleiß/ Treu und Kunſt belohnet/
Den Buch und Degen hat ergötzt/
Der beyden Lorbern hat geſetzt/
Der diß/ wie jens zu ehren wiſſen/
Der wird durch dieſen Tag entriſſen/
Der in Sich beyde hat vereint/
Ach Helden weint.

6.

Ach Länder weint!
War ſonſt bey lohen Krieges-Flammen/
Nur Ach! und Angſt und Noth beyſammen/
So ſahet ihr von ferne zu/
Und faſſet da in ſtoltzer Ruh.
Kaum in der Welt war eures gleichen/
Da ſich nicht fand ein Krieges-Zeichen/
Das euch deß Friedens Glück verneint/
Ach Länder weint.

7.

Ach Völcker weint!
Der keinen Bund mit euch gebrochen/
Der euer Unrecht nur gerochen/
Der nur für euch das Schwerdt geführt/
Der euch mit Siegen hat geziert/
Der euch nur helffen überwinden/
Ihr werdet dieſen Tod empfinden/
ER wars/ der euer Land umzäunt.
Ach Völcker weint.

8.

Ach Fürsten weint!
Der euch mit Rath ist beygesprungen/
Durch Dessen Heer es euch gelungen/
Den ihr der Krone wehrt geschätzt/
Die ER sich für euch aufgesetzt/
Da sonst wohl in sechshundert Jahren/
Die Würde niemand wiederfahren/
Da Macht und Tugend Zeugen seynd/
Ach Fürsten weint.

9.

Doch tröstet euch!
Was ihr an FRIEDERICH verlohren
Ist wiederum durch Ihn gebohren.
Vor schien euch nur die Morgenröth/
Seht jetzt / wie diese Sonne steht/
Wie Sie in vollen Strahlen brennet/
Und bey euch Nacht und Nebel trennet/
Nichts/ nichts ist diesem Helden gleich;
Diß tröstet euch.

III.

Vermischte Gedichte.

I.

Als die jetztregierende Kayserin sich Anno 1716. zum erstenmal gesegneten Leibes befand.

L I

Leopoldus Iosephus

SULORA ☽ ☾ CHRISTINA

C·☽

Als Leopoldus (*) noch den Kayſer-Thron beſaß/
Maß man Europens Heil nach einem Winckel-Maaß:
Zu Iosephs Zeiten hieng der Völcker Wohl und Weh
Gleichwie Sein Nahme war/ (*) an einer Linie;
Doch beydes wolte ſich dem Maaß-Stab noch nicht gleichen/
Es ſolt' Europens Glück noch höhern Grad erreichen.
Weil aber jedes Maaß am letzten Ziel ſich endet/
Und eine Rundung nur ſich ohne Gräntzen wendet/
So nahm das Schickſaal ſtracks den Circul in die Hand/
Nachdem es ſelben halb in Carols (*) Nahmen fand.
Damit nun Haboburgs Glück ein gantzer Circul ſey/
Setzt ihm Chriſtina noch die andre Helffte bey.
Nur ein Problema ſteckt im CENTRO noch verborgen/
Vor deſſen Löſung wohl die gantze Welt wird ſorgen:
Es liegt im Mittel-Punct ein Abriß noch vergraben/
Der wird die Großmuth CARLS, CHRISTINens Anmuth haben.

(*) Hier ſind die Anfangs-Buchſtaben derer Nahmen zu obſerviren.

II.

Uber die höchsterwünschte Geburt Leopoldi Ertz-Hertzogens zu Oesterreich 1716.

Gottfried Stöckel Uratisl.
Prediger im Münsterbergischen Fürstenthum.

1.

AVstrIa DoMVs Cæsarea aVCta optato Nato.

WEltgepriesnes Oesterreich!
Ursprung vieler grossen Kayser!
Dem die allergrösten Häuser
Nicht an Macht und Hoheit gleich!
Deiner Herrschafft soll auf Erden
Weder Ziel noch Ende werden.

2.

StIrps antIqVIssIMa AVstrIæ Læta refLoresCIt FronDe.

Schau dein Wachsthum steigt empor/
Dein uhralter Stamm bekleibet/
Die verjüngte Wurtzel treibet
Einen neuen Zweig hervor/
Der biß an des Himmels Höhen
Wird mit seinem Wipffel gehen.

3.

CaroLVs SeXtVs VnIVersæ ChrIstIanæ gentIs CapVt, prInCIpe reCens eDIto InsoLIto eXhILaratVr gaVDIo.

Carl

Carl/ das Haupt der Christenheit
Der in seinen grossen Reichen
Keine Sonne sieht erbleichen/
Wird mit einem Prinz erfreut:
So hat aller Völcker Hoffen
Höchstgesegnet eingetroffen.

4.

GerManIa & HIspanIa nato ArChIDVCI pIa
essent Vota!

Drum so thue Teutsches Land
Längstgewünschte Freudenschüsse!
Komm Iberien und küsse
Deinen Spanischen Infant!
Denn bey dieses Printzen Wiegen
Muß Asturien sich schmiegen.

5.

VenIt PannonVM ContrA TVrCas DefensOr!
Auf Pannonien dein Schutz/
Kommt mit diesem zarten Erben/
Denn der wird sich nicht entfärben
Für der grimmen Feinde Trutz!
Solte Stambol dich erschrecken/
Wird der Adler dich bedecken.

6.

Bohemla & Regna SoCIa TrIpVDIa IVnCta
CogItant!

Böhmen suche deine Pflicht
Mit Dalmatien zu zeigen!
Laß Croatien nicht schweigen!
Tritt Sclavonien ans Licht!

Was die Kayserin gebohren/
Ist für Euren Thron erkohren.

7.

FIDeI Is Caesarl sILesIa noVo orIente Phosphoro beata sperat ornaMenta.

Auff! Elysien! auff! auff!
Preise mit getreuen Thaten
Diesen Purpur-Candidaten/
Welchen aller Zeiten-Lauff
Künfftig wird bewundern müssen/
Wann sein Ruhm sich wird ergiessen.

8.

BVDorgIs serenIssIMa Progenlel AVstrIaCe Coronas optat perennes.

Breßlau mache dich geschickt!
Mit den angenehmsten Weisen
Diesen theuren Schatz zu preisen/
Welchen Wien zu erst erblickt:
Leg dein Gebeth und Lieder
Vor sein Gnaden-Antlitz nieder.

9.

oMnes sVbDItI teneLLo prInCIpI Nestorees annos praesagIVnt.

Auff! wer Käyserlich gesinnt!
Laßt Ihr sämmtlichen Vasallen
Einen süssen Thon erschallen!
Weil der Länder Trost sich findt/
Laßt bey allen Freuden-Chören/
Tausendfaches Vivat hören.

10.

10.

VIVat CaroLVs ſpLenDor VnIVersI orbIs, CVIVs Conſtantia & FortItVDine popVLI gLorIosa eXſpectant ſoLatIa.

Lebe CARL! Du Glantz der Welt!
Aller Hertzen Luſt und Wonne!
Höchſt-erhabne Landes-Sonne!
Lebe groſſer Sieges-Held!
Dein Beſtand und tapffres Weſen
Iſt zu unſerm Heyl erleſen.

11.

FLoresCat, ELISABETA FaVstas ſerens FaCunDItatIs prIMItIas.

Auch Eliſabet/ die Zier/
Aller Gratien/ ſoll leben!
Weil Sie uns nechſt GOtt gegeben/
Den dem alles Welt-Revier
Schon in Hoffnung Palmen ſtreuet/
Und ſich ſeines Scepters freuet.

12.

SangVIne MaIeſtatICo HeroICa eDItVs progenIes.

Hier iſt Majeſtäten-Blut/
Adler bringen keine Tauben/
Ey ſo mag ein jeder glauben/
Dieſer Printz wird Geiſt und Muth
Mit den ungemeinen Gaben
Seiner Ahnen an ſich haben.

13.

13.

VIVat! VIreat! CresCat! FLoreat! PrInCeps IVVentVtIs PrIMogenItVs CAROLI Cesaris eXoptatVs FILIVs.

Lebe! grüne! wachse! blüh!
Erstling allerliebster Printzen!
Glantz der neuen Freuden Müntzen.
GOtt bekröne spat und früh'
Deine Anmuths volle Jugend
Wie an Jahren / so an Tugend.

14.

VIreat Frons PaCIs tranqVILLIora, sponDens posterItatI teMpora.

Grüne zartes Friedens-Reiß!
Denn Du kömmst im Oster-Friede/
Da die Seelen-Feinde müde;
Ey so wird der Erden-Creiß
Hoffentlich in Deinen Jahren/
Angenehme Ruh' erfahren.

15.

CresCat tener Heros arMIs aDVersVs Hostes sVos.

Wachse tapffres Helden-Bild!
Läßt man Dich nicht ruhig schlaffen/
So greiff zu gerechten Waffen/
Unter GOttes Schirm und Schild!
Denn wird aller Feinde Kriegen
Deine Trouppen nicht besiegen.

16.

FronDesCat Honore Patrio tot CoronarVM
AVGVſta ſpes.

Blühe ſtets an Ehr und Ruhm!
Hoffnung von ſo vielen Cronen!
Der Beſitz berühmter Thronen
Bleibt Dein künfftig Eigenthum/
Wenn Dir deiner Väter Seegen
Wird die Welt zu Fuſſe legen!

III.

Beſchreibung der Ritter des gölde-nen Vlieſes / als Ihre Römiſch-Kayſerliche und Catholiſche Majeſtät Sich ſamt denen-ſelben den 29. und 30. Nov. 1716. am Vor-abend und Feſt-Tage des Heil. Apoſtels An-dreas, als am Titular-Feſte/ dieſes höchſten Ritter-Ordens nach der Kayſerl. Hoff-Kirche derer P. P. Auguſtiner Barfüſſern verfügten.

Nächſt ſah' ich ganz erſtaunt des gröſten Käy-ſers Pracht/
Die Er als Herr und Haupt des Ritter-Ordens macht;
Doch weil ich frembde war/ ſo muſt ich andre fragen/
Wer doch die Helden ſind/ ſo Jaſons Beute tragen?
Ich kam zu meinem Glück an einen Ort zu ſtehn/
Wo Pallas ſich verſteckt/ das Feſt mit anzuſehn:

Denn

Denn/ weil Verstand und Muth allhier zusammen kommen/
So hatte diese selbst das Urtheil übernommen.
Ich merckte bald bey Ihr die Klugheit im Gesicht/
Und dachte bey mir selbst: hier hoffe nur Bericht.
Ich bat/ Sie möchte mich die Ritter lehren kennen,
Und Sie erbot sich auch Sie insgesamt zu nennen.
Es fieng sich im Pallast nun gleich der Auffzug an/
Des Ordens Grethier (1) und König (2) gieng voran;
Weil/ sprach die Pallas hier/ schon vor verflossnen Jahren/
Der Kayser Ihre Treu in Spanien erfahren/
So hat Er auch in Wien an Ihr Verdienst gedacht/
Und Sie den Höchsten fast an Ehren gleich gemacht.
Die Pallas wolte mir noch mehr von Ihnen sagen/
Jedoch ich störte Sie durch wiederholtes Fragen.
Hier/ sprach Sie/ siehest du den Adel bey der Treu/
Und wisse/ daß der Graff ein *Oropesa* (3) sey.
Hier komt Fürst Schwartzenberg (4)/ der braucht kein eitel loben/
Geburt und Käyser hat Ihn schon genung erhoben:
Ein Fürst/ der durch Verstand und wohlerfundne Pracht/

Dem

(1) Herr Johann Theodor von Imsen, des Ritter-Ordens, wie auch Inner-Oesterr. geheimer und Kayserl. Cabinets-Secretarius.

(2) Herr Johann von Wendtek, Wappen-König des Ordens und Kayserl. geheimer Zahlmeister.

(3) Tit. Herr Graff Vincentius Oropesa, Käyserlicher Cämmerer.

(4) Tit. Herr Adam Franz, Fürst zu Schwartzenberg, Kayserl. Obrister-Hoff-Marschall.

Dem Stande neuen Glantz / dem Amt ein Anſehn macht.
Die Pallas fuhr drauf fort *de Sylva* (5) mir zu weiſſen /
Sie wolte ſein Verdienſt mir nach der Länge preiſen;
Sie fieng des Grafens Lob von ſeinen Ahnen an /
Und wieß / daß ſein Geſchlecht allein Ihn loben kan;
Doch war des Ruhms zu viel / der Zeit war allzuwenig /
Drum rühmte Sie allein die Liebe vor den König.
Graff Althan (6) folgte nun in der Durchlauchtgen Reih /
Ich kant Ihn zwar noch nicht / und rieth doch / daß Ers ſey.
Ich ſah es alſobald an der erhobnen Mine /
Daß Er des Kayſers Gunſt mit beſtem Recht verdiene.
Was brauchts / fiel Pallas ein / des Ruhms / den man Ihm giebt!
Das iſt ſchon Ruhms genung / daß Ihn der Kayſer liebt.
Kaum hatte Sie ſo kurtz mir Althans Lob entworffen /
So kam die Reih nunmehr an unſern Sinzendorffen / (7)

Die

(5) Titl. Herr Ferdinand de Sylva, Graff de Cifuentes, Kayſerl. Cämmerer.
(6) Titl. Herr Michael Johann, Graff von Althan, Kayſerl. Obriſter Stallmeiſter.
(7) Titl. Herr Rudolph Sigmund, Graff von Sinzendorff, Kayſerl. Obriſter Cämmerer

Die Fremden sehen Ihn/ als ihre Zuflucht an/
Weil seine Freundligkeit Sie mächtig trösten kan.
Minerva ließ den Rest von seinen schönen Thaten
Aus Nahmen / Stand und Amt mich zur Genüge rathen.
Denn stracks drauff both uns schon der wehrte Graff von Paar (8)
Die alte Redligkeit in einem Auszug dar.
Man konte gleich bey Ihm aus beyden Augen lesen/
Daß stets der Tugend-Glantz sein Pharus sey gewesen.
Nach diesem zeigte mir die Pallas höchst-erfreut
Den klugen Stahrenberg (9)/ das Wunder unsrer Zeit.
Es muß sein Cabinet sich Delphis Tempel gleichen/
Weil seiner Sprüche Krafft-Orackeln selbst nicht weichen;
Weil gantzer Länder Heyl von seinen Lippen fliest;
Kurtz/ weil Er vor den Staat gantz unentbehrlich ist.
Hier kommt Granvellens Bild / fuhr Pallas fort zu sagen/
Du must von seinem Ruhm entlegne Länder fragen/
Hier zeiget sich ein Graf/ der ein Minister heist/
Und daß ers würdigst sey / auch in der That erweist/
Der Bündnüsse gemacht/ und der bey iedem Frieden/
Der Völcker Recht und Wohl vernünfftig hat entschieden:

Die

(8) Titl. Herr Carl Joseph, Graff von Paar, Kayserl. Obrister Hoff-Postmeister.

(9) Titl. Herr Gundacker Thomas, Graff von Stahrenberg, Kayserl. würckl. geheimer Rath.

Die Pallas redte noch/ ich aber fiel Jhr ein/
Und sprach: Solt Sinzendorff (10) hieran nicht kentlich seyn?
Als Printz *Emanuel* (11) drauff in der Ordnung kame/
So war Minervens Wort: des Fürsten hoher Nahme
Jst Jhm zwar Ruhms genung: doch weist sein Helden-Geist/
Daß Er mit gröstem Recht *Eugenens* Vetter heist.
Die Helden paarten sich/ drum folgte gleich darneben
Ein Fürst/ dem Pallas selbst das Zeugnüß muste geben:
Es ist Printz Aremberg (12) ein Vorbild unsrer Zeit;
Denn Anmuth streitet hier mit Muth und Tapfferkeit.
Drauff kam Graff Windischgrätz (13): die Göttin blieb entzücket/
Weil Themis hier Jhr Bild in gleichend Wachs gedrücket/
Da seines Ansehns Krafft/ das aus den Augen blitzt/
Mehr/als Tribonian, das Recht der Sachen schützt.

(10) Thl. Herr Philipp Ludwig, Graff von Sinzendorff, Obrister Hoff-Canzler.
(11) Tit. Herr Emanuel, Printz von Savoyen.
(12) Tit. Herr Leopold, Hertzog vom Aremberg, Kayf. Cämmerer und General.
(13) Tit. Herr Ernst Friedrich, Graff von Windischgrätz, Reichs-Hoff-Raths-Präsident.

Fürſt Trautſon (14) folgte ſtracke/den nicht ein blin-
des Glücke/
Nein/eigenes Verdienſt und ſeltenes Geſchicke
Zu JOSEPHS Zeiten ſchon ſo hoch empor gebracht/
Daß Ihn auch unſer CARL noch zum Vertrauten
macht.
Den theuren Lichtenſtein (15)/ der Glück und Un-
glück litte/
Als CARL noch mit Gefahr um ſeine Crone ſtritte/
Wieß Pallas mir hierauf und ſprach: daß ſeine Treu
So groß/ als ſein Verſtand und hohes Glücke ſey.
Hiernächſt trat Harrach auff (16)/ dem ſein ver-
ſtändig wiſſen/
Nebſt der Erfahrenheit zum Ruhme dienen müſſen:
Denn/ weil der groſſe CARL auff diß am meiſten
ſchaut/
Hat Er des Landes Wohl dem Harrach anvertraut.
Minerva hatte kaum die Augen fortgewendet/
Als ein beſondrer Strahl Sie auff einmahl geblen-
det.
Die Urſach fiel Ihr gleich bey CARLENS Anblick
bey/
Daß ſeine Majeſtät Ihr überlegen ſey.

Doch

(14) Titl. Herr Johann Leopold Donat, Fürſt von Trautſon, Kayſ. würckl. Geh. Rath.

(15) Titl. Herr Anton Florian, Fürſt von und zu Lichtenſtein, Käyſ. Obriſter Hoffmeiſter.

(16) Titl. Herr Aloyſius Raymund, Graff von Harrach, Nieder-Oeſterreichiſcher Land-Marſchall.

Doch Sie erholte ſich und ſah zur lincken Seiten/
Der Großmuth Ebenbild/ Fürſt *Avellino* (17) ſchreiten;
Zur rechten aber gieng ſein Printz *Eugenius*, (18)
Der nicht zu Colchis erſt die Schätze ſuchen muß:
Weil der berühmte Held in allen Ort- und Stunden
Des Ruhmes goldnes Vließ durch Muth und Witz geſunden/
Erſt in dem Cabinet durch überlegten Rath/
Denn auff der Wahlſtatt ſelbſt durch Anſtalt und durch That.
Minerva fieng ſchon an von ſeinem Ruhm zu ſprechen/
Doch dießmal muſten wir das Reden unterbrechen;
Ein allzuſtarcker Schwarm riß mit Gewalt mich fort/
Und drang Minerven auch von ihrem alten Ort.
Ich eilte gleich hinweg die Nahmen aufzuſchreiben/
Daß Sie der ſpäten Welt zum Wunder übrig bleiben.

IV.

Uberſetzung der IV. Satyre des Boileau an den Herrn Abt le Vayer.

G. L. v. K.

WIe kommt es / le Vayer, daß bey den gröſten Thoren /
Die Meynung herrſcht/ſie ſeyn alleine klug gebohren/

(17) Titl. Herr Marinus Franciſcus Maria Caracciolo, Fürſt von Avellino.

(18) Titl. Printz Eugenius von Savoyen, Kayſerl. Kriegs-Præſident und General-Lieutenant.

Und daß ein solcher Narr/ der sich nur weise schätzt/
Den Nachbar lieber gar ins Narren-Häußgen setzt?
Ein Schulfuchs/ der sich bloß in sein Latein verliebet/
Und dem das Griechische sein gantzes Ansehn giebet/
Hält sich deswegen gleich vor einen Wundermann/
Weil er von Wort zu Wort ein Buch herbeten kan:
Bey ihm ist der Verstand des andern thöricht Wesen/
Der Aristotelem nicht völlig durch gelesen.
Ein andrer der sich nur befleist galant zu seyn/
Und kehrt den gantzen Tag in allen Häusern ein/
Der stets zu zupffen hat an seinen Staats-Paruqven/
Und mit Salbaderey bloß den Discours kan schmücken/
Verschmäht die Wissenschafft und spricht: ein Cavalier,
Braucht in dem Adelstandt nicht Feder und Papier/
Es schickt sich nicht für ihn und für die Anverwandten/
Daß er sich placken soll/ als wie die Schul-Pedanten.
Ein Heuchler/ welcher sich stets heilig angestellt/
Und den die gantze Welt vor einen Engel hält;
Glaubt/ daß er seinen Schalck am besten kan verstecken/
Wenn er dem Nechsten sucht die Fehler aufzudecken.
Hingegen wer gar nichts nach GOtt und Himel fragt/
Der lebt in steter Lust und thut was ihm behagt:
Den Teuffel und sein Reich beschreibet er als Sachen/
Die nur ein blödes Weib und Kinder furchtsam machen:

Ein

Ein jeder frommer Mensch/ den das Gewissen drückt/
Heist gleich bey ihm ein Narr und im Gehirn verrückt.
Kurtz und mit einem Wort/ wer sich will unterstehen/
Die unterschiedne Art der Leute durchzugehen/
Zehlt eh' wie viel Guenaud durch seiner Pulver Krafft
In einer Frühlings-Zeit von Krancken fortgeschafft:
Und wie offt die Neven, eh' sie den Mann bekommen/
Vor ihre Jungferschafft die Zahlung angenommen.
Was aber wend ich hier viel leere Wörter an/
Da ich mit zweyen mich gar leicht erklären kan.
Es hat die gantze Welt gar wenig rechte Weisen/
Auch selbst in Griechenland darff man darnach nicht reisen/
Nur Narren überall! Es macht nur allezeit/
Bey selbigen der Grad den wahren Unterscheidt.
Gleichwie in einem Holtz/ da man viel Wege zehlet/
Der Wandersmann gar leicht die rechte Strasse fehlet:
Der gehet lincks zu weit / und der zur rechten Hand/
Doch beyder Irrthum ist auf gleichen Schlag bewand:
So irret auch der Mensch/ und fehlt auf beyden Seiten/
Nachdem er sich den Wahn und Eigensinn läst leiten.
Der sieht den andern offt für einen Narren an/
Der seinen Hasen selbst nicht recht verbergen kan.
Fängt man darüber gleich Satyren an zu schreiben /
So will doch jeder klug bey seiner Thorheit bleiben;
Und wird durch seinen Wahn so gar dahin gebracht/

Daß er die Fehler selbst zu lauter Tugend macht.
Am klügsten ist/der sich vor einen Thor erkennet/
Der seine Schwachheit stets mit rechten Nahmen nennet/
Der gegen andre sich gantz liebreich/gantz geneigt/
Und gegen sich allein beständig streng erzeigt.
So daß er nie mit Fleiß die Fehler übersiehet/
Stets aber tugendhafft zu leben sich bemühet.
Wer aber ists/der wohl nach solcher Regel lebt?
Ein Geitzhalß der nach nichts als grossen Reichthum strebt/
Wird bey dem Uberfluß für Hunger fast verschmachten/
Und seine Thorheit doch für eine Klugheit achten:
Er wendet alle Müh und alle Mittel an/
Daß er den Schatz vermehrt/ den er nicht brauchen kan.
Ach der verdammte Geitz ist billig sehr zu hassen/
So spricht ein andrer Narr und will es besser fassen/
Der bringet alles durch und achtet gar kein Geld/
Wofern man ihn nur nicht für karg und filtzig hält.
Sein faselhaffte Gemüth bleibt ihm wohl angebohren/
Und läst ihm keine Ruh' bis alles gar verlohren/
Wer ist von beyden wohl der allergröste Thor?
Sie kommen beyde mir wie grosse Narren vor.
So wird bey dem Fredoc der kluge Marquis sagen/
Der alle Tage sich läst in das Spiel-Hauß tragen/
Vor Furcht und Hoffnung schwitzt und eh' nicht wird vergnügt/
Biß daß er vierzehn As und eine Quinte kriegt.

Geht

Geht aber es verkehrt/ daß Jhm ſein Anſchlag fehlet/
Und Jhn die Gegenpart im Rommel überzehlet/
So fängt er alſobald ein ſolches Lermen an/
Das ein Beſeſſener nicht ärger machen kan.
Das Haar ſteht über ſich die Augen ſind verkehret/
Der Donner und der Bliz/ ſo aus dem Munde fähret/
Sind ſein geringſtes Wort/Er ſchwert bey Mord und Tod/
Biß er dem Titan gleich den Himmel ſelbſt bedroht.
Wir aber laſſen Jhn bey ſeinen Ungeberden;
Denn dieſe Thorheit muß ihm ſelbſt zur Straffe werden.
Es giebt wohl andre noch die gar ein ſüſſes Gifft
Des eignen Wahns beſchleicht und unvermerckt betrifft.
So gehts dem Chapelain: Ich muß der Schwachheit lachen/
Der gläubet ſteiff und feſt/ er könne Verſe machen:
Und ob Menage gleich gar wenig auf Jhn hält/
Der Jhn faſt in die Reih der Meiſter-Sänger ſtellt/
So will er im Parnaſ doch immer oben ſtehen/
Und meynt/ Virgilius ſoll weit noch nach ihm gehen.
Wie würd' ihm aber ſeyn? Wenn ein verwegner Mann/
Der ſolche Leute nicht im Jrrthum laſſen kan/
Jhn überzeugete/ daß in den meiſten Orten/
Sein Vers in nichts beſteht als aufgeblaſnen Worten/
Die offtmahls ohn Verſtand in Reime ſind gebracht/

Nur daß ein Blatt Papier mit solchen vollgemacht.
Ach würd' er nicht den Tag und den vermaledeyen/
Der Ihn von seinem Wahn versuchte zu befreyen.
Es war ein guter Freund im Haupte was verrückt/
Der ward zu mancher Zeit aus Andacht so entzückt/
Daß er beständig rieff: Hört wie die Engel singen/
Dis konte man Ihm auch nicht aus dem Kopffe bringe/
Biß ein geschickter Arzt den trunckenen Verstand
Zu heylen ohngefähr ein sicher Mittel fand.
Allein als er mit Recht den Lohn davor begehrte/
So fand sichs daß der Mensch sich über Ihn beschwerte
Und sprach: der Teuffel hat dein Mittel ausgedacht/
Das aus dem Paradiß mich wieder weggebracht.
Mich dünckt/ der gute Mensch hat nicht so sehr gefehlet/
Ist es nicht die Vernunfft/die uns am meisten qvälet?
Sie fährt uns offtermahls so unmanierlich an/
Daß man der süssen Lust kaum halb geniessen kan.
Gedenkt man frey zu seyn/so führt sie uns an Stricken/
Und hat wie ein Pedant uns stets was vorzurücken;
Ob es ihr öffters gleich so sehr an Würckung fehlt/
Als wenn der Abt Joly auf seiner Cantzel schmählt.
Ich muß der Tichter nur mit ihren Träumen lachen/
Daß sie zur Königin sie haben woller machen:
Die bloß zur Obrigkeit der Sinnen sey bestellt/
Und heissen sie wohl gar die Göttin dieser Welt.
Sie führt uns sagen sie/ allein zum rechten Wesen/
Ich will es zugestehn: Es ist sehr wohl zu lesen.
Diß aber räumt mir auch ein kluger billig ein:
Daß offt der gröste Narr kan am vergnügsten seyn.

V.

V.

Als 1713. Se. itzt glückl. regierende Königl. Majest. von Preussen zur Regierung kamen.

KOnig Friedrich leider! stirbt: aber FrIDrICh
VVILheLM (*) lebet/
Den der Himmel uns zum Trost auf des Vaters
Thron erhebet.
Seht/ wie das Verhängniß spielet/ selbst sein Nahme sagt uns wahr/
Und bezeichnet/ welch ein Wunder! seines Reiches erstes Jahr.

VI.

Als Engelland und Franckreich wegen des Utrechtischen Friedens zuerst sich vereinigten.

H. B. M.

DIe Ros' und Lilje hat den Frieden zwar erlohren;
Doch/ wie der Blumen Pracht nicht lange pflegt zu stehn:
So wird des Friedens Glantz/ den Gold und List gebohren/
Mit seinen Stiffern bald verschwinden und vergehn.

Den

(*) M DCLL VVIII. 1713.

Den falschen Schein entdeckt des Adlers scharfes sehen
Und Ros' und Lilje kan ein Kranckheits-Wind weg wehen.

VII.

Auf den König in Schweden

Carolus per anagramma duplicando S. Sol carus.

DU leuchtest zwar/ o CAR!/ Durchleuchtigst in der Welt/
Doch bist du sonderlich der Schweden Theure Sonne.
Jst aber weicht Dein Glantz von Jhnen/ tapfrer Held/
Drum trifft Sie bange Nacht für angenehme Woine.

VIII.

Uber den Durchl. Erb-Printzen von Hessen-Cassel.

NUn hast du tapfrer Printz der Hessen dich gerochen/
Und Tallards Marschals-Stab mit tapfrer Hand zerbrochen.
So geht des Himmels Schluß/ wer heut die Unschuld schlägt/
Wird morgen durch Sie selbst mit viel Verlust erlegt.

Dich

Dich Tallard ſchlagen itzt die jüngſt geſchlagnē Heſſen/
Die Zeche war geborgt; doch aber nicht vergeſſen.

IX.

Uber die von dem Duc de Marlborough in die Donau geſprengte Frantzoſen.

DU biſt kein Hirte nicht/ drum jagſt Du Franckreichs Schaafe
Ins Waſſer / welches man doch Jhnen ſchädlich hält.
Zwar deinem Ausſpruch nach iſt dieſes Jhre Strafe:
Weil dieſer Wölffe Schwarm im Schaafs-Balg ſich verſtellt.
Wohl an! du kanſt gar wohl das Hirten-Amt verwalten:
Weil du den Wolf ertränckſt die Schaafe zu erhalten.

X.

Uber eben dieſelben.

DJe Sonne fällt ins Meer/wie die Poeten dichten/
Verſaillens Grotten-Werck (*) will diß uns auch berichten/
Die Fabel wird bewehrt / daß Sie ins Waſſer ſinckt /
Da mancher Sennen-Sohn im Donau-Strohm ertrinckt.

XI.

(*) Zu Verſailles iſt eine Grotte, da die Sonne die Thetys beſuchet.

XI.

Grabschrifft des berühmten Schurtzfleisches.

H. B. M.

WAs Niederland an Grav und Franckreich an Thuan,
Was an Cellarius gantz Teutschland nächst verlohren/
Was Rom am Livio nicht satt beklagen kan/
Was Grotius gewust/ Gruteri Fleiß gebohren/
Die Ehre Wittenbergs und Corbachs (a) gröſten Schein/
Schliest dieses enge Grab mit einem Schurtzfleisch ein.

XII.

Auf Se. Hochfürstl. Durchl. zu Anhalt Dessau, über die Expedition auf Rügen.

P. W. v. M.

AUf Dessau freue dich! Dein Fürste steht auf Rügen/
Er führ't mit tapffrer Faust die muntren Völcker an/
Diß ist genug gesagt: er dringt zur Ehren-Bahn:
Denn Ihm ist einerley/ das Kommen/ Schauen/ Siegen.
Auf Anhalt freue dich! Du Stamm berühmter Helden/
Dein Glantz wird recht erhöht durch deinen Leopold.
Den klugen Martis Sohn/ dem Glück und Himmel hold/

Weil

(a) Er war aus Corbach in der Grafschafft Waldeck.

Weil viele tauſende von ſeinem Ruhme melden.
Auf Sachſen freue dich! laß keine Furcht dich binden/
Denn Anhalts Sächſcher Fürſt ſorgt auch hierbey für dich/
Was Schweden dir gedroht und deinem Friederich
Macht ſein behertzter Schluß zu deinem Troſt verſchwinden.
Ihr Preuſſen freuet euch! deñ eures Königs Waffen
Fällt Sieg und Seegen zu/wo euch der Fürſte führt/
Biß er der Brennen Heer mit neuem Ruhme ziert/
Läſt ihn ſein muntrer Geiſt nicht eine Stunde ſchlaffen.
Ihr Helden freuet euch! es tritt in euren Orden
Ein Fürſt/den ſelbſt der Neid vorlängſt als Held erkant/
Es wall't ſein teutſches Blut zu Dienſt dem Vaterland/
Ihr wiß't es und mit euch/ Süd/ Weſt/und nun auch Norden.
Ihr Printzen freuet euch! Ihr Vaters würd'ge Söhne/
Der Meiſter ſo euch lehrt/ruft euch mit Hartmoñ zu/
(Wenn er den Feind verdringt und Teutſchland ſetzt in Ruh)
Halt an! daß Ehr u. Ruhm die edle Scheitel kröhne.
Durchlaucht'ſter Leopold! eins kan ich nicht verſchweigen/
(Ich weiß du liebeſt zwar die Pracht der Wörter nicht)
Die Freud iſt allgemein/ ſo du uns zugericht/
Ich ruffe Könige hierüber ſelbſt zu Zeugen.

XIII.

An den Türckischen Käyser / als er Belgrad wieder haben wolte/ weil in seinem Gesetze befohlen / daß die Türcken diese Stadt nicht lassen solten/ so lange sie Constantinopel inne hätten.

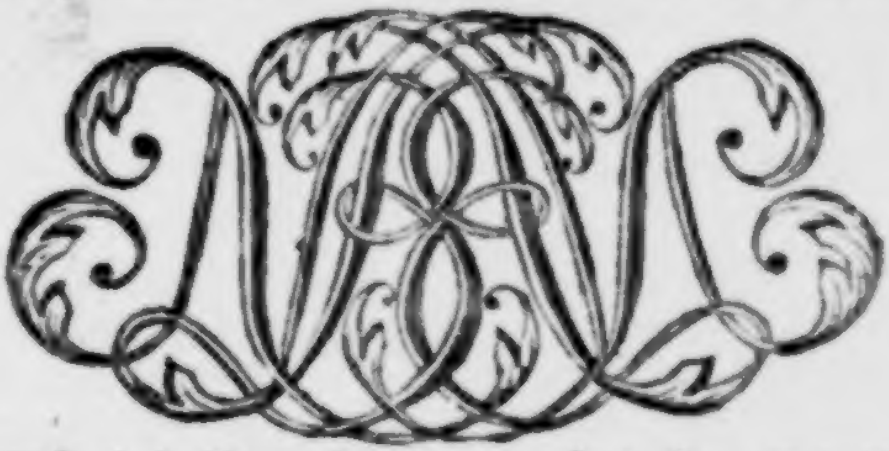
Solstu das feste Belgrad missen?
Wo bliebe deine theure Pflicht?
Dein streng Gesetze wiederspricht.
Sein heiliger Schluß drängt dein Gewissen:
So lang Constantinopel dein/
Muß Weissenburg auch Türckisch seyn.

Nun dein gerechter Krieg *) läßt sehen/
Wie enge dein Gewissen sey.
Drum muß auch/ was du thust/ hierbey
Dem Alcoran gemäß geschehen.
Der Friede wird doch hergestellt/
Wenn Carl gleich/ was er hat/ behält.

Du darffst nur Belgrad lassen fahren:
So giebt er nach/ und nimmt was an/
Das dein Gesetz erfüllen kan/
Dein zart Gewissen zu bewahren.
Gib ihm zu deiner Seelen Ruh
Constantinopel noch darzu.

*) Dadurch er den Carlowitzischen Frieden ohne alle gegebene Ursache gebrochen.

Auserlesene
und
theils noch nie gedruckte
Gedichte
unterschiedener
Berühmten und geschickten Männer



Mit Königl. Preuſſ. allergnädigſten Privilegio.

Drittes Stück.

HALLE im Magdeburgiſchen. 1718.
In Verlegung der Neuen Buchhandlung.
auch bey derſelben in den Meſſen zu Franckfurth unter dem Mehliſchen
und zu Leipzig unter dem Schambergiſchen Hauſe
zu finden.

I.

Lob= und Glückwünschungs= Gedichte.

I.

Als Se. Königl. Maj. von Pohlen und Churfürstl. Durchl. zu Sachsen nach Ihrer Ankunft aus Pohlen Dero hohes Geburths-Fest den 12. Maj. 1717. in Leipzig celebrirten, &c.

Die Universität zu Leipzig.

Großmächtigster August!

Indem Dein gantzes Land
Ein Freuden-Feuer Dir mit Jauchzen angebrannt,
Und sich ein jedes Haus, das man in Sachsen schauet,
Den eignen Danck-Altar aus Pfost- und Schwellen hauet/
Da Dein geweihter Fuß mit höchst-beglücktem Schritt
Von neuen wiederum in Sachsens Mauren tritt,
Und Deine Majestät durch gnädige Geberden,
Wo sie sich blicken läst, heist alles lichte werden:
So freuet sich zugleich auch unsre Linden-Stadt,
Die sich die Zeit daher mit Schmertz gesehnet hat,
Dir Deines Purpurs Saum und Hermelin zu küssen,
Den wir von weiten nur bisher verehren müssen.
Und unser Pleiß-Athen, das Dich als Schutz-Gott sieht,
Kömmt, da Dein hoher Strahl sich um die Linden zieht
Dir,

Dir, Grosser König, hier gantz tief gebückt entgegen,
Und will ein Opfer-Blatt zu Deinen Füssen legen.
Die Musen, welche Du so lange Zeit geschützt,
Frolocken, da Dein Schein von neuen wieder blitzt,
Den Deine Majestät als Phœbus umgenommen,
Da man Dich wieder sieht auf unsern Pindus kommen.
Wir schauen Dich anietzt, und das, was Du gethan,
Indem Du wieder kömmst, mit frohen Augen an.
Der Eintritt in Dein Land, den wir mit matten Zungen
Dem Himmel bis anher vor Sehnsucht abgezwungen,
Scheint dißmal prächtiger, als ehemals zu seyn:
Wir sehn Dich iezo nicht, wie sonst geschieht, allein
In Hertz- und Thoren ziehn, weil Dich auf allen Seiten
Die Friedens-Göttin will nach Sachsen mit begleiten,
Die Dir den rauhen Weg bis zu der Linden-Stadt
Mit Palmen und Oliv vorher bestreuet hat,
Und uns mit Jauchzen läßt bey Deinem Einzug wissen,
Daß die Sarmaten Dich entfernt im Bilde küssen.
O mehr als göldne Zeit! Gebenedeytes Land!
Dem Friederich Augusti den Frieden zugewandt.
Dein Sächsischer Piast bricht sich bey Sorg und Wachen,
Die Helden endlich matt und Riesen mürbe machen,
Von seinem edlen Schlaf, der Ihm sonst Kräffte gab,
Aus Liebe gegen Dir viel schöne Stunden ab,
Bloß, daß Er Dir dadurch und allen Unterthanen
Den Weg zur Sicherheit und Ruhe wollen bahnen.
So groß und ungemein erblickt man Deinen Geist,
Den Deiner Thaten Lauf der Welt zum Wunder weist.

Wer kan, Großmächtigster, Dein Heldenmüthges Wesen
Nicht gleich, wohin man nur das Auge wendet, lesen?
Zieht Dein beherzter Fuß mit Cæsarn in das Feld,
Wo man verliert und siegt, so bleibst Du stets ein Held.
Heißt etwan die Vernunft Dich von der Wahlstadt ziehen,
So sieht man dennoch Dich nicht niederträchtig fliehen,
Und schlägest Du den Feind bey Sieges-vollen Lauf,
So bleht sich nicht Dein Geist vor Stolz und Hochmuth auf.
Du schonest öfters den, der Dir doch unten lieget,
Und bist nie gütiger, als wenn Dein Arm gesieget,
Schenckst deinem Feind, der sich offt schämen muß/ die Schuld/
Umarmest selbigen mit unerhörter Huld/
Und zeigst Ihm, wenn er liegt, die Eigenschafft und Gaben
Der Bienen Könige, die keinen Stachel haben.
Lenckt sich Dein hoher Geist und stets bemühter Sinn
Auf Staat/ Hof, Policey, Gewerb und Handel hin/
So wird Dich unsre Welt in all- und jeden Stücken
Voll feurigen Verstand als einen Held erblicken.
Du giebst mit eigner Hand Palläst und Gärten an,
Die kein Perrazzi Dir im Grund-Riß tadeln kan,
Und legest, als ein Held, zu Kriegs- und Friedens-Zeiten
Den Circul der Vernunft Dir allemahl zur Seiten.
Diß alles setzet ja Dein Reich und auch Dein Land
In einen ruhigen und Seegens-vollen Stand/

So / daß ein jederman zu seinem Wohlergehen
Sich unter Deinem Schwerd und Scepter wünscht zu stehen.

Auch selbst der heutge Tag, das grosse Jubel-Fest,
Das uns des Himmels Gunst von neuen feyern läßt,
An dem, Großmächtigster, der Tempel Deiner Glieder
Durch eine neue Zahl vermehrter Jahre wieder
Beglückt wird unterstützt / vermehret Freud und Lust.
Wir zeichnen diesen Tag in unsre treue Brust
Mit goldnen Littern an / und preissen seine Strahlen,
Die Deinen Purpur Dir mit frischen Schimmer mahlen.

Der einge Tag / der Dich der Erden Rund geschenckt,
Muß, wenn man unser Heyl und Sachsens Wohl bedenckt,
Mehr als ein Seculum und Innhalt vieler Zeiten,
Durch Deiner Tugend-Glantz, der ihn bestrahlt, bedeuten.

Beglücktes Sachsen-Land! diß ist das edle Licht,
Das Deinem Schutz-Gott Stärck und neue Krafft verspricht,
Der Himmel hat es uns statt Unterpfands gegeben,
Wir sollen unter Ihm noch lange ruhig leben.

II.

Bey der Vermählung des Durchl. Fürstens zu Anhalt / Johann Augusts / mit der Prinzeßin Hedwig Friedericen / Hertzogin zu Würtemberg und Teck ꝛc. ꝛc. im Namen des Raths der Stadt Zerbst.

Menantes.

DEs Himmels Güte steht in voller Klarheit offen,
Und heute legt er uns das Kleid der Freuden an.
Er spricht: ein treues Land mag tausend Schätze hoffen,
Wenn sich nach meinem Sinn sein Fürst vermählen kan.
Aus der Vereinigung gewisser Sternen schliessen,
Was dieser Erden gut, heißt nicht so wohl gebaut,
Als daß unendlichs Wohl von oben werde fliessen,
Wenn sich ein weiser Fürst ein fromm Gemahl vertraut.
Wenn solche Sternen sich erwünscht zusammen fügen,
Folgt eines Fürstenthums unendliches Vergnügen.

An jenem Himmel kan nur eine Sonne prangen,
Nur ein vollkommnes Licht, das diese Welt erquickt.
An unsern Horizont sind Lichter aufgegangen,
Die in Vollkommenheit diß frohe Land erblickt.
Hier strahlt die Gottesfurcht, dort glänzt ihr edler Schimmer,
Da lacht die Freundlichkeit, und leuchtet dort so schön,
Als wie der helle Glantz an jenem blauen Zimmer.
Hier prangt der Weisheit Gold / dort muß die Klugheit stehn;
Die Güte, Gnade, Huld und andre Fürsten-Gaben
Bezeigen, daß wir mehr, als eine Sonne haben.

Durchlauchtigster AUGUST, der Cronen werth zu schätzen,
Wenn Sie auch nichts geschmückt, als Ihre Treff-lichkeit,

Sie

Sie kriegen ein Gemahl, der Cronen aufzusetzen,
Und wäre nichts um Sie als Ihre Seltenheit.
Stand, Hoheit sind zwar groß; die Tugend der Gemüther/
Ist mehr als Königlich. Wo findet leicht ein Land,
Am Herrn und am Gemahl so gleiche Himmels-Güter?
Wo ein an Leib und Seel so unvergleichlich Band?
Es wird der Erden-Kreyß (was unser Heil kan mehren,)
Leicht kein so gleiches Paar und kein vollkommners ehren.

Dergleichen Liebe muß allein vom Himmel stammen,
Drum seegnet GOtt gewiß die reine Fürsten-Glut.
Er geust beständig Oehl in Ihre keusche Flammen,
Und schencket uns dadurch ein höchst-erwünschtes Gut.
Wir flehen, HErr, darum! wie, hören wir nicht Worte,
Die eine Himmels-Stimm auf unser Bitten spricht?
Der Fürsten Gottesfurcht dringt durch des Himmels-Pforte,
Hohlt allen Seegen draus, bringt Freude, Heil und Licht.
Ihr sollt zum Troste sehn/ daß euer Wunsch getroffen:
Von frommen Fürsten kan ein Land das Beste hoffen.

III.

Auf die den 13. Apr. 1716. erfolgte Geburth des Ertzhertzogs von Oesterreich Leopoldi &c. bey einem drey-tägigen Freuden-Festin in Hamburg von

Michael Richey.

VOn GOtt erbetner Printz, in dessen güldner Wiegen
Ein lebend Unterpfand gemeiner Ruhe ruht,
Vor dessen Hand sich schon zerdrückte Schlangen schmiegen,
Und dem Bellona selbst den ersten Fuß-Fall thut/
Wirf einen holden Blick auf so viel 1000. Kertzen,
Womit diß frohe Fest Dein Hamburg aufgehellt,
Dein Hamburg, das schon längst durch Flammen treuer Hertzen/
Als durch ein Sternen-Heer, den Himel vorgestellt.
Nie kam ein frohers Wort, als diß, zu unsern Ohren:
Es hat ein LEOPOLD das Licht der Welt erblickt.
Wir wurden selbst mit Dir vor Freuden neu gebohren,
Nachdem Verzug und Furcht die Hoffnung schier erstickt.
Nun läßt das Schicksal uns nach langem Kummer wissen,
Warum Dich nicht so fort das erste Jahr beschert:
Es konnte, wie es scheint, sich nicht so kurtz entschliessen,
Ob unsre Zeiten auch so hohen Seegens wehrt.

Doch

Doch nein: Der Ahnen Geist / des grossen Vaters Gaben,
Und was ein Printz besitzt, dem Erd und Himel hold,
Das wollte Teutschlands Glück in Dir vereinigt haben,
Drüm schenckt es Dich so spät / erwünschter LEOPOLD.
Der Himmel läßt an Dir sein Meister Stück erblicken.
Davon der Aufschub uns umsonst zu lang gedaucht.
Denn CAROLS Bild in Dir vollkommen auszudrücken /
Hat selber die Natur acht Jahre Zeit gebraucht.
Durch Dich / Du Götter-Blut, wird so viel Blut erhalten,
Das Teutschland schon voraus mit Strömen fliessen sah.
Durch Dich kan dermahleinst kein Neid noch Herschsucht walten,
Und Eris steht beschämt mit leerer Hoffnung da.
Irene tritt Dir schon mit Palmen unter Augen;
Astræa flößt das Recht den zarten Lippen ein;
Minerva läßt Dich selbst der Weisheit Brüste saugen,
Und jede Charis will um deine Wiege seyn.
Da Erd' und Himmel nun zur Pflege Dir gewogen,
So wird an Dir gewiß ein glücklicher August,
Ein trefflicher Trajan zum Kaiser Thron erzogen,
Mit einem Wort' ein CARL, der Menschen Trost und Lust.
Wolan! es müsse Dir, wie Deinen Vätern, glücken!
Fleug Ihren Bahnen nach / großmüthigs Adlers-Kind.

Du

Du siehst die Sonne selbst mit unverwandten Blicken/
Drum macht kein halber Mond Dein starckes Auge blind.
Der Erb-Feind kennt an Dir des grossen Siegers Saamen/
Der mehr als einmal ihm den Frevel eingetränckt.
Er hört an LEOPOLD den alten Schrecken-Namen,
An den sein Hochmuht nie/ als nur mit Zittern denckt.
An Deinem Leben hängt so vieler tausend Leben,
Drüm hält Dich auch Dein Volck mit tausend Wünschen fest.
Der Höchste wird Dich uns nicht zeigen/ sondern geben,
Weil solch ein Pfand sich nicht so kurtz bewundern läst.
Du aber steig' indeß bis an die Sternen-Bühne,
Getreues Vivat, steig', und Fülle Stadt und Feld.
Es lebe CARL! Es leb' ELISABETH CHRISTINE!
Es lebe LEOPOLD, der schönste Printz der Welt!
Vielleicht, daß mehr als diß der Himmel unterschreibet.
Wer weiß, wovon sich schon des Höchsten Rath bespricht:
Ein edler Stamm/ der jetzt so schönen Haupt-Schoß treibet/
Dem fehlt es mit der Zeit an mehren Zweigen nicht.

IV.

An dem Namens-Festin, des Wohlgebohrnen Ritters Herrn H. C. von Postolsky/ Erb-Herrn auf L. &c. &c. als seines höchst zu ehrenden Herrn Vetters und Vormundes von

C. S. V. E.

WO wagest du dich hin mehr als verwegner Kiel?
Wie weit entfernt ist noch von deiner Kunst das Ziel/
Demjenigen ein Lied, ein schlechtes Lied zu setzen,
Den Kunst und Musen selbst für ihre Zierde schätzen.
Dem/ den der Ahnen Glantz und seines Adels Pracht,
Durch die Gelehrsamkeit/ noch mehr vollkommen macht,
Und der absonderlich, wenn seine Muse singet,
Sich durch den hohen Geist weit über andre schwinget.
Der bey Elysiens berühmten Dichtern steht/
(Ich sage nicht zu viel) auch wohl noch weiter geht/
Dem unterstehst Du Dich dennoch bey diesem allen,
Durch einen schlechten Reim anitzo zu gefallen?
Ach ungeübter Kiel! dem alle Kunst gebricht,
Bey Schwan und Nachtigal taugt Dein Geräusche nicht/
Drum halte nur zurück, Du möchtest für Dein Fliegen
Als wie ein Icarus gestürtzt zu Boden liegen.

Doch

Doch nein erhole Dich! weil Dir die Schuldigkeit
Itzt einen Wunsch befiehlt. Denn die verlangte Zeit
Ist nun vergnügt erlebt, es haben sich die Stunden
Von dessen Namens-Fest glückseelig eingefunden.
Drum Wohlgebohrner Herr! bey diesem holden Schein
Darf auch mein schlechter Kiel nicht gäntzlich müßig seyn.

Er muß die tiefe Pflicht in Demuth niederlegen,
Und diesen frohen Tag bey sich genau erwegen.
Es bricht Dein Namens-Licht um solche Zeiten an
Da man die reife Frucht von Feldern ernden kan:
Drum gönne, daß ich auch darf an die Ernde dencken
Die Deine Gütigkeit mir täglich pflegt zu schencken.
Die Sorge, die Du stets fur meine Wohlfarth trägst,
Die Lehren, die Du mir so offt zu geben pflegst,
Der Rath, den Du ertheilst, zum emsigen Studiren,
Sind Dinge, deren Nutz ich ewig werde spühren.
Die väterliche Treu, die Deine Huld erweist,
Der Schutz, durch den sie mich offt der Gefahr entreißt,
Betracht ich jeder Zeit mit danckbahrem Gemüthe
Als tausend-fache Frucht der Ernde Deiner Güte.
Dieselbe wirst Du mir auch künftig nicht entziehn,
Durch Dich kan ich entfernt in fremden Grentzen blühn,
Du wirst auch da, wie vor, mich als verwäyset wissen
Und ferner, wie bisher, in Deine Sorgen schliessen.
Denn daß mein Wohlseyn auch daselbst wird feste stehn,
Muß gröstten Theils durch Dich und Deinen Rath geschehn.

Ich

Ach erude Du davor des Himmmels Seegen ein!
Dein Glück vermehre sich und sey gantz ungemein.
Es müsse Dir niemahls an frohen Stunden fehlen.
Man müsse Wohl und Heyl auf allen Seiten zehlen,
Es müsse, was Dich kräuckt, von Deinem Hause fliehn
Und Rosen voller Lust um Deine Schläfe blühn.
Es müsse sich Dein Wohl mit Deinen Jahren mehren
Und kein betrübtes Weh die Freuden-Ernde stöhren.
Besonders sey der Tag Dir noch viel mal beglückt
Der Deinen Namen führt. wenn diß der Himmel schickt,
So wirst Du Deinen Wunsch, und was ich bitte, finden,
So wird sich auch mein Glück auf Deinen Wohlstand gründen.

V.

Auf Hn. Georg Daniel Coschwitzens/ Med. Doctor. und Professoris der Universität zu Halle Namens-Tag 1717. bey einer Abend-Music, im Namen seiner Auditoren.

Menantes.

IHr holden Säiten auf zum Schertzen,
Erquickt noch mehr die frohe Brust.
Ihr bleibet doch vergnügten Hertzen
Die edelste und reinste Lust.

ARIA.

ARIA.

In den angenehmsten Stunden
Lacht der Pierinnen Glück.
Dieses Licht, dem wir gewogen,
Strahlt an jenen Sternen Bogen,
Und bringt einen frohen Blick.
In den angenehmsten Stunden
Lacht der Pierinnen Glück.

Ob viele nicht des Namens-Fest begehen,
So soll es doch bey uns geschehen.
Denn daß wir ohne Hertzens-Lust
Hoch-Edler Mann, nie deinen Namen nennen,
Diß wollen wir aus Antrieb unsrer Brust,
Heut öffentlich durch die Music bekennen.
Dein Name bleibt uns hochgeschätzt,
Den Deine Huld, Dein unverfälschtes Lieben
In unsre Brust gesetzt,
Und den Dein Ruhm in Marmor eingeschrieben.
Aus Deinen Augen brennen Kertzen
Der edelsten Gewogenheit.
Die Angel aller Musen Hertzen,
Ist Deine Güt' und Freundlichkeit.

ARIA.

Nimm Edler unsre Hertzen hin/
Als Deiner Freundlichkeit Gewinn.
Nichts kan die Menschen stärcker rühren,
Als Tugend bey der Weisheit spüren;

Darum

Darum verehrt Dich unſer Sinn.
Nimm Edler unſre Hertzen hin,
Als Deiner Freundlichkeit Gewinn.

Wer iſt, der mehr von Deiner Tugend blüht,
Mit ſolcher Treu uns alle Kunſt zu zeigen?
Wer iſt, der ſich ſo hoch für uns bemüht?
Der Ruhm bleibt Dir, O theurer Coſchwitz/eigen.
So ſtill Dein Thun, ſo herrlich können wir/
Du Hochbegabter Mann/ von Dir
Der Wiſſenſchafften Grund
In gröſter Deutlichkeit erkennen.
Es machet Deine Tugend kund:
Daß ſtille Weisheit tief zu nennen.
Die Theorie war Deiner Praxis Hand.
Die Praxis war der Theorie ihr Leben,
Und hat, was vielen unbekannt,
Im hellen Glantz zu ſchauen Dir gegeben.
Daß viele nun, (diß bleibt ein feſter Satz,)
Von Dir des Lebens beſten Schatz
Das Kleinod der Geſundheit erben,
Zeigt, wie geſund bey Dir die Lehre ſey.
Dein Name bleibt vom Sterben frey,
Je mehr Du andre frey vom Sterben
Durch Deine Kunſt gemacht,
Die Deinen Ruhm den Sternen gleich gebracht,
Wo nur geſunde Lüffte wehn,
Und wo er frey vom Untergehn.

ARIOSO.

Nur werden wir den Himmel bitten müssen,
Daß dieses angenehmste Licht
Noch offt in unsre Grentzen bricht,
Und wir es vielmahls wieder grüssen.

Die Hoffnung bringt ein Ja von Sternen Bühnen:
Der Edle Mann soll uns zur Freude grünen.
Sein Haus / das Ruhm und Tugend schmückt/
Wo Anmuth wohnt/ werd' immer mehr beglückt.

ARIA.

Strahle fort im hellen Lichte/
Edler Coschwitz/ leb' im Glück.
Kommt ihr frohen Lustbarkeiten,
Kommt ihr angenehmsten Zeiten/
Kommt im Seegen offt zurück.
Strahle fort im hellen Lichte,
Edler Coschwitz/ leb' im Glück.

VI.

Auf eine Magister-Promotion in Leipzig Anno 1701. im Namen des Freytags-Prediger Collegii von

Gottfr. Stiev

Prof. zu Liegnitz in Schlesien.

DAß Kunst und Wissenschafft der Seelen Flügel sey,

Daß

Daß Tugend und Verstand durch alle Länder dringen/
Und sich von einem Pol bis zu dem andern schwingen/
Schrieb Ihnen schon vorlängst der Alten Sprich-
wort bey.
Heut aber, da man Euch nach euren Wunsch und
Hoffen
Der Weisheit Ehren-Lohn, den Lorber-Krantz ge-
währt/
Ist dieser Worte Grund von neuen eingetroffen/
Und Pallas hat uns selbst den alten Satz erklärt:
Man könne Licht und Weg durch alle Grentzen finden,
Wenn Witz und Tugend sich mit unsrer Brust ver-
binden.

Zwar wenn wir noch nicht recht den Lauf der Welt
verstehn,
Wenn unsre Sinnen noch fast wie in Schalen stecken/
Bis Ehr und die Vernunft sie aus dem Schlaf er-
wecken,
So pflegt uns dieser Satz sehr übel einzugehn.
Wir dencken, daß der Fleiß nur eine Last zu nennen,
Daß Tugend nur ein Traum gelehrter Geister sey/
Und wenn wir solches gleich nicht öffentlich bekennen,
So fällt man in Geheim wol diesem Schlusse bey:
Man könn' unmöglich doch durch alle Thüren brechen,
Und müsse beydes Geist als auch die Glieder schwächen.

Ja wenn wir Anfangs gleich die Augen abgericht/
Dem Zuge der Vernunft sich willig zu ergeben,
Und im Begriffe sind/ der Tugend nach zustreben/

Die uns von Ehr und Ruhm viel süsse Worte spricht:
So lassen wir doch leicht die matten Hände sincken/
Wir scheuen Frost und Schweiß, wir fürchten viel Gefahr.
Stöst irgend Jemand an/ so pflegt er bald zu hincken,
Und macht durch seinen Fall mit eignem Schaden wahr:
Es bleib' ein grosser Theil auf halben Wege liegen,
Wenn sie nicht bald den Zweck in Ihr Gesichte kriegen.

Diß ist der meisten Art/ so klagt ein schnöder Geist,
Der sein Gefieder nicht nach Ruhm und Ehren lencket,
Der in die Welt verliebt an Mord und Beutel dencket,
Und was die Wollust hat, die Kost des Himmels heist.
Wer aber in der Brust der Tugend-Zunder heget,
Wer seinen Angelstern im Sonnen-Circkel sucht,
Der wird durch keinen Sturm von seiner Bahn beweget,
Und findet mit der Zeit die längst gewünschte Frucht,
Das ist/ er dringet durch in allen seinen Sachen,
Und kan sich bey der Welt groß und unsterblich machen.

Gesetzt nun, daß es schwer mit unsern Thun bewandt,
Daß GOTT und die Natur uns weite Schrancken zeigen,
Daß wir bald in die Höh', bald in die Tiefe steigen,
Und daß uns doch darbey noch vieles unbekannt:
So hat doch unser Witz ein grosses Theil bezwungen/
Wir fahren in den Grund der ungezähmten See,
Wir sind bis an den Pol, wie hoch er steht/ gedrungen,
Man

Man mist der Sternen Lauf, und rühmet ihre Höh;
Ja was die finstre Schoos der Erden in sich heget,
Hat Kühnheit, Witz und Kunst ans Tage-Licht geleget.

Was der geschickten Hand, dem Augen-Maas entgeht,
Bleibt doch dem innern Licht der Seelen unverborgen,
Wir schaffen durch Verstand und durch gelehrte Sorgen,
Daß alles in der Welt uns zu Gebote steht.
Wir wissen der Natur Gesetze vorzuschreiben,
Wir mahlen, was wir gleich mit Augen nicht gesehn,
Wir pflegen unsre Lust mit Sonn u. Mond zu treiben,
Und wissen, was fürlängst mit beyden ist geschehn:
Daß demnach, weil wir so den Erden-Kreiß durchrennen,
Der Mensch ein Inbegriff der ganzen Welt zu nennen.

Wenn wir nun unsre Zeit so nützlich angewandt,
Der Erden Schoos durchsucht, der Sternen Höh gemessen,
Bey Büchern durch den Tag bis in die Nacht gesessen,
Die Kräffte der Natur, der Künste Kern erkannt,
So hebt die Tugend an, die Arbeit zu belohnen,
Die Fama führet uns in ihren Tempel ein.
Sie ziert das kluge Haupt mit solchen Lorber-Kronen,
Die, wenn das Haupt gleich fault, doch unverweslich seyn:
Der Nachruhm, welchen wir durch Schweiß und Müh erwerben,
Kan, weil er ewig bleibt, nicht mit dem Leibe sterben.

Ihr müst, Hochwertheste, nunmehr diß selbst gestehn,
Nachdem Ihr in die Burg der Ehren eingegangen.
Ihr habt den ersten Lohn der Wissenschafft empfangen/
Und könnt in einem Schmuck von theuren Lorbern gehn.
Die Weisheit, welcher ihr bishero zu gefallen
So manche Lust versäumt, so viele Müh verlacht,
Läst Eur verdientes Lob bis an die Sternen schallen,
Und hat Euch allbereits so hoch empor gebracht,
Daß, wo Ihr ferner Euch wollt Ihre Diener schreiben/
Ein unvergänglich Lob wird bey der Nachwelt bleiben.

So lebt demnach beglückt/ und lasset niemals nach/
Ihr theuren Seelen, Euch der Tugend zu ergeben,
Sucht den erlangten Preiß noch höher zu erheben,
Scheut weder Schweiß noch Frost, und einig Ungemach.
GOtt aber, der bisher so Muth als Krafft verliehen,
Der giesse seinen Geist in eure Seelen aus
Er laß Euch immer mehr zu seinen Ehren blühen,
Und setz euch mit der Zeit in sein geweyhtes Haus:
So werdet Ihr mit Nutz des HErren Weinberg bauen,
Und man in euch ein Bild gekrönter Tugend schauen.

II.

Trauer-Gedichte.

I.

Zur Trauer-Music, die bey dem Leich-Begängniß / AUGUSTI, Hertzogs zu Sachsen ꝛc. den 8. May 1715. in der Schloß-Capelle zu Zörbig aufgeführet wurde.

Menantes.

CANTATA I. a 2.

Hoffnung und Glaube,
über
Sr. Hoch-Fürstl. Durchl. Leichen-Text/

Ps. XXXI. v. 15. 16.

Ich aber / HERR / hoffe auf dich / und spreche: Du bist mein GOtt. Meine Zeit stehet in deinen Händen.

ARIA.

Hoffnung.

HErr auf dich hofft meine Seele
Und du bist mein GOtt allein.
Pracht und Hoheit, Stand und Glücke/
Halten nicht mein Hertz zurücke,
Ganz in GOtt versenckt zu seyn.
HErr auf dich hofft meine Seele
Und du bist mein GOtt allein.

Ich

Ich aber hoffe, HErr auf dich.
Glaube. Glückseelig sind, die auf den Himmel trauen.
Hoffnung. Ich weiß, der Höchste tröstet mich.
Glaube. Du wirst in ihm Heil / Trost u. Leben schauen.
Hoffnung. Denn Seine Hand hat mich sehr wol geführt.
Glaube. Das ists, was Davids Hertze rührt,
Dadurch er muß den Allerhöchsten loben.
2. HErr deine Güte sey erhoben.
Hoffnung. Ich sage zu der Erden Pracht,
Zur Herrligkeit zur Lust und ihren Schätzen:
Ich hab' euch nie zu meinem Trost gemacht,
Auf dich, o HErr, will ich mein Hoffen setzen.
Du bist mein GOtt,
Sprech ich zu dir, und will es ewig sprechen.
Glaube. O Seeligster, Dein Felß wird nimmer brechen/
Darauf dein Hertze sich verläst,
Auf diesen stehn der Fürsten Häuser fest.
Hoffnung. Du hast mich, HErr, aus Hohen Stamm erkohren,
Ich preise dich in frommer Fürsten-Chor:
Doch dieses Glück, daß ich aus GOtt gebohren,
Zieh ich den Käyserthümern vor.
Glaube. Hoffnung. Sein Wort ist wahr und aller Trost auf Erden,
Daß Hoffnung nicht zu Schanden lässet werden.

Text.

Meine Zeit stehet in deinen Händen.

ARIA.

Hoffnung.

Mein Leben krönt ein schönes Ende,
Und seelig schließ ich meine Zeit.
Ich kan mein Heil und Wohlergehen,
O HErr! in deinen Händen sehen,
Die führen mich zur Herrligkeit.
Mein Leben krönt ein schönes Ende,
Und seelig schließ ich meine Zeit.

Glaube. Dein Hoffen muß glückselig seyn,
Du hoffst auf GOtt, in GOtt allein
Steht unser Glück und Leben.

Hoffnung. Mir gab der HErr, was mir in dieser Zeit
An Glück und Freuden ward gegeben.
Von GOtt kam die Zufriedenheit,
Glückseelig mich vermählt zu sehen.
Mein Seegen muß aus seinen Händen gehen.
Der Tugend Schmuck, mein' Ehr und Ruhm,
Der Fürsten bestes Eigenthum,
Mein zeitlich Wohl hab ich von GOTT empfangen,
Und nun wird mir der Himmel selbst zum Theil.

Glaube.

Glaube. Du siehst Dein ewig Heil,
O himels Fürst, in voller Klarheit prangen.
Hoffnung. Mein Hoffen war auf GOtt gebaut,
Was ich gehofft, wird nun geschaut,
HErr meinen Geist nimst du in deine Hände,
Und mich bekrönt ein schön und herrlich Ende.

ARIA. 2. 2.

2. Erfreut wird der Triumph gesungen:
Hoffnung. Mein } Hoffen ist gelungen.
Glaube. Dein }
Hoffnung. Mein Hoffen gieng } in jenes Reich.
Glaube. Dein Glaube dringt }
2. Nun wird der Port getroffen
Hoffnung. Glückseelig { hört man / hörst du } auf zu hoffen
Glaube. { Wenn man / Weil du } den Engeln gleich.
2. Erfreut wird der Triumph gesungen:
Hoffnung. Mein } Hoffen ist gelungen.
Glaube. Dein }

Chor.

Wer hofft und gläubt dringt durch des Himmels Thor.
Und preiset GOTT verklährt im Engel-Chor.

CAN-

CANTATA. II.
Nach Anleitung Sr. Hochfürstl. Durchl. geführten Wahl-Sprüche:

1.

PIETATE ET VIRTUTE.

2.

Alles HErr zur Seeligkeit/ August Hertzog zu Sachsen.

HErr Himmels und der Erden,
Wie kan ich glücklich werden,
Und dir gefällig seyn?
Mich deucht, ich höre sagen:
Geliebter Fürst, richt' alles ein,
Die Seeligkeit davon zu tragen.

ARIA.

Alles HErr zur Seeligkeit!
Himmel gieb mir Helden Stärcke,
Zu vollbringen deine Wercke,
Rüste du mich selbst zum Streit.
HErr durch dich muß mir gelingen/
Jenes Heil davon zu bringen,
Mache du in mir bereit
Alles HErr zur Seeligkeit.

Durch Gottesfurcht und Tugend
Wird man recht Fürstlich ausgeschmückt,
Und mit der Seeligkeit beglückt.

Diß

Diß ist ein Spruch der Königlichen Jugend;
Diß ist der alten Cronen Gold.
Die Gottesfurcht macht groß und weise Leute.
Die Tugend kriegt Ruhm, Ehr und Glück zur Beute.
Durch beyde wird man GOtt und Menschen hold,
Und kan durch sie ein Fürst der Hertzen werden.
Durch ihre Helden-Krafft
Besieget man die Eitelkeit der Erden.
Der Geist wird stand- und Tugend-hafft,
Um Glück als Unglück zu bezwingen,
Und durch die Welt in jenes Reich zu dringen.
Wo in der Brust die Furcht des Höchsten wacht,
Wo aus der Augen Thun und Wesen,
Der Glantz der wahren Tugend lacht,
Da kan ein Fürst, den Namen, der ihn ziert,
Im Buch des Lebens lesen.
Ihn krönt der Spruch, wornach er sich regiert,
Denn heist es in Zufriedenheit:
Alles HErr zur Seeligkeit.

ARIA.

Ich sterbe zwar, doch mir zum Leben,
Mein Purpur-Schmuck ist des Erlösers Blut.
Hier wird der Glocken ihr Gethön
Zwar manches Hertz zur Wehmuth bringen.
Dort aber hör ich wunderschön
Den Lobgesang der Engel klingen,
Die bringen mir den rechten Fürsten-Hut.
Ich sterbe zwar, doch mir zum Leben,
Mein Purpur-Schmuck ist des Erlösers Blut.

Mein

Mein Fürsten-Haus, und die mein Hertz geliebt,
Seynd nicht zu sehr bey meinem Heil betrübt.
Sie können allen Trost
In Gottesfurcht und wahrer Tugend finden.
Des Höchsten Huld wird Ihren Schmertz verbinden,
Er krönet Sie mit hohen Wohlergehn.
In wahrer Gott-Gelassenheit
Wird dieser Spruch vor Ihren Augen stehn,
Der mich nun ewiglich erfreut:
Alles HErr zur Seeligkeit.

Chor.

Alles HErr zur Seeligkeit
Wirst du in Vollkommenheit
Diesem Hohen Hause schicken,
Und es wiederum erquicken.

II.

Klag- und Trost-Schrifft an einen Gräflichen Wittwer/wegen des frühzeitigen Absterbens seiner Gemahlin im Namen einiger andern Standes-Personen aufgesetzt von

Theophilo Pomerano.

WAnn mit den Traurigen ein Christ soll traurig seyn,
So stimmen wir auch gern mit Deiner Wehmuth ein/
Betrübter!

Betrübter! glaube feſt, wir haben ſelbſt empfunden
Den kläglichen Verluſt, den mehr als herben Schmertz,
Den Jammer, der dich kränckt, dein tief gebeugtes Hertz.
Gewiß, wir wünſchten wohl ein Oehl für deine Wunden,
Und wolten, müſten wir nicht über Schwachheit klagen,
Dir deine ſchwere Laſt gar gerne helfen tragen.

Doch ach! GOtt der allein dergleichen Wunden ſchlägt,
Iſts nur/ der auch darauf das rechte Pflaſter legt;
Er ſelbſten wolle denn dein krancken Hertze heilen.
Wir aber dencken doch dabey an unſre Pflicht,
Und laſſen, weil es uns an mehrerem gebricht,
Diß wohlgemeinte Blat zu dir nach [illegible] eilen;
Vielleicht wird G[illegible]ttes Huld ſich iezt nach uns bequehmen,
Daß wir aus dieſer Schrifft doch einen Nutzen nehmen.

Du ſprichſt: GOtt knüpfte ſelbſt diß höchſt vergnügte Band,
Das er ſchon wieder trennt. Ach allzuſchwere Hand!
Was für ein Kleinod hat mir nicht der Tod entriſſen?
Mir war ein edles Pfand vom Höchſten zugeſellt,
Das alles übertraf, was köſtlich in der Welt/
Warum? dieweil es GOtt zu dienen ſtets befliſſen:
Diß war es, was Sie mir ſo hoch und theuer machte,
Weil Sie die ſchnöde Welt mit ihrer Luſt verlachte.

Offt wird, der ſeinen Fuß auf Chriſti Pfad geſetzt,
Durch eine Delilam bezaubert und verletzt,

Von

Von rechter Lauterkeit und Einfalt abgezogen:
Der Welt-Geist schleicht sich offt unvermercket ein,
Man kan, eh' man es denckt, ein armer Sclave seyn,
Nachdem uns falscher Schein und schnöde Lust betrogen.
Ich aber habe hier dergleichen nie verspühret,
Mir war ein treues Hertz vom Höchsten zugeführet.

Gewiß/ geehrter Freund! Du trifft das rechte Ziel/
Dein Klagen ist gerecht, Du redest nicht zuviel;
Man weiß, wie glücklich Du in deinem Stand gewesen.
Es war mit der Natur die Gnade hier gepaart,
Die holde Freundlichkeit/ die fromme Lammes-Art,
Der sanft und stille Geist, den Sie sich auserlesen,
Kurtz: Christi schönes Bild, so Er ihr eingepräget/
Hat manches fromme Hertz zu seinem Ruhm beweget.

Doch dencke/ wer hat Dir diß alles wohl geraubt?
Dein GOtt, die Liebe selbst; da diß dein Hertze glaubt/
So kan ja solches schon den bittern Schmertzen lindern.
Ach! könte st du nur itzt in GOttes Hertze seh'n/
Es würde deine Pein verschwinden und vergeh'n.
Ein Vater meynt es gut mit seinen lieben Kindern,
Und ob Er vieles thut, das sie nicht können fassen,
So bleibt doch dieses fest: Er kan sie nimmer lassen.

Der Ehstand gieng bey Euch nicht nur auf diese Zeit,
Nein, nein, er zielete meist auf die Ewigkeit.
Dahin war Euer Gang gerichtet und gemeynet,
Nun hat die Seelige dasselbe Ziel erreicht,

Das

Das zwar in deinem Sinn Dir jetzt noch ferne deucht:
Diß iſts, was Ihr geſucht, obs gleich nicht alſo ſcheinet,
Ihr ſeyd ja nicht getrennt, Sie triumphiret droben,
Da Du hierunten noch muſt deinen Schöpfer loben.

Es iſt die Seelige dem allen nun entrückt,
Was Dich noch hier beſchwehrt, was Dich noch öffters drückt:
Der gute Hirte hat ſein Schaaf ſelbſt aufgenommen,
Es ruht das werthe Kind auf ſeiner Mutter Schoos,
Der vor beſchwerte Geiſt iſt ſeiner Bande los/
Das Schiff iſt nun beglückt in ſeinen Port gekommen/
Noch mehr: es iſt die Braut dem Lamme ſchon vermählet,
Dem Lamm/ das Sie erquickt, und deine Thränen zehlet.

O! möchteſt du Sie iezt in ihrem Schmucke ſehn!
Was Freude würde nicht in deiner Bruſt entſtehn?
Sie wird als Königin zum Könige geführet:
Wie glänzt das weiſſe Kleid, das Chriſtus hell gemacht,
Der ſchöne Perlen Kranz, damit Er Sie bedacht,
Die Cron der Ewigkeit, damit Er Sie gezieret?
Ach! ach! die Feder bleibt ſammt Sprach und Zunge liegen/
Weil die Gedancken ſchon den blöden Geiſt beſiegen.

Ach! theurer Hertzens Freund! hier ſchwinge dich hinein/

Laß Welt nur immer Welt, laß Erde Erde seyn:
Wir wollen uns mit Dir zu gleichem Zweck verbinden.
Es ist uns allen ja auch dieses Ziel gesetzt.
Wohl! wenn der Himmel uns allein das Herz ergetzt,
So werden wir auch dort, die wir geliebet, finden.
Drum auf! auf! lasset uns den schönen Kampf vollendt,
Es trägt Immanuel das Kleinod in den Händen.

So sey denn diß der Schluß von dieser schlechten Schrifft:
Wer weiß/wen nun von uns die Reih' am ersten trifft.
Wir nehmen willig an die theuren Himmels-Lehren/
Die dieser JEsus Braut uns sterbend mitgetheilt/
Und da ja unsre Zeit nur allzuschleunig eilt,
So lassen wir uns nichts in unserm Laufe stöhren.
Der Höchste welle diß in unsre Seelen schreiben,
Daß wir bis in das Grab im Kampfe treu verbleiben.

III.

Auf des Herrn Hof-Rath Otten als seines Herrn Schwagers Absterben

Johann Fridemann Schneider.

Philol. & J. U. D. und Prof. Publ. Ord. in Halle.

WJe Tugend mag Dir selbst ein Ehren-Grabmahl setzen:
Es könt, der sie verehrt/ nicht ohne Ruhm in Sand,
Wie, Hochgelehrter Mann, dein Bücher-Fleiß zu-schätzen,

Schreib'

Schreib' ein beredter Kiel. Denn unser Freund-
schaffts Band,
Die Liebe, die uns fest durch zwo Geliebte schliesset,
Will nichts bey deiner Gruft, als was aus Liebe fliesset.

Der Himmel wuste mich nicht auf beliebtre Weise,
Als diese Schwägerschafft, mit Dir verwandt zu seyn.
Wie mir die Ursach werth: So muß auch diese Reise,
Dadurch der Tod uns trennt, mir tief zu Herzen
gehn.
Die Liebe der Person, die liebt / was Du geliebet,
Macht durch Ihr Trauren mich um desto mehr betrübet.

Ich fand ein edles Herz, und wär' erfreut gewesen,
Wenn Deine Freundschafft mich noch lange Zeit er-
getzt.
Ich hielt' ich theur und werth; Die hieß ich auserlesen,
Die Ihr getreues Aug' um deinen Tod benetzt.
Hoch-Edle, unser Schmertz muß Ihren Thränen
weichen:
Die Liebe traurt vielmehr, der keine zu vergleichen.

Ihr liebstes Gut erblaßt. Ihr Trost ist GOttes Güte,
Und daß des Himmels Gunst nicht mit gestorben sey.
Der Höchste stärcke doch ihr Christliches Gemüthe,
Ihr stehe seine Huld mit Trost und Seegen bey.
Hoch-Edle, wird es Ihr vollkommen Wohlergehen,
So werden wir uns auch dadurch getröstet sehen.

IV.

Der getreue Staats-Minister als der Reichs-Freye Ritter Philipp Carl Geuder/ von und zum Herolsberg und Stein/ Hoch-Fürstl. Anhaltischer Geheimer- und Cammer-Rath/ wie auch Hof-Meister zu Bernburg. ꝛc. am 30. Julii 1694. entschlafen. vorgestellet von

Johann Zündell/

Hoch-Fürstl. Sächs. Land-Commissario zu Weissenfelß.

ES ist kein schlechter Ruhm/ ein Staats-Minister seyn,
Zunächst dem Ober-Haupt das Steuer-Ruder führen/
Und Hof/ und Stadt und Land zu aller Heyl regieren,
Darunter Hertzen offt so hart als Kieselstein.
Es fodert dieses Amt gantz ungemeine Geister/
Die aller Sachen kund/ ja selbst des Glückes Meister.
Da muß Ulysses Witz/ des Cato Tapferkeit,
Des Nestors güldner Mund sich bey einander finden;
Nicht alle Freundligkeit bey strengem Ernst verschwinden/
Gestraft/ belohnt/ geredt/ geschwiegen/ wenn es Zeit
Muß da im Wechsel gehn; Kurtz/ aus dem gantzen Wesen
Soll man ein Ebenbild der grösten Tugend lesen.

Vor

Vor andern wird dabey die Redligkeit gesucht/
Und zwar der redlich ist/ nicht nur von aussen scheinet/
Der als ein treues Glied es mit dem Haupte meynet/
Der allen Geitz verbannt/ den Eigen-Nutz verflucht/
Der nicht wie Epheu sich an hohe Cedern hencket/
Und seinen Wachsthum mehr/ als seinen Printz/ bedencket.
Ein so begabter Geist ist recht ein Seegens-Pfand/
Das selbst der Himmel hat zum Trost der Welt geschicket/
Der als ein süsser Quell die Durstigen erquicket/
Er heist des Fürsten Herz/ und dessen rechte Hand.
Nicht selten hat ein Held mehr als ein Herr genützet/
Und eines Mannes Rath den gantzen Staat geschützet.
Drum folgt der Ehren-Preiß ihm auf dem Fuße nach.
Was güldne Früchte bringt/ das stehet billig oben/
Und wer dem Purpur dient/ wird auch von Ihm erhoben/
Erhoben nach Verdienst/ beglücket tausendfach.
Wiewohl/ der grossen Amt/ die allerhöchste Würde
Ist (wer es recht erwegt) die allergröste Bürde.
Wie wird ein solcher Mann nicht Tag und Nacht geplagt/
Vom Morgen bis zur Nacht/ von Abend bis zum Morgen!
Er muß als wie ein Knecht allein für alle sorgen/
Daher man stets nach Ihm und seinem Worte fragt.
Die Alten wollten viel von ihrem Atlas sagen/
Ein Staats-Minister muß offt gantze Länder tragen.

Doch endlich schafft der Tod die längst erwünschte Ruh.
Gen Himmel kehret Er, daher Er war gekommen,
Wird in dem hohen Rath der Engel aufgenommen.
Denn iedes Wasser läuft dem Meere wieder zu.
Alsdenn, so siehet man die Schalen seiner Gaben,
Nicht aber auch den Kern mit in die Erde graben.
Hat iemahls Berenburg dergleichen Held erblickt,
So wars der Seeligste, der tapfre Herr von Geuder.
Verleumdung schweige nur, verstummt ihr Frechen Neider,
Dieweil sein Leichen-Tuch die Fama selber stückt.
Er hat im Leben sich ein solches Lob gestifftet,
Das keine Zeit verzehrt, kein Schlangen-Maul vergifftet.
Er hat zum Schutz-Gott sich dem Fürstenthum gemacht,
Recht und Gerechtigkeit zum Hertz-Blat sich erlesen,
Ist seinem Fürsten treu, der Armen Stab, gewesen:
Drum hat Ihn auch das Glück bis an den Gipfel bracht.
Wen Adel, und Verstand/ und Gottesfurcht begleiten,
Wen solten diese nicht bis zu den Sternen leiten?
Des Mannes Trefflichkeit begreift kein schwacher Riel,
Noch minder das Verdienst von mehr als dreyßig Jahren,
Das nicht der Hof allein/die Cammer auch erfahren:
Denn kluge Sparsamkeit war seiner Wünsche Ziel.
Was Wunder, daß nunmehr auch überall voll Jammer

Gleich-

Gleichwie sein Haus/ die Stadt, das Land/ der Hof/ die Cammer.

Die Wohlgebohrne Frau/ so nun in einem Jahr
Mit der Frau Schwester ist zugleich verwittwet worden,
Betrifft insonderheit der harte Sturm aus Norden.
Doch Gott, der längst zuvor der Wittwen Pfleger war,
Der nie verlassen hat, auch nie versäumt die Seinen,
Läßt nach dem Regen wohl die Sone wieder scheinen.
Ihr seeligster Gemahl ist nun im JEsu Reich,
Vor dem die gantze Welt, so groß sie ist, zu enge/
Wie nun, bekümmert sie ein traurig Leich-Gepränge?
Der Leib hat seine Ruh, der Geist ist Sternen gleich/
Er singt Halleluja, und wir betrübte Lieder/
Doch bringt kein Seufzer Ihn in dieses Elend wieder.
Immittelst ehren wir den theuren Leichen-Stein,
So lange Berenburg noch Gutthat wird erkennen,
Wird der von Geuder da unsterblich seyn zu nennen/
Noch weniger verlöscht in mir Sein Tugend-Schein.
Er wird aus seiner Brusst durch edle Söhne gehen,
Und aus der Asche so der Phœnix auferstehen.

V.

Schmertzliche Trauer-Gedancken eines durch Absterben seiner allerliebsten Frau Mutter höchst betrübten Sohnes.

R. A. v. L.

Ich war in fremder Lufft und eilte Tag und Nacht,
Der werthen Mutter Hand um so viel ehr zu küssen,
Als ich, von ohngefehr, bestürtzt erfahren müssen,
Daß, eh' ich noch einmahl an Ihren Tod gedacht,
Sie dennoch allbereits vor mehr denn zwantzig Tagen
Entschlafen und erblaßt, ja gar zur Grufft getragen.
Wie, wenn der helle Tag nur Sonnen-Schein verheißt,
Und dennoch eh' mans denckt, ein Donnerstrahl uns rühret:
Wie, wenn der volle Wind ein Schiff nach Wunsche führet,
Und es im Augenblick an eine Klippe schmeißt:
So ward ich auch in Noth gantz unvermeynt gesetzet,
Und durch die Todes-Post getroffen und verletzet.
Die Schultern zogen sich an die erschrockne Brust/
Die Hände sancken hin und waren fest geschrencket,
Der Augen trüber Schein ward Himmel an gelencket,
Ich fühl'te bey mir selbst zum Sterben eine Lust/
Es drang die Mattigkeit durch alle meine Glieder/
Und endlich sanck ich mich, mit tausend Thränen nieder.
Ach allzu herber Streich! ach schweres Ungemach!
Was mein Ergetzen war, muß ich auf einmahl missen,
Der Freundschafft starckes Band wird hie und da zurissen,
Kaum ist die Schwester todt, so folgt die Mutter nach.
Was ich so hoch geschätzt, wird in das Grab geleget,
Und meine Seele wird aufs äusserste beweget.

Die

Die treue Mutter ſtirbt, ſo mich aus Licht gebracht;
Die Mutter, deren Milch ich vormahls eingeſogen,
Die Mutter, welche mich ſo ſorgſam auferzogen/
Die auf der Kinder Heil mehr als auf Sich gedacht,
Die uns mit ernſten Fleiß zum Guten angemahnet,
Und uns den Tugend-Weg, durch Ihren Gang/ gebahnet.
An Ihr wird jederman, ſo Sie genau gekannt,
Ihr redliches Gemüth, ſich nimmer zuverſtellen,
Den allzeit gleichen Muth in Glücks- und Unglücks-Fällen,
Den gar geſunden Witz, den treuen Ehe-Stand,
Und den ſo ſchweren Grad den Feinden Guts zu gönnen,
Ohn' alle Schmeicheley/ mit Rechte, rühmen können.
Er wird zugleich den Schluß: das Uppige zu fliehn.
Die Kunſt: zu rechter Zeit zu ſparen, zu verſchwenden/
Die rare Wiſſenſchafft: Sich nach der Zeit zu wenden,
Der Menſchen Gunſt auf ſich und auf ihr Haus zuziehn,
Den Tugend-vollen Lauf von ihrem gantzen Leben,
Wenn er die Wahrheit liebt, bewundern und erheben.
Doch ihre Gottes-Furcht verdient den meiſten Ruhm
Ihr eyfriges Gebet, das Licht der guten Wercke,
Die Sanftmuth und Gedult/ des wahren Glaubens-Stärcke,
War Ihrer Seelen Schatz u. auch Ihr Eigenthum.
Sie hat den letzten Tag das hohe Mahl empfangen,
Und iſt zu Ihrem GOTT, wie Sie gewünſcht, gegangen.

Ihr Flammen-reicher Geist, Ihr glücklicher Verstand
Ist in die Ewigkeit mit vollen Schein entwichen,
Sie ist als wie ein Licht mit hellen Glantz erblichen,
Sie hat die Seelen-Angst des Todes nicht gekannt:
Man meynte, daß Sie noch in sanften Schlafe lebte,
Als ihre Seele schon vor GOttes Throne schweb'te.
Mein Leit-Stern eilt mit Ihr aus diesem Leben fort,
Mein fester Ancker bricht, mein Ruder wird verkehret,
Mein Glücks-Wind höret auf und wird in Sturm verkehret,
Und ich bin weit entfernt von dem gewünschten Port.
Mich wirft die Grausamkeit der Wellen hin und wieder,
Und reißt mich mit Gewalt zum tiefsten Abgrund nieder.
Ist jemand/ der den Trieb der zarten Neigung kennt
Und der den süssen Zug von der Natur empfunden,
So treuer Kinder Hertz an Mutter Hertz gebunden,
Und auch den Riß gefühlt, so solche Hertzen trennt,
Der kan von meinem Schmertz und Trauer-vollen Leben,
Der unerfahrnen Welt, die beste Nachricht geben.
Wie unbeständig ist der Sterblichen ihr Glück!
Das Glücke stellt sich ein/ um von uns abzuweichen,
Der Purpur glänzet nur, um wieder zu verbleichen/
Und was das Leben reicht, das zieht der Tod zurück.
Es scheint, es wolle sich der Himmel nur bequemen
Uns ein Geschenck zu thun, um selbiges zu nehmen.

Jedoch

Jedoch was hat der Mensch davon er Meister sey?
GOtt kan so, wie Er will, mit allen Dingen schalten,
Er hat das Eigenthum sich davon vorbehalten,
Was Ihm gefällig ist, das stehet Ihm auch frey.
Und darum will ich auch, wenn dessen Donner knallen/
In Demuth und Gedult zu seinen Füssen fallen.
Indessen will ich stets nach meiner Mutter sehn/
Ihr Angedencken soll in meinem Hertzen leben/
Ihr angenehmer Geist in meiner Seelen schweben,
Und Ihrer Tugend Glantz/ vor mir als Fackel gehn.
Ach! möcht' ich auf der Welt den schönen Ruhm erwerben,
Der Mutter gleich zu seyn im Leben und im Sterben.

VI.

Des Betrübten REINALDO ausgeschüttete Klagen über den Tod seiner allerliebsten und getreuesten CHARITINE.

M. M. Richey.

WAs rührt mich für ein Blitz? was raubt mir alle Sinnen!
Ist Charitine todt? und ich soll übrig seyn?
Was übrig? Nein! Ich will zu gleich mit Ihr von hinnen.
Wie aber? bin ich doch ein unbewegter Stein.
Beredte Tröster bleibt, ach bleibt an eurem Orte,
Den Felsen dieser Brust durchdringen keine Worte.

Mein

Mein Leben, meine Luſt, wo biſt du? ach vergangen!
Du allerliebſtes Herz, wo biſt Du? ach dahin!
Mein Licht, mein Aufenthalt, mein Labſal, mein Verlangen,
Wo biſt Du? doch ich weiß nicht, wo ich ſelber bin.
Mir hat ein Wetter-Strahl Gefühl und Witz entriſſen,
Ich muß mit Dir mich ſelbſt, ja mehr als ſelbſt vermiſſen.

Ich ſuche Dich verirrt, wie Schmertz und Angſt mich treiben,
Es greift die blinde Hand auf jeden Schatten loß.
Bald ſind ich Raum zu viel, bald kan ich nirgend bleiben.
Die Welt iſt mir zu eng; und doch mein Haus zu groß.
Geſellſchafft, Einſamkeit, Geſpräche, ſtummes Sitzen,
Will eines mir ſo viel, als wie das andre nützen.

Mich brachte dein Beſitz zum höchſten Glückes-Throne.
Nun ſtürtzt mich dein Verluſt ins tiefſte Leydens-Meer.
Dem Auge fehlt ſein Licht, dem Haupte ſeine Krone,
Der Mund iſt ohne Kuß, der Schoos, die Arme leer.
Die Ohren ſind beraubt des ſüß gewohnten Schalles.
Was hab ich noch für Luſt? mir fehlt nichts mehr, denn alles.

Wenn Blut an Thränen Statt von meinen Wangen rollte,

So

So ließ doch nur der Schmertz die minsten Zeichen sehn.
Ich wollte (doch so fern es auch der Himmel wollte)
Daß meine Leiche möcht' an deiner Stelle stehn.
Jedoch, was Hülfe mirs für dich den Tod zu leyden,
Es würd uns dieses ja sowohl, als jenes, scheiden.

Entschließ ich mich annoch zu tode mich zu quälen/
So hast Du doch davon kein Wissen noch Genuß.
Verwirrte Sinnen sagt, was wollt Ihr noch erwehlen?
Mein Tod ist ohne Frucht, mein Leben nur Verdruß.
Erwehlt den Tod; doch Nein! Ich will nur darum leben,
Um Charitinens Ruhm ein Zeugniß noch zu geben.

Auf! matte Feder schreib getunckt in heisse Zähren,
Die Liebe giebt dir genug noch mehr die Warheit ein.
Ach möchte nur die Schrifft auf späte Zeiten währen!
Ach möchte diß Papier ein fester Marmor seyn!
So würde noch die Welt, O Charitine, lesen,
Daß Du, und mein Verlust bedaurens werth gewesen.

Die Worte fliessen mir mit Thränen in die Wette,
Indem mein strömend Hertz durch Teich und Dämme bricht.
Ach wer dich so in Arm als im Gedächtniß hätte!
Du selber mangelst mir, dein Nachruhm aber nicht
Heist jede Tugend mich nur eine Zeile schreiben,
Wo wird der enge Raum von diesen Blättern bleiben?

Die Andacht, die Dich selbst zu GOttes Füssen legte,
Vermischte nie den Dienst mit Schein und Eigen-Ruhm.
Die Liebe, die Dein Hertz zur Wohlthat offt bewegte,
Entdeckte, was das heist: ein rechtes Christenthum.
Die Demuth führte dich zu Bergung mehrer Gaben,
Als andre von sich selbst gesammt zu rühmen haben.

Es fand dein edler Geist sich immer wohl gefasset,
Dein holder Mund war nie bey klugen Reden stum̃.
Du hast den steiffen Stolz der Weiber stets gehasset,
Die klug von Dünckel sind, und sonst von Hertzen dumm.
Bey hohen war dein Witz und Wesen wohl gelitten/
Und das, was niedrig ist, beliebten deine Sitten.

Ob keuscher Treue Gold, die nie ein Blitz verletzte,
Ob fromm und häuslich seyn/ ob Freundlichkeit und Schertz/
Ob reiche Fruchtbarkeit, die jährlich mich ergetzte,
Ob kluge Kinder Zucht, ein zartes Mutter Hertz,
Ob Groſsmuth, und Gedult dein schönster Schmuck zu nennen,
Darüber hab ich mich noch nie entschliessen können.

Ich sahe Dich mit Lust in erster Jugend blühen,
Als unsrer Unschuld noch die Liebe fremde war.
Was Eltern Fleiß vermag, durch weises Auferziehen,
Das legte sich bey Dir im hellen Muster dar.

Und

Und O! wie war mir da ein holder Stern gewogen,
Als mich der Ausspruch traf: Sie ist für Dich erzogen.

Der Himmel nehrte selbst die Flammen reiner Triebe,
Als meine Neigung Dir mich gantz zu eigen gab.
Die Tugend legten wir zum Grundstein unsrer Liebe,
So brach den festen Bau kein Glück noch Unglück ab.
O himmlisch Ehe-Band! wo Tugend Hertzen bindet,
Weñ mancher Gut und Glut, Gestalt und Hölle findet.

Ich war mit dem, was Dir der Himmel gab, zu frieden.
Dein wohlverdient Geschlecht war gnugsam angesehn.
Die Schönheit, wie sie Dir des Schöpfers Hand beschieden,
War, weil sie mich allein vergnügte, Wunder-schön.
Doch hat mich alles nie ergetzet/ noch betrübet,
Dieweil ich Dich um nichts, als um Dich selbst geliebet.

Wie spielend ist uns nicht die kurtze Zeit verflossen,
Seit dem die Ehe-Pflicht Dich an mein Hertze band?
Ich habe täglich nichts als Götter-Lust genossen/
Indem ich auf der Welt an dir den Himmel fand.
Mich deucht, wir hätten uns seit gestern erst verbunden,
Sechs Jahre sind vorbey, als wärens so viel Stunden.

Kein Argwohn schlich sich ein, der unsre Seelen treñte;
Uns war der Schatten selbst vom Eyfer unbewust.

So

So offt der Himmel mir ein frohes Stündgen gönnte,
So gab Dein Mitgenuß mir doppelt süsse Lust.
Und wenn ein trüber Sturm mich hinzuwerfen schiene,
So war mein Freuden-Licht nur meine Charitine.

Es trotzte Deine Treu den bittern Todes-Stunden/
Und stieg im Sterbe-Bett unsterblich noch empor.
Ich stelle mir/ wiewohl mit neuen Seelen-Wunden/
Den letzten Liebes-Kuß zu tausendmahlen vor.
Da Dein gebrochnes Aug holdseelig nach mir blickte,
Da mich die kalte Hand noch allerfreundlichst drückte.

Erbarmens-voller GOtt! wie kunte dirs gefallen/
Nach wilder Löwen Art mir auf den Hals zu gehn?
Wie muste mein Gebet so leer zurücke prallen?
Doch weil bewuste Schuld mich hieß von ferne stehn:
So/ dacht ich, sind vielleicht noch vier unmündge Würmer
Mit ihren zarten Ach die rechten himmels Stürmer.

Ach aber nein! Ach nein! nicht meiner Hände ringen/
Nicht aller Freunde Wunsch, nicht meiner Kinder Schmerz,
Vermochte deinen Schluß O harter GOtt! zu zwingen.
Umsonst war mein Gebet, umsonst mein blutend Hertz.
Hier galt kein Thränen-Guß, kein kläglich Thun, kein Flehen.
Ich muste meinen Trost erstaunend sterben sehen.

O zehle grauſer Tod, o zehle doch die Jahre!
Nach zwantzig hat ſie ja nicht ſechs zurück gelegt.
Was wirfſt du meine Luſt ſo unreif auf die Bahre?
Du ſpalteſt einen Stamm, der friſche Knoſpen trägt.
Und wenn dein Eiſen nichts auf Jahre pflegt zu geben,
War ſolche Tugend denn nicht länger werth zu leben?

Verhängniß, ſchau ich ſteh in Wehmuth faſt zerfloſſen,
Da meine Helfte muß vor halber Zeit verblühn.
Bedencke doch die Noth der vier gekrancken Spreſſen,
Die keine Nahrung mehr aus todter Wurtzel ziehn.
Bedencke, wie Ihr Fall ſo manchen Freund betrübet/
Und wie Ihr Weſen ward von aller Welt geliebet.

Du nimmſt durch einen Riß mir meine beſte Pflege.
Den Kindern einen Froſt, der Ihr Gedeyen gilt.
Den Freunden räumeſt du, was Huld-reich/ aus dem Wege.
Die Welt vermiſt an Ihr der Tugend Ebenbild.
Wer wird die Grauſamkeit an dir, o Himmel! glauben/
Mann, Kinder, Freunde, Welt auf einmahl zu berauben!

Iſt langes Leben nicht ein Eigenthum der Frommen?
Und würckt Verheiſſung nun nicht mehr auf ihr Geſchlecht.
Doch halt! Vernunft! wer iſt in GOttes Rath gekommen?
Sein Schluß befremdet offt, und iſt dennoch gerecht.

Sein Urtheil will von nichts, als von Gehorsam wissen.
Es lähmet allen Witz diß eine Wort: wir müssen.

Wir müssen freylich! Ach! und Ich, Ich muß vergehen/
Weil dieser Lebens-Trost zu mir nicht wieder kehrt.
Ach möcht' ich meine Lust noch einmahl wieder sehen!
Ach würd' Ihr süsser Mund noch einmahl noch gehört!
Verklärter Himmels-Geist erfülle mein Verlangen/
Und laß mich meinen Schatz nur einmahl noch umfangen.

O Wunder! Siehe da! mein Wunsch ist nicht vergebens:
(Ein süsser Schauer fährt durch meine Glieder her)
Erblick ich nicht allhier die Sonne meines Lebens?
Sie ist es, aber Ach! Ich sehe sie nicht mehr.
Ihr kurtzer Zuspruch ließ mich dieses nur vernehmen;
Reinaldo liebst du mich, so mindre doch dein Grämen.

O! angenehmes Wort, das allen Kummer lindert!
Reinaldo liebst du mich: was hab ich mehr geliebt?
So mindre deinen Gram; wolan er sey gemindert!
Dieweil mir dein Befehl verneute Kräffte giebt.
Ich will auf deinen Winck in schärffsten Dornen lachen,
Dein Wohlgefallen muß mir alles möglich machen.

Vergib mir nur mein Kind die Hefftigkeit der Seelen/
Die meine Thränen Dir vielleicht mißfällig macht.

Vergieb der Zärtligkeit das allzustrenge Quälen.
Die Liebe hat mich ja zu dieser Pein gebracht.
Die Liebe soll mir nun hinfort die Sinnen lencken,
Auch deinen Schatten nicht mit Ungedult zu kräncken.

Ich will nach Kindes-Pflicht die Vater-Hände küssen,
Die Hände, denen ich mich selber schuldig bin.
Und weil mein Schöpfer will mich gantz zu eigen wissen,
So geb ich dich fur erst als meine Helfte hin.
Es stund in seiner Macht, sein Pfand zurück zu heben/
Er hatte Dich mir nur geliehen nicht gegeben.

Sey ewig Deinem GOtt in Himmels-Lust gegönnet!
Du eilst, ich eile nach. wohin? in JEsu Schoos.
Wer weiß/ wie lang uns noch mein Rest des Lebens trennet.
Dein Vorsprung ist für mich vielleicht nicht gar zu groß
Der Himmel lasse mir nur diese Gnad erwerben/
So freudig/ so getrost als denn, wie Du/ zu sterben.

Indessen steh, ich noch entzückt bey deiner Aschen,
Und sage tausendmahl: mein Engel gute Nacht.
Ein Danck-geflißnes Hertz in Thränen Saltz gewaschen,
Hat meine Treue Dir zum Opfer-Dienst vermacht.
Wenn Sonn und Sternen sich ins kalte Meer versencken,
So werd' ich erst nicht mehr an Charitinen dencken.

Ich seh' in reiner Brunst der göldnen Zeit entgegen/
Die mich u. Dich dereinst vergnügt zusammen bringt.

Da will ich Dich mein Schatz in Engel-Arme legen/
Wenn kein Betrüben mehr in unsre Liebe dringt.
Und weil von fernen schon sich diese Freuden zeigen/
So geht mein Klagen aus in ein gelaßnes Schweigen.

VII.

Die Herrlichkeit eines frühzeitig erblaßten Kindes bey dem Absterben/ Herrn D. Schneiders/ Prof. Publ. Ordin. in Halle/ einzigen Jungfer Tochter/ Friedericen Elisabethen/ in Namen anderer

Menantes.

HOch-Edle, deren Hertz gewiß in Thränen schwimt/
Wenn gleich die Wehmuth nicht solt' aus den Augen fliessen.
Ach! Sie empfindens wohl/ wie viel GOtt Ihnen nimmt,
Wenn wir diß grosse Leid gleich nicht in Reime schliessen.
Ach! Ihre Seele fühlts, Ihr holdes Eltern-Hertz/
Daß Friederichgens Tod ein nicht gemeiner Schmertz.

Diß allzuwerthe Kind, daran man nie gedenckt/
Daß mans im Tode nicht muß lieben und beweinen,
Hat Ihnen Theureste, von Hoffnung mehr geschenckt,
Als wenn ein schöner Tag will aus den Morgen scheinen,

Als

Als wenn der Blühten Pracht den Frühling angesagt,
Noch eh' ein kalter Sturm die frühe Luft verjagt.

Der Seelen Morgen-Glantz sah' ihr an Freundlichkeit,
An Lieb' und an Gedult, an einem edlen Wesen,
Aus Aug' und Minen raus, daß man die Seltenheit
Vom Lebens-Mittag kont' aus diesem Anfang lesen.
Hat eh' ein zartes Kind so Lob als Leid begehrt/
So ist Sie unsers Ruhms und unsrer Thränen werth.

Jedoch wir stellen hier das Klagen billig ein.
Die Wunden schmertzen schon / wir dürfen sie nicht rühren.
In solchen Fällen ist weit mehr, ein Vater seyn.
Liebreichen Eltern darf kein Mensch zu Hertzen führen
Der Kinder Artigkeit, und wie ihr Tod betrübt:
Denn diese wissens mehr, die mehr, als wir geliebt.

Hoch-Edle, weil man nun ein Bildniß gern erblickt,
Von dem, was man geliebt: So werden Sie erlauben,
Daß unsre Pflicht das Bild von Friderigen schickt.
Zum Mahlen saß sie uns / als wir im vollen Glauben
An die Gestalt gedacht / die ihre Seel itzt schmückt,
Und uns bey allen Leid am kräfftigsten erquickt.

Der Glantz der Freundlichkeit, der Sie allzeit geziert,
War bey der Himmels Luft unendlich schöner worden.

O welche Lieblichkeit/ die Ihr solch Heil gebiehrt!
Mit Anmuth schauen wir sie in der Engel Orden
Als eine Himmels-Braut in reinster Seide stehn,
Und annoch unbefleckt im Rock der Taufe gehn.

An dieser Unschuld hat ein jeder Engel Lust.
Ein Strahl der Herrlichkeit vermehrt ihr seelig Prangen.
Ihr Heyland nimmt Sie an, und spricht aus treuer Brust:
Das Himelreich ist dein, drum kommst du bald gegangen.
Dein Leiden ist schon aus/geh' ein ins Sternen Zelt:
Die mir am liebsten sind, ruf ich bald aus der Welt.

Diß Engelische Bild an Freud und Herrlichkeit
Treibt allen Kummer aus, und scheinet uns zu sagen:
Warum in Leben ich viel mit Gelassenheit,
Und wieder Kinder Art, viel mit Gedult ertragen,
Ja niemahls fast geweint, macht meine Wone klar:
Weil diese Himmels-Lust mir gar zu nahe war.

Jung und beglückt geh ich aus diesem Jammer Thal.
Zwar muß ich hinter mir die treusten Eltern lassen.
Doch wie sie mich geliebt/ so wird im Freuden-Saal
Mich als ein himmlisch Kind Ihr Hertz auch in sich fassen.
Wenn ich in Ihrer Brust nur abgeschildert bin
Als Englisch von Gestalt, so streicht ihr Kummer hin.

Sie

Sie wird Ihr Chriſtenthum, Ihr klug- und weiſer Geiſt
Bey meiner Seelen Ruh in Ruhe wieder letzen.
GOtt aber, deſſen Huld den Frommen viel verheißt,
Wird meine Stelle ſchon durch andern Troſt erſetzen,
Daß Sie auf Erden noch ſo viele Kinder ſehn,
Als wie von Ihnen ſchon vor GOttes Throne ſtehn.

Hoch-Edle, wer Sie kennt, wer Ihre Tugend ehrt,
Wünſcht Ihnen ſolches Heil und darf diß beydes hoffen:
Daß GOtt Ihr edles Haus mit neuen Seegen mehrt,
Und daß, ob Sie hierdurch das ſchwerſte Creutz betroffen,
Doch keine werden ſeyn, (ſo lieb ein einiges Kind)
Die Chriſten in Gedult ein ſchöner Beyſpiel ſind.

VIII.

Der Kampf und Sieg der ſeel. Frauen Annen Dorotheen Naumannin / gebohrnen Schultzin.

Menantes.

DIe Tugend ſahe nächſt mit Weisheits-vollen Augen,
Die Eitelkeit der Welt und ihren Jammer an.
Sie ſprach: Dein ſchnöder Glantz kan nicht für Seelen taugen,
Die in dem Lichte ſtehn, die auf der Himmels-Bahn.

Inzwiſchen blendeſt du/ Verführerin der Seelen/
Du Pracht des Irrdiſchen, du Freude dieſer Zeit,
So viele Sterblichen, die Koth für Gold erwehlen,
Staub, Erde, Müh und Noth für jene Seeligkeit.

Ein kurtzes Nichts/ ein Raub/ ein Spiel betrogner Sinnen,
Das gegenwärtig iſt, ach! dieſes überwiegt/
Das, was zukünftig heiſt/ das Fromme lieb gewinnen,
Indem für ewig Weh', ein ewig Wohlſeyn liegt.

GOtt locke/ wie er will: Die Engel mögen wachen/
Ein Moſes donnere/ ob ein Johannes lehrt,
Es ſitzt der Menſchen Hertz der Welt zu tief im Rachen,
Daß ſich ſein Felſen-Sinn an kein Ermahnen kehrt.

Doch wann die Lebens-Uhr nun will zu Ende laufen/
Die letzte Stunde ſchlägt, ſchlägt das Gewiſſen auch.
Ach! wäre dann die Zeit, die vorge Zeit zu kaufen,
Man ſchätzte Gut und Geld/ dafür als Wind und Rauch.

Am Sterbens-Tage kan die Seele diß erkennen,
Was vor verborgen iſt/ mit eitler Luſt verdeckt.
Wenn dieſen letzten Tag offt Fromme mühſam nennen,
Wie wird ein roher Geiſt nicht erſt dadurch erſchreckt?

Bey den Gedancken kommt der Tugend zu Geſichte
Der ſchwere Glaubens-Kampf, der eine Chriſtin trift.

Sie

Sie siehet Christum leut, der leget zum Gewichte/
Zum Glauben sein Verdienst, der Sünden Tod und Gifft.

Die Engel flogen zu, die Seele fortzutragen/
Nachdem in selbiger Ihr JEsus obgesiegt.
Das Leiden war vorbey, es flohen alle Plagen,
Des Himmels Friede hat Sie auf den Streit vergnügt.

Nun dieser Heldin Geist / der gläubig überwunden,
Wird im Triumph zu GOtt, der Leib zur Grufft gebracht.
Die Tugend, die bey Ihr im Sterben sich gefunden,
Die wahre Tugend ists, die Ihr die Grabschrifft macht:

Hier ruht ein Edles Weib, Die diese Last der Erden,
Die Sünd und Eitelkeit, gefühlt / erkennt, beweint,
Die eine Streiterin vorhero müssen werden,
Eh' Ihre Seele sich mit GOtt allzeit vereint/
Zum Zeichen, daß wir auch durch steten Kampf und Ringen,
Und sonst mit keiner Macht, durch jene Pforten dringen.

IX.

Eben desselben / bey dem Absterben Frauen Hippoliten Sophien von Barby/ gebohrnen von Pfuhlen/

In Namen der sämtlichen Kinder.

DUrch GOttes Weisheit ist in die Natur gelegt,
Daß des Geliebten Tod den Gegenstand bewegt/
Der seinen Lebens-Geist von jenem hat empfangen.
So hängt das matte Haupt der holden Blumen Zahl,
Und zeigt sein Leiden an, so bald der Sonnen Strahl,
Der sie zuvor belebt, am Abend untergangen.
Drum wird auch unser Hertz mit Jammer angefüllt,
Da unsre Sonne weicht, und uns die Nacht umhüllt.

Der Höchste/ der dadurch, wenn man die Regung spürt/
Die von der Liebe stammt, uns auf sich selber führt,
Und weiset, daß von ihm/ was man geliebt entsprungen,
Verwirft den Schmertzen nicht, der unsre Seele drückt,
Wenn er das Liebste hat in jene Welt gerückt.
Das Auge weint gerecht; das Klagen vieler Zungen,
Die Wehmuth, so anitzt aus unsern Hertzen steigt/
Verträgt die Tugend wohl/ die selbst die Liebe zeugt.

Hier

Hier legt man in das Grab, die man als Mutter ehrt.
O Name/ der ergetzt! Ach! der die Bruſt verſehrt,
So offt ein treues Kind ihn bey der Grufft geſprochen.
Aus Liebe trug ſie uns erſt unter ihrer Bruſt,
Denn in dem Hertzen ſelbſt/ wir waren ihre Luſt,
Bis ihr der letzte Schlaf der Augen Licht gebrochen.
Was auf dem Liebes-Meer ein Sturm verrichten kan,
Zeigt unſre Thränen-See durch die Ergieſſung an.

Was ſie für Tugenden im Leben ausgeübt,
Berühr ein fremder Kiel. Nur daß ſie uns geliebt/
Und uns zur Tugend Bahn beſtändig angewieſen,
Daß ihre Gottes-Furcht in uns die Funcken bließ,
Von Klugen Müttern ſie ein rechtes Kleinod hieß,
Nur dieſes ſey allhier aus Hertzens Grund geprieſen.
Obgleich das Ertz vergeht und auch der Marmor bricht,
Verlöſcht in unſrer Bruſt doch ihr Gedächtniß nicht.

Der Höchſte, welcher uns durch ihren Tod gekräncket/
Hat ihr, zu unſerm Troſt, die Ewigkeit geſchencket,
Um welche Gnade Sie den Himmel offt gebeten.
Ein Lager, welches lang, betrübte Hertz und Sinn.
Doch Ihre Seele gieng zu GOTT im Glauben hin.
Nach ihrem heiſſen Wunſch kam auch der Tod getreten,

Der

Der Sie der Noth befreyt, uns in viel Leid versetzt,
Dabey uns nichts als GOtt und seine Schickung letzt.

Den Himmel loben wir, so sehr er uns gebückt,
Daß er uns, Seeligste, bisher durch Dich beglückt,
Und bleiben bis ins Grab für Deine Huld verbunden,
Mit Thränen rufen wir bey Deiner Todten-Bahr:
Hier ruhet, welche fromm, und uns gewogen war,
Die in der Ewigkeit den Lohn dafür gefunden.
Die Seele nahm der HERR, die Erde grub Sie ein,
Doch Ihre Liebe soll bey uns unsterblich seyn.

III.

Vermischte Gedichte.

I.

Triumph der Gottheit oder der Ewigkeit. Aus dem Italiänischen des fürtrefflichen Frantz Petrarchens übersetzt von D. Johann Chrtstoph Franck.

WAs nur der weite Raum des Himmels in sich schließt:
Soweit der schnelle Strahl der göldnen Sonne schießt:
Muß alles vor der Zeit gleich einem Rauch verschwinden,
Und auf der Welt ist nichts beständiges zu finden,
Als blos der Unbestand, der alles mit sich reißt.
Hiervor entsatzte sich mein höchstbestürtzter Geist,
Und sagte zu mir selbst: Gib acht auf deine Schantze/
Daß sich dein Hoffnungs-Bau auf feste Seulen pflantze.
Ich sprach: Mein Schutz ist GOtt. So steht mein Bollwerck fest,
Denn er verläst den nicht, der sich auf ihn verläst.
Allein ich mercke wohl / daß mich die Welt betrogen,
Und von dem wahren Weg zum Guten abgezogen.
Ich fühle wer ich war, und wer ich annoch bin.
Ich sehe, wie geschwind die edle Zeit dahin
Nicht gehet, sondern fleugt. Ich wollte gerne klagen.
Ach! aber über wen? Ich habe meine Plagen
Mir, leyder! selbst gehäufft. Wer ist sonst Schuld daran,
Daß ich die Augen nicht viel eher aufgethan,

Daß

Daß ich der Busse Frucht bis auf den Winter spahre/
Nachdem mein toller Sinn den Frühling meiner Jahre
Der Lust geopfert hat. Doch GOttes grosse Treu
Kennt weder Maaß noch Ziel/ und bleibt beständig neu.
Auf diese gründ ich mich/ sie wird bey Jung u. Alten (*)
Ihr hohes Gnaden-Amt mit starcker Krafft verwalten.
So sprach ich bey mir selbst. Wenn aber nichts besteht/
So das Bewegungs-Rad des Himmels mit sich dreht/
Und bald entstehen läßt/ auch bald pflegt zu verstören:
Was wird denn dermahleins nach vielem Wiederkehren
Des Wechsels Ende seyn! So dacht ich weiter nach/
Indem sich mein Gemüth noch mit sich selbst besprach/
Das endlich/ als es sich weit über das geschwungen/
Was in die Sinne fällt/ tief in sich selbst gedrungen.
Allhier erschiene mir ein unverhofft Gesicht.
Die Himmel fielen ein: Selbst dieser Sonnen Licht/
Und aller Sternen Glantz vergieng/ und sie verschwanden:
Die Erde brach entzwey. Kein Meer war mehr vorhanden:
Und eine neue Welt ward schleunig draus gemacht/
Doch die viel schöner sah/ und gröſsre Lust gebracht.
Sie solte/ wie sie war/ in Ewigkeit bestehen/
Und nicht/ wie unser Rund/ dereinst zu Drümmern gehen.

Ich

(*) Petrarcha sagt: So wird sie in mir Alten auch noch ihr hohes Amt &c. Man hat es aber lieber allen zu Nutze machen wollen.

Ich sahe gantz bestürtzt der neuen Sonne zu/
Die unbeweglich fest in unverrückter Ruh
Beständig stille stund, da unsrer Sonne Wagen
Stets um den runden Kreiß der armen Erde jagen,
Und alles ändern muß, da sie bald hie bald da
Ihr Feuer leuchten läst/ bald weit, bald wieder nah
Bey unsern Häuptern schwebt. Ich sah die hellen Strahlen
Der neuen Sonne nur die heitre Lufft bemahlen,
Doch ruhig ohne Müh. Diß war es, was sie that.
Sonst sahe man nicht mehr ihr vor nie stilles Rad
In stetem Circkel gehn, noch Wechsel in den Sachen,
Die sie also beschien, durch ihren Einfluß machen.
Hier war kein Unterschied/gleichwie der Erden Grund,
Als weder Graß noch Baum auf seinem Rücken stund,
Als noch kein Berg erhöht, kein Thal das Haupt geneiget,
Sich allenthalben gleich, so weit er gieng/ gezeiget.
Die Sone brachte hier nicht Stunden, Tag und Jahr.
Sie sah' nichts künftiges, nichts das vergangen war,
Nur ein Beständig heut, kein gestern und kein morgen,
Daraus in unsrer Brust der Wurm betrübter Sorgen
Erwächst und Nahrung nimmt. Kurz eine neue Welt,
Die ewig bleibt, ward mir im Geiste fürgestellt.
Denn das Gemüth erhebt sich höher, als die Sternen,
Und weiß sich von dem Staub der Erden zu entfernen.
Wenn sich der Cörper gleich den Banden nicht entreißt,
Und immer kleben bleibt, so kan der freye Geist,
So weit als ihm beliebt, doch ungehindert schauen.
Es kan ihm keine Wand das weite Licht verbauen.

Er

Er dringet schleunig durch, so wie das reine Licht
Der Sonnen ohne Müh durch Glas und Fenster bricht.
Wie hertzlich werd ich dort/ HErr, deine Gnade preisen,
Wenn sich das höchste Gut mir gegenwärtig weisen
Und mich verklären wird/ wo keine schwartze Nacht
Des Ubels mehr dem Geist die Augen dunckel macht,
Des Ubels, das die Zeit mit unsrer Lust verbindet,
Das mit der Zeit erscheint, und mit der Zeit verschwindet.
Denn wird die Sonne bald nicht mehr im Stiere stehn,
Bald wieder in den Fisch und andre Zeichen gehn.
Durch welchen Wechsel hier, die Noth, die sie gebiehret/
Bald kömmt, bald steigt, bald fällt, bald wieder sich verliehret.
O wohl, und aber wohl den Geistern/ die der Lohn
Des Glaubens schmücken wird. O seelig, die sich schon
Beym güldenen Altar im Ruhm des Höchsten üben,
Und deren Namen GOtt im Himmel angeschrieben.
O glücklich, wer die Furth des strengen Flusses kennt,
Der schnell und steinigt ist, den man das Leben nennt.
Wer ihn durchwaden kan, ist höchst beglückt zu schätzen,
Ob sich die meisten gleich an seinem Strohm ergetzen.
Allein wie elend ist das blinde Volck der Welt,
Das seiner Hoffnung Grund auf solche Sachen stellt,
Die durch den Trieb der Zeit gleich abgeschoßnen Pfeilen
Ihr nah gestecktes Ziel so gar geschwind ereilen.
Betrogne Sterblichen! Ihr seyd wahrhafftig taub,
Gebrechlich, arm an Rath, der schnöden Lüste Raub/

Von wahren Gütern blos, mit Angſt und Noth umgeben.
O ſeht doch, ſeht auf GOtt, der alles/ was nur Leben
Und Weſen hat, regiert! den Schöpfer, deſſen Geiſt
Die Elementen treibt, und wieder ruhen heißt,
Wie ſeine Weisheit will. Doch meine Zunge ſchweiget/
Mein ſtumpfer Kiel fällt hin, ſo bald ſich dieſe zeiget.
Die Engel faſſen ſelbſt die hohe Tiefe nicht.
Sie ſind vergnügt, wenn ſie in dieſer Weisheit Licht,
Das auch ihr Heer beſtrahlt/ von mehr als tauſend Stücken,
So ſie in ſich begreifft, nur eines recht erblicken.
Diß iſt ihr Himmel-Brod: Hierum ſind ſie bemüht.
Sonſt dürſtet ſie nach nichts. Du aber mein Gemüth/
Das GOttes Weisheit nur und kein Geſchöpf kan füllen,
Willſt hier und dar zerſtreut den heiſſen Hunger ſtillen/
Und wirſt doch nimmer ſatt. Drum ſinne nicht ſo viel:
Ein Augenblick verderbt das lang bedachte Spiel.
In einer Stunde wird verſtöret und vernichtet.
Was vieler Jahre Fleiß mit ſchwerer Müh' verrichtet.
Der Unbeſtand der Zeit, die Mittag, Abend, Nacht/
Jetzt, künftig, geſtern, heut, verſchienen, morgen macht,
Wodurch Verdruß und Noth in unſrer Seel entſtehen,
Wird, wie ein Schatten fleucht, im Augenblick vergehen.
Denn wird nichts Künftiges und nichts Vergangnes ſeyn/
Nur was, das würcklich iſt. Die Ewigkeit allein
Wird gantz und unzertrennt in ſich geſammlet dauren.
Den fällt, was unſerm Aug jetzt noch, als hohe Mauren,

Ins

Im Wege ſteht, hinweg. Denn wird glatt abgethan,
Was das Gedächtniß weckt, was Hoffnung machen kan,
Da dieſer Wechſel jetzt ſo manches Hertz verführet,
Daß es ſein Leben recht, als wie ein Spiel, verlihret,
Indem es denckt, wie giengs und wie wirds weiter gehn?
Denn wird nichts mehr getheilt, nichts nach und nach entſtehn.
Nein, alles wird man gantz zugleich beyſammen finden.
Denn muß die Frühlings Luſt, des Winters Froſt verſchwinden,
Alsdenn hört ſelbſt die Zeit, die alles aufzehrt, auf.
Der Ort wird anders ſeyn, und keiner Jahre Lauf
Dem Ruhm der Sterblichen, wie jetzt, Geſetze ſchreiben.
Wer einmahl groß wird ſeyn, der wird es ewig bleiben.
Die Seelen ſind beglückt, die jetzt und künftig hin
Die rechte Straſe gehn, den ſeeligen Gewinn,
Den mein Geſang erhebt, am Ende zu erlangen,
Wenn ſie davon auch nur den kleinſten Grad empfangen.
Wohl dem, und aber wohl, der dieſen Preiß erhält.
Hat (*) ihn ein früher Tod hier vor der Zeit gefällt?
Getroſt! Die Ewigkeit wird herrlich offenbahren,
Wie bey der Unſchuld auch in ihren zartſten Jahren
Ein Engel-gleiches Thun, der Reden Erbarkeit,
Der rein- und keuſche Sinn den groſſen GOtt erfreut.

(*) Von hier bis zu Ende des Abſatzes redet Petrarcha von ſich und ſeiner geliebteſten Donna Laura, die er in ihrem beſten Alter verlohren. Man hat aber für dienlich erachtet, ſeine Gedancken zu einer nützlichern Betrachtung anzuwenden.

Schlug martes Alter ihm hier alle Kräfften nieder?
Dort kriegt er seinen Flor mit reichem Zusatz wieder.
Vergebens, daß uns hier der Gram das Hertze frißt,
Wenn man den werthsten Freund, die liebste Freundin
mißt.
Laßt in Gelassenheit nur, was GOtt will, geschehen:
So läßt Er/ was ihr liebt/ euch frölich wiedersehen.
Wie seelig wird der seyn, den hier viel Creutz gedrückt,
Wenn er sich mit Gedult in GOttes Rath geschickt.
Die Spötter werden noch mit Fingern auf ihn weisen,
Doch nicht, wie sonst, zum Hohn, nein, seinen Stand
zu preisen.
Seht, wird ihr Ausspruch seyn, wen wir zuvor verlacht;
Wie hat ihn nun sein GOtt den Engeln gleich gemacht!
Seht den, der stets geweint; wie übertrifft sein Trauren
An Süßigkeit die Lust, die wir umsonst bedauren?
Er selbst wird über sich selbst gantz verwundert stehn,
Wenn er den Vorzug merckt, den die betrübt erhöhn,
Von denen er zuvor must alles Drangsal leyden,
Die nun die Herrlichkeit erstaunt an ihm beneyden.
Du Glantz der Ewigkeit, wenn brichst du endlich an?
Hier lebt kein Sterblicher, der dieses rechnen kan,
Nur GOtt entdecket es, wem er es will vertrauen/
Doch der muß tiefer noch in seinen Rathschluß schauen/
Und viel vertrauter seyn. Ein solch Geheimniß bleibt
Für Menschen allzu hoch, die hier der Kitzel treibt
Zu forschen, was verdeckt. Indessen glaub ich gerne,
Die Welt sey reif zum Fall/ ihr Ende sey nicht ferne,
An welchem jedermann vom wahr- und falschen Gut,
Das er allhier erwirbt, die letzte Rechnung thut.

Der

Der nichtige Gewinn wird ein Gespinste heissen,
So eine Spinne webt, das plötzlich muß zerreissen.
Denn wird die Eitelkeit bey dem verkehrten Fleiß,
Die ganz vergebne Müh, die manchen sauren Schweiß
So vielen ausgepreßt; kurtz/ der Betrug der Erden,
Der so manch Hertz berückt, klar aufgedecket werden.
Denn wird man deutlich sehn/ was hier verborgen war/
Wenn die Gewissen nun vollkommen offenbahr.
Der jüngste Tag wird sie vor aller Welt entdecken/
Wie er sie finden wird, rein oder voller Flecken.
Der Richter aller Welt/ den kein Geschenck besticht,
Den keine List bethört, wird ein gerecht Gericht/
Bey dem kein läugnen gilt, nach jedes Thaten hegen/
Den Lohn, der ihm gebührt, ihm würcklich beyzulegen.
Wie ein gehetztes Wild sich wieder in den Wald,
Aus dem es kommt, verfügt; wird sich drauf alsobald
Ein jeder wiederum an seinen Ort begeben,
Verdammte zu der Pein, die seeligen zum Leben,
Und dieses alles wird in einem Huy geschehn.
Doch aus dem Unterschied wird gleich ein jeder sehn/
Daß alle Herrlichkeit, die sich die Welt erlesen,
Ihr Ansehn, Schönheit, Geld nur Schade sey gewesen,
Kein richtiger Gewinn, wie sehr auch ihre Pracht
Die blinden Sterblichen auf Erden schwülstig macht.
Der aber wird den Strohm der vollen Lust geniessen/
Der ohne Hoffart sich in GOtt vergnügt erwiesen,

Und sein gemäßigt Glück, das er von seiner Hand
Allhier mit Danck empfieng, zum guten angewandt.

† † †

Brich an O Ewigkeit! brich durch/ komm komm behende,
Und mach einmahl dem Spiel der Eitelkeit ein
E N D E.

II.
Die mit dem neugebohrnen JEsu sich unterredende Seele.

J. J. R.

Seele. WIllkommen, süsses Kind/ du neuer Gast auf Erden!

JEsus. Willkommen, mein Geschöpf/ itzt deines Schöpfers Wirth!

S. Verirrst du dich hieher? willst du ein Pilgrim werden?

J. In der verirrten Hoyl hab ich mich selbst verirrt.

S. Wie kommst du denn so klein, du unermeßne Gröſſe?

J. Damit dein kleines Hertz mich Kleinen fassen kan.

S. Warum erscheinst du den in so betrübter Blöse?

J. So leg' ich dir den Rock der ersten Unschuld an.

S. Wie bistu denn so arm/ du Erb-Herr aller Dinge?

J. Durch meine Armuth wird der Sünder reich gemacht.

S. Du höchste Majestät, was macht dich so geringe?

J. Dein Hochmuth hat vom Thron mich in den Stall gebracht.

S. So

S. So kommst du denn gewiß, mein Urtheil mir zu sprechen?

J. Das müsse ferne seyn von meiner Freundligkeit! (*)

S. Kan der gerechte GOtt denn wohl sein Droh-Wort brechen?

J. Es wird an mir vollstreckt, was dir sein Zorn gedräut.

S. Soll GOtt für einen Wurm, für Schuld die Unschuld sterben?

J. Das ist der Liebe Rath, der Weisheit hoher Schluß.

S. War denn kein andrer Weg, mein Heyl mir zu erwerben?

J. Frag die Vernunft um Rath, die hier verstummen muß.

S. Es sind ja Engel da, des Schöpfers Zorn zu stillen.

J. Der stillt nur seinen Zorn, der ihn ertragen kan.

S. Ich ehre Demuth voll des Schöpfers weisen Willen.

J. So bete denn auch den, der ihn vollbringet, an.

S. Ich küsse, schönstes Kind, dich mit gebognen Knien.

J. Küß, ein gebeugtes Hertz gebeugten Knien bey.

S. Wie starck muß der Magnet der reinen Liebe ziehen!

J. Ich wünsche, daß er auch an dir so mächtig sey.

S. Mein Lieben ist annoch mit vielem Frost vermenget!

J. Bey meinem Feuer thaut das Eiß der Trägheit auf.

(*) Joh. 3 17. c. 5, 45. c. 8, 11.

S. Die Kälte hat sich selbst in Marck und Blut gedränget.

J. Hier kommt dein starres Blut in seinen freyen Lauf.

S. So drücke denn mein Hertz an deine heissen Glieder!

J. Komm her und wärme dich bey meiner Liebe Glut!

S. Wie wird mir hier so wohl! mein Eiß zerschmeltzet wieder!

J. Schau/ was ein kleiner Strahl von meinen Flammen thut.

S. Ach dürft' ich Lebenslang bey deiner Krippe stehen!

J. Die Krippe fängt nur an/ was Golgatha vollführt.

S. Ich bin bereit auch mit nach Golgatha zu gehen.

J. Das Fleisch wird offtmahl schwach, der Wille starck verspürt. (*)

S. Was meinen Kräfften fehlt, wird deine Krafft ersetzen.

J. Wer seine Ohnmacht fühlt, dem reich' ich Kräffte dar. (**)

S. Ich will mich selbst für Nichts/ dich für mein Alles schätzen.

J. An einem Nichts macht sich mein Alles offenbahr.

S. Mein Seegen soll allein aus deiner Krippe quillen.

J. Wer andre Brunnen gräbt, hat Fluch und Tod erregt. (***)

S. Ich

(*) Matth. 26, 35, 41. (**) Esa 40, 29. (***) Act. 4, 12.

S. Ich will den freyen Geiſt in deine Windeln hüllen.
J. Der iſt warhafftig frey, der meine Banden trägt.
S. Ich will dir ewig Danck für deine Liebe ſingen.
J. Diß iſt der Weg, daß ich mein Heyl dir zeigen kan. (*)
S. Ich will dir/ theures Kind, mein Hertz zum Opfer bringen.
J. Ich nehme kein Geſchenck mit gröſſern Freuden an.

III.

Leanders aus Schleſien zufällige Garten-Gedancken. entworfen Anno 1712.

RInget, Grillenfänger, bringt die Zeit mit Klagen zu!
Verſtöhrt aus Eigenſinn und Schwermuth eure Ruh!
Beweint die theure Zeit, und ſeufftzet/ weil die Thoren
Reich, groß und mächtig ſind! die Seufftzer gehn verlohren:
Zum minſten machen ſie nur euer Elend groß.
Ein Weiſer, welcher ſich in des Verhängniß Schos
Gelaſſen niederlegt, lebt immerdar vergnüget;
Es ſteht ihm alles an, was das Verhängniß füget:
Indem er längſt gelernt, daß man mit trüben Ach
Die Welt nicht beſſern kan. Der, ſo das Ungemach
Geduldig auf ſich nimmt, der ſiehet tauſend Roſen
Auf ſeinen Dornen ſtehn, und findet ſelbſt ein Goſen,

(*) Pſ. 50, 23.

Wo doch Egypten ist. Ich bin ja wohl nicht reich;
Indessen werd ich auch vor keinem Richter bleich/
Vor dem ein Reicher flieht/ dieweil er viel gestohlen,
Ein andrer mag bey Hof' ihm grosse Titel hohlen,
Ich bleibe der ich bin. Ein prächtiger Pallast
Macht nicht glückseeliger, doch aber wohl verhaßt.
Ich sitz' ohn allen Neid in meiner Garten-Hütte,
Und wenn ich einen Freund, auf eine Pfeife bitte,
So rauchen wir allda in ungestöhrter Lust.
Ein frisches Glas voll Bier erquicket unsre Brust,
Das man mit Maße trinckt. Vertraulichkeit und Scherzen
Würtzt unsern Zeitvertreib. Des Nächsten Leimund schwärtzen,
Wie man bey Hofe pflegt, ist unser Handwerck nicht,
Denn wir beherzigen der wahren Liebe Pflicht.
Inzwischen suchen wir doch keine geile Nymphen,
Ob schon ein Corydon sich also mehr zu schimpfen
Als zu vergnügen weiß. Wem aber GOttes Hand
Wie mir, ein treues Hertz aus Liebe zugewandt,
Der küßt das Liebe Kind aus unbeflecktem Triebe.
Der, welcher einsam lebt, der wehlt zu seiner Liebe
Ein weise und kluges Buch, und einen treuen Freund,
Der es mit ihm so gut, als mit ihm selber meynt.
So macht es Seladon, mein Thyrsis und Cleander
Das Kleeblat wahrer Treu. Wenn ich ins grüne wander',
Wenn ich in Garten geh, und mich ergetzen will/
So sind sie stets bereit, und stecken in der Still
Ein Pfeifgen mit mir an. Wo ich, und sie gewesen:

Was meiner Doris Hand vor Blumen abgeleſen/
Das iſt/ womit man ſich die ſchöne Zeit vertreibt.
Wir ſchauen auch wohl zu/ ob jener Baum bekleibt,
Den unſre Fauſt geſetzt. Die Sorgen müſſen weichen,
Wo wir beyſammen ſeyn/ wie Wolck und Nacht verſtreichen,
So bald der Sonnen Licht auf unſern Garten ſcheint.
Ob Grilliſex wohl grunzt, und Murrnarr ächzt und weint,
Deßwegen laſſen wir uns keine Luſt verſtöhren:
Denn will der erſte gern die Grillen ſingen hören
Und niemahls fröhlich ſeyn, was können wir davor.
Dem Murrnarr ſtarb ein Schöps, deßwegen zieht der Thor
Auf das Verhängniß loß: wir laſſen ihn denn ſchmählen,
Und thun, was uns beliebt. Es kan an Luſt nicht fehlen:
Man lacht die Thoren aus, nimmt aber ſich in acht,
Daß man nur nicht mit Grund als Thoren uns verlacht.
Wie aber? ſollten wir den Titel nicht verdienen?
Ich ſitze wenigſtens faſt alle Tag' im grünen/
Kan dieſer Müßiggang wohl bey der Weisheit ſtehn?
Nun mag ich freylich nicht mein eigen Lob erhöhn;
Inzwiſchen pfleg' ich doch mein Amt nicht zu verſäumen/
Läßt ihm mein Kopf ſchon nicht von lauter Fleiſſe träumen.
Wer immer fleißig iſt, kan es nicht lange ſeyn;
Ergetzung aber bringt die Kräffte wieder ein/

So

So Müh und Arbeit nimmt. Die stets gebücket sitzen,
Und in der Einsamkeit bey ihrem Sanchez schwitzen/
Thun eben nicht gar viel. Wer in Gesellschafft geht,
Thut offtermahls weit mehr. Der so die Welt versteht,
Versteht was nützlich ist, und dient der Welt offt besser,
Als der, wie Timon sich, ich weiß nicht was vor Schlösser
In seinem Kopfe baut. Der kennet nicht die Welt,
Der andre Menschen flieht, und vor gefährlich hält
Mit Leuten umzugehn. Er kan auch sich nicht kennen,
Sonst würd er warlich nicht in seine Clause rennen,
Und da dem Eigensinn andächtig Weyrauch streun.
Ich und ein treuer Freund sehn mehr, als ich allein.
Drum ist mein Müßigang auch selber nicht zu schelten:
Ein nützlicher Discurs muß warlich etwas gelten,
Damit mein Thyrsis mich ergetzet und erbaut.
Es fällt mir manches bey, wenn er bey mir vertraut
Bey kühlen Abend ist, das, wenn ich einsam dencke/
Ich nicht ertappen kan. Daß ich mich wenig kräncke,
Weil alles theuer heißt, ist keine Missethat:
Denn giebt GOtt theure Zeit, so ist der beste Rath,
Daß man sein mäßig lebt, und nicht sein Geld verpralet.
Was ihm der Geitz dabey vor ungeheuer mahlet,
Das scheint mir lächerlich. Zwar Heraclytus weint.
Doch weil das Weinen hier gar schlecht zu helfen scheint:
So wird Democritus mit einem weisen Lachen
Es in der tummen Welt noch wohl am besten machen.
Drum geh' es, wie es geht! Ein Murrnar ächtz und schrey,

Daß

Daß ich ein Kind der Welt, ein Müßiggänger sey.
Ich bleibe gantz vergnügt, weil mein Gewissen säget:
Daß man sich über mich ohn allen Grund beklaget.

IV.
Eben desselben auf seine Garten Hütte.

DEr lehrte Bettler geht, und rühmet den Pallast/
In dem Superbus sitzt/ der Lust und Tugend haßt.
Leander hält es mehr mit seiner Garten-Hütte.
Ihr Schmeichler sprechet zwar u. meynet, daß ich wüte.
Die Hütte, saget ihr, ist kaum acht Groschen werth,
Die des Superbus Mund auf einen Schluck verzehrt.
Sein prächtiger Pallast kost hundert tausend Thaler.
Doch Tellerlecker wißt, Superbus ist ein Praler.
Sein Haus ist nicht bezahlt, und was er abgeführt,
Ist armer Leute Schweiß. Wer so tyrannisirt,
Der kan wohl prächtig baun. Die Hütt', in der ich sitze,
Kennt keinen Gläubiger, vor dem ich meine Mütze
Tief in die Augen zieh. Was man vor kostbar hält,
Ist selten etwas werth, ob gleich die halbe Welt
Einhellig wiederspricht. Die Künstler sind nur Affen
Der weisesten Natur, drum kan die Kunst nicht schaffen
Was meine Hütte ziert. Denn was sie ziert, das lebt,
Da dort ein todter Stein die gantze Pracht erhebt.
Wie viele Diebe kan man in Palästen zehlen!
Allhier spricht keiner ein; dann hier ist nichts zu stehlen.

Und

Und doch ergetz' ich mich in ungestöhrter Ruh.
Es spricht manch treuer Freund mir in der Hütte zu,
Der den Superbus flieht. Die Schaar der falschen Heuchler,
Das ungezogne Volck der unverschämten Schmeichler,
So diesen Prahler dumm ja nochzum Bettler macht,
Läßt mich hier ungestöhrt; Hier, wo die Wahrheit wacht,
Und bey der Redligkeit ihr Wohnhaus aufgeschlagen.
Ich darf den Goldschmied nicht erst um Smaragden fragen,
Es hängt sie die Natur im Frühling ohne Geld
In meiner Hütten auf. Nun weiß ich wie es hält,
Wirft ein Schmarotzer ein, die armen Bauren wohnē
Dann besser als ein Herr von hundert tausend Cronen,
Der einer Stadt befiehlt, vor dem auch Bürger knien.
Doch laß dir erst den Staar selbst von den Augen ziehn,
Eh du den Sehenden bemüht bist blind zu machen.
Der weise Seneca muß deiner Thorheit lachen,
Der doch weit mehr besaß, als dein Superbus hat.
Schau seine Schauspiel an, da fast ein jedes Blat
Dich überführen wird. Ach wären hohe Schlösser
Wo Gold und Diamant und Silber spielt, viel besser,
Als ein geringer Sitz von Rasen aufgebaut,
Wo man ohn alle Furcht zu schlafen sich getraut,
Es würd' ein Käyser nicht so viel Palläste fliehen,
Und mitten im Gelück in eine Hütte ziehen.
Das aber that gleichwohl ein Diocletian.
Drum ob ich schon allhier nicht Ambra riechen kan,

So kan mich doch mein Haus des Sommers mit Jasminen,
Mein grünes Garten-Haus weit kräfftiger bedienen.
Denn Ambra reitzet nur die tadelhaffte Lust,
Jasminen aber sind ein Labsal reiner Brust.
Sprich nicht, es fehle mir an holden Musicanten:
Denn es bedienen mich des Frühlings Abgesandten,
Das Chor der Nachtigalln. Ihr lieblicher Gesang
Geht allen Stimmen vor; der Instrumenten Klang
Ist nur ein Spiel der Kunst, der Vogel süsses Singen
Klingt weit natürlicher. Die hohen Schlösser schwingen
Sich zwar den Wolcken zu; doch was erhaben steht,
Steht auch dem Donner nah, der, so sich nicht erhöht,
Sitzt in der Sicherheit. Kein Blitz schlägt in die Hütte,
Und wann sie auch dadurch schon einmahl Schaden litte,
So würd' er doch alsbald ohn alles Geld ersetzt.
Hier weiß ich, daß kein Thor mir vor dem Fenster wetzt,
Der grossen Herren offt Ruh, Lust, und Schlaf verstöhret.
Beliebtes Stille seyn, wer ist, der dich nicht ehret?
Die Thoren hassen dich, die Weisen sind dir gut.
Hier aber sind ich dich, wo mein Gemüthe ruht,
Hier wo ich in der Zeit der allergrösten Hitze
Mit meinem Seladon in kühlem Schatten sitze.
Es bleibe dann dabey, was ich bisher gesagt,
Weil mich kein hoher Stoltz, wie den Superbus plagt.
Er mag noch mehr Palläst und grosse Schlösser erben;
Ich will viel ruhiger in meiner Hütte sterben.

V. Eilfer-

V.

Eilfertige Gedancken gegen die Anno 1715. in Holland errichtete Lotterie von

B. H. Brockes J. U. L.

IHr Leute seyd doch nicht so toll,
Und macht zu eurem Schimpf und Schaden
Die Lotterie in Holland voll.
Betrachtet ihre Gasconaden,
Blos weil sie euer eigen Gold
In etwa zwantzig Beutel stecken,
Verlangen sie so grossen Sold,
Daß hundert tausend Gulden
Die saure Mühe kaum verschulden.
Der klugste Streich von allen streichen
Den Ludewig sein Tag erdacht
Und seiner Staats-Kunst klares Zeichen
Ist, daß er nunmehr Friede macht,
Da Holland aller Völcker Geld
So gut als schon im Beutel hält.
Denn wolt er neue Händel machen
Mit seiner alten Monarchie,
Wird Holland seiner spöttisch lachen:
Sie machen eine Lotterie,
Erwechseln aller Welt Ducaten,
Und werben aller Welt Soldaten.

Ver-

Verschlingt das Meer gleich Volck und Waaren,
Und schwächt Credit, und Kaufmannschafft,
Zerschmettert des Gewitters Krafft
Die Schiff, so Ost- und West-werts fahren/
Nimmt Holland sich zum Trost die Müh
Und machet eine Lotterie,
Wodurch was Sturm und Meer entrissen,
Wir wiederum ersetzen müssen.
Wo solche Lotterien dauren,
So werden alle Völcker Bauren,
Und die Batavier allein
Der gantzen Erden Meister seyn/
Und sie mit Ihrem Joch beladen.
Drum Leute seyd doch nicht so toll
Und macht zu eurem Schimpf und Schaden
Die Lotterie in Holland voll.

VI.

Thränen-Opfer bey dem Grabe JESU.

J. F. P.

Fliest Thränen fliest aus meiner Augen Hölen/
Ergiesset euch und gebt den Jammer blos.
Ach brich hervor du Angst-Schweiß meiner Seelen/
Du heisse Fluth reiß alle Quellen los;
Ja reisse dich zu JEsus offnen Wunden/
Hier wird allein der Lebens-Brunn gefunden.

Verwirf mein Geist den Zug der Eitelkeiten,
Wirf das Gewand der schnöden Laster hin,
Und must du gleich mit tausend Feinden streiten,
Beständigkeit trägt Kronen zum Gewinn,
Laß JEsu Tod, sein Ach! erbärmlich ringen,
Durch Marck und Bein ja Blut und Adern dringen.

Dein Heyland bebt, es zittern alle Glieder,
Wenn dessen Schweiß den hohen Berg benetzt:
O reines Blut! Hier ströhmt die Gnade wieder,
Die uns bey GOtt in neue Huld versetzt:
Der rothe Fluß tilgt unsrer Sünden Flecken,
Und wenn sie auch den gantzen Menschen decken.

Den zarten Leib, die Wunder-reichen Hände,
Schliest man erbost in harte Fessel ein.
Ja was noch mehr, wie man sein Leben ende,
Muß hoher Rath zum Schein gehalten seyn.
Doch dieses Band zureißt das Band der Sünden,
Der Todes-Rath muß Rath zum Leben finden.

Man sieht die Hand auf den verblichnen Wangen,
Wenn ihn ein Knecht mit Backen-Streichen schlägt.
Wo Rosen sonst in ihrer Zierde prangen,
Hat Schand und Spott den Speichel hingelegt.
Was JEsus hier so gar geduldig büste,
Das macht der Koth und Unflat unsrer Lüste.

Es sinckt der Leib fast gäntzlich zu der Erden,
Wenn ihn die Last des schweren Creutzes preßt,

Hier

Hier muß die Schuld durchaus getilget werden,
Weil sich die Last nicht anders lindern läst;
Hier wird das Bley der Strafe gantz zerlassen,
Nun kan ich Gold statt schweren Eisens fassen.

Das Wasser drang aus der gespaltnen Seite,
Und mischte sich durch Purpur-rothes Blut.
Diß ist das Oel / wenn ich verwundet streite/
Ja dieser Schmertz macht alle Schmertzen gut.
Der süsse Thau beperlt mein dürres Leben,
Das rothe Blut muß ihm die Farbe geben.

Sein letzter Tranck, die letzte Lebens-Stärcke,
War bittre Gall mit Eßig angemischt;
Ach dieses sind die süssen Zucker-Wercke,
Der Ambrosin, so meinen Geist erfrischt;
Es werden hier aus Gallen Honig-Säffte,
Der Eßig gibt versüste Lebens-Kräffte.

Drum thränet fort ihr nassen Augen-Quellen,
Rinnt, fliest, ja ströhmt auf JEsu Creutze zu.
Es kan mein Geist sich kaum zu frieden stellen,
Denn itzt verbleicht die Sonne meiner Ruh.
O Seele schau, was ich verwürcket habe!
Und eile nun mit GOttes Sohn zu Grabe.

VII.

Une fille enceinte, pour ſauver ſon honneur, fit mourir ſon fruit dans ſon ſein. On fait parler cette fille à cet Avorton.

Toi qui meurs avant que de naître,
Aſſemblage confus de l' être & du néant,
Triste avorton, informe enfant,
Rebut du néant & de l' être.
Toi que l' Amour fit par un crime,
Et que l' Honneur défait par un crime à ſon tour.
Funeste ouvrage de l' Amour,
De l' Honneur funeste victime,
Laiſſe-moi calmer mon ennui,
Et du fond du néant, où tu rentre aujourdhui,
Ne double point l' horreur dont ma faute eſt ſuivie.
Deux tyrans oppoſez ont decidé ton ſort:
L' Amour malgré l' Honneur te fait donner la vie,
L' Honneur malgré l' Amour te fait donner la mort.

Uber

Dieſes irreguliere Sonnet, welches die ſchönſten Antitheſes in ſich hält/ und von langen Zeiten her von den Franzoſen als ein Meiſterſtück angeſehen worden/ hat nach meinem Wiſſen keinen bekannten Autorem. Ich habe ſolches aus des Herrn Lamy ſeiner Art de parler, wie ich es gefunden/ in gleich langen und eben ſo vielen Zeilen der teutſchen Sprache zu Gefallen überſetzet.

Uber ein ledig Frauenzimmer / die Ihre Ehre zu retten die Frucht im Leibe tödtet und gegen solche Ihre Gedancken also auslässet.

Menantes.

WEin' Leben büßest Du vor Deiner Ankunft ein,
O Du verworrner Klump von Nichts und Etwas-Seyn (*)
Mehr als unzeitge Frucht, doch minder als ein Kind,
Dem Wesentliches - Seyn und Nichts entgegen sind.
Dich schuf in Sünden erst der geilen Liebe Krafft,
Dich hat die Ehre drauf in Sünden weggeschafft,
Mehr als betrübte Frucht des Triebes früher Liebe/
Betrübtes Opfer-Kind der späten Ehre Triebe.
Laß mich den Unmuth fliehn/ und schick aus jener Nacht,
Wohin dich meine Schuld nunmehr in Nichts gebracht,
Mir nicht mehr Schrecken zu. Der Uhrsprung deiner Noth
Ist zweyer Tyranney/ die sich entgegen streben:
Der Ehre zum Verdruß gab Lieben Dir das Leben;
Zum Schmertz der Liebe giebt die Ehre Dir den Tod.

(*) Nichts ist es / in Betrachtung eines Kindes.
Etwas ist es/ in Betrachtung nichts.

VIII.

Extract aus einem Schreiben/ an einen Werthen Freund/ wegen der Sammlung dieser Gedichte und insonderheit wegen eines Unbekannten/ dessen Verse nicht alle mit gedruckt worden.

DAbey gefällt mir wohl/ daß ** sich beschweret:
Ich hätte seinen (Vers) nicht hoch genug geehret.
O meyne nicht/ mein Freund, daß ihm zu viel geschehn.
Hier ist zwar alles nicht/ was eingesandt, zu sehn:
Allein/ wo schrieb' ich ihm/ wie viel er schicken sollen?
Wo hab' ich weiter nichts, als Mohren waschen wollen?
Zu edel ist die Zeit. Wo noch ein guter Stein
Nicht wohl behauen ist, da dient der Stahl allein.
Man schleift den Diamant, der Kiesel bleibet liegen.
Wie? soll was schönes nur hier keine Stelle kriegen?
Wie? faßt kein eintzig Stück ein schlechtes Blatt in sich?
Ach schweige, Lieber Freund/ denn sonst verrath' ich mich.

Wenn

Wenn die Gerechtigkeit hierdurch verletzet würde,
Bänd' ich Astræen gleich bey manches Würd' und Bürde
Die Augen-Lichter zu, und schmisse vor die Wand/
Was der und jener mir durch ein Mandat gesandt.
Geduld! ob hier und da zwo schlimme Nesseln stechen,
Flieht man den Garten wohl? Du darfst nur Blumen brechen,
Nachdem sie dein Verstand wohl unterscheiden kan.
Allein so schließe nicht: Man nimmt was schlechtes an,
Und läßt die Verße doch von .... liegen.
Ja, Schwanen solten nur vor diesem Teiche fliegen.
Doch kommt die Dumme Gans und machet ein Geschrey,
Das man nicht hindern kan/ wie, steht es allen frey?
Man läßt des Schultzen Kuh' auf seinem Acker weiden,
Wie aber/ soll man diß von allen Bauren leiden?
Doch halt, daß nicht hierdurch ein edler Freund erschrickt,
Der uns die erste Frucht von seiner Muse schickt.
Man nimmt sie willig an/ und wo es kan geschehen/
Läßt man sie in die Welt nicht ungebessert gehen:
Damit nicht über uns dasjenige Gericht,
So diese Bogen schätzt, ein strenges Urtheil spricht.
Inzwischen kan mein Freund .... wieder sagen:
Er möge Bienen gleich die Kunst zusammen tragen.
Es solte, schickt' er nur was mittelmäßig ein/
Gleich vorigem gedruckt und auch gebessert seyn.

Von dem, was eingesandt, ist freylich viel verschwunden:
Wie zürnet er darob? ich dächt' er sey verbunden.

IX.

Poetische Gedancken eines Geistlichen über den Zustand der Käyserlichen Waffen vor Belgrad und den mit GOTT erhaltenen grossen Sieg.

WEy Belgrad kommts drauf an. Nun sind wir im Gedränge!
Der Türck' eilt zum Entsatz! Hilf Himmel! welche Menge!
Sie rauscht und fährt daher als eine Wasser-Fluth.
GOtt rette Carols Recht! gieb seinen Kriegern Muth.
Vier hundert tausend Mann! wer kan dargegen stehen?
Von vorn und hinten Feind! wer will der Macht entgehen?
Wo du HErr Zebaoth, du starcker Helfers-Mann
Nicht hier das beste thust? drum nimm dich unser an.
Wohl an! nun gehts drauf loß! GOtt ist auf unsrer Seiten/
Er stärcket unsern Arm und lehrt die Hände streiten.

So

So daß der Türcken Wuth ooch endlich weichen muß!
Heran! hie Schwerdt des Herrn und Printz Eugenius!
Fleuch ſtoltzer Groß-Vezier! und ſuche zu entkommen.
Noch ehe dir der Weg zu fliehen wird benommen.
Doch eil' auch nicht zu ſchnell, ſonſt rennſt du in den Strick;
Wofern du dem entgehſt, ſo rühme noch dein Glück.
Der Schlüſſel Hungarns wird euch Türcken nun entriſſen.
Ihr müßt Pannonien in Ewigkeit vermiſſen.
GOtt hilft dem Chriſten Volck. Ich hoff' es kommt die Zeit,
(GOtt gebs!) daß ihr nicht mehr in Stambol ſicher ſeyd.

X.

Bey der Aſſemblée zu Charlottenburg Anno 1709. auf einige hohe Anweſende.

E. N.

I.

Auf den König von Pohlen.

EIn Helden Hertz iſt groß/ noch gröſſer dein Verſtand,
Doch beyder gröſte Macht iſt annoch unbekant.

2.

Auf den König in Dännemarck.

Du bist an allen reich, nur eines fehlt dir noch:
Dich rührt kein grosses Lob, und du verdienst es doch.

3.

Auf den König in Preussen.

Glück, Demuth, Friede, Krieg sind schwer vereint zu finden.
Du hast sie, Held, und kanst sie ungemein verbinden.

4.

Auf Marggraf Philippen.

Wer Tapferkeit will sehn/ muß dich auf Martis Auen,
Wer Sanftmuth lernen will, in deinem Hause schauen.

5.

Auf Marggraf Albrecht.

Du sorgst, wie Pyrrhus nicht. Du thust auch wohl und klug.
Wer Raum im Hertzen hat/ ist allzeit groß genug.

6.

Auf Marggraf Christian Ludewig.

Es ist sehr viel, O Held, mit Feinden stets zu kriegen/
Mehr aber, so wie Du, sich selber zu besiegen.

7.

Auf Maragraf Philipps Gemahlin.

Schön-seyn und Tugendhafft ist selten gantz vollkommen.
Du bist der Schönen Stern und doch ein Bild der Frommen.

8. Auf

8.

Auf Marggraf Albrechts Gemahlin.

Du und dein Eh-Gemahl sind recht einander gleich:
Er ist dein Käyserthum, Du bist sein Königreich.

XI.

In ein Stamm-Buch.

C. E. v. R.

MEin Freund, dein Name kan ein Bild der Freundschafft seyn.
Was Wunder, wenn sie nun dein Leben selbst belebet.
Wenn auf der Felsen Haupt im Meer ein Schiff erbebet,
So kan ein Francken- / Freyer- } Berg von weiten schon erfreun.
Die Anmuth seiner Pracht wird jedermann gemein.
Jedoch was seinen werth noch trefflicher erhebet,
Ist, daß man reines Gold aus seinem innern gräbet.
Wer dieses wohl erkennt, erndt jenes häufig ein.
Ein Freund, der von dem Gifft verdeckter Falschheit frey,
Zeigt, daß sein gantzes Thun zum Nutz des Nechsten sey.
Doch wer sein Hertz gewinnt und solches kostbar schätzt,
Wird durch der Freundschafft Gold aus diesem Schatz ergetzt.
Dergleichen wahrer Freund haßt alles Schattenwerck,
Und kurtz: Er bleibet stets ein rechter Franckenberg!

XII.

Auf einen versoffenen Calefactor Mich. Richey.

DEr immer eingeheitzt, im Halse mit den Rauche,
Mit Holtz im Ofen-Loch, mit Brandtewein im Bauche.
Wohin mit dem? wenn er der Höllen noch gebricht?
In Himmel braucht man ja des Calefactors nicht.

XIII.

Auf das Contrefait einer tugendhafften Dame.

Georg Beyer.

DEr Gottesfurcht Altar, der reinen Liebe Band,
Das Gold der Frömmigkeit, der Schönheit Diamant,
Der Tugend steter Sitz, der Keuschheit festes Siegel,
Der Gutthat reicher Schatz, der Klugheit heller Spiegel,
Die edle Böttcherin, das Beyspiel unsrer Zeit,
Die nun bey GOtt geniest das Wohl der Ewigkeit,
Läst das, was sterblich war, in Ihre Grufft bestatten,
Und gönnet uns davon auf diesem Blatt den Schatten.

XIV.

Grabschrifft einer vornehmen Frauen die über der Geburt eines Kindes starb.

J. , V.

WEnetze Wanders-Mann mit Thränen dieſen Stein,
Wo deine warme Bruſt kein ſteinern Hertze heget:
Er ſchlieſt den beſten Schatz des Herren P.. ein/
Der hat ſeyn alles hier in dieſe Grufft geleget.
Hier ruht der Tugend Sitz/ des Mannes ander Hertz/
Ein Bild der Frömmigkeit, der Kinder ihr Begehren,
Kurtz: eine Rahel ſtirbt, die, unerhörter Schmertz!
Weil ſie das Leben gab, das Leben muß entbehren!

XV.

Ex duris Gloria.

C. H. R.

WEr nach der Ehre ſtrebt, muß ſich vorhero bücken,
Wer dieſes Kleinod ſucht, muß gleich den Felſen ſtehn.
Wenn Wetter/ Wind und Sturm auf ihn zuſammen gehn.
So muß Standhafftigkeit ſein mattes Hertz erquicken.
Der Troſt wird dieſer ſeyn: Iſt gleich der Mittag ſauer,
So bleibt zur Ruhe doch der Abend angenehm.
Kein Jäger ſcheut die Luft; es ſey ſo unbequem,
Er jagt und fället noch den längſt verfolgten Hauer.
Wird ein verwahrtes Schloß den Feinden übergeben
Gantz ohne Widerſtand: ſo iſt die Ehre ſchlecht:
Hingegen kommet es zum Blutigen Gefecht:
So wagt ein tapfrer Held zwar freylich Leib und Leben:
Jedoch zu hohem Ruhm. Das Kleinod wird erlanget/

Durch

Durch Mühe, Noth und Kampf erfolgt ein theurer Lohn.
Sein Zepter bringt das Glück, die Ehre Kron und Thron,
Der Lorbeer grünet stets, damit ein Sieger prauget.

XVI.
In ein Stamm-Buch.

Fac ea, quæ moriens facta fuisse Velis.

Menantes.

BEy deinem Tode wird vor dir ein Spiegel stehen,
Dein Wissen u. dein Thun noch einmal zu besehen.
Wohl! wenn dein Geist allhier nicht ewiglich erschrickt/
Und Christi Schweiß und Blut an jedem Fehl erblickt.
Dein Hertz und dein Verstand seynd GOttes Sonnen-Wende:
So folgt die Krone drauf, ein höchst beglücktes Ende.

XVII.
Satyrisches Epigramma
auf die Beförderungen per Dativum.

Liebenthal.

WEnn man Aemter in der Welt,
Geschicht es meistentheils durch Geld:
Man will nach Christi Worten leben:
Denn/ wer da hat, dem wird gegeben.

XVIII.

XVIII.
Dergleichen auf Leipzig.

Liebenthal.

DJe Weisheit ist gewiß in Leipzig hoch gestiegen:
Denn der Studente muß ganz unterm Dache liegen.

XIX.
Abschieds-Klage über das wandelbare Glück.

M. Johann Matthäus Wagner.

1.

MEin Glücks-Polar geht nun von hinnen,
Die Unglücks-Wolcken brechen ein,
Wie Schnee und warmes Wachs zerrinnen,
So soll hinfort mein Glücke seyn.

2.

Jetzt kan ich der Rackete gleichen,
Die muß wenn sie am schönsten läst/
Das Ende durch den Schlag erreichen,
Denn fällt der leichte Uberrest.

3.

Es hatte mir vorlängst gewiesen
Des Ehren-Gipfels höchsten Grad.
Doch als man mich beglückt gepriesen,
Da wandte sich das falsche Blatt.

4.

So wie die netste Wasser-Blase
In einem Augenblicke springt;
So wie die Hitze in dem Grase
Die ungemeinsten Blumen zwingt:

5.

So hat das Glücke mich verlassen,
Und auf das schlüpfrige gesetzt,
Wer wolte den Betrug nicht hassen,
Der uns durch Schmeicheley verletzt.

6.

Man kan sich zwar das Glücke schmieden,
Wie das gemeine Sprichwort sagt:
Doch wem ein Ungemach beschieden,
Der hat sich selber nicht geplagt.

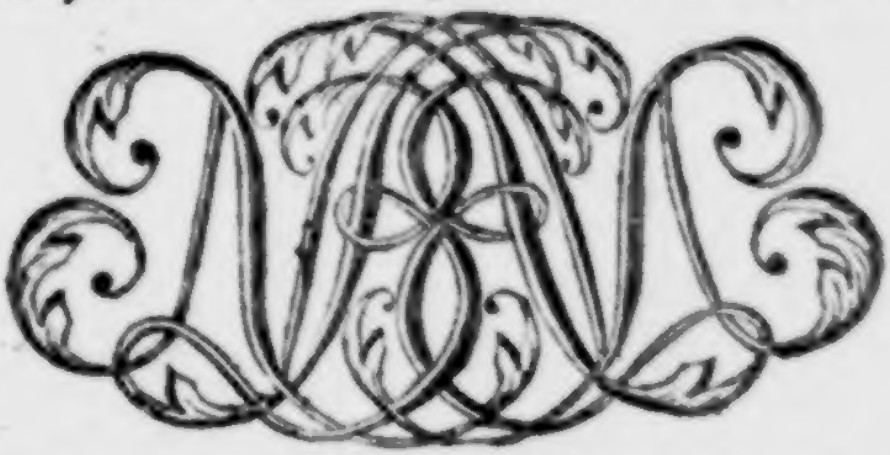
7.

Drum lebe wohl du falsches Glücke,
Du führst, die dich verehren, an;
Jetzt fühl ich, daß die schönsten Blicke,
Mir unverhofften Tort gethan.

8.

Jedoch es soll den Muth nicht brechen,
Womit mich nun dein Meyneid drückt;
Vielleicht kan ich vergnügter sprechen:
Jetzt bin ich mehr, als vor beglückt.

Auserlesene
und
theils noch nie gedruckte
Gedichte
unterschiedener
Berühmten und geschickten Männer



Mit Königl. Preuſſ. allergnädigſten Privilegio.

Vierdtes Stück.

HALLE im Magdeburgiſchen. 1718.
In Verlegung der Neuen Buchhandlung.
auch bey derſelben in den Meſſen zu Franckfurth unter dem Mehliſchen
und zu Leipzig unter dem Schambergiſchen Hauſe
zu finden.

I.

Lob=
und
Glückwünschungs=
Gedichte.

I.

An Sc. Königl. Majestät von Dennemarck und Norwegen ꝛc. ꝛc. als Derselben eine Dero Allerdurchl. Abstammung von Käyser Carl dem Grossen vorstellende Genealogische Tabell von Ihm allerunterthänigst überreichet ward.

Ernst Gottfried Spener.

SChau, Grosser König, hier / wie dein durchlauchtigs Blut,
Von Carl dem Grossen ist höchst rühmlich hergeflossen;
Kein Wunder, daß sein Geist auf Dir als Erben ruht,
Da deine Majestät / aus diesem Stamm entsprossen.
Ein Löwe ziehet nichts als seines Gleichen auf,
Was lässet uns denn Carl als lauter Helden hoffen?
Wie herrlich aber hat bey Dir dies alles eingetroffen,
Da nach so langer Zeit / so vieler Jahre Lauff,
Zu Deiner Freunde Trost, zu Deiner Feinde Schrecken,
Wir Carlens Ebenbild ganz klar in Dir entdecken.

Es iſt zwar nur umſonſt der alten Ahnen Ruhm,
Wenn wir von Grad zu Grad aus Ihren Leuden ſteigen,
Wo Ihre Tugend nicht das Erb- und Eigenthum,
Das wir mit Ihrem Blut der Nachwelt können zeigen.
Was hilffts Rehabeam, daß er den Salomon,
Den weiſen Salomon, kan ſeinen Vater nennen,
Da er den Unverſtand doch ſelbſt nicht bergen können,
Und nichts von Ihm geerbt als ſeinen Königs-Thron?
Wo nicht Verdienſte ſind/ kan kein Geblüte retten,
Und wenn wir ſolches auch von allen Helden hätten.

Jedoch wenn beydes ſich beyſammen läſſet ſehn,
Wo ſich ein hoher Stand mit Tugenden verbunden,
Wenn Helden Söhne ſtets der Ahnen Wege gehn,
Dann wird Ihr Ebenbild an Ihnen recht gefunden.
Ein Alexander iſt vor ſich der gröſte Held,
Jedoch wenn ſein Geſchlecht von ſo viel Fürſten ſteiget,
Und ſelbſt den Hercules in ſeinem Stamm-Baum zeiget,
Wird ſeiner Thaten Glantz noch mehr ans Licht geſtellt:
Weil Tugend zwar vor ſich zum Regiment erkohren/
Mehr aber/ wenn ſie ſelbſt in Purpur wird gebohren.

Dein Beyſpiel / Groſſer Fürſt, läſt dieſes deutlich ſehn,
Weil Carlens Muth und Blut in Dir vereinigt leben;
Die Tugend würde Dich ſelbſt auf den Thron erhöhn,
Weñ Dir ihn die Geburth nicht ſchon verlängſt gegeben

Was uns das Alterthum von Carlen grosses schreibt,
Was wir anjetzo noch erstaunet von Ihm lesen/
Wie Er ein Wunder-Werck zu seiner Zeit gewesen,
Und seinen Namen selbst den Sternen einverleibt;
Das sehn wir nur an Dir in diesen unsern Jahren/
Und werdens mit der Zeit noch mehr u. mehr erfahren.

Die Feder wird zu schwach bey Deinem Lobe seyn;
Das man noch täglich kan auf allen Zungen hören:
Die Dinte machet sich mit Purpur nicht gemein,
Drum will ich lieber Dich mit tiefen Schweigen ehren.
Mein Zeugniß ist zu schlecht: Genug daß alle Welt,
Die noch den grossen Carl mit Ehrerbietung nennet,
In Dir das Ebenbild von diesem Helden kennet/
Und Dich vor seinen Sohn u. würd'gen Erben hält.
So leb und herrsche dann, wie Carl beglückt auf Erden,
Dein Glücke müsse groß, Dein Ruhm unsterblich werden.

II.

Arien auf Sr. Höchstseel. Königl. Maj. in Preussen letztes Königl. Beylager/ welche Er vor seiner auf der Universität Giessen darauf gehaltenen Lob-Rede den 13. Dec. 1708. absingen lassen.

Ernst Gottfried Spener.

Europa.

Europa.

1.

WAs für ein Glantz bestrahlt, o Preussen, dich?
Ist dir das Licht allein nur aufgegangen?
Da über mir nur schwartze Wolcken hangen;
Du siehst erfreut, ich aber jämmerlich.
Ist denn der Himmel dir nur gantz allein gewogen?
Dir gönnt er seinen Schein, mir hat er ihn entzogen.

2.

Wohin ich seh, sind ich dein weites Land
Nur mit Triumph und Jauchzen angefüllet;
Da sich mein Volck mit schwartzem Flor umhüllet,
Sein traurig Loß bleibt Krieg, Pest, Hunger, Brand.
Denn, geht das eine weg, so kömmt das andre wieder/
Und also sinck ich gar in Staub und Asche nieder.

3.

Ach Franckreich! Ach mein ungerathnes Kind/
Das mir schon längst die Ketten zu bereitet,
Diß diß hat mich in diese Noth geleitet,
Diß hat in mir das Feuer angezündt;
Denn daß sein Ludwig sich den Grossen könne nennen
Muß ich Armselige in eigner Glut verbrennen.

4.

Die Reiche sind erbärmlich ausgezehrt,
Das arme Volck schwimmt nur in Blut und Thränen,
Muß sich umsonst nach Ruh und Friede sehnen,
Weil es noch stets die Mord-Trompeten hört;

So seh ich überall nur Rauch und Flammen fliegen,
Und die Erschlagene bey Legionen liegen.

5.

Da nun mein Volck so sehr gepreßt muß seyn,
Da Donner, Blitz, auf seine Häupter stürmet;
Wie bist denn du, o Preussen, so beschirmet,
Wie lachest du bey lauter Sonnen-Schein?
Wie könts, o Tochter, dann, daß da sich andre quählen,
Du alle Jahre doch kanst neue Freude zehlen?

Preussen.

1.

WIe, Europa, fragst du noch,
Was mir Glück und Wohl gebieret?
Weißt du, liebste Mutter, doch,
Wer bey mir den Scepter führet.
Friedrich herrschet über mich;
Und was mich bey Sturm und Blitzen,
Läst in Ruh und Frieden sitzen,
Daß ist GOtt und Friederich.

2.

Ist Er dir dann unbekandt?
Solt'st du nicht den Helden kennen,
Den man selbst in Mohren-Land,
Wird mit tiefster Demuth nennen?
Kennst du Friederichen nicht?
Da bereits die meisten Zungen,
Seine Gröſſe Ruhm besungen,
Und was Seine Macht verricht.

3. Hat

3.
Hat denn nicht Sein starcker Arm,
Oefters dich in Schutz genommen,
Wenn der frechen Feinde Schwarm,
Dich zu untertreten kommen?
Selber noch zu dieser Zeit,
Sieht man Seine Helden-Schaaren,
Deine Freyheit zu bewahren,
Mitten in dem härtsten Streit.

4.
Unter Dessen Regiment,
Steht mein Staat in vollem Seegen,
Wird dort alles abgebrennt;
Baut mein frohes Volck dagegen.
Wenn die Trummel euch erschreckt,
Wenn ihr hört Carthaunen knallen,
Wenn ihr seht die Bomben fallen,
Werd ich gar nicht aufgeweckt.

5.
GOtt und Friedrich ist mein Schild;
Dieser Wall kan besser dauren,
Als das gröste Alp-Gefild,
Als des Sina lange Mauren.
Friedrichs Klugheit schützet mich!
Daß bey Donner und bey Krachen,
Ich doch kann in Ruhe lachen/
Das macht GOtt und Friederich.

Europa.

1.

Ach Tochter! Ach! Du höchstbeglücktes Reich!
Nun wundert mich nicht mehr dein Glück und Seegen.
Ich bin bereit das Zeugniß selbst abzulegen/
Wo Friedrich herrscht, da herrschet GOtt zu gleich.
Und wo ein Salomon den güldnen Scepter führet/
Da wird der Uberfluß in vollem Maaß gespühret.

2.

Ich kenn Ihn wohl mit Seinem Helden-Muth,
Ich kenn Ihn wohl mit Seinen tapfren Ahnen,
Sie führten auch mit lauter Sieges-Fahnen,
So wie jetzund Ihr Sohn und Erbe thut.
So offt Ihr Adler mir zu Hülffe kam geflogen/
Hat sich der Feinde Schaar bestürtzt zurück gezogen.

3.

Ach zehlte man doch solcher Fürsten viel!
Wie würd ich nicht in vollem Flore stehen;
Wie würde man nicht lauter Jauchzen sehen?
Mann wüste nichts vom jetzgen Trauer-Spiel.
Fried und Gerechtigkeit solt sich auf Erden küssen/
Und Bosheit, Zwietracht, Neid, zerträte man mit Füssen.

4.

Wohl Preussen, dir daß du so glücklich bist!
Daß man bey dir dergleichen Fürsten findet;
Da ist der Staat auf keinen Sand gegründet,
Wo Gottes-Furcht und Weisheit König ist.

So

So wirſt du Preuſſen ſtets im beſten Frieden blühen,
Weil ſelbſt der Himmel muß für dich zu Felde ziehen.

III.

Arie/ welche nach der Oration bey eben dieſer Gelegenheit abgeſungen worden.

Ernſt Gottfried Spener.

1.

Lebe groſſer Friederich!
Leb und herrſch in vollem Seegen:
Oſt und Weſten müſſe ſich
Noch zu deinen Füſſen legen.
So wird unſer Wunſch beſtehn,
Und dirs ewig wohlergehn.

2.

Lebe groſſe Königin/
Glück zu Deiner neuen Krone!
Friedrich reicht ſie Dir itzt hin,
Deiner Treffligkeit zum Lohne.
Denn das Glück das itzund grünt,
Haſt Du längſtens ſchon verdient.

3.

Lebe groſſes Königs-Haus,
Blühe weil die Erde ſtehet;
Schlag in tauſend Zweigen aus,
Werde mehr und mehr erhöhet.
Erndte tauſend Seegen ein/
So muß Preuſſen glücklich ſeyn.

IV.

Sr. Königl. Maj. Friedrich König in Preussen gratulirte zu dem glücklichst-angetretenen 1711ten Jahr allerunterthänigst.

Die sämtliche Brüderschafft im Thal zu Halle.

SEit dem Du Deine Kron' aus GOttes Hand empfangen,
Gesegneter des HErrn / Du Krone dieser Zeit,
So ist, erwäg' es selbst, kein Jahr vorbey gegangen,
Da nicht des Höchsten Huld und Seegen Dich erfreut.
GOtt segnete Dein Reich in seiner ersten Blüthe,
Es nahm Dein Staat an Macht, an Volck, an Ländern zu,
Die Welt bewunderte dabey des Höchsten Güthe,
Europa zog in Streit, Dein Volck genoß der Ruh.
Für Deiner Waffen Blitz erschracken Deine Feinde,
Die Palmen brachte man aus der Campagne heim,
Durch einen treuen Bund erhieltest Du die Freunde,
Dein Land war Canaan, voll Milch und Honigseim.
GOtt segnete Dein Haus mit Sonnen dieser Erden,
Zu zweyen mahlen gieng Ihr Glantz demselben auf,
Es muste Dein Pallast vor Sie zum Himmel werden,
Die Unterthanen sind beglückt durch Ihren Lauff.

Dein

Dein Scepter iſt voll Heyl Jahr aus Jahr ein geweſen,
Dein Thron beſteht durch Recht und durch Gerechtigkeit,
Die Nachwelt wird von Dir die gröſten Thaten leſen/
Durch ſolche machſt Du Dich zum Wunder dieſer Zeit.
So vieler Seegen hat Dich bis hieher umgeben,
Der Balſam hat Dein Hertz, geſalbtes Haupt, ergötzt,
Dabey ließ Dich Dein GOtt ein neues Glück erleben,
Ein liebſter Enckel ward auf Deinen Schoos geſetzt.
In dem verwichnen Jahr iſt dieſes Glück geſchehen,
Das als ein Seegens Strahl in aller Augen fällt,
GOtt ließ Dich, Abraham, von Deinem Iſac ſehen
Den Jacob künfftger Zeit, die Hoffnung ſpäter Welt.
Dein Seegen ſoll forthin auf Deinen Saamen flieſſen,
Drum ſtellt der Erbe ſich zu ſolchem Erbtheil ein,
Es ſoll der liebſte Gaſt der Sorgen Laſt verſüſſen/
Der Quell ſoll Dir ein Meer voll wahrer Freude ſeyn.
Hier ſehen ihren Troſt getreue Unterthanen/
Die Rechnung machen ſie auf lange Zeit hinaus,
Das Glück wil auch vor ſie den Weg zum Seegen bahnen,
Denn GOttes Huld erbaut durch dieſen Zweig Dein Haus.
Ihr Wunſch iſt ein Gebet, das durch den Himmel dringet:
GOtt laſſe dieſen Printz wie ſeine Väter ſeyn!
Wenn es einſt auf der Welt Ihm auch alſo gelinget!
So ſteht der Länder Licht bey Ihm in vollem Schein.

Die

Die Fama zeigt Ihm schon in ihrem Ehren-Tempel
Des ersten Friedrichs Sieg, des andern Tapferkeit,
Doch findet Er an Dir das sicherste Exempel,
So wohl vergangener als gegenwärtger Zeit.
Die Weisheit die Dein GOtt Dir in Dein Herz gegeben,
Kan Ihm bey dunckler Nacht ein heller Leitstern seyn.
Nach dieser Richtschnur kan ein Printz gesegnet leben,
Mit dem Compaß läufft Er in sichern Hafen ein.
Denn aller Herren HErr hat Dich also gesegnet,
Daß Seine Brunnen noch von Seegen übergehn,
Daß Güte, Treu und Heyl einander stets begegnet,
Daß Rath und That bey Dir in vollem Seegen stehn.
Die Allmacht, welche Dich bis diesen Tag erhalten,
Erhalte viele Jahr Dich und Dein hohes Haus,
Sie lasse über Dir Genad und Wahrheit walten,
So gehst Du, Salomon, gesegnet ein und aus.
Dein theuerstes Gemahl steh neben Dir im Seegen,
So giebt uns Sonn und Mond den angenehmsten Schein,
Dein Volck schreckt keine Nacht auf ungebahnten Wegen,
Es kan Dein Reich beglückt, dein Land gesegnet seyn.
Dabey wird unser Thal ein Thal der Freude bleiben,
Aus dessen Brunnen noch des Seegens Fülle quillt,
Wird unser GOtt darzu sein gnädig Fiat schreiben,
So ist der treue Wunsch zu unserm Trost erfüllt.

V.

Das Heiligthum der reinen Liebe / bey der Kretschmer- und Hermannischen Verehligung.

D. H.

JA ich, verlobtes Paar, dein reines Ehren-Fest
Durch ein geschicktes Lied nach Würden soll verehren,
So schreib ich was der Trieb des Himels schreiben läst/
Und lasse mich den Wahn der Geilheit nicht bethören:
Mann kennt ja wohl den Reim von Sodoms Bürgerschafft,
Die Poesie der Welt/ die Wörter sonder Krafft,
Der Seelen Nattern- Gifft und die verdammten Schrifften /
Da offt ein wilder Hengst meynt es sey kaum vollbracht,
Wenn nicht sein Höllen-Blat die Gäste schamroth macht,
Und sucht ein Aergernüß der Hertzen anzustifften.
Erkühnt sich nicht die Faust bey heil'ger Priester Ey
Ein gantzes Zauber-Heer der Teuffel vorzumahlen?
Bald muß die Venus her, bald ihre Wollust-See/
Bald muß der Cypripor von seiner Allmacht prahlen,
Und wie die Gauckeley sonst nach einander heist;
Nur Wunder daß der Blix nicht auf die Feder schmeist,
Eh sie den ersten Satz von dieser Bosheit schriebe:

Doch

Doch wo gerath ich hin? Hochwerthgeschätztes Paar/
Hier öffnet sich der Ort, an dem ich neulich war,
Und statt der Eitelkeit das Heiligthum der Liebe.
Ich hatte kaum den Brieff von deiner werthen Hand,
Und deiner Liebe Schluß bey später-Nacht gelesen/
So weiß ich selber nicht wie sich ein Schlummer fand,
Und wie ich unverhofft bin ausser mir gewesen;
Die Glieder wurden matt/ die Geister fielen hin,
Ja wo ich nur anitzt nicht noch voll Schlaffes bin/
So kam die Phantasy in einer Viertel-Stunde,
Durch einen Traum verführt, auf ein beblühmtes Feld/
Dahin man ehemahls das Paradieß gestellt,
Als es der erste Mensch in zarter Kindheit funde.
Die heitre Frühlings-Lufft bließ Ambra und Zibeth,
Der in der keuschen Brust/ ich weiß nicht was, erregte,
Es rieff ein jeder Baum: Geht zarte Seelen/ geht,
Wenn den schmaragdnen Zweig ein sanffter Hauch bewegte/
Mir gab der erste Blick diß in Gedancken ein:
Fürwahr die Gegend muß geweyht und heilig seyn/
Bald kam ein Seraphin und zeigte mir die Quelle/
Bey deren Chrystallin in Marmor eingeätzt,
Ich diese Nachricht laß: Wer hier die Glieder netzt,
Wird am Gemüthe rein und an den Augen helle.
Unsterblich grosser GOtt! da noch die Silber-Fluth
Von Haupt und Händen raun/ was hab ich nicht gesehen!
Was hab ich nicht gehört! als der verklährte Muth
Die Wirckung dieses Stroms ließ über sich geschehen:
Glaubt/

Glaubt, die ihr Pracht und Kunſt, Natur und ſelbſt die Lufft,
Als wie ein Wunderwerck aus fremden Ländern: ufft,
Mit dieſer Majeſtät iſt keine zu vergleichen,
Vor der Verſailles und das Eſcurial,
Die Zeyloneſer Lufft und mancher Helden-Saal,
Muß, wie ein kleiner Stern der Morgenröthe, weichen.
Zwar ſchimmert hier kein Glantz verwehnter Eitelkeit/
Kein Tempel von Porphyr, kein Schmuck der edlen Steine,
Das Heiligthum beſteht, trotz Firnüß, Tod und Zeit!
Trotz ungezähmte Brunſt! aus einem Myrthen-Häyne:
Wo ſich der helle Strahl durch ein geweyhtes Oel,
In Ampeln voll Jeſmin, voll Balſam und Caneel,
Zu ſo viel Sonnen macht: und wo das goldne Leben
Der erſt verjüngten Welt, die ſtille Schäferey
Ohn Argwohn und Verdruß, ohn alle Heucheley,
Den Bürgern dieſes Orts wird völlig dargegeben.
Recht in der Mitten war auf köſtlichem Agat
Der reinen Liebe Bild aus Diamant gehauen/
Wo man ein nacktes Weib, das ſie mit Füſſen trat,
Und auf der rechten Hand drey Sclaven kunte ſchauen/
Sie lagen ausgeſtreckt, wie durch den Blitz gerührt,
Faſt überall verwundt/ erbärmlich aufgeführt,
Und zeigten noch den Grimm in halb-erſtorbnen Minen:
Die Göttin aber trug den ſchönſten Lorbeer-Krantz/
Der/ auſſer ſeiner Pracht/ durch ungemeinen Glantz
Mir in die Augen fiel, und doppelt nett erſchienen.

Gleich vor der Statue zertheilte sich der Rauch
Von Socotriner Saft in den geweyhten Kohlen,
Bald stieg ein Nebel auf von einem Balsam-Hauch/
Und bald war sonst ein Oel zum Opfer anbefohlen:
Der Ort ward überall mit Seufftzern angefüllt/
Und diß, womit man sonst den Wunsch der Liebe stillt,
Ließ hier den Uberfluß der höchsten Anmuth kennen/
Nur daß mich dieses fast in etwas Wunder nahm/
Wie auf den Opfer-Heerd ein fremdes Feuer kam,
Und ich in reiner Lust zwey Hertzen sahe brennen.
Drauf stimmte man ein Lied mit Engel-Zungen an,
Dergleichen nimmermehr Amphion hat gesungen,
Dem es noch keine Kunst der Erden nachgethan,
Und das durch Marck und Bein, durch Seel und Geist gedrungen:
Fragt nicht die Poesie, fragt nur den Salomon/
Um dieses Liedes Krafft und überirrdschen Thon/
Der fast sein Hohes-Lied auf gleichen Fall geschrieben;
Mir, der ich gantz entzückt den Seraphin gehört,
Mir, den itzt das Geschrey der Eitelkeiten stört,
Ist nur der letzte Satz in den Gedancken blieben:
Komm, theurer GOttes Knecht/ in unser Heiligthum,
Und nimm ein Myrthen-Blat vor traurige Cypressen/
Die reine Göttin rufft, die Göttin die den Ruhm
Von deiner Frömmigkeit wird nimmermehr vergessen,
Erfreuter Adam geh, geh in das Paradieß,
Wo niemand seinen Schmuck durch einen Apfel Vieß/
Und die gebothne Lust durch den Betrug verlohren;
Erfreuter Adam geh! und zeige doch der Welt,

Wie

Wie keusche Liebe siegt und Oberhand behält/
Bezeige diß durch Dich und durch Eleonoren.

Hier ward ich durch den Schall des Jauchzens auf-
geweckt/
Und meine Phantasy vergieng bey lichtem Morgen.
Itzt darf ich nicht um diß was dieser Traum endeckt,
Ja noch vielweniger um seine Deutung sorgen;
Hochwerthgeschätztes Paar/ ich stelle blos den Reim
Dem frohen Hochzeit-Fest und Eurem Urtheil heim,
Bin aber ganz gewiß: thun dieses blosse Zeilen,
Daß man die Engel hört und Heiligthümer sieht/
Wie süsse mag es seyn, da sich die Liebe müht,
Euch selbst von ihrer Krafft empfindlich mitzutheilen.

Was solte denn mein Kiel bey dieser Sache thun?
Das Schnattern schickt sich nicht wo Seraphinen sin-
gen;
Drum mag er an der Thür des Heiligthumes ruhn,
Doch noch vorher den Wunsch als wie ein Opfer brin-
gen:
GOtt, meiner Väter GOtt/ der unser gantzes Haus
Von vielen Jahren her/ setzt wie ein Zeichen aus,
Wo Heyl und Seegen ruht, der lasse diß gedeyen!
Der lasse, liebstes Paar / Hochwerther Bräutigam.
Und/ liebe Schwester Dich/ wie einen Palmen-
Stamm
Biß in das zehnde Glied mit steter Frucht erfreuen.

VI.

Herrn Johann Friedrich Falcknern / auf Braußwig und Gestewitz ꝛc. wolte bey höchst-erfreulicher Wiederkunfft aus Pohlen zu glücklicher Antretung des Stadt-Regiments zu Leipzig den 4. Oct. 1697. gehorsamst gratuliren.

M. Johann Gottlieb Meister.

EHeurer Falckner, unser Haupt, bringst Du nun die Post zurücke,
Daß sich gantz Sarmatien vor dem Grossen AUGUST bücke?
Ja! du bist der Friedens-Zeuge, denn du sprichst uns also an:
GOtt, die Klugheit und die Waffen haben so ein Werck gethan.
Nunmehr paaren sich vergnügt Schwerdt und Adler, Huth und Krone/
Weichsel-Strohm und Elben-Fluß,
Und dem Neide zum Verdruß
Sitzt ein tapffrer Wittekind wieder auf dem Königs-Throne.

Siehe das gesammte Land heisset dich getrost willkommen:
Denn aus deinen Munde wird die Versicherung genommen,

Daß

Daß an ſtat der Sternen-Blicke künfftig werde Sonnen-Schein,
Und an ſtat der Fürſten-Hulde/ Königliche Gnade ſeyn.
Deine Sorgfalt, Deine Müh hat nicht wenig beygetragen,
Du haſt Deiner nicht geſchont:
Denn du biſt es ſonſt gewohnt
Vor das allgemeine Wohl Kräffte/ Muth und Zeit zu wagen.

Die geliebte Vater-Stadt gehet dir gebeugt entgegen/
Pflicht und Gratulation als aufs neue abzulegen,
Weil du ſie nun ſelbſt regiereſt. Denn ſie hatte deiner Hand
Neuligſt zwar das Steuer-Ruder voller Hoffnung zu erkant,
Aber deine Gegenwart wurd ihr alſofort entriſſen,
Und ſie war um dich betrübt:
Doch da dich GOtt wiedergiebt,
Hört ſie nun Befehl und Rath willigſt an zu Deinen Füſſen.

Selbſt die Kirche freuet ſich, denn weil Du ihr vorgeſetzet/
Wird ſie durch die Wiederkunfft ihres Schutzes hoch ergötzet.
Daß in ihr die Mauern gläntzen, daß man theure Männer hört,
Daß der Chor mit ſchönen Liedern unſern Gottesdienſt vermehrt,

Daß der Kirchen-Schatz sich häufft, daß man nichts als Ordnung schauet,
Rühret zwar von deinem Fleiß;
Doch daß die Gemeine weiß,
Wie man GOtt im Hertzen ehrt, hat dein Beyspiel selbst gebauet.

Und was soll die Schule thun, da Du noch Scholarche heissest,
Deine hohe Vater-Gunst, die du ihr und uns erweisest,
Übersteiget unser Hoffen. Dein Fuß eilt in unser Haus,
Dein Mund fragt nach unserm Wachsthum, und die Hand theilt Gaben aus.
Sey willkommen, Mœcenat; siehe vom Regenten-Stuhle,
Noch auf unser Aufferziehn,
So wird dein Gedächtnis blühn
Durch das Rathhaus vor der Welt, vor der Nach-Welt durch die Schule.

Doch die Deinen nähern sich, Deren Glantz uns heisset weichen:
Denn aus ihrem Angesicht spielen tausend Freuden-Zeichen.
Zung und Hertze stimmt zusammen: Sey willkommen liebster Schatz;
Sey willkommen Herr und Vater, gieb zum Mund- und Hand-Kuß Platz:
Alles findest du gesund; alles voll Vergnügung wieder,

Dein

Dein Haus siehest du geehrt/
Dein Vermögen unversehrt.
Glücklich ist ein solches Haupt, und glückseelig solche Glieder.

Und ich/ grosser Förderer/ hab ein gleiches mich erkühnet,
Straffe meinen Vorsatz nicht: denn daß jetzt mein Glücke grünet,
Und noch künfftig grünen möchte/ danck ich GOtt und deiner Huld.
Dieses Blatt sey unterdessen Zeugnis der gehäufften Schuld.
Steht die Zahlung nicht bey mir/ey so wird des Höchsten Seegen
Es an meiner Stelle thun/
Und ich werde niemahls ruhn,
Sondern auf den Danck-Altar ewig-treue Dienste legen.

Nun wir breiten insgesammt Augen/ Hertzen/ Mund und Hände
Zu dem hohen Himmel aus. Geber alles guten/ sende
Deinen Schutz von deiner Höhe, wache du vor unser Haupt/
Daß/ wenn bey beträngten Zeiten irgend wo ein Sturmwind schnaubt/
Er durch unerschrocknen Rath die Gefahr zurücke treibe;

Daß er selber Schmertzens frey
Unsers Schmertzens Lindrung sey,
Und ein Pfeiler dieser Stadt, Kirche, Schul und Landes bleibe.

VII.

Bey dem Stuhr- und Weberischen Ehe-Fest schertzte ein kleiner Vetter von der Jungfer Braut.

JA, ja; die Jungfern sind von Flandern;
Das alte Sprüchwort trüget nicht.
Heut ist ihr Aug auf den gericht,
Und Morgen küssen sie den andern.
Sie schweren öffters Stein und Bein,
Uns Lebenslang getreu zu seyn,
Und wenn wir es bey Licht besehen,
So ist es, weil ihr Schwur ein Spaß,
Ihr Eyd von schwachen Jungfern-Glaß,
Um allen Liebes-Krahm geschehen.

Der Guckguck mag die Mädgen hüten,
Ein Sieb voll Flöh geht eher an,
Der eyfersüchtigste Galan
Kan fremden Zutritt nicht verbiethen,
Und wolt er sie gleich Nacht und Tag,
Damit sein Schatz ihm bleiben mag,
Mit aufgesperrten Aug und Rachen,
Wie Cerberus das güldne Vließ,
Das doch nicht satt verwahret hieß,
Weil Jason es geraubt, bewachen.

Die

Die Aufsicht will gar wenig taugen,
Und wenn man auch gleich vor der Welt
Mit allen Zehen drüber hält;
Läst Argus, der mit hundert Augen
Auf Huth und Warte pflegt zu stehn,
Die Kuh sich aus den Händen gehn,
Was werden uns zwey Augen helffen?
Wie bald büßt man ein Lämmgen ein,
Wo tausend Neben-Buhler seyn,
Wir leben unter eitel Wölffen.

Das macht, das liebe Frauenzimmer
Ist, wie man leicht ermessen kan,
Zu sehr dem Wechsel zugethan,
Ihr Liebes-Appetit schielt immer,
Und diß mit Sehnsuchts-vollen Sinn
Nach neuen Lecker-Bißgen hin,
Sie essen sich an einer Speise,
Und wenn sie schon was schmackbahrs hat,
Gleich überdrüßig und bald satt:
Denn diß ist aller Jungfern Weise.

Ihr, die Ihr denen Nymphen trauet,
Und auf ein Wort von Porcellan,
Dergleichen leider ich gethan,
Offt grosse Berg und Hügel bauet,
Bespiegelt Euch nunmehr an mir
Und mahlet den Betrug euch für,
Der sich so leicht nicht läßt verschmertzen,
Das Frauen-Volck giebt falschen Schein,

Cupido ſtecket insgemein
Den Wetter-Hahn auf ihre Hertzen.

Sie wird, Hochwerthe Braut, mich fragen,
Was Ihr an Ihrem Liebes-Feſt,
Bey dem das Glück Sie lachen läßt,
Mein Kiel will von Lamenten ſagen?
Wie? Solt ich nicht betrübet ſeyn?
Fällt Ihr denn nicht Ihr Liebſter ein?
Dem Sie, wenn Sie zurücke zehlet,
Ihr Hertz geſchencket und geweyht,
Sie hat ja mich vor langer Zeit
Zur Inclination erwehlet?

Und dennoch lehren die Geberden,
Ja was? Die That mich allzu gut,
Daß Sie, (ſchaut, was der Guckguck thut)
Mir will zur Mammeluckin werden,
Dem erſtern, (ſagt man insgemein)
Verbleibt im Mahlen Gang und Stein,
Ich aber muß zurücke treten,
Indem Ihr flatterichter Geiſt,
Der, wie der Mond, beſtändig heißt,
Was neues ſuchet anzubeten.

Ja, ja, ich kenne ſchon die Kreide,
Und wie ſie bey den Jungfern ſchreibt,
Sie werden leichtlich übertäubt,
Und ſpinnen gar zu ſchlimme Seide,

Wer heut als Hahn im Korbe nißt,
Und recht Hanß ohne Sorgen ist,
Den jagt man Morgen aus dem Neste,
Und wirfft Ihm öffters noch zur Schmach,
Den Deckel von dem Korbe nach,
Sie sind mir gar zu lose Gäste.

Ich kan gar nicht zurücke dencken,
Was mir den Brey versaltzen hat,
So, daß Sie meiner Liebe satt
Mich will durch Scheide-Briefe kräncken;
Doch halt! iezt fällt mir etwas bey,
Vielleicht wird Sie mir ungetreu,
Weil noch kein Barth an mir zu schauen,
Das Frauenzimmer, wie man spricht,
Will unbebärten Knaben nicht
In Liebes-Heimlichkeiten trauen.

Soll mich dergleichen Streich nicht schimpffen?
Wie wird nunmehr nicht hier und dar
Des hiesgen Pöbels spöttsche Schaar,
Das Maul in allen Gassen rümpffen,
Das Volck muß, ich wills selbst gestehn,
Das mich sieht mit dem Körbgen gehn,
Auf mich mit allen Fingern weisen,
Und, O du armer Coridon!
Mich noch zu grossen Spott und Hohn
Forthin den Körbel-Händler heissen.

Ich will mich an dem Amor rächen,
Wie? Wenn ich dieſen Schadenfroh
Vor unſerm Conſiſtorio
Und Sie zugleich mit werde ſprechen?
Er ſoll, ich ſchwere theuer drauf,
Mir bey der Ehe-Rechten Lauff
Nichts blaues vor die Augen mahlen,
Und meinen Schimpf, den ich verſpührt,
So viel er auch ad Acta ſchmiert,
Durch Ausſpruch hoch genung bezahlen.

Doch nein! Ich mag Sie nicht beſchämen,
Denn die Vernunfft, ſo widerſpricht,
Winckt heimlich mir, ich ſolte nicht
Den tollen Einſpruch unternehmen;
Wer Spargelſtengel naſchen kan,
Sieht nicht die Hopffen-Käymgen an,
Wer wird darum die Jungfern ſchelten?
Die Wieſel-Fellgen laſſen ſtehn,
Und nur nach Zobel-Schwäntzen gehn,
Da dieſe mehr, als jene, gelten.

Ich will Sie dem von Hertzen gönnen,
Der Sie nunmehr ſtatt meiner küßt,
Dieweil Er werth und würdig iſt
Sie ſeine liebſte Braut zu nennen,
Die Wahl iſt mehr als zu beglückt,
Denn wer Sie Beyderſeits erblickt,

Der

Der wird das Urtheil müſſen fällen;
Der Himmel hätte hier und dar/
Kein netter und galanter Paar,
Als diß, zuſammen können ſtellen.

Wohlan! So nehm Er Sie denn immer
Hochwerther Bräutigam / dahin,
Ich weiß, daß ich zu klein noch bin,
Und einem groſſen Frauenzimmer
Kaum in die Mitten langen kan,
Gehts gleich dem kleinen Amor an,
Er klettert offt auf lange Nymphen,
So möchte doch die Ohnmacht mich
Bey meinem klettern jämmerlich/
Wie dort den Icarus, beſchimpffen.

Indeß beſteigt bey tauſend Küſſen,
Hochwerthen Zwey, die Lagerſtatt,
Worauf die Venus ſelber hat
Die Schwahnen-Federn hingeſchmiſſen,
Stellt uns, eh' noch ein Jahr verſtreicht,
Was dar, das Euren Bildniß gleicht;
Cupido wird mein Glück ſchon karten,
Komm ich, dieweil ich noch ein Kind,
Gleich bey der ſchönen Mutter blind,
So will ich auf die Tochter warten.

VIII.

Der Universität Leipzig Gratulation bey Herrn Johann Bohnens, P. P. der gantzen Universität Senioris, und Frauen Catharinen Sabinen, gebohrnen Hülsemannin, am 20. Januarii 1718. erlebten Funffzig Jährigen Hochzeit-Tage.

HEb, Hochvergnügtes Paar, die Feyer-Kleider an,
Heb Haupt und Händ empor! Laß deine Lieder schallen:
Dein freudig Opfer wird dem Höchsten wohlgefallen,
Dem Höchsten, der bisher so viel an Dir gethan.
Laß diesen Tag vor Ihn ein wahres Denckmahl seyn
Von seiner Vater-Treu und überhäufften Güte,
Ermuntre deinen Geist, entflamme dein Gemüthe!
Deñ heut bestrahlet Dich ein neuer Gnaden-Schein.
Denck funffzig Jahr zurück, was diß erwünschte Fest,
Dein Freud- und Hochzeit-Tag Dir da vor Hoffnung machte,
Die Dir auch nach der Zeit viel schöne Früchte brachte,
Wovor Dich GOttes Huld noch jetzo dancken läßt.
Wie hoch vergnügt hat nicht des Höchsten Wunder-Hand
Dich, Theures Paar, geführt, wie manchen schönen Seegen

Hat

Hat sie, Du wirst es selbst am billichsten erwegen,
Dir und den Deinigen von dar an zugewandt!
Wie hat dein Haus geblüht! Wie manches Kind gesehn,
Das theils im Himmel lebt, theils noch die Erde bauet,
Wie manch Vergnügen hat dein Auge hier geschauet,
Wie manches Leid erblickt! So auch vom HErrn geschehn.
Wir habens mit belebt, wie Du das Thränen-Brod
So wohl als Freuden-Wein aus GOttes Hand genossen/
Da unsre Philyris drey auserwehlte Sprossen
Von deinem Stamm erzog. Bey aller deiner Noth
Bemerckten wir zugleich den GOtt gelaßnen Muth,
Der Eure Brust bewohnt, Ihr Hochvergnügten Beyde,
Den Ihr so wohl bey Glück als ungemeinen Leyde
Gleichmäßig Ihm ergabt. In GOtt war alles gut.
Wie standhafft faßte sich der wohlgeplagte Geist!
Wie fand man nicht in Euch ein Hertz und einen Willen!
Wie konte Trost u. Rath die gröſten Schmertzen stillen!
Wie wurde selbst im Creutz des Höchsten Huld gepreißt,
Der alles giebt und nimmt/ der alles wohl regiert:
Der bey dem Schlagen auch nach seiner Liebe handelt,
Der Gall und Wermuth selbst in Honigseim verwandelt,
Der uns in Canaan durch Meer und Wüste führt.
Diß ist der Freuden-Tag, den Euch der HErr gemacht/
Der Seegen, Rath und That und Gut und Muth gegeben,

Der

Der läßt Euch wiederum diß frohe Licht erleben/
Das Euch nun Funffzig mahl mit Heyl und Seegen lacht.
Ja wohl mit Seegen lacht. Wer kennet nicht den Ruhm/
Der Dich, Geehrtes Paar/ wie Du verdient, erhoben,
Wer hält den höchsten Werth, die ungemeinsten Proben
Von wahrer Tugend nicht vor Euer Eigenthum?
Wir wollen iezo nicht dahin zurücke gehn/
Wie Bohnens Weisheit Ihm die Renommee vermehret,
Daß, wo Gelehrte sind/ man seinen Namen ehret:
Wir bleiben jetzo nur bey unserm Fleiß-Athen.
Was Klugheit, Treue, Fleiß, Standhafftigkeit nur kan,
Was Ehre, Gottes-Furcht/ und ungeheuchelt Wesen
Sich den gemeinen Nutz zu fördern auserlesen,
Diß hat an Philyris Ihr Bohne längst gethan.
Wie manche Kranckheit hat Er ihr entdeckt/ geheilt!
Wie manchen theuren Mann zu ihrem Trost erzogen!
Und, wie sein Vater sonst dem Musen-Volck gewogen/
Desselben Dürfftigkeit viel Seegen mitgetheilt!
Was rühmt der Krancken Schaar von seiner Hülfe nicht!
Da selbst Morbonens Heer, so sehr es auch erbittert,
Vor seiner Hand erschrickt, und/ mehr als selbe/ zittert,
Wenn Ihr bewährter Rath sein Wüten unterbricht.
Drum segnet GOttes Huld auch seinen treuen Fleiß,
Bey seinem Ehren-Schmuck von Silber-weißen Haare,
Stärckt Er die Lebens-Krafft, auch in so hohen Jahren,
Daß sein Catheder nichts von Feyer-Tagen weiß

Er

Er und sein Haus verläst Sich auf das Edle Hertz/
Aus Hülsemannes Stamm/ das Er sich treu verbunden
Durch ein halb Seculum bey Wohl und Weh befunden:
Mit diesem theilet Er Lust, Sorge, Trost und Schmertz.
Ihr Glaube stärcket Ihn/ wenn rauher Unfall schreckt,
Ihr fruchtbar Lieben hat sein Werthes Haus vermehret,
Ihr Seufzen und Gebet war stets vor GOtt erhöret:
Durch ihre Frömigkeit ward auch sein Hertz erweckt.
O glücklich Hochzeit-Fest! das solche Früchte bringt,
Vergnügter Ehestand, der auch den Wehstand lindert,
Der alle Bitterkeit durch süsse Liebe mindert/
Bey dem ein Freuden-Lied nach Funffzig Jahren klingt!
Da durch des HErren Wort das Thränen-Wasser Wein/
Die Eh' in seiner Furcht ein Himmel auf der Erden,
Der Garten, den Ihr baut/ ein Paradies muß werden/
In dem der Lebens-Baum nicht soll verschlossen seyn.
O wohl! wer so vergnügt, wie Ihr, zurücke denckt,
Und sieht, wie mancher Sturm nun glücklich überstanden,
Und durch des Höchsten Schutz gesichert vor dem stranden
Nunmehr mit nähern Lauf sein Schiff zum Haafen lenckt.
Da unsrer Jugend nichts als Jammer-volle Noth
Und Sturm vor Augen schwebt/ der was man aufgedämmet/

Mit Macht zu Boden reißt, und alles überschwämmet,
Indem der Himmel noch mit tausend Wettern droht,
Die unserm Horizont nur allzunahe stehn.
Wem muß bey unsrer Zeit nicht recht von Hertzen grauen,
Wenn er auf funffzig Jahr von hier soll vor sich schauen;
Muß nicht dem muntersten Gesicht und Muth vergehn?
Drum danckt Ihr billig GOtt, der Euch bisher geführt,
Und wie durch seine Huld Euch hertzlich wohl geschehen;
So tröstet Ihr die Welt: Der Höchste wirds versehen,
Wenn Menschen-Auge nichts von Rath und Hülffe spührt.
Indeß wünscht Phyliris: Lebt noch zu Trost und Rath
Laßt unsre Zeit noch viel von Eurem Beyspiel sagen,
Bis Kindes-Kinder Euch zugleich zur Ruhe tragen,
Wenn Euer Dienst der Welt genug genutzet hat.
Erblickt zu Eurer Lust das höchst erwünschte Pfand,
So die Frau Tochter jetzt noch unterm Hertzen träget,
Das sich mit Munterkeit bey Euren Freuden reget/
Erblickt, erziehet es noch selbst mit Eurer Hand.
Wie jetzt aus Eurem Haus ein Freuden-Hall ertöhnt,
So gönne GOttes Huld Euch, Hochgeehrte Beyde,
In Ihm vergnügte Lust/ und ungestörte Freude,
Bis Euch vor GOttes Thron des Lebens-Krone crönt.

II.

Trauer=Gedichte.

I.

Der unersetzliche Verlust des Durchl. Printzen Joh. Wilhelms/ zu Sachsen Gotha/ als Sr. Hoch-Fürstl. Durchl. in denen Approchen vor Toulon den 15. Augusti 1707. geblieben/ und den 23. Nov. auf Friedenstein beygesetzet wurde/ beklaget von

Georg Salomo Keßlern.

DEr Himmel hat sich nun vor Teutschland aufgeklaret;
Der trübe Jammer streicht mit seiner Nacht vorbey,
Es hat uns mancher Tag die frohe Post gewäret,
Daß Heyl und Seegen nun bey unsern Waffen sey.
Das Glücke ließ uns zwar einst in gerechter Sache,
Als ein zerstoßnes Schiff, an rauhen Klippen stehn;
Wir seufzten, doch umsonst, daß die erzürnte Rache
Möcht in gerechten Muth auf unsre Feinde gehn.
Die Schelde lief betrübt, dem Ocean zu sagen:
Es dringe Mord und Tod bey ihren Ufer ein.
Der Rheinstrohm eilte nach, fast gleiche Noth zu klagen:
Er müsse mehr von Blut als Trauben trächtig seyn.
Und der entfernte Po trieb die bestürtze Wellen
In Furcht und blöder Angst durch öde Wüsten hin.

Die

Die Donau wolte gar zu lauter Unmuth ſchwellen,
Und ließ ihr trübes Naß durch dicke Leichen ziehn.
Gantz Teutſchland lag entſetzt, als in den letzten Zügen,
Weil ihm das Meſſer faſt an ſeine Kehle ſtieß.
Die Freyheit ſolte ſich in Franckreichs Ketten ſchmiegen,
So jener Frechheit ſchon in unſern Gräntzen wieß.
Doch gönnt der Himmel nur der Bosheit ihre Freude,
Wie man den Buben Wein am nahen Galgen ſchenckt.
Das Unrecht wird erhöht zu gröſſerm Fall und Leide,
Weil/ was im Munde ſchmeckt, offt in den Därmen kräncket,
Seit dem Eugenius ſein tapfres Schwerd gezücket,
Wovon Stamboldens Reich noch manche Wunde fühlt,
Seit dem die Britten uns den Gideon geſchicket,
Der auf gemeines Heyl mit ſeinen Waffen zielt;
So ſchmückt ſich unſer Land mit frohen Lorber-Zweigen,
Wirfft ſeine Trauer ab und zeucht den Purpur an.
Der Teutſche kan getroſt die Alpen überſteigen,
Der unerſchrockne Muth bricht ihm die harte Bahn,
Der Var-Strohm klagt und zagt, ſeit dem an ſeinem Strande
Ein unermüdet Heer das groſſe Lager ſchantzt.
Die weite Küſte bebt, daß unweit ihrem Sande
Die nahe Flotte ſchon die kühnen Maſten pflantzt.
Marſeille bücket ſich, es hört den Donner knallen,
Der in ergrimmter Macht aufs nahe Toulon ſchlägt;
Das bange Dauphiné läßt Muth und Hoffnung fallen,

Weil sich das Ungemach in dem Gebirge regt.
Pariß ist ausser sich, der grosse Louis zittert/
Er soll nicht mehr wie vor der grosse Louis seyn.
Das Steuer-Ruder bricht, das leche Schiff erschüttert,
Und nimmt aus Furchtsamkeit die stolze Flaggen ein.
So ist die frohe Post die Länder durchgedrungen,
Die mit vereinter Krafft in ihren Waffen stehn.
So ist manch Freuden-Lied zu unser Lust erklungen,
Die güldne Freyheit soll in Sieges-Kräntzen gehn.
Indessen dencket man auf frische Lorber-Kronen,
Die Pflicht und Danckbarkeit den Teutschen Helden reicht.
Die Demuth mühet sich die Thaten zu belohnen,
Vor deren Trefflichkeit das alte Rom entweicht.
Printz Wilhelms tapfrer Geist liegt Sachsen in dem Sinne;
Wenn uns ein neuer Brief von neuen Thaten sagt/
Wird unsre Neugier auch der Helden-Proben inne,
Indem Printz Wilhelm auch sein Blut dabey gewagt/
Die Freude läßt sich drauf in tausend Seelen spühren/
Darzu ein jeder Mund ein frohes Vivat spricht.
Wir dencken Wilhelms Haupt mit Palmen auszuzieren/
Sobald ein Friedens-Blick auf unsre Grentzen bricht.
Doch spielt der Morgen schon mit heitren Sonnen-Lichte/
Wenn ein beliebter Strahl bey frühen Stunden lacht;

So

So wird die Anmuth doch in einem Nu zunichte,
Sobald ein Wolckenzug den Mittag düster macht.
Die Hoffnung will uns offt mit süssen Manna speisen,
Doch wird ein Mara-Trunck zum letzten aufgesetzt.
Der Abend thönet offt mit bangen Trauer-Weisen,
Wo uns zu Mittag noch ein Freuden-Lied ergetzt.
Die Bühne dieser Welt stellt ihre Fröligkeiten
Zu allgemeiner Lust bey ersten Scenen auf.
Doch treten Schertz und Spiel gar schleunig auf die Seiten,
Es hemmt ein jäher Fall der Wollust ihren Lauf.
Wir lachen in der See/ und sehen den Delphinen
In sanfter Spiegel-Fluth bey ihrem Tantze zu.
Der Himmel (dencket man/) muß unsre Fahrt bedienen,
Der angenehme West befördert unsre Ruh.
Doch eh wir uns versehn, will Sturm und Wetter toben/
Und fällt den schweren Mast mit allen Kräfften an;
Die See stößt unten auf / der rohe Nord von oben,
Daß man dem Ungemach offt nicht entrinnen kan.
Verwirrtes Thun der Welt! verkehrte Wechsel-Gänge!
Nach schönen Blumen folgt der Nessel Uberfluß;
Es stehet Lust und Leid in ängstlichem Gedränge,
Da jene diesem doch als stärckern weichen muß.
Was aber soll ich lang mit dunckten Worten spielen?
Ich sage deutlich aus was meine Seele kränckt.
Will schon das bange Weh in Marck und Adern wühlen,
Sind mir die Lippen doch zu klagen nicht verschrenckt.

Ach! Wilhelm ist dahin! die Sonne tapfrer Printzen,
Der Tugend Inbegriff, der Teutschen gröster Held,
Die Säule, Schild und Trost der Sächsischen Provintzen,
Wird durch die strenge Macht des Todes hingefällt.
Ach! Wilhelm ist dahin! darf man der Post auch glauben,
Die als ein Donnerschlag in Ohr und Hertze bricht?
Wie solt ein schneller Fall den theuren Fürsten rauben?
Vielleicht daß noch ein Brieff der Zeitung widerspricht!
Ach leider! allzuwahr, Ach! Wilhelm ist verblichen,
Als ein verfluchtes Bley nach seinem Haupte schlug.
Es ist der grosse Printz uns allzufrüh entwichen,
Der zu gemeinem Heyl die strengen Waffen trug.
Was soll ich nun, O Held, von deinen Thaten sagen?
Du hast dein Lob nicht gern im Leben angehört.
Soll ich den frühen Tod mit tausend Thränen klagen,
So wird ein Helden-Grab mit Thränen schlecht geehrt.
Dein Leben darf ich wohl die Tugend-Kette nennen,
Da sich ein güldnes Glied stets in das andre schlingt.
Du gabst die Trefflichkeit mit solcher Krafft zu kennen,
Vor welcher selbst der Neid als Sprachloß nieder sinckt.
Kaum ist dein Helden-Geist dem Wiegenband entgangen,
Als dich ein hoher Muth auf hohe Thaten weist.
Du hast mit solchem Ruhm dein Leben angefangen,
Als mancher sonsten nie der Wercke Lauff beschleußt.

Zwar

Zwar scheint dein Fürsten-Glantz in ungemeiner Flamme,
Dir theilt dein grosses Haus die reinsten Strahlen mit,
Es kennt der Kreis der Welt den Ruhm von deinem Stamme/
Der mit den Sternen fast in gleiche Circkel tritt.
Jedennoch woltest du ein Fürst mehr von Gemüthe
Als von Geblüte seyn. Der Name ziert dich zwar/
Dich ehrt der Rauten-Stock, dich preiset dein Geblüte,
Doch macht dich dein Verdienst vor allen offenbahr.
Es würget Herculs Faust schon ungeheure Drachen/
Wenn er die Mutter-Brust noch in der Wiege küßt.
Es will sich Hannibal schon an die Römer machen,
Wenn er der Eltern Zucht noch nicht entwachsen ist.
Der Löwe zeiget ja die unerschrockne Klauen,
Wenn er vor Zärtlichkeit noch in der Höhle liegt.
Der Adler läst die Krafft an seinen Federn schauen/
Ob seine Schwachheit sich noch in dem Neste schmiegt.
Dein aufgeweckter Muth ließ seine Wercke sehen/
Als sich die Kindheit noch in deinen Gliedern regt,
Und dein erhitzter Geist wolt in den Harnisch gehen/
Wenn andrer Blödigkeit sich noch mit Puppen trägt.
Jedoch auf Krieg und Blut, auf Schwerd und Pulver dencken,
Eh' man das edle Blut nach Würden schätzen kan,
Kan zwar des Namens Glantz bis an die Sterne lencken/
Doch klebet Tyranney den grossen Thaten an.
Verstand und Gottesfurcht sind die erwehlte Zügel/
Womit ein muntrer Held die muntre Seele führt.

Verstand und Gottesfurcht sind die gestärckte Flügel,
Womit er Adlern gleich den schnellen Flug regiert.
Printz Wilhelm ließ sich nicht die jähe Hitze treiben,
Wie die Verwegenheit sich offt zum Degen wagt,
Sein Hertze muste sich dem Höchsten erst verschreiben,
Eh' er der Welt den Dienst zu kriegen zugesagt.
Es schien der Ernst wär Ihm von Ernsten angebohren,
Den nun die Affter-Welt mit Recht den Frommen heist.
Er hatt' Ihm GOttes Wort zur Regel auserkohren,
Als welches uns die Kunst ein Land zu schützen weist.
Zwar will ein Julian des Bibellesens spotten,
Dieweil nach seinem Sinn es feige Hertzen macht,
Er jagt die Christen fort aus seinen Krieges-Rotten/
Weil Andacht (wie er denckt) im Treffen zagt und schmacht;
Doch kan das heilge Blat mehr wahre Helden stellen,
Als uns Homerens Schrifft in tummen Fabeln zeigt;
Ein Trieb von jener Macht kan ja mehr Feinde fällen,
Als sonst Achillens Faust Trojaner nieder beugt.
Dir lag, Durchlauchtigster, dein GOtt in den Gedancken,
Und sein geliebtes Wort nahm deine Sinnen ein,
Dich hielt des Höchsten Furcht in den gesetzten Schrancken,
Doch war die Andacht nicht ein blosser Heuchel-Schein,
Nach Argliſt unſrer Welt; Man führet GOTT im Munde,

Man

Man rühmt die Heiligkeit, man stellt sich redlich an,
Man legt das Christenthum im Regiment zum Grunde,
Nur daß man füglicher das Volck regieren kan,
Im Hertzen glaubt man nichts. Mit Worten GOtt bekennen,
Im Hertzen doch noch mehr voll heisser Andacht glühn,
War Wilhelms emsig Thun. Die Seufftzer muſten brennen,
Wenn sich sein hoher Geist wolt' um ein Werck bemühn,
Das unser Heyl betraf. Schreibt Ajax schon das Bethen
In blinder Wüterey den feigen Memmen zu.
Will der von Friedland nicht vor seinen Schöpfer treten,
Sucht im Gestirne Glück, und in den Puncten Ruh,
Eh' er ein Treffen wagt; So waren Wilhelms Sinnen
Von einer frommen Art weit anders abgericht.
Des Glaubens wurde man zwar aus den Wercken innen,
Doch that Er in geheim dem Höchsten seine Pflicht.
Sein Tempel war sein Zelt. Darf ich, O Wilhelm/ sagen/
Was deine Tugend uns hier stets verborgen hat?
Wie ofte wolt ich mich zu deinem Zelte wagen!
Jedoch begeht ein Knecht nicht leicht die kühne That,
Daß er den Printzen stört; Wer weiß, du möchtest schlaffen;

Denn

Denn wen die Nacht bemüht der sucht am Tage Rast.
Es machet dir (dacht ich) vielleicht ein Buch zu schaffen;
Denn dieses hast du auch gar offt zur Hand gefast;
Die Stille trieb mich ab. Doch wolte sichs nicht schicken,
Wenn mich die Wichtigkeit nicht ferner säumen hieß,
So gieng ich näher zu; Da kont ich offt erblicken,
Was Andacht / Eiffer, Ernst und GOttes Liebe wieß.
Du lagst auf tieffen Knie mit treugefaltnen Händen,
Und flehtest deinen GOtt um Hülf und Seegen an.
Sich von den Menschen weg zur leisen Stille wenden,
Ist wahrer Andacht Werck die kräftig beten kan.
Zwar wird ein Thraso wohl die eckle Nase rümpfen,
Doch Wilhelm acht den Spruch der Tadler gar nicht viel;
Die Hölle pfleget diß nach ihrer Art zu schimpfen,
Was nach dem Himmel steigt, und GOtt gefallen will.
Wo nun das Christenthum zum sichren Grunde lieget,
Da wird der Tugend-Bau gar leichtlich aufgeführt.
Und wo man Fleisch und Blut durch GOttes Krafft besieget,
Hat Witz und Klugheit auch die Seelen ausgeziert.
Du bist, Durchlauchtigster / der Niedrigkeit entflogen,
Und dein versuchter Sinn, dein himmlischer Verstand,
Nach welchen du genau der Sachen Werth erwogen,
Macht deinen grossen Ruhm der weiten Welt bekant.

Zwar

Zwar braucht es nicht bey dir von Fremden diß zu borgē,
Was dir ein volles Maaß vor längsten beygelegt.
Doch war dein frischer Muth voll ungesäumter Sorgen,
Ein Trieb der andre zucht hat gleichfals dich gereget.
Du dachtest in die Welt. Du hast die Herrlichkeiten
Und fremder Völcker Thun begierig angeschaut.
Dir wieß der erste Zug die schöne Seltenheiten,
Auf welche Niederland so Pracht als Nutzen baut.
Dich sah das freye Volck mit unverwandten Blicken,
Als das schon bey sich selbst aus deinen Augen laß,
Daß deine starcke Faust solt' ihren Staat beglücken,
Der damahls schon nicht mehr in sichrer Ruhe saß.
Dich trug die See darauf ins grosse Reich der Britten,
Es nahm dich Engelland als Teutschen Engel an.
Du sahest Londens Pracht und seiner Bürger Sitten,
Wie sie die Themse nährt und auch beschützen kan.
Der grosse Williams wieß dir viele Liebes-Zeichen,
Er nahm an dir, O Printz, was ungemeines wahr;
Sein Withal muste dir die holden Küsse reichen,
Dein Stern macht seinen Glantz durch Strahlen offenbahr.
Hat einst der Sachsen Macht das Britten-Volck bezwungen,
Und ihren Thron daselbst zur Herrschafft aufgeführt;
So ist auch Wilhelms Huld von neuem durchgedrungen,
Von welchen jedes Hertz sich als bezwungen spührt.
Allein das Feuer kan doch keine Ruhe finden,

Es

Es treibet seine Loh in lichten Flammen auf.
Der Himmel weiß sich doch auf keinen Punct zu grün-
den,
Er gehet üm und üm, weil der gewohnte Lauff
Die Ruh in Unruh sucht. Du gleichst den heissen Flam-
men,
O mehr als theurer Held! und weist von keiner Ruh.
Dein angebohrner Muth muß von dem Himmel flam-
men,
Du schleust dir selbst die Thür zur sanften Stille zu,
Und gehest weiter fort. Das unermüdte Reisen
Ist deiner Sinnen Lust. Es rühmet Wallenstein
Daß Welschland ihm allein was Kluges können wei-
sen,
Und seine Lehrerin in seltnen Küsten seyn.
Er dachte keinen fast der Freundschafft werth zu schätzen,
Der auf den Appennin nicht seinen Fuß gewagt.
Ich könte mich dem Spruch gar wohl entgegen setzen,
Da man Oracul auch an nähern Orten fragt.
Doch Wilhelm ist bemüht Italien zu schauen,
Das Paradieß der Welt, Europens schönste Pracht,
Der Anmuth Lust-Revier, wo die Natur will bauen,
Was anderswo die Kunst mit sauren Fleisse macht.
Hier sahest du das Feld, das einst von deinen Kriegen
Und deinem Heldenmuth solt in dem Rauche stehn.
Hier sahst du manche Stadt, die einst nach deinen Sie-
gen,
In tiefer Niedrigkeit dir solt entgegen gehn;
Wo Hannibal gekämpft, wo Fabius gesäumet'
Wo Cäsars starcker Arm die Sieges-Fahnen trug,
Wo

Wo Alarich erhitzt den Eyfer ausgeſchäumet/
Wo Totila die Macht der feigen Welſchen ſchlug.
Hier fiel das ſtoltze Rom dir endlich ins Geſichte,
Die groſſe Herrſcherin der alten Vorder-Welt.
Was uns ein Blat geſagt, was ehmahls die Geſchichte
Vor grauer Zeit gelehrt/ iſt hier noch aufgeſtellt
Doch als ein Schatten-Bild/ das als ein Raub der Zeiten
Den kleinen Uberreſt mit neuen Pracht geſchmücket.
Die Säulen trotzten einſt die ſpäten Ewigkeiten/
Nun iſt das Ertz dahin, der Marmor liegt zerſtücket.
Hier ſahſt du/ kluger Fürſt/ wie Zeit und Schickſal ſpielen,
Wie ein bejahrtes Reich ſich ſelbſt verzehren muß;
Wie Tod und Untergang auf Kron und Thronen zielen;
Wer heut das Haupt erhebt/ liegt morgen unterm Fuß.
Doch was in Rom vergeht, kömmt in Venedig wieder,
Weil die Regierungs-Form faſt jener alten gleicht/
Die Pracht des groſſen Raths und ſeiner edlen Glieder
Iſt würdig daß auch Rom vor ihm die Segel ſtreicht.
Dein Auge ſäumet nicht die Wunder anzumercken,
So mitten in der See in vielen Inſuln ſtehn,
Wie Noth und Kunſt den Ort durch Brücken kan beſtärcken/
Da ſeine Gondeln doch durch alle Gaſſen gehn.
Auf Reiſen kan man mehr in einem Tage wiſſen,
Als uns ein gantzes Jahr aus ſtummen Büchern lehrt.
Und diß/ worauf, O Printz, dein Eiffer war befliſſen,
Hat die Erfahrung dir begierig zu gekehrt.

Doch

Doch soll ich anders nichts als Wilhelms Reisen zehlen?
Nein; ob Ulysses schon durch See und Länder schweifft,
So will ihm dennoch viel an seinem Ruhme fehlen,
Wenn seine muntre Faust nicht nach dem Degen greifft.
Des tapfern Wilhelms Muth schaut endlich nach den Waffen,
So ihm des Himels Schluß vor längsten zu erkannt,
Ein kluger Printz versteht worzu ihn GOtt erschaffen,
Nicht vor sein eigen wohl, nur vor das Vaterland.
Der Rhein hat Ihn zu erst im blancken Stahl erblicket,
Der Ihm beym ersten Gruß den frischen Lorbeer wieß.
Es war das Krieges-Volck in Ehren Furcht entzücket/
Als dieser junge Held den Degen blincken ließ.
Doch Willjam, dessen Arm die schwache Freyheit decket,
Als ihr ein kühner Feind fast an das Hertze grieff,
Hat unsers Fürsten Muth durch neue Huld erwecket,
So Ihn ins Niederland zu grossen Thaten rieff.
Hier war der Tummel-Platz da Wilhelm seine Proben
In muntrer Freudigkeit dem grossen Willjam gab;
Was unser Wilhelm thut, muß jener Willjam loben,
Die Wahrheit stattet selbst ein treues Zeugniß ab.
Hier hast du/ grosser Printz/ kein' Ungemach' gescheuet,
Was andern Grauen macht, war dir ein leichtes Spiel,
Ob Hunger/ Hitz und Durst, ob Frost u. Nebel dräuet,
Ob die gestärckte Macht der Feinde schrecken will,
Bekümmerst du dich nicht; Du zeigest deine Kräffte,
Die Gott und die Natur dem Helden-Geist verliehn,

Du

Du kennest überall die wichtigsten Geschäffte,
Wie fern sich jeder muß um seine Pflicht bemühn.
Wo ein bequemes Feld das Lager abzustechen,
Wie ein besetzter Paß wohl anzugreiffen sey;
Wie durch erdachte List der nahe Feind zu schwächen /
Wohin der Fußknecht soll, und wo die Reuterey
In guter Ordnung gehn; Wie die Armee zu stellen /
Was in erhitzter Schlacht den besten Vortheil giebt;
Wie in gewagtem Sturm an den beschoßnen Wällen
Bescheid zu geben sey, was die Soldaten übt
Und in der Strenge hält; Und andre Krieges-Wercke,
Die hattest du für dich zur Arbeit außerwehlt,
Doch kommen Witz und Muth zu der gewünschten Stärcke,
Als Williams endlich dich zu seinen Helden zehlt.
So lang die Sambre wird ihr gelbes Ufer küssen,
Wo sich die trübe Maas mit jener Fluth vermischt,
Wird sie den Helden-Trieb der Nachwelt sagen müssen,
Der unsern Wilhelm hier zu kriegen angefrischt.
Doch Ryßwick schencket uns den nun erstrittnen Friede,
Der Krieg bekommt ein Loch, die Helden gehn zur Ruh.
Du aber / tapfrer Printz, bist lange noch nicht müde /
Und ziehst dir hier und da die Arbeit selbsten zu /
Läst deine Trouppen nicht in fauler Ruhe lauren;
Es dient ein stilles Thun vor gute Krieger nicht.
Der Türcke trotzet noch in Belgrads festen Mauren /
Ob ihm schon mancher Sieg die rauhen Kräffte bricht:

Hier woltest du Muth und Blut vor GOttes Ehre wa-
gen,
Wo der verfluchte Feind in blindem Eifer kämpfft,
Du woltest hier das Schwerd vor unsre Freyheit tragen,
Biß der gerechte GOtt das tolle Heer gedämpfft.
Der grosse Leopold hat, als du kaum erschienen,
Dir Liebe Huld und Hof nach Würden aufgethan,
Du sahest überall des grossen Käysers Minen,
Als einen Morgenschein voll güldner Strahlen an.
Allein ein schnelles Nu und unversehn Geschicke,
Das uns der Himmel gab, benüt deiner Waffen Lauff,
Doch deine Tugend nicht. Der Friede zeigt die Blicke,
Und giebt durch einen Schluß die mürben Fahnen
auf.
Der Himmel seegnet dich; Du woltest Friede schaffen,
Doch eh' du dich bemühst, ist schon der Zweck erlangt.
Es bleibt der Friede doch ein Ziel getreuer Waffen,
Der nach vollbrachtem Streit in frischen Palmen
prangt.
Sich nur an Krieg und Blut nach rauher Art ergö-
tzen,
Und vor dem Friedens-Brief den Hut ins Auge ziehn,
Der armen Leute Raub vor seinen Reichthum
schätzen,
Und sich im Krieg' auf Krieg, im Mord' auf Mord be-
mühn,
Steht keinem Helden an. Sie Kriegen daß sie siegen,
Sie siegen bis die Ruh ein treues Volck erquickt.
So kontst, du, grosser Printz den Helden-Muth ver-
gnügen,

Als

Als nun ein lieber Schluß das öde Land beglückt.
Hat schon kein Muselmann dein tapfres Schwerd empfunden/
Hat er doch deinen Muth verwundrend angesehn.
Es fühlt der Türcken Heer von dir zwar keine Wunden,
Doch muß dein Tugend-Glantz ihm tief ins Hertze gehn.
Die Barbarn sahen dich, als sie um Friede baten/
Als der Gesandten Zunfft ins Teutsche Lager kam.
Sie starrten über dir, daß, als sie näher traten,
Dein unverzagter Blick ihr Hertz in Fesseln nahm/
Doch Fesseln voller Gunst. Du selber trugst Verlangen
Das ungeschlachte Volck genauer zu beschaun.
Ihr Lager solte dich nach ihrem Wunsch empfangen,
So weit ihr kühner Arm kont ihre Zelte baun.
Es ehrte dich das Heer; die angesehne Bassen
Die zogen deine Zier Stamboldens Printzen vor.
Die freche Thracier, die schnaubende Circassen,
Die huben, Wilhelm/ dich in ihrem Sinn empor.
Das tumme Heyden-Volck von Bosphors kalten Sande,
Von des Mäotis Pful, vom Dnieper, von der Don/
Von Taurus Klippen her / vom heissen Nilus-Strande,
Gestunden insgesamt, du trügst den Preiß davon.
Sie schätzten sich beglückt, daß sie den Printzen sahen,
Der sie/ doch ohne Schwerd, mit stillen Minen sprach,
Daß du zu ihnen kentst und sie zu dir sich nahen,
Da doch kein Ungestüm den Umgang unterbrach.

Da nun Europa sich mit Friedens-Palmen krönet,
Und das verbrauchte Schwerd zu krummen Sicheln schleifft,
Was ists das ferner dir den Weg zum Ruhme bähnet,
Wenn dein bemühter Arm nicht Schild und Spieß ergreifft?
Es schien ob wärest du zum Waffen nur gebohren,
Als dich der Himmel selbst bisher zu Felde rief.
Doch nein; Printz Wilhelm hat die Zeiten nicht verlohren,
Zu welchen unsre Welt in sichrer Ruhe schlief.
Zwar wer ihn sieht das Volck in Gluth und Flammen führen,
Wenn sein erzürnter Muth sich an den Feinden reibt,
Der meynt es wäre nichts sein tägliches Studiren,
Als was die Krieges-Kunst in ihren Schulen treibt.
Alleine, wenn er sich läst an den Höfen setzen,
Wo mancher König ihn und seine Tugend schätzt,
So giebt sein gantzes Thun uns etwas zu verstehen,
Als ob er nie die Hand in Krieg und Blut genetzt.
Es muste Williams Huld in deiner Seele leben,
Und weil er einst mit dir auf Englisch sich verband,
So willst du abermahls dich an die Thems erheben,
Dich tragen Gott und Schiff zum schönen Engelland,
Das deine Thaten kennt. Du sahest Williams Hertze
Jetzt in gemehrter Gunst die Liebes-Funcken streun,
Die Freundschafft brannte nun gleich einer lichten Kertze,

Worauf

Worauf kein scheeler Neid den Geiffer dorffte speyn.
Die Seine hieß dich drauf, Durchlauchtigster, willkommen,
Paris, das allen Pracht Europens in sich schleußt,
Hat dich in seinen Schoos als Printzen angenommen,
Dem Louis nach Verdienst die höchste Gunst erweist.
Diß ist der Tugend Art, daß sie ein Feind auch liebet,
Ein Feind, der noch Verstand in seinen Sinnen hegt:
Man ehrt den Edelstein, der Strahlen von sich giebet,
Ob ihn die fremde Hand in fremden Golde trägt.
Der stoltze Frantzmann steht in nichtigen Gedancken,
Daß unsre Teutschen plump und sonder Anmuth sind:
Er zeucht die Artigkeit in all zu enge Schrancken,
Die sich nach seinem Kopf nur an der Seine findt.
Der kühne Bouhours sucht recht gründlich zu erweisen,
Es sey ein Teutsches Hirn zur Klugheit ungeschickt;
Er spricht: Der Himmel sey bey uns von Stahl und Eisen,
Der seine Härtigkeit auch in die Seelen drückt.
Allein, was dienet es mit Fingern zu bemercken,
Wo der bekante Glantz der Sonnen-Fackel brennt?
Es soll kein Widerstreit das Gegentheil bestärcken,
Das auch ein blödes Aug aus den Exempeln kennt.
Pariß gestunde sich in seinem Wahn betrogen,
Hier stach der wahre Glantz die falschen Farben ab,
Die Prahlsucht hat ihr Wort beschimpfft zurück gezogen,

Als ihr ein Sachsen-Printz der Klugheit Proben gab.
Verstand und Artigkeit war hier beglückt verbunden,
Gleich als der Zwillings-Stern in seinem Kräyse blinckt:
Der Gallier hat hier ein wahres Muster funden,
Daß noch kein Teutsches Blut vor seinem Hochmuth sinckt.
Indessen da Pariß mit seinen Lieblichkeiten
Die Teutsche Tugend sonst durch schlaue Netze fängt,
Willst du, beherzter Printz, nicht auf dem Eise gleiten,
Indem dein Helden-Muth auf grosse Wercke denckt.
Der Schweden Zwölffter Carl ließ Spieß und Schwerder klingen,
Dort wo der Düna-Strohm die kalten Felder netzt;
Er wolte fremde Macht mit eigner Macht verdringen,
Die Wolg' und Weichsel ihm in seine Reiche setzt.
Mein Wilhelm ruhet nicht; Er will dem grossen Helden,
Der nichts als Siege kennt und seiner Thaten Preiß
Durch Erd und Himmel trägt / auch seinen Muth vermelden,
Ob schon die gantze Welt davon zu sagen weiß.
Das wilde Russen-Volck hat deine Faust empfunden,
Die als ein Donner-Keil auf ihre Häupter fiel,
Wo sich die dickste Schlacht mit Glied auf Glied verbunden,
Da ist dein Sieges-Platz / der dich bekrönen will.

Du konntest Carlens Geist nach seinem Wunsch vergnügen,
Und stundest in der Reyh der Helden oben an.
Du konntst der Feinde Macht und Carlens Hertz besiegen,
Daß jene liegt und diß dich einig lieben kan.
Will ihn die Billigkeit dem Alexander gleichen,
Must du Hephästion an seiner Seite seyn;
Will ihm die Danckbarkeit verbundne Krone reichen,
So flicht sie deinen Ruhm als Diamanten drein.
Alleine soll mein Kiel den rauhen Fall vergessen,
Als dich ein wilder Schlag an jene Klippen warff?
Kan meine Schwachheit schon den Helden Lauff nicht messen,
So weiß ich, daß ich doch dis Wunder melden darf;
Du bist durch Mord und Gluth als Uberwinder gangen,
Doch wiegelt nun die See die stoltzen Wellen auf,
Ach Jammer! da Stockholm den Printzen soll empfangen,
So hemmt ein rauher Sturm der fernen Reise Lauff,
Jedoch nicht ungefehr. Dis ist des Höchsten Liebe,
Die ein geschwächter Mensch aus seinem Schoos erblickt,
Er macht den Tag zu Nacht, das heitre Wetter trübe,
Doch so, daß seine Gunst uns aus den Aengsten rückt.
Wer will der Kräuter Krafft, der Aertzte Witz erkennen,
Wenn nicht der blasse Tod uns offt die Sense wietzt?

Wer wolt das Sonnen-Liecht den Trost der Erde nennen,
Wo nicht ein kalter Frost auf unsre Felder bließ?
Wer will des Höchsten Gunst und seine Liebe preisen,
Wenn nicht die bange Noth an Leib u. Seele stürmt?
Printz Wilhelm kan alsdann mit seinen Fingern weisen,
Wie weit ihn Gottes Macht in seiner Noth beschirmt.
Der Himmel schwärtzet sich, die strenge Winde sausen,
Die Wellen schäumen auf/ die rauhe See erregt.
Die ungestümme Fluth / die grimme Wogen brausen,
Da ihr erhitzter Zorn an Schiff und Seegel schlägt;
Das Schiff wanckt hin und her, die Masten stürtzen nieder,
Der Kiel steigt Himmel an, der Steuermann erblaßt,
Jetzt springt sein Ruder auf, und jetzo sinckt es wieder,
Der Bootsmann, der verzagt die starcken Tauen fast,
Nimmt alle Seegel ein. Die schwache Blancken schüttern,
Der Fock bricht hinten ab, und der Mesan zerschellt;
Das Schiff ist ohne Schutz. Die untern Breter splittern;
Da alle Hoffnung nun mit allen Masten fällt,
So plumpt der Schiffer noch / das Wasser auszugiessen,
Das durch den weiten Leck in die Cajute brach.
Die Angst begreifft sich nicht, und weiß nichts mehr zu schliessen,

Weil

Weil der zerſchlagne Reſt im letzten Ungemach
Gar an die Klippen fährt. Der ruffet, jener lärmet,
Der betet, jener bebt. Das Schiff ſtöſt an das Land
Und prellet doch zurück, das rauhe Wetter ſchwärmet
Und liefert, was es trifft, der grimmen Unglücks-Hand.
Doch kan des Cäſars Troz die wilde See verlachen,
Die Ihm den Untergang in ihren Wellen droht/
Kan Er dem Schiffer-Volck noch Troſt und Hoffnung machen,
Und rufft: Mein Glücke ſteht mir dennoch zu Gebot;
So wird auch Wilhelm dir dein GOTT zu einer Klippe,
Und führt dich unverletzt den feſten Klippen zu/
Ob ſchon der rauhe Sturm das mürbe Schiff-Gerippe
In tauſend Stücke ſchlägt, du findſt an Klippen Ruh.
Arion fällt ins Meer, doch reichen ihm Delphinen
Zu ſeiner Rettung noch den breiten Rücken dar,
Dir iſt, O theurer Printz/ auch Hülff und Troſt erſchienen
Als der gebrochne Maſt noch deine Brücke war.
Es ſah dich Hernösand an harten Felſen ſchweben,
Und ließ ein friſches Boot zu deinem Ufer gehn.
Stockholm erblicket dich in dem verneuten Leben,
Und läſt nach deiner Angſt die Freuden-Zeichen ſehn.
Indeſſen lieff die Poſt in dein getreues Sachſen/
Es legt die Danckbarkeit ein treues Opfer ab:
Wir wünſchten daß dein Heyl noch ferner möchte wachſen,
Da uns des Höchſten Gunſt der Liebe Proben gab.

Die Sehnsucht wartet auf dich selber anzuschauen,
Da unsre Demuth dir schon Palmen-Kräntze flicht.
Wir hoffen, du wirst einst hier deine Ruhe bauen,
Weil auch ein langer Schweiß des Herculs Kräffte bricht.
Du kömst, wir sehen dich, doch die gewünschte Freuden
Verfallen, Rosen gleich/ in wenig Stunden hin.
So will des Tages Liecht, des Abends abzuscheiden,
Der Welt zu kurtzen Trost aus seinen Morgen ziehn.
Du kömmst, doch lässet dich dein Helden-Geist nicht rasten;
Das Vaterland wird doch im Lande nicht beschützt;
Die Schultern sind gewohnt, sie tragen schwere Lasten/
Worunter manches Blut in bangen Sorgen schwitzt,
Zu ihrer sondern Lust. Der grosse Joseph höret
Der grossen Thaten Ruff. Hat dich einst Leopold
Nach Stand und nach Verdienst, Durchlauchtster Printz, geehret/
So ahmt Ihm Joseph nach, u. ist dir gleichfals hold.
Dein Ruhm durchschallt die Welt, und Hollands Staat wird innen,
Wie deine tapfre Faust manch grosses Werck verübt.
Der Britten Königin kömmt noch zu danckbarn Sinnen/
Daß William einsten dich vor andern Printzen liebt.
Die Ehre laufft dir nach. Du wilst Europen zeigen,
Wie dein besorgter Geist des Landes Rettung sucht;
Du wilst als Hannibal die Alpen übersteigen,
Du Teutscher Hannibal, der aller Arbeit flucht/

So

So keine Feinde schreckt. Turins entsetzte Mauren,
Allwo Marsinens Schwerd auf deine Trouppen schlug,
Die werden länger nicht als Ruhm und Ehre dauren,
Die Sieg und Tapferkeit dir dort entgegen trug.
Es raucht der schlancke Po vom Donner der Carthaunen,
So den erzürnten Feind an seinem Ufer fällt,
Und Alexandria erblicket mit Erstaunen,
Daß sich dein muthig Heer an ihre Pforten stellt.
Cremona, Mantua und Mayland werden melden,
So lang der Apennin die nahen Wolcken rührt,
Daß Sachsens Wilhelm hier, der Auszug Teutscher Helden,
Den Degen vor das Land in stetem Siege führt.
Es siehet Piemont in klippigten Gebürgen,
Daß auch kein harter Felß die Teutschen Printzen schreckt.
Ein Herkul kan nicht mehr die Ungeheuer würgen/
Wenn Gades seinem Muth die letzte Grentzen steckt;
Doch gehst du weiter fort. Du weist von keinen Säulen
So dir die Ruhe setzt. Es möcht in alter Zeit
Der alten Teutschen Heer die Alpen übereilen,
Daß sich das freche Rom vor ihren Waffen scheut;
So ist kein Teutscher noch die Alpen übergangen/
Wo sich Italien von Franckreichs Grentzen trennt;
Du kanst als erster Held bey deinen Teutschen prangen,
Den Var und Rohne Strohm in seinem Harnisch kennt.

Armin

Armin der Helden Kern, der alten Ritter Ehre,
Der Teutschen Freyheit Trost, der Welschen harter Zwang,
Trifft mit erhitzter Macht auf Varus stoltze Heere/
Und dräut Augustens Thron den letzten Untergang.
Was jene Helden trieb, ist dir ins Blut gepräget,
Und jener Tapferkeit ermannet deinen Geist;
Was jenen ehemals die strenge Hand gereget/
Ists, was dir jetzo noch die Ehren-Kronen zweist.
Des Wittekindes Muth erhitzet dein Gemüthe,
Der einsten seinen Blitz der Weser sehen ließ,
Es steckt was Sächsisches in Sächsischem Geblüte/
Das schon vor langer Zeit in deine Flammen blieb.
Des grossen Bernhards Ruhm vor welchem Lützen zittert,
Vor dessen Schilden noch das feste Breysach bebt,
Der vor das Vaterland dem Donner gleich gewittert,
Hat in gesippter Krafft, O Wilhelm! dich belebt.
Du kanst, O grosser Printz, die Uppigkeit verachten,
Die sonst mit leichten Garn die grösten Helden fängt;
Du kanst bey strenger Noth in Durst und Hunger schmachten,
Weil sich kein weiches Thun in deine Waffen mengt.
Will schon die Zärtlichkeit in manche Zelte schleichen,
Und läufft die eitle Pracht schon manchem Printzen nach;
So muß die Wollust doch von deiner Thüre weichen,
Du bannst den schnöden Tand aus deinem Schlaff-Gemach.

Es ist ein leichtes Werck die schnelle Regung zwingen/
Wo das Gesetze schreckt und die Gelegenheit
Das Thor verriegelt hat. Doch mit der Wollust ringen,
Wo man nicht Sclaven gleich die Tugend-Regeln scheut,
Ist wahrer Tugend Lob. Dir Wilhelm stehet offen
Was andern die Gefahr genau verschlossen hat.
Doch hat der süsse Pfeil dein Hertze nie getroffen,
Dein Trieb, der himmlisch ist, scheut jede schnöde That,
So weiche Seelen lockt. Wie mancher überwindet
Was die geschickte Kunst sonst vor unzwingbar hält?
Doch wenn der heisse Zorn die harte Seel entzündet,
So wird der muntre Geist den Sclaven gleich gefällt.
Wo Bosheit, List und Trotz das fromme Recht verletzet,
So reitzt der Eifer zwar auch Wilhelms ernsten Muth,
Doch hat sich die Vernunfft der Regung beygesetzet,
Die ohne mürrisch seyn auf stiller Waage ruht.
Printz Wilhelm leget zwar den Feind zu seinen Füssen,
Doch legt er seinen Zorn ihm selbsten auch zu Fuß:
Ob andre sich vor ihm als Knechte bücken müssen,
So schaut, wie sich sein Zorn vor ihm auch bücken muß.
O edler Helden-Preiß! und forscht man nach der Quelle/
Woraus dis grosse Thun den ersten Ursprung nahm;
Bemercket das Gesicht der Wurtzel eigne Stelle,
Woraus der schöne Zweig mit seinen Früchten kam/
So ists die Nüchterkeit. Offt sencken grosse Geister/

Ver-

Verstand, Witz, Muth u. Ernst in weite Gläser ein/
Wird der geliebte Trunck des tapfern Blutes Meister,
So muß der Helden-Muth der Sclaven Diener seyn,
Und kennt sich selbsten nicht; Will andre zwar regieren,
Doch ist der volle Leib den Knechten unterthan;
Und soll man eine That mit klugen Händen führen/
So greifft das düstre Haupt die Sache rückwerts an.
Printz Wilhelms Thaten hat kein solcher Schmutz beflecket,
Ein Printz der Redlichkeit/ der Gott und Tugend ehrt,
Der sein erhabnes Ziel nicht an die Erde stecket,
Flecht das verdammte Thun/so kluge Sinnen stört:
Dis ists, das Wilhelm dich in grosser Fürsten Orden
Gleich als das Sonnen Licht zum Sternen-Reyhen bringt;
Dis ists, wodurch dein Preiß dem Himmel ähnlich worden,
Der mit vermehrten Schein durch Ost und Westen dringt.
Es ehret dich die Welt, und mischet mit der Liebe
Die ungezwungne Furcht; Es siehet dich der Knecht
Als seinen Fürsten an, doch in dem Ehren-Triebe
Legt deine Sanfftmuth ihm ein unverhofftes Recht
Getreuer Freundschafft bey. Dis sind die güldne Schlingen
In welche sich die Welt mit ihrer Freyheit schmiegt;
So läst das niedre Volck die blöden Hertzen zwingen
Wenn sie kein strenges Wort, nur Huld und Gunst besiegt.

Will

Will sich Caligula nichts an die Liebe kehren,
Und glaubet daß sein Thron genug beschützet sey/
Wenn ihn der Unterthan in banger Furcht muß ehren,
Setzt sich ein grimmer Haß schon allen Pflichten bey;
So will ein Titus doch den Scepter fester halten
Wenn ihn das frohe Rom die Lust der Erde nennt.
Trajanus kan sein Reich in sichrer Macht verwalten
Wenn die verbundne Welt ihn als den Besten kennt.
O Wilhelm, deine Gunst dringt in die treue Seelen,
Gleich als ein frischer Thau in dürre Furchen ein/
Du liebst, und wirst geliebt, und wenn sich andre quälen
Daß sie auf ihrem Stuhl nicht können sicher seyn,
So schützt die Liebe dich; Doch nicht nur bey den Kleinen,
So die Ergebenheit zu ihren Pflichten zwingt:
Auch Grosse lassen dir die Gegen-Blicke scheinen,
So bald dein Liebes-Strahl in ihre Hertzen dringt.
Dich liebt dein Sachsen-Land, Jan Wilhelm ist sein Hoffen
Der treuen Wünsche Ziel, der Trost in Ungemach/
Der Ancker, wenn ein Sturm das arme Land betroffen,
Es sieht ihm Thüringen als seinem Ruder nach.
Doch Jammer! dieses Licht fällt in der Asche nieder,
Ein unversehner Schlag reißt unsre Säulen ein,
Ach! Wilhelms Sonne kommt aus ihrer Grufft nicht wieder,
Wir müssen Ihm zu früh die Sterbe-Fackeln weyhn.

Ach

Ach leider! allzu früh muß unsre Ceder sincken,
Auf welcher sich der Bau gemeiner Wohlfahrt stützt;
So will ein rauhes Beil den stärcksten Pfeilern wincken,
Worauf ein treues Land in sichrer Ruhe sitzt!
Es rückt der grosse Printz mit unerschrocknen Füssen,
Mit aufgewecktem Muth an Toulons Mauren an;
Ihm folgt das muntre Volck den nahen Feind zu grüssen,
Der an dem Walle noch die Teutschen trotzen kan.
Printz Wilhelm steht behertzt, die harten Keule schwärmen
Auf seine Trouppen zu; Der Feind läßt seine Macht
Mit ungewohnten Zorn in Dampf und Feuer lärmen/
Bis die Verwegenheit sie aus der Ordnung bracht.
Die Glieder sind verwirrt, die Reyen sind zerstücket,
Da sich der kühne Feind mit in die Rotten mengt:
Die Leute sind bestürtzt, entkräfftet und verrücket,
Daß jeder selbst vor sich auf Flucht u. Rettung denckt.
Doch Wilhelm weichet nicht, scheut weder Schwerd noch Flammen,
Die in vereinter Glut um seinen Scheitel gehn,
Gibt Ordre, treibt das Volck, bringt Glied und Glied zusammen/
Läst sein ermanntes Hertz in neuen Kräfften sehn.
Die Feinde wüten fort, und trotzen mit der Menge,
Die als ein dicker Sturm auf unsern Printzen fällt.
Die Trouppen trennen sich in feurigem Gedränge,
Wo der behertzte Printz gleich starcken Mauren hält.

Ob

Ob Hagel, Blitz und Gluth um unsern Printzen spielen,
Ob ein geschwärtzter Dampf ihm vor die Augen feucht,
Ob tausend Kugeln schon nach seinem Haupte zielen,
Und manch gezückter Stahl im an das Hertze streicht;
So steht er doch getrost: Er lässet seinem Muthe
In voller Freudigkeit den muntern Zügel ab.
Er fällt! (Ein Simson sucht mit seinem eignen Blute,
In seiner Feinde Sturtz ein edles Helden-Grab,)
Er fällt! Ach! Wilhelm fällt! vermaledeyte Wälle,
Bey welchen dieser Fürst als Opffer nieder sinckt!
Vermaledeyter Platz! verworffne Lager-Stelle,
Wo man ein solches Garn vor grosse Helden schlingt!
Verfluchtes Bley, das sich darf an den Scheitel wagen,
Dem unsre Demuth schon die güldnen Kronen beut!
Verfluchtes Bley, so darf in solches Auge schlagen,
Vor dessen Blitzen sich doch jedes Auge scheut!
So fällt der Printz dahin! Wer will den Schluß ergründen
Den nun des Höchsten Zorn auf Teutschlands Gräntzen macht?
Vielleicht ist diß die Frucht von unsern schweren Sünden!
Wer weiß nun, welches Schwerd auf unsre Rache wacht?

So offt ein Pfeiler sinckt, muß auch das Haus zerschüttern,
So offt ein Eckstein bricht, fällt auch das mürbe Dach,
Und will ein starcker Riß den festen Grund zersplittern,
So stürtzt der gantze Bau in Noth und Ungemach.
GOtt reißt die Helden weg; Er hat vielleicht den Waffen
Und ihrem frischen Lauff ein kurtzes Ziel gesetzt.
Ach Toulon kan ja schon in sanffter Ruhe schlaffen',
Seit dem es seinen Fuß in Wilhelms Blut genetzt.
Kaum ist die harte Post die Zelte durchgestrichen,
Als ein gezognes Ach auf allen Zungen schwebt;
Die bange Stimme klagt: Es ist ein Held verblichen,
Der unsrer Teutschen Welt zu Ruhm und Trost gelebt.
Es seufftzt Eugenens Mund, daß ihm sein Aug und Hertze,
Daß ihm sein treuster Held zu früh entfallen sey.
Faßt, sich ein tapfrer Muth schon mitten in dem Schmertze,
So bringt doch der Verlust hier manchen Jammer bey.
Des grossen Josephs Hof läßt seine Klagen hören/
Und nimmt den Trauer-Brief als Unglücks-Boten an;
Die Britten wollen ihn mit ihrem Bey-Leyd ehren,
Es traurt der zwölffte Carl um seinen Jonathan.
Ja Preussens Friederich der sich mit ihm verbunden,
Und ihn als seinen Sohn in voller Gunst erkant,

Klagt,

Klagt, daß nunmehr ein Printz aus unſrer Welt verſchwunden,
Dem Erd und Himmel ſelbſt die Liebe zugewandt.
Das ſchöne Niederland vermeldet den Provintzen,
Daß jetzt ein Edelſtein aus ihrem Ringe fällt,
Seit dem ein harter Fall den Auszug tapfrer Printzen
Durch einen jähen Tod den Leichen beygeſellt.
Jedoch was andre nur mit leiſen Zungen ſprechen/
Beweinet Friedenſtein mit vollem Thränen-Fluß.
Man ſieht die Blitze zwar in fremde Grentzen brechen,
Doch daß der Donner hier die Mauren ſchlagen muß.
Was andrer Muth erregt, bewegt hier das Geblüte/
Was andrer Haut verletzt/ dringt hier zum Hertzen ein.
Zwey Brüder gleicher Treu, von gleicher Art und Güte,
Die wollen durch den Tod nicht gern getrennet ſeyn.
Es ſeufftzet Friederich/ daß ihm ein Schild entfallen,
Der ſein getreues Land und liebſtes Volck bedeckt.
Man hört das Angſt-Geſchrey durch die Palläſte fallen,
Das zu gemeiner Noth die Unterthanen ſchreckt.
Betrübtes Sachſen-Land! Wer will den Riß ergäntzen?
Iſt dann kein Balſam da/ ſo deine Wunden heilt?
Das Unglück drohet dir auf den bedrängten Grentzen/
Dir wird ein volles Maaß der Thränen zugetheilt.
Du klageſt/ und wer will die bittre Klagen ſchmähen?
Dir gehn zu deiner Noth nur Unglücks-Sternen auf.
Dir will ein rauher Sturm in das Geſichte wehen/
Und kein geſtärckter Schutz hemmt ſolcher Winde Lauff.

Zwar iſt des Helden Ruhm im minſten nicht geſtorben,
Weil ihn die Ewigkeit in ihre Säulen gräbt.
Er hat durch ſeine Fauſt das groſſe Lob erworben/
Das in verjüngter Krafft durch alle Zeiten lebt.
So lang die Mittel-See bey Toulons Hafen ſtrandet,
Und ihr gehäufftes Saltz an jene Küſte trägt,
So lang ein müdes Schiff an jenen Ufern landet,
So lang die wilde Fluth an jene Mauren ſchlägt;
So lange wird die Welt den Sachſen-Printzen kennen,
Der ſeinen Helden-Geiſt dort ſeinem Himmel gab;
So lange wird der Glantz von ſeinen Thaten brennen;
Das Oel fällt nimmermehr von ſolchen Lampen ab.
Printz Wilhelms Name lebt. Doch bringt das Angedencken
Uns nur ein gröſſer Bild des groſſen Jammers bey;
Glaubt, daß, je mehr wir nur auf ihn die Augen lencken,
Uns dieſes Helden Fall auch mehr empfindlich ſey.
Printz Wilhelm iſt dahin. Wir ſehen nur die Glieder,
Die uns ein fernes Land als Uberreſt geſchickt;
Und dieſe sencken wir zu ihrer Ruhe nieder;
So wird uns aller Troſt in einem Nu entrückt!
Ich miſche meine Noth in die gemeine Thränen/
Du warſt, Durchlauchter Printz, mein lichter Norden-Pol;
Nach dieſem muſt ich mich gleich als magnetiſch ſehnen,
Der Schein von deiner Gunſt ſah auf mein gantzes Wohl.
Dein Leben ſchaffte mir ein recht vergnügtes Leben/
Jetzt hat dein Tod mich faſt den Todten zugepaart.
Ich kan (doch bin ich nichts) ein wahres Zeugnis geben,
Dein Tugend-Wandel war von rechter Fürſten-Art.

Ins

Indeſſen da du mich ſonſt öffters angehöret/
So hörſt du nun nicht mehr was dir ein Diener klagt.
Wenn dich ein ſchlechter Reim mit eiteln Thränen ehret/
Haſt du der Nichtigkeit vergebnen Tand entſagt.
Printz Wilhelm ſieht nicht mehr in dieſe Welt zurücke,
Wo uns die trübe Noth in ihre Circkel ſchleußt:
Ihm giebt die Ewigkeit erfreute Seegens-Blicke,
Wo ihn ein Engliſch Heer auf Edens Felder weißt.
Er hat vor GOttes Ruhm und vor das Land geſtritten,
Jetzt trägt er im Triumph den Sieges-Krantz davon:
Er hat, wie Fürſten ziemt, auch vor das Land gelitten,
Jetzt giebt der Lebens-Fürſt ihm ſeinen Fürſten Lohn.
Du aber, groſſer GOtt, nach deſſen Wort und Wincken
Der Erden weiter Kreiß in ſtillen Regeln geht,
Du ſchaffeſt, daß wir jetzt aus Jaüer-Bächen trincken,
Du machſt, daß unſer Land in tieffen Sorgen ſteht.
Du ſchlägſt uns, groſſer GOTT, wir ehren deine Schläge,
Und küſſen deine Hand, ſo uns die Ruthe zeigt.
Es gehet deine Macht durch unverhoffte Wege,
Die uns in unſrer Schuld den harten Rücken beugt.
Ach! wo die Liebe noch dein treues Hertze rühret,
So heile dieſen Schlag! Hilff daß nach dieſer Nacht,
Weil deine Majeſtät den Vater-Titul führet.
Ein froher Morgenſtern auf unſern Friedrich lacht.

II.
Bey Beerdigung Herr M. Johann Friedrich Schröders.

Gottfried Olearius P. P.

An den Wohlseeligen:

Du hast schon absolvirt, und fängst nun erst an,
Selbst deine Meisterschafft muß dich zum Schüler machen
Doch was kein Sterblicher allhier begreiffen kan,
Was keine Müh' erreicht, kein Sorgen, Fleiß und Wachen,
Schaut dein erleuchter Geist beym ersten Antritt schon,
Und du verstehest mehr als die dich hier gelehret,
Denn deine Schule wird der Glantz von Gottes Thron,
O seelig, dessen Stand sich dergestalt verkehret!

III.
Auf eben Denselben.

D. Gottfried Christian Götze.

Die Welt ist wie ein Meer, das Schiff ist unser Leben,
Die Zeit der Steuer-Mann, die Hoffnung ist der Nord;

Das

Das Glück ist unser Wind mit Neides-Dunst umgeben;
Der Mensch ist Ruder-Knecht, der Tod ist dessen Port.
Wem eckelt nun wohl nicht für solchen Unglücks-Wellen?
Der Seelge wehl't sich auch vielmehr die Himmels-Bahn,
Nach dieser weiß er recht den See-Compaß zu stellen/
Sein Geist geht von uns weg, und steiget Wolcken an.
Wohl Ihm, Er hat es gut! Sein Lob wird nicht verschwinden,
Ihn mahlt die Ewigkeit uns stets im Ruhme vor/
Er konte seinen Tod mit Freuden überwinden;
Drum sitzt Er nun vergnügt in jenem Sternen-Chor.

IV.

Auf ein Begräbniß am Oster-Fest.

UNser starcke Siegs-Fürst lebt: Er ist herrlich auferstanden.
Hölle, wo ist dein Triumph? Tod, dein Stachel wird zu Schanden.
Die mit JEsu geistlich sterben und im Glauben auferstehn,
Können nun das Fest gesegnet mit erneutem Geist begehn.

Doch hier daurt die Leydens-Zeit. Unſer Haupt iſt durchgebrochen:
Uns die Glieder ängſten noch tauſend ſchwere Marter-Wochen.
Drum wohl Dir, verklärter Thyrſis: Fall und ſtirb nur vor der Welt.
Gnug, du ſiegſt und lebſt im Himmel, wo man ewig Oſtern hält.

V.

Auf den berühmten Medicum, Herrn D. Chriſtian Johann Langen.

D. Gottfried Chriſtian Göze.

NU ſolteſt, Seeligſter, weit länger bey uns bleiben,
Dein grundgelehrtes Haupt war Neſtors-Jahre werth,
Des theuren Stammes Krafft ſolt auch in dir bekleiben,
Wie mancher hätte nicht von dir noch Rath begehrt?
Allein du ſtirbſt und willſt dich dieſer Welt entfernen,
Wo der vergällte Neid der Tugend-Glantz erſtickt,
Wo Dienſte ſonder Danck, wo Schalen ſonder Kernen,
Wo man die Redlichkeit mit Schmeicheley berückt.
Dein Himmels-reiner Geiſt entweichet allen Schmertzen,
Wir ſchweben in der Noth, du biſt davon befreyt,
Wir taumeln in der Nacht, dir leuchten tauſend Kertzen,
Uns drückt ein Centner-Joch, dich krönt die Ewigkeit.

III.

III.

Vermischte Gedichte.

I.

Abschieds-Gedancken / als ein Candidatus Theologiæ Anno 1717. von der Universität Halle in sein Vaterland nach Liefland zurück reisete.

J. J. R.

WAs seh ich, werther Freund, wird doch noch Ernst daraus?
Will deine Reise nun nicht längern Aufschub leyden?
Kehrst Du die Segel jetzt nach deines Vaters Haus?
Und geht es in der That an ein betrübtes Scheiden?
Ach leyder! freylich ja! der Vorsatz ist gemacht,
Die Sachen sind bereits aus Halle weggebracht:
Und wenn man wird nach Dir in wenig Stunden fragen,
Wird Dich die schnelle Post aus unsern Augen tragen.

Ach, Hochgeehrter Freund, ist denn der strenge Schluß,
Der uns so schmertzlich fällt, nicht mehr zu hintertreiben?
Bedencke, wie das Hertz der Freunde bluten muß,
Wie sie den Scheide-Brief mit Thränen unterschreiben!
Ists müglich, werther Freund, daß Du den Ort verläst,

Wo

Wo Du empfunden hast des Himmels Gnaden-
West;
Wo GOtt Dein Hertz zuerst durch seinen Pfeil verletzet,
Und in den seelgen Brand, darin es glüht, gesetzet?

Heist nicht ein solcher Ort mit Recht ein Vaterland,
Wo GOttes theurer Geist durchs Wort uns neu ge-
bohren?
Wo er das eitle Hertz dem Himmel zugewandt,
Und unsern Fuß gelenkt nach Salems Perlen-Thoren?
Wie kanst Du einem Ort, der Dich also gezeugt,
Der Dich an seiner Brust mit süsser Milch gesäugt,
Durch Deinen Abschied doch nunmehr den Rücken
kehren,
Und noch ein ander Reich als Vaterland verehren?

Der Ort, von dem Du gehst, der ist an Schätzen
reich,
Dergleichen man so nicht in andern Ländern findet.
Die Nahrung ist allhier dem süsten Manna gleich:
Der Tranck löscht hier den Durst, den er zugleich
entzündet.
Da Dir Dein Liefland nur des Vaters Asche zeigt,
So waren Dir allhier viel Väter wohlgeneigt.
An Deiner Brüder statt hast du hier Brüder funden,
Die durch ein höher Band, als durch Geblüt, verbunden.

Reicht dieses alles nicht, den Schluß zu ändern, hin,
So stelle dir den Weg, der Hall und Reval scheidet,
Und

Und die Beſchwerlichkeit vor den beſtürtzten Sinn:
Betrachte, was der Leib auf langen Reiſen leydet.
Ein ungetreues Meer, wo hier ein Caper wacht/
Dort eine Sand-Banck Dir den Weg gefährlich macht,
Biſt du auf einem Schif gemeint zu übergehen/
Von welchem Tod und Meer in gleicher Weite ſtehen.

Was dencket dein Gemüth, mein werther Freund, hierbey?
Es fängt, ich merck es wohl, ein wenig an zu wancken.
Doch macheſt du dich bald von dieſer Regung frey,
Und jagſt die Furcht hinaus durch höhere Gedancken.
Was ſoll ich / ſprichſt Du / thun? mein Werckzeug iſt nun fort:
Die Bücher ſind bereits an einen andern Ort.
Die Nadel des Gemuths ſteht unverrückt auf Norden:
Nun bleibt es wohl bey dem / was ſchon beſchloſſen worden.

Es fällt mich freylich auch ein linder Schauer an;
Es wird mir heimlich ſchwer den theuren Ort zu laſſen/
Der Himmel hat mir da viel tauſend Guts gethan:
Mein Hirte führte mich daſelbſt auf rechter Straſſen.
Von denen wegzugehn iſt allerdings betrübt/
Die mich als Väter theils/ als Brüder theils geliebt.
Doch muß ich mich hierbey in GOttes Willen ſencken/
Da deſſen Augen uns mit weiſer Sorgfalt lencken.

Ich

Ich weiß/ daß Seine Hand dabey beſchäfftigt iſt/
Und daß ſein kluger Rath auch meine Wege richtet.
Es iſt Sein Hertz mit Huld; Sein Arm mit Krafft
geräſt/
Drum bin ich ſeinem Zug zu folgen ſtets verpflichtet.
Hat Er nicht zugeſagt/ uns mächtig beyzuſtehn/
Wenn wir durch Gluth und Fluth/ durch Sturm
und Wellen gehn?
Ich will mir Seinen Geiſt zum Führer ausbitten/
Und dann in Seinen Schoos mein Hertz und Sorgen
ſchütten.

Iſt dieſes/ werther Freund, Dein feſter Glaubens-
Grund,
Und biſt Du überzeugt von GOttes guten Willen;
So gratulir ich Dir mit Feder, Hertz und Mund/
Und hoffe, daß der HErr wird Seinen Rath erfüllen.
Wer Seiner weiſen Hand den Zügel anvertraut,
Erfährt, was man für Luſt an Seiner Hülfe ſchaut:
Und wer ſich läſt von Ihm die wahren Wege weiſen,
Kan Ihn an deren Ziel mit frohen Lippen preiſen.

Diß richtet mein Gemüth bey ſeinem Schmertzen
auf/
Da ſo ein lieber Freund von meiner Seite ziehet.
Diß machet einen Damm vor meines Kummers
Lauff/
Weil das/ was mich betrübt/ nach GOttes Winck ge-
ſchiehet.

Die

Die Wunde, die das Hertz bey solchen Scheiden fühlt,
Kommt von demselben Arm, der wieder heilt und kühlt.
Wer solte nicht vergnügt den besten Freund verliehren,
Wenn ihn der Höchste will mit eigner Hand entführen!

Nun so geschehe denn des HErren weiser Schluß!
Der uns zusammen führt, darf uns auch wieder trennen.
Ich, der ich Deiner nun, mein Freund, entbähren muß,
Werd auch in Zukunfft nie an Dich gedencken können,
Da sich nicht auch zugleich in dem Gedächtniß regt
Die Liebe, die Du stets zu Deinem Freund gehegt,
Und die Du nicht allein mit Worten angepriesen;
Nein, sondern in der That mit Hertz und Hand erwiesen.

Wenn die Bescheidenheit, die Deine Gaben ziert,
Und Schmeicheleyen haßt, mir nicht die Feder hielte,
So würde dieser Punct hier weiter ausgeführt,
Ich sagte, was ich wüst', und schriebe, was ich fühlte.
Ich füllt' ein ganzes Blat mit solchen Proben an,
Dadurch sich Deine Huld in Wohlthun kund gethan:
Allein ich will Dich nicht durch Lesung solcher Sachen,
Mein Hochgeehrter Freund, zuletzt noch schamroth machen.

Mein Geist erhebet sich zum Quell der Gütigkeit,
Und legt daselbst den Danck für alles Gute nieder,
Womit Gott mich durch Dich, als den Canal, erfreut.

Ihn

Ihn bet ich rühmend an, Ihm ſing ich Lobes-Lieder.
Ich weiß, du ſtimmeſt ſelbſt voll Andacht mit mir ein:
Dein treues Echo ſpricht: GOtt ſey der Ruhm allein!
Wohlan, ſo ſoll es denn bey dieſem Schluſſe bleiben:
Diß ſoll die Feder hier zum Denckmahl niederſchreiben.

Den Reſt von meiner Pflicht, die ich dir ſchuldig bin,
Will ich vor dieſes mahl in einen Wunſch verfaſſen:
Der Höchſte ſetze Dich zu einem Zeichen hin,
Wie er die ſegnen kan, die ſich auf ihn verlaſſen.
Sein Bogen brauche Dich als einen reinen Pfeil.
Zu ſeines Namens Ruhm und vieler Seelen Heyl.
Er laſſe Dich Dein Pfund auf reichen Wucher legen,
Daß Chriſti Grentzen ſich durch Dich erweitern mögen.

Zeuch hin! Immanuel wird dein Gefährte ſeyn:
Sein Engel wird dich ſtets auf treuen Händen tragen.
Wer will doch, ſchlieſſen Dich die Mahanaim ein,
Sich wohl an deinen Leib, wer an die Seele wagen?
Geht der mit Dir zu Schiff, der Wind und Meer bezwingt,
So ſey der Welle Trotz, die Dich und Ihn verſchlingt!
Wo Einer von Euch bleibt, muß auch der Andre bleiben.
Drum friſch und unverzagt! der HErr hilfft, wenn wir gläuben.

II.

Lob des Land-Lebens und der Vergnüglichkeit aus dem zehnden Briefe des ersten Buchs Horatii übersetzt von

D. J. C. Franck.

An Fuscum Aristium.

MEin Fusce, dem die Stadt nur kan Vergnügung geben,
Dich grüßt dein treuer Freund, der auf dem Land sein Leben
Zu schliessen eifrig sucht hierinnen stimm ich nur
Mit dir nicht überein, sonst folg ich deiner Spur.

Du weist, wir leben recht, als wenn wir Brüder wären.
Es kan mich nichts so sehr, als was dich drückt, beschweren.
Du liebst, was mir gefällt. Es rühmt, wer beyde kennt/
Die alte Treu an uns. Nur eins ist, das uns trennt.

Du hältst dein altes Nest, die Stadt ist dein Ergötzen.
Ich wünsche meinen Fuß sonst nirgends hin zu setzen/
Als

Als wo ein frischer Bach die Wiesen fruchtbar macht,
Wo Moß die Klippen deckt, wo Wald und Acker lacht.
Was fragst du viel, mein Freund? Ich lebe, wie die Fürsten,
Seit dem ich aufgehört nach Uberfluß zu dürsten,
Der euch und allem Volck in eurer Stadt so werth.
Wie eines Priesters Knecht kein Opffer-Fett begehrt,
Wenn er zu viel verzehrt; so pfleg ich vor die Kuchen,
Die ihr mit Honig füllt, gemeines Brod zu suchen.
Ja wo man der Natur mit Recht gehorchen muß,
Und ohne Grund nicht baut, mach ich getrost den Schluß;
Kein Ort sey auf der Welt, der dem beglückten Felde
Die Wage halten kan. Des strengen Winters Kälte
Wird nirgends mehr gedämpfft. Wo haucht ein kühler Wind
Uns sonst so lieblich an, wenn sich die Lufft entzündt,
Indem die Sonne sich auf ihrem güldnen Wagen
Im Löwen spühren läßt, und in den Hundes-Tagen
Die Erde halb verdorrt? Wo ist ein Ort, da man
Von bangen Sorgen frey so ruhig schlaffen kan?
Reucht oder glänzt das Kraut nicht besser, als die Steine,
Die Lybien euch schenckt? Ist wohl die Fluth so reine,
Die in der Städte Zwang durch enge Röhren dringt,
Als die ein offner Bach mit sanfften Rauschen bringt;
Ihr selbst laßt manchen Wald in bunte Seulen setzen,
Und pfleget das Gebäu vor andern werth zu schätzen,

Das euch das freye Feld am weitsten sehen läßt.
Merckt denn, daß die Natur den Ausspruch aus euch preßt,
Die immer wieder kömmt, wie sehr man sie bekrieget/
Und unvermerckt zuletzt den falschen Wahn besieget.
Wer nicht ächt Carmesin von dem, das Kunst und Fleiß
Der Färber nachgemacht, zu unterscheiden weiß/
Hat so viel Schaden nicht/ als wer die Weisheit fliehet,
Und zwischen wahr und falsch den Unterschied nicht siehet.
Wem das geneigte Glück den schwachen Sinn bethört/
Dem wird das Hertz gerührt/ wenn sich sein Rad verkehrt.
Wilst du vergänglich Gut so sehr zu Hertzen fassen?
Was hilffts? Du must es einst auch wieder Willen lassen.
Bleib klein. Der Grossen Glück ist nur ein falscher Schein.
In armen Hütten kan ein besser Leben seyn.
Es fieng der starcke Hirsch einst an das Pferd zu neyden/
Er stieß und ließ es nicht, wie vormahls, mit sich weyden.
Diß sucht' als es umsonst viel Widerstand gethan,
Des Menschen Schutz/ und nahm Gebiß und Zügel an.
Hierauf blieb ihm der Sieg, es aber in den Stricken
Der Zaum an seinem Hals, der Reuter auf dem Rücken.

So gehts auch, wenn man ſich zur Armuth nicht bequehmt.
Die Freyheit wird verſchertzt, die alles Gold beſchämt.
Denn wer nicht tüchtig iſt klein Gut wohl anzuwenden,
Bleibt, als ein böſſer Knecht in ſcharffer Herren Händen.
Iſt dir dein Gut zu groß, iſt dir dein Gut zu ſchlecht;
So geht's, als wären dir die Schuhe nicht gerecht.
Bey allzu weiten wird kein Schritt gewiß geſetzet,
Durch enge wird der Fuß gedrücket und verletzet.
Drum lebe, mein Anit, mit deinem Glück vergnügt,
Und ſtraffe mich getroſt, dafern ſichs künfftig fügt,
Daß mein verkehrter Fleiß mehr, als die Nothdurfft heiſſet,
Von ungewiſſem Gut begierig zu ſich reiſſet.
Dem einen dient das Geld, den andern nimmt es ein:
Doch ſolt' es unſer Knecht, nicht unſer Herrſcher ſeyn.
Diß ſchrieb ich dir, mein Freund, nah bey den alten Mauren,
Wo man Vacunen ehrt. Die Müh kan mich nicht dauren,
Weil ich dabey die Zeit ſonſt höchſt vergnügt verbracht,
Nur daß dein Beyſeyn mich nicht völlig glücklich macht.

III.

Theophili Pomerani Gedancken bey Betrachtung der aufgehenden Sonne.

DU Auge dieser Welt! du Kugel reiner Gluth!
Du heller Lichtes-Ball! du Spiegel güld'ner Strahlen!
Du grosses Feuer-Meer, erfreuest Hertz und Muth,
So bald dein Wunder-Glantz will unſ're Grentzen mahlen.
So sprach Theophilus für Freuden fast entzückt,
Als einst der Sonnen-Rad den Horizont bestiegen,
Es wurde Geist und Leib dem Gram und Schlaf entrückt,
Sie schienen, Adlern gleich, der Sonnen zuzufliegen.
Wie lieblich ist dein Glantz? wie fruchtbahr ist dein Schein?
So fuhr er ferner fort, O! mehr als güldne Sonne!
Es dringt dein reiner Strahl in Wald und Thäler ein,
Erfreuet Feld und Au, giebt Thier und Menschen Wonne.
Das blinde Heydenthum, dem GOttes Leuchte fehl't,
Hat sich in Titans Pracht nur allzusehr verliebet,
Indem es das Geschöpf zu denen Göttern zehlt,
Und einer Creatur des Schöpfers Ehre giebet.

Wer

Wer aber wundert ſich/ wenn dieſes Wunder-Licht
Das arm verblendte Volck in ſeinem Wahn berhöret?
Da man zu unſrer Zeit, O ſchreckliches Gericht!
Bey einem gröſſern Schein geringre Götzen ehret.
Hier ſchwieg Theophilus, doch fieng er wieder an
Nach tief geholtem Ach! ſich alſo auszudrücken:
Ach! da uns das Geſchöpf ſo ſehr erfreuen kan,
Wie ſoll uns nicht der Glantz des Schöpfers erſt erquicken?
Du Licht der Ewigkeit! wer deine Schönheit kenn't/
Der kan mit leichter Müh die Eitelkeit beſiegen;
Dieweil dein reiner Strahl die dunckeln Wolcken trenn't/
Die Finſterniß vertreibt/ darin die Menſchen liegen.
Hier hemmte ſich zuletzt der Zungen leichtes Band,
Denn alle Worte ſind zu wenig zu erklähren/
Was reine Seelen ſehn/ die von der Erden Tand
Und Nacht der Sünden ſich zur Gnaden-Sonne kehren.

IV.

Eine Hinderung an der Menſchen Bekehrung.

T. P.

DU fragſt: wie geht es zu daß wenig gläubig ſind/
Daß bey ſo hellem Licht der gröſte Hauſſe blind,
Daß gantz unmöglich ſcheint durch Predigen und Lehren
Die Widerſpenſtigen zu Chriſto zu bekehren?
Weil vieler Lehrer Thun den Worten widerſpricht,
So dencket jederman: ſie glaubens ſelber nicht.

V.

Als in einer gewissen Stadt die Rede gegangen der jüngste Tag solte kommen.

C. G. R.

Sonnet.

Erschüttre! beb! erschrick! du sichrer Kreiß der Welt!
Entgeistert euch, die Ihr den Fürsten Tyrus gleichet.
Du Saame Chorazims, dem Sodoms Bosheit weichet;
Du aus Gomorrens Pfuhl! schau Erd und Himmel fällt:
Schau, wie jetzt über dich verdiente Straffe hält,
Wenn dich ein Schrecken-End im Sünden-Schlaff erschleichet:
Wie der, des Wunder-Krafft weit über alles reichet/
Nach ungerechter That gerechten Lohn bestellt!

Erstarre Felsen-Hertz! Doch nein erstarre nicht.
Dein Schöpfer gönnet dir noch längern Raum zur Busse.
Die suchtEr, wenn man dir diß Schrecken zugericht.
Drum fall Ihm heute noch mit strenger Reu zu Fusse/
Und dencke: Stellt sich heut der jüngste Tag nicht ein/
Soll's doch der jüngste Tag von meinen Sünden seyn.

VI.

Grabſchrifft der ſeel. Frau D. Platzin.

DJe theure Platzin muß in dieſer Grufft verderben,
Eh ſie geſtorben iſt. Weil Tugend, Frömmigkeit,
Verſtand und edler Stamm, Tod, Untergang und Zeit
Mit ſtoltzen Füſſen tritt, ſo kan ſie nimmer ſterben.

VII.

Klage- und Troſt-Gedancken / in Unglück.

M. J. M. Wagner.

1.

HAlt ein du grimmes Ungelücke,
Ihr ſchwangern Wolcken theilet euch,
Verwandele eure Donner Blicke,
Und ſchonet mit dem letzten Streich.

2.

Ich liege wie ein Baum darnieder,
Der nur noch an der Wurtzel klebt,
Ertheile mir die Kräffte wieder,
Daß ſich ſein Stamm, wie vor/ erhebt.

3.

Du haſt mich manche Zeit gequälet,
Und in die bleichſte Angſt gebracht,
Mein Geiſt war öffters wie entſeelet,
Wenn Er dem Schickſaal nach gedacht.

4.

Wie Blumen an den trocknen Steinen
Nicht in beliebtem Wachsthum stehn;
So will auch nach so vielem Weinen
Mein Matter Leib zu Grabe gehn.

5.

Ich fühle noch die Donnerschläge,
Und die daher entstandne Pein,
Das Blut, so noch in Adern rege,
Will ferner unbeweglich seyn.

6.

Das wilde Meer kan nicht so toben,
Und bringt auch nicht so viel Gefahr,
Als mir, da sich dein Grimm erhoben,
Die freche Wuth erschrecklich war.

7.

Dort legen sich die tollen Wellen;
Nur du gehst keinen Stillstand ein,
Was machts? wo immer bittre Quellen,
Da muß auch bitter Wasser seyn.

8.

Drum Himmel lasse dich erbitten,
Und gönne mir dein Sonnen Licht,
Du kanst mit Seegen überschütten,
Wenn mir dein Wincken Fiat spricht.

9.

Du kanst dem Ungelücke wehren,
Die starcke Hand ist nie verkürtzt;
Du wirst das tiefe Seufzen hören,
Wenn mein Gebet die Thränen würtzt.

10.

So will ich mich auf dich verlaſſen
Beſchlieſſe mir was dir gefält,
Und wilſt du mich ſchon länger haſſen,
So iſts zum Beſten angeſtellt.

VIII.

Abſchieds-Gedancken / als ein guter Freund von Wittenberg nach Rendsburg zurück reiſete.

P. P.

WAs zeigt ſich an den Muſen-Söhnen
Nicht vor ein groſſer Unterſcheid?
Ein jeder will der Pallas fröhnen,
Und ſchämt ſich doch der Dienſtbarkeit.
Es heiſt zwar: Sie ſtudiren alle,
Allein, GOtt weiß, wie, wenn, und wo?
Sie ringen ſelbſt nach eignem Falle.
Warum? Es iſt die Mode ſo.

Renantes macht ein groß Gepränge,
Wie er ſo wohl beleſen ſey/
Er prahlt mit ſeiner Bücher Menge,
Erzehlt/ und rühmt/ und leugt darbey:
Neolicos denckt an Romänen,
Darüber ſchwitzt er Tag und Nacht,
Bis ihm daraus ein geiles Sehnen
Die heiſſen Geiſter läſtern macht.

Amando legt der Mutter Heller
An Evens schöne Tochter an;
Kriecht mit den Lastern in den Keller;
Verbirgt, was er nicht bergen kan:
Er stinckt, nach theuren Specereyen,
Und überladet den Geruch;
Läßt sich durch Bisam Staub beschneyen,
Und wehlt vier Wochen um ein Tuch.

Erblickt er nur ein Frauen-Zimmer,
So brennt sein Hertze lichter-loh;
Er schielt, er spitzt und bückt sich immer,
Und macht sich mit dem Schatten froh:
Vannin bewirthet gar die Sünden,
Zieht zu der Völlerey ins Haus,
Läßt sich, mit Narren-Seilen, binden,
Und jagt so Ehr als Scham hinaus.

Ein Thraso schleifft stets an dem Degen,
Der seinen Cörper überwiegt,
Ein Wort kan ihm die Gall erregen,
Die von der Liebe Nahrung kriegt.
Er setzt sein Leben auf die Spitze
(Die Zung ist hier nur zu verstehn)
Von seinem blinden Drohungs-Blitze,
Soll alle Welt zu trümmern gehn.

Florin kömmt niemahls in den Tempel,
Es wäre denn nur pour plaisir,
Und wenn er weiß, daß sein Exempel
Ein schönes Kind zugleich mit zieh:

Er

Er guckt, mit zitternden Gebährden/
Wenn Florchen ſich das Halstuch ſteifft,
Und wünſchet ſich zur Hand zu werden/
Mit der ſie nach dem Buſen greifft.

Dem andern muß ſein Fern-Glaß dienen,
Das jenſeits ziehlt, und diſſeits blickt,
Wenn er auf Florens art'ge Minen,
Faſt par bricol, das Auge ſchickt:
Wenn nun die andern Leute dencken/
Der nimmt den Pfarrern fleißig wahr,
So zehlt er, mit dergleichen Räncken,
Der ſaubern Liebſte göldnes Haar.

Phylemon hat ſich alle Zähne
Vorlängſt am Pfeiffen abgenützt,
Die Haut iſt wie das Fell der Schwäne;
Dieweil er ſtets im Dampfe ſitzt:
Der Umfang ſeiner Atmoſphære,
Die ihn mit Tobacks-Rauch umzieht,
Beſtätigt, ohne daß ich ſchwere,
Daß man ihn eher riecht, als ſieht.

Geht man bey Nacht-Zeit auf den Gaſſen/
So ſchreyt der Guckuck überall,
Dort muß ſich einer führen laſſen,
Hier ſchwärmet ein verliebter Schall:
Der Brühan kräht mit heller Stimme,
Das Eulenburger heult und weiſt,
Das mancher auf dem Pflaſter ſchwimme,
Wenn ſich der Magen übergeuſt.

Dis alles sind die schönen Sitten,
Die mancher Pallas-Schüler hat;
Indessen wird das Geld beschnitten,
Die Zeit vergeht, der Leib wird matt,
Und soll man denn nach Hause kehren,
Spührt man den Schaden/ doch zu spät.
Und erndtet keine Glückes-Aehren;
Weil man nur Faulheit ausgesät.

Mein Freund/ wer Dich zum Muster setzet,
Der merckt ein besser Gegentheil,
Denn Phœbus, der Dich theuer schätzet/
Beuth Dir sein gantzes Hertze feil.
Du hast die Blumen Edler Jugend
Durch keine Thorheit abgeflückt;
Drum wirst Du mit der Frucht der Tugend
Den Deinen wieder heimgeschickt.

Das Elb-Athen rühmt einen Lehrer,
Den unser Vater-Land gezeugt,
Und Dessen Ruhm/ durch seine Hörer,
Dem Himmel täglich näher steigt:
Der Mann hat Deinen Fleiß gebessert,
Und, durch den Regen seiner Treu,
Den Garten Deiner Brust gewässert,
Daß er an Klugheit fruchtbar sey.

Du bist ein Schiff, mit reichen Waaren,
Leer kamst Du nicht, voll ziehst du weg.
GOtt lasse Dich nur sicher fahren,
Und zeige Dir den rechten Zweck.

Nimm auch die Seegel von dem Glücke/
Den Maſt von der Beſtändigkeit,
Den Leitſtern von des Himmels Blicke/
Bis Dir der Ruhm den Port verleiht.

IX.

Als Roſetten/ nach einer ſchlaff-loſen Nacht/ das Eſſen zuwieder war.

Liebenthal.

WJe daß Roſette doch ſo greulich eckel thut?
Das Eſſen ſchmeckt ja ſonſt, nach aller Arbeit, gut.

X.

Auf eine betagte Verliebte.

Liebenthal.

NUn iſt Antiqua gar zum alten Eiſen kommen:
Die Stirne runtzelt ſich, die Augen Luſt verfällt,
Es hat die Gelbeſucht die Wangen eingenommen,
Durch Schimmel wird ihr Haar gepudert vorgeſtellt.
Dem Halſe läſt es faſt, wie denen alten Weiden,
Von auſſen ſieht die Bruſt als ein verfallner Schacht,
Man kan auch durch das Kleid die Rippen unterſcheiden,
Und gleichwohl iſt ſie noch auf einen Mann bedacht.
Da krieg ich ſelber Luſt mein Hertze hin zu ſchencken,
Die Andacht hat in mir den keuſchen Trieb erregt:
So werd ich auch des Nachts an meinen Tod gedencken,
Wenn ſich des Todes Bild an meine Seite legt.

XI.
Auf eine Scheinheilige.

Liebenthal.

Celinde will gut Evangelisch seyn;
Sie scheint auch wohl, dem Glauben nach, sehr rein:
Nur eines ist, was mir verdächtig fällt,
Daß sie so viel von guten Wercken hält.

XII.
Auf einen/welcher eine vortreffliche Bibliothec erbete/ aber dieselbe/ aus Mangel der Erudition, nicht wohl zu brauchen wuste.

Liebenthal.

Mit Büchern bist du wohl, sie schlecht mit dir/ bedacht:
Weil dir der sie besaß nicht auch den Kopf vermacht.

XIII.
Auf einen/ der seine Bücher in lauter schönen Bänden hatte; aber dabey nichts studirte.

Liebenthal.

Es nimmt Simplicius kein Buch in seine Hände,
Und dis mit vorbedacht: Er schont die schönen Bände.

XIV.

XIV.

Uberſetzung aus Ouveni Lateiniſchem.

Liebenthal.

ES iſt dis Buch ein Bild der Welt:
Die Verſe ſind den Menſchen gleich;
Von beyden wird der Schluß geſtellt:
An Guten arm. an böſen reich.

XV.

Eben dergleichen.

Liebenthal.

WIrſt du, Leſer, was du ſieheſt alles tadeln / oder preiſen/
Wird uns dieſes deine Thorheit, jenes deine Mißgunſt, weiſen.

XVI.

Eben dergleichen.

Liebenthal.

JEde brennt, als wie das Feuer! trifft diß alte Sprichwort ein,
Ey ſo dünckt mich deine Liebe gar der kalte Brand zu ſeyn.

XVII.

Eben dergleichen.

Liebenthal.

MAn wünſchet uns den längſten Lebens-Lauff/
Und keiner ſagt von unſrer Todes-Stunde:

Man

Man reiſſet uns den alten Schaden auf,
Und keiner legt ein Pflaſter auf die Wunde.

XVIII.

Aus eben demſelbigen an die Phyllis.

Liebenthal.

Du giebſt mir keinen Kuß, doch nimmſt du meinen an:
Du denckſt die ſtille hätte, die hat es auch gethan.

XIX.

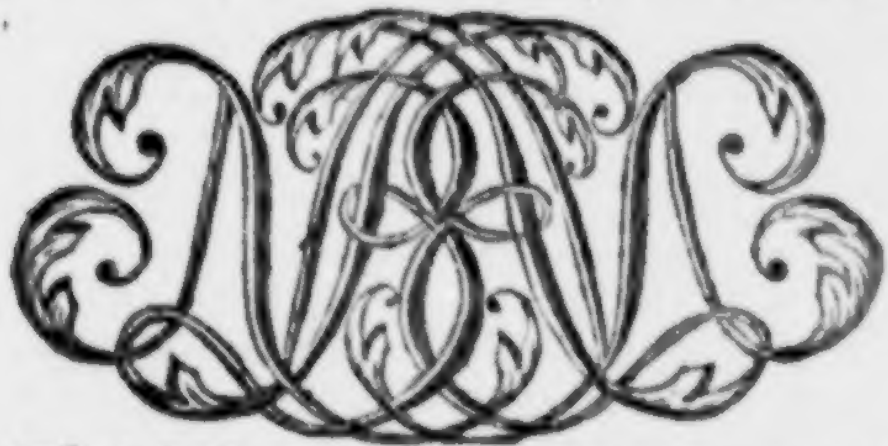
Eben dergleichen auf die Frage: Was iſt der Tod?

Liebenthal.

Wilſt ich darauf Beſcheid zu geben,
So müſt ich ſchon geſtorben ſeyn:
Drum hohle nur, nach meinem Leben,
Bey mir, im Grabe, Nachricht ein!

):(

Auserlesene
und
theils noch nie gedruckte
Gedichte
unterschiedener
Berühmten und geschickten Männer



Mit Königl. Preuſſ. allergnädigſten Privilegio.

Fünftes Stück.

HALLE im Magdeburgiſchen. 1718.
In Verlegung der Neuen Buchhandlung.
auch bey derſelben in den Meſſen zu Franckfurth unter dem Mehliſchen
und zu Leipzig unter dem Schambergiſchen Hauſe
zu finden.

I.

Lob=
und
Glückwünschungs=
Gedichte.

I.

Cantata, als auf Ihro Hochf. Durchl. zu Sachſen Gotha Geburts-Tag den 8. Aug. 1716. Hr. Friederich Wilhelm Freyherr von Hertzberg einen Teutſchen Panegyricum zu Jena in der Collegen Kirche hielt/ verfertiget von Ephraim Gerhard. I. V. D. nunmehro Prof. Publ. ord. zu Altorf.

Willkommen theurer Tag/
Auf welchen GOtt ſo vieler Luſt geleget!
Dein Glantz endeckt uns heut ein wohl,
Das vieler tauſend Hertzen reget.
Wer ſonſt zu faſſen nur vermag,
Was Seegen bringt und wahres Glücke giebet,
Ja was der Himmel ſelber liebet,
Der ſtimt mit ein: Daß man dich ehren ſoll,
Willkommen denn! willkommen ſchönſtes Licht,
Das Friedrichs Volcke Heil/ der Weisheit Schutz verſpricht.

ARIA.

Geſegnetes Haupt, geſegnete Glieder!
Erwünſchter Geburths-Tag, erfreuliche Lieder,
Erlauchteſte Weisheit, regierende Hand,
Getröſtete Künſte, geſegnetes Land:

Ihr

Ihr gnädigen Blicke, geweihete Flammen,
Kommt, schlaget mit freudigem Geiste zusammen!
Und du beglückter Friedenstein,
Erwehlter Fürsten-Sitz;
In welchem Helden Muth und Weisheit sich verbunden,
Laß itzt bey deinen Freuden-Stunden,
Auch unser Saal-Athen mit dir vereinigt seyn!
Die Sonne, die auf deine Spitzen scheinet,
Glänzt auch in unser Saalen-Thaal:
Dein Helden-Saal
Und die gebenedeyten Zimmer,
Umschlussen nicht den hellen Tugend Schimmer,
Mit dem dein Salomo aus Mund und Augen spielt,
Sein Licht und Recht dringt durch entfernte Gräntzen,
Man schaut sein Regiment, das voller Weisheit ist,
Und der getreuen wohl zum Endzweck sich erkeist,
Auch hier im Saal-Parnasse glänzen.

ARIA.

Fürsten Weisheit ist die Sonne,
Die das Land voll Seegen macht.
Ihrer Tugend Götter-Pracht
Ist der Unterthanen Wonne.
Huld und Recht erhält das Land,
Durch ein unzertrenlich Band,
Und kan ohne Krieg und Wüten
Auch den Hertzen selbst gebieten.
Beglücktes Friedrichs-Land,
Das seine Sonn in vollem Glantze schauet!

Dein Salomo
Vermehrt der Jahre Zahl
Und macht dadurch die treuen Fluren froh,
Die Seiner Hand der Himmel anvertrauet.
Selbst die Gerechtigkeit,
Der sich Sein Hertz zum Tempel längst geweiht,
Tritt mit Eusebien zusammen,
Um Seiner Andacht-Flammen
Die vor des Landes Heil von ihm zum Himmel gehn,
Mit dauerhafftem Lobe zu erhöhn.
Das Theureste Gemahl,
Die schöne Landes Crone,
Und was durch Sie zum Seegens-Lohne
Aus den Durchlauchtsten Reissern sproßt,
Zeigt uns bereits ein ewiges Gedeyen,
Die späte Nachwelt zu erfreuen.
Ihr gnädig Auge bringt, wie Friedrichs Helden-Muth
Den Gräntzen, die es schaut, ein unaussprechlich Guth,
Und beyder Blick ist wie ein Freuden-Strahl,
Durch welchen Hof und Land und Stadt
Erwünschten Fried und tausend Segen hat,
Daß allenthalben Wohlseyn blühet,
Und Friedrich seine Lust,
In Seiner Gnaden vollen Brust
An Seinem Haus und treuen Lande siehet.

ARIA TVTTI.

O Himmel erhalte so hohes Vergnügen!
Gieb Friedrichen Leben, gieb Herrschen, gieb Siegen!

Gieb

Gieb Friede, gieb Heil!
Ja endlich laß Friedrichs erlauchtes Gemüthe/
In seinem vortrefflichen Helden-Geblüthe,
Der Nachwelt zu Theil!

II.

Als der Durchlauchtigste Fürst von von Anhalt Bernburg Victor Amadæus das zwey und achtzigste Jahr erreichten.

WA sich, Durchlauchtigster, der Himmel ausgeklaret,
Und seine Gnaden-Sonn ein neues Licht gebracht:
So sehen wir, wie GOtt des Landes Wunsch gewähret,
Der Ihre Jahre mehrt, und uns glückseelig macht.
Wie konten wir von GOtt ein gröſſer Heyl erbitten/
Als da des Landes Lust/ Fürst Victor, wieder lebt?
O HErr! weil unser Fürst bey dir so wohl gelitten,
Und/ weil er dir gefällt, das Land im Seegen schwebt;
Ja weil sein Leben uns viel Gutes noch verheisset:
So nimm, HErr, gnädig an, daß unser Mund dich preisset.

Vergönn' Allmächtiger, gewähre was wir glauben/
Wenn unser Feurig Hertz um Victors Leben ringt.
Hiernechst wird Dero Huld, O weiser Fürst, erlauben,
Daß Ihnen unsre Pflicht ein treues Opfer bringt.

Wo ist ein edles Land, das so viel güldne Stunden,
Als Jahre wir gehabt? Wo hat ein Fürstenthum
Mehr Lieb' und Vater-Treu in seinem Herrn gefunden;
Mehr Glück in dessen Wohl / mehr Glantz in seinem Ruhm?
Da Anhalts Ehr und Heyl vollkommen sollte werden,
Schuf GOttes Güte Sie / und gab Sie dieser Erden.

Der Christianen Glantz, die Anhalt vor beglücket,
Dringt durch die Ewigkeit. Ihr Weltberühmter Muth,
Ihr Hocherlauchter Geist / und was sie mehr geschmücket /
Kam auf den grossen Sohn. Diß väterliche Gut
An unvergleichlichen Gemüths- und Leibes-Gaben
Erhielte nicht allein, vergrösserte vielmehr
Ein Victor, der die That kan mit dem Namen haben,
Ein Fürst an Stand und Geist, ein Held, dem nichts zu schwer,
Im höchsten Alter so, wie bey der Fürsten-Jugend,
Ein Wunder Seiner Zeit an Muth, Verstand und Tugend.

Jedoch / Durchlauchtigster, wer mag Sie sattsam preisen?
Wer sagt, wie Sie ihr Land beglückt, vermehrt, geziert?
Augustus sollten Sie bey Anhalts Wachsthum heissen,
Ein weiser Salomon, weil Sie so wohl regiert.

Ein

Ein Nestor Teutschen Reichs; der Unterthanen Wonne.
Doch alles dieses strahlt in Dero Namen schon.
Uns ist ein Victor diß, was dieser Welt die Sonne;
An Jahren, wie an Ruhm, der Teutschen Fürsten-Kron;
Ein weiser Senior, den Anhalt muß erheben/
Der treugesinnten Lust, der Victoriner Leben.

O Weltberühmter Fürst, wenn Tugend/ Klugheit, Güte
In Ihnen wundersam: So ist Standhafftigkeit
Bey Ihnen Kronen werth. Ihr Fürstliches Gemüthe,
Ihr grosser Helden-Geist, siegt in dem schwersten Streit.
Offt sinckt ein festes Schloß, sobald ein Wetter stürmet,
Das etwas ungemein. Doch Victors-Burg steht fest.
Es wird durch GOttes Krafft der hohe Muth beschirmet,
Der Sie zu keiner Zeit, in keiner Noth verläst.
Da kan die Ehrfurcht recht den Namen Victor finden,
Wo Großmuth und Verstand so herrlich überwinden.

Ein Kluger kan gar leicht bey dieser Zeit erkennen/
Warum der Höchste Sie, O weiser Fürst erhält.
Ihr Hocherleuchter Geist soll alle Wetter trennen/
Daß nichts als Sonnenschein auf Dero Länder fällt.

Wie ruhig haben wir in Dero Schutz geſeſſen,
O Vater, Fürſt und Herr, Regent, dem keiner gleich!
Wo wird man weniger vom Unterthan erpreſſen?
Und gleichwohl ſind Sie, Herr, von GOttes Seegen reich.
Drum läßt Sie, Theurer Fürſt, der Höchſte nicht erblaſſen,
Bis dieſe güldne Zeit Sie einſt dem Lande laſſen.

Es jauchzet Anhalt drum; Es ſinget Jubel-Lieder;
Es feyrt das Fürſtenthum heut einen groſſen Tag.
Es ruft der Unterthan: Fürſt Victor lebet wieder,
Daß unſer Vater doch noch lange leben mag!
Es triumphiren itzt die allertreuſten Diener,
O Fürſt, Sie kennen ſie: Sie heben ſie empor.
Auf Diener reimen ſich getreue Victoriner,
Die flehen GOtt und Sie dem eignen Leben vor.
Wer Sie, O Victor, liebt, liebt Tugend und die Rechte,
Des Landes Ehr und Wohl, und das ſind treue Knechte.

Die treuen Knechte ſinds, die ſich in Demuth bücken,
Sie flehen GOtt mit Ernſt um Victors Leben an.
Der Höchſte wolle Sie mit neuen Kräfften ſchmücken,
Daß, wie bißher Ihr Geiſt nur Wunder hat gethan,
Sie durch Ihr groſſes Hertz, durch dero Weisheit Proben,
Durch Sorgfalt für Ihr Haus, durch Dero Vater-Treu
Ein Victor ferner ſeynd, den GOtt darum erhoben,
Daß Er des Landes Heyl, der Diener Wonne ſey.

Wir

Wir flehn, Durchlauchtigſter, das Land kommt auch geſchritten,
Und hilft inbrünſtiglich um unſern Victor bitten.

III.

Auf einen rechtſchaffenen Philoſophum, im Namen eines andern Menantes.

WJe Tittel dieſer Welt, die Würden unſrer Zeit
Sind in dem Grunde meiſt ein Blendwerck eitler Sinnen.
In groſſen Namen ſteckt offt alle Trefflichkeit,
Ein ſchönes Auſſenwerck, den Pöbel zu gewinnen.
Und dennoch ſieht ein Menſch die meiſten Menſchen an,
Wie ſie an Kleidern mehr, als Geiſte ſind beſchaffen,
Wie hoch der Tittel klingt/nicht was der Stümper kan,
Wie herrlich ſeine Kunſt, wie ſcharff der Tugend Waffen.
Die Eulen des Verſtands ſind in die Nacht verliebt.
Ein Adlers-Auge ſieht in reiner Sonnen Strahlen,
Er ſucht und fühlt die Krafft, die Glantz und Würde giebt,
Und läßt die Sonne ſich nicht bloß im Bilde mahlen.
Kein Ohr der Weiſen hört, ſo offt man Doctor ſpricht/
Magiſter, Rath/Baron iſt nur ein Thon zu nennen,
Der ſich, wo ſein Verdienſt nicht in die Seele bricht,
Muß wie ein Wald-Geſang in tauber Lufft zertrennen.

Ein

Ein Tittel aber ziert, wenn er die Uberschrifft
Von unsrer Tugend heißt, von Wissenschafft und Gaben.
Wenn, da man Redner nennt, man Cicerones trifft,
Und Puffendorfen kan in Staats-Gelehrten haben.
Daß ein Philosophus nicht was gemeines sey,
Ist wahr, wenn wir die That nach ihrem Wesen nehmen.
Ein gut Gedächtniß komt nicht dem Verstande bey,
Und andre Wissenschafft kan diese leicht beschämen.
Dadurch hat Grotius und Puffendorf geprangt,
Ein Thomas sich berühmt vor tausenden geschrieben.
Sie schärft den klugen Kopf; die Wahrheit wird erlangt/
Und die Gelehrsamkeit aus rechtem Grund getrieben.
Die Weisheit meyn ich nicht, die nur in Zanck beruht/
Um Dunst und Ehre ficht, ungeistlich lose schwatzet,
Die falsch-berühmte Kunst/ der Paulus gar nicht gut,
Wovon den Thörichten der Bauch voll Windes platzet.
Doch die Philosophie, die eine Dienerin
Der hellen Wahrheit ist, ein Licht zu diesem Wissen,
Davon die Erde reich, dadurch ein kluger Sinn
Sich auf sein eigen Wohl und andrer Heil beflissen.
Die dieser Thorheit-Schloß nicht in die Lüffte baut/
Als müsse sich die Schrifft an ihre Regeln binden,
Die ihre Regel selbst in jener Weisheit schaut/
Nicht sucht der hellen Sonn' ein Licht noch anzuzünden.

Die

Die meyn ich/ Theurer Freund, die Dich glückselig macht/
Die Dich zur Wissenschafft der grossen Welt geführet,
Und zur Erkenntniß auch der kleinen Welt gebracht/
Die Dich, Dein inneres vernünftig ausgespüret.
Die/ als sie Freinde hat in deiner Brust entdeckt,
Dieselben so mit Muth, als Klugheit überwunden;
Die mit Gelehrsamkeit den muntern Geist erweckt/
Und für Dein altes Hertz ein neues Hertz gefunden.
Wenn nun ein Weiser sich selbst Ehren-Seulen setzt,
Die Marmor, Ertz und Stahl an Dauer überleben:
So wird, was Dich anitzt der Ehre würdig schätzt,
Dir in Vollkommenheit dereinsten alles geben.
Der Anfang blühet schön. Das Mittel wird die Frucht/
Und den Granaten gleich das Ende Kronen tragen.
Was Plato, Seneca und Socrates gesucht,
Bringt die Unsterblichkeit Dir einst auf ihrem Wagen.
Darinnen gehen wir den Heyden weit zuvor:
In Hochmuth fallen sie, da wir in Demuth steigen.
Der Weg zur Sitten-Lehr ist durch der Christen Thor
Viel sicherer, als den vernünftge Menschen zeigen.
So hast Du den Verstand erleuchtet ausgeschmückt,
Du steigst durch die Vernunft nicht weiter als die Sternen.
Du hast von oben her Dein edles Hertz beglückt/
Dich trefflich ausgeübt, und mehr erforschen lernen.

Der

Der Himmel segne Dich und Deinen Ehren-Stand,
Dein herrlich Saal-Athen sey Dir des Glückes Tempel,
In den die Tugend geht; Es mache Dich bekannt.
Dein Lehr und Leben sey der Nachwelt zum Exempel.
Was nicht erbauen kan/ dem allen bist Du feind/
So weiß ich, daß Dein Wohl auch wieder gründlich pranget:
Und/ daß ich hoffen kan/ wie einst mein werther Freund,
Als ein Philosophus das höchste Guth erlanget.

IV.

Auf des Herrn Assessoris Hunolds Hochzeit-Fest.

Menantes.

VErgönne, werther Freund, bey Deinem Ehren-Tage,
(Ein Christlich Hochzeit-Fest ist dieses Namens werth)
Daß ich Dir meinen Schmertz in diesen Zeilen klage/
Nachdem mein Wunsch umsonst, der Dich zu sehn begehrt.
Mit Lieb' und Höflichkeit hast Du mich eingeladen:
Mich und mein liebes Weib wollt Ihr gar gerne sehn.
Ich glaub' es, liebster Freund; und könnt ich sonder Schaden/
Vergönnt es mein Beruf, es wäre schon geschehn.

Ich

Ich würde mich vergnügt an eine Tafel ſetzen,
Wo Anverwandten ſind, die meine Seele liebt.
Der treue Vater würd' am erſten mich ergetzen,
Dem Deine Heyraths-Wahl ſo viele Wonne giebt.
Es wäre meine Luſt, den Werthen Mann zu ſchauen,
Wie die Vergnügung Ihm aus Aug' und Mienen lacht.
Nach dem ſich Glück und Ruhm mit ſeinem Sohne trauen,
Dem edlen Sohn, der Ihm viel Ehr und Freude macht.
Der Seegen hat bey Ihm bis ſo weit zugenommen.
Er kommt als Abraham mir in dem Alter vor,
Der ſieht Rebeccam kaum mit ſeinem Iſaac kommen,
So ſteiget lauter Wonn' in ſeiner Bruſt empor.
Dann würd' ich, wär ich da, auf deine Liebſte blicken,
Die wahre Tugend ſchmückt, die lauter Anmuth ziert,
Dich dich recht zärtlich liebt. Wie muß Dich das erquicken!
Und die das keuſche Hertz des liebſten Vaters rührt.
Ohnfehlbar fragt ich Dich, wie Dir anitzt zu Muthe?
Allein, da ſchwiege wohl Dein treu-verliebter Mund!
Jedoch, daß du entzückt bey Deinem Liebes-Gute
Gäbſt Du nach deiner Art durch freundlich Lächeln kund.
Ja es verriethen Dich die angenehmſten Mienen,
So ſittſam Du auch biſt. Du würdeſt Deine Braut

und

Und Sie hinwiederum mit Blicken Dich bedienen.
Ach daß mein Auge nicht mein Wohl bey Deinem
schaut!
Geduld! den Freunden muß ich diß Vergnügen lassen.
Es findet itzo nichts bey deinem Vetter statt,
Als in sein treues Herz die süsse Lust zu fassen,
Daß Dich ein Edles Kind nunmehr beglücket hat,
Von der Annehmlichkeit, mit Liebe Dich zu fällen,
Aufrichtig vom Gemüth, so wie Du selber bist.
Wohl Dir, wenn gleich und gleich am besten sich ge-
sellen,
Daß hier ein redlichs Hertz ein treues Weibchen
küßt.
Ein redlich kluger Mann, so wie man in der Ferne
Den Schwieger-Vater rühmt, hats gut mit Dir
gemeynt.
Zum Freyen strahlen Dir so viele Glückes-Sterne,
So daß des Himmels Huld aus allen klärlich scheint.
Du kanst in Deinem Thun des Höchsten Führung lo-
ben,
Wie wohl die Seinigen der HErr zu schützen pflegt,
Lehrt Dein Exempel uns. Ob alle Wetter toben,
Dein Fleiß der Tugend bleibt in Stürmen unbe-
wegt.
GOtt ist dein Ruhm und Glück: Was kan ich wei-
ter sprechen?
Ihr Laster rüstet euch! Ihm bleibt Muth und Sieg.
Den Pfeiler, der Ihn stützt, kan keine Macht zerbrechen,
Und wenn aus Ihrem Pfuhl die Bosheit selber
stieg.

Er

Er flieht der Ehre Dunst, die eitle Seelen blendet,
Es bau ein anderer sein Heyl auf Tug und Sand:
Mein Vetter liebt kein Glück, als das der Himmel sendet,
Und keinen Ehren-Bau, als von der Tugend Hand.
Doch wo gerath hin? Verzeihe meiner Liebe.
Bey nahe führt ich Dich von Deinem Hochzeit-Mahl,
Von dem, was Dich vergnügt, von Deiner edlen Liebe.
Wohin Dein Geist nicht will, in Deinen Ehren-Saal.
Die Demuth steht Dir wohl, sie kan kein Lob vertragen
Und die befiehlet mir ein kluges Schweigen an.
Nur, auserwehlter Freund, vergönne noch zu sagen:
Daß Deine Heyraths-Wahl vollkommen wohl gethan.
Du hast mit GOtt den Stand höchst-löblich angefangen:
Drum heißt auch dieses Fest Dein Ehr- und Freuden-Tag
Auf Deine Hochzeit kommt der Heyland selbst gegangen;
Ich weiß, daß Dein Gebet bey Ihm so viel vermag.
Wo Creutz und Mangel ist, da wird sein Seegen quillen,
Aus Wasser macht Er Dir den rechten Freuden-Wein.
Wohl Dir, Du hast es gut! die Schrifft wird das erfüllen:
Es wird Dein Edles Weib ein solcher Weinstock seyn,

So um den Tiſch herum viel ſüſſe Früchte ſetzet,
Durch die Dein Eheſtand dem Paradieſe gleich,
Die Dich mit Freundlichkeit und mit Vernunft ergetzet,
Die Dir in reiner Lieb' ein irdiſch Himmelreich.

V.

Serenada, als Monſieur Luis mit Madame Beltgens, gebohrner Boonin ſich verheyrathete.

Richey, Profeſſor in Hamburg.

Perſonen

Venus oder die Liebe. Arethuſa, Apollo, Momus.
Chor der Nymphen.
der Muſen.

SERENATA.

ARIA à Tutti.

Chor der Nymph. Belaubte Wälder,
Verblichne Felder,
Gehabt euch wohl!
Wir fliehen, wir eilen,
Aus froſtigen Gründen,
Ein beſſer Verweilen
In Städten zufinden,
Allwo der Winter uns zum Sommer werden ſoll.

Da capo.

Arch. Es heulet ſchon in Blätterloſen Aeſten
Ein ungeſtümer Boreas.
Es ſenckt das matte Gras
Die dreymahl ſchon geſchornen Spitzen nieder.
Kein Zephyr rühret mehr in warmen Weſten
Sein ſpielendes Gefieder;
Und Titan würdigt kaum die gantz bereifften Auen
Noch Seitwerts anzuſchauen.
Der dicken Nebel früh und ſpäte Düffte
Verlängern uns die ſchon zu lange Nacht,
Mich deucht, daß jene trüben Lüffte
Bereits ein Flocken Kleid der Tellus zugedacht.
Wohl an denn! auf! Ihr Schweſtern, auf! von hinnen!
In kalter Einſamkeit iſt nichts mehr zu beginnen.

Chor der Nymph. Entlaubte Wälder,
Verblichne Felder,
Gehabt euch wohl!

Arch. Wo aber hin? wer wehlet uns den Ort,
Der uns mit Anmuth nehren ſoll?
Welch edles Tempe zeigt ſich dort
Mit ſechs erhabnen Spitzen,
Die, wie es ſcheint, den Himmel ſelber ſtützen?
Vielleicht, daß diß Dianens Luſt-Schloß iſt.
Sprich, holde Göttin keuſcher Liebe,
Die du nicht ohngefehr uns itzt zur Seiten biſt,
Wie? wenn man dort die kalte Zeit vertriebe?

ARIA.

Venus. Ihr Nymphen kennt Ihr Hamburg nicht?
Den Umkreiß schöner Seltenheiten;
Allwo von tausend Lustbarkeiten
Die Wollust täglich Früchte bricht?
Was fragt ihr noch?
Ey sagt mir doch:
Ihr Nymphen kennt ihr Hamburg nicht?
Diß ist die Weltberühmte Stadt,
Die so viel Geld und Pracht / als Fried' und Handel hat.
Hier ist den Göttern selbst ihr Winter-Sitz gebaut,
Hier läst Mercurius die Träger seiner Lasten/
So bald ein Palinur den Wellen nicht mehr traut,
Vor Sturm und Eiß in sichern Pfälen rasten.
Hier findet Mars, wenn Ihm das Feld zu kalt,
(Doch nicht wie beym Vulcan) den Aufenthalt.
Hier sieht man seine tapfern Söhne,
Für rauhes Mordgeschrey und Feld Gethöne/
An einem Singe-Spiel sich ganz entzückt vergnügen,
Und statt der Brustwehr, am Orchester liegen.
Selbst Amor - - Areth. wer? Venus: erschrick nur nicht.

Areth. Auch Amor? Venus: nein! Apollo, wolt' ich sagen,
Hat diesen Ort den Musen vorgeschlagen,
Wohin er selbst noch heute sich verfügt.
Weil ihm kein Helicon so schön als Hamburg liegt.

Dort

Dort kömt er eben her
Gefolgt von seinen Pierinnen/
Und hinter diesen schleicht / ich weiß nicht wer.

Arcth. Gelt, Momus ists, der Mann von scharfen Sinnen.

Venus Er iste. Es fiel mir augenblicklich ein,
Wir würden wohl nicht leicht mit ihm verschonet seyn.

ARIA.

Arcth. Denckts nur nicht,
Ihr grösseſten Geister,
Daß selber den Göttern ein flügelnder Meister

Zur Seiten gebricht.
Wird etwa die Wangen
Auf welchen sich Lilien und Rosen umfangen,

Kein Tadler verhöhnen?
Ihr artigſten Schönen
Denckts nur nicht.

Apollo Ihr Zierden dieſer Wälder!
Ihr komt mir Reiſefertig vor.
Ermüden euch vielleicht die dürren Felder,
Und winckt euch Hamburg schon, wie uns/ von weiten,
So gönnet mir und meiner Musen Chor
Euch freundlich zu begleiten.

Venus und Arcth. Wir nehmen solch Erbieten danckbar an
Durch euch wird uns die Stadt noch mehr ergetzen.

Apollo. Beglückter Ort! wohin mit solcher Schönheit Schätzen
Die Weisheit ihren Sitz verlegen kan!

ARIA.

Prange nun mit Phœbus Throne
Teutschlands sechsgespitzte Crone,
Du Zier der Welt Harmonia!
Mehre Treue
Deine Söhne,
Mehret Venus deine Schöne,
So sind auch nun die Musen da.

Da capo.

Momus. Ich habe zwar sehr viel an Hamburg auszusetzen:
Doch wo es euch ihr Nymphen so gefällt,
So nehmt mich mit in diese kleine Welt.
Ihr werdet euch vielleicht verbunden schätzen,
Wenn ich alldort die Fehler grosser Wercke,
Die engen Gassen und Gebäude,
Die gar zu theure Freude,
Des Bürger-Standes Pracht,
Die tolle Kleider-Tracht,
Der Weiber Tendeley
Und was noch hie und da zu bessern sey,
Zu eurem Unterricht bemercke.

Arch. Du kanst zwar unsertwalben ruhn,
Doch stehn dir Hamburgs Pforten offen,
Versuche, wie du pflegst, ob was für dich zu thun.

Venus. Du dörftest leicht auf deiner Künste Ziel
Daselbst vergeblich hoffen.

Momus

Momus. Das wäre viel.

ARIA.

Es mag die Welt ein Himmel seyn
Und alle Menschen Engel,
Blickt Momus einmahl nur hinein,
So findt er immer Mängel

Apollo. Wie aber, werthste Cypria!
Erinnerst du dich auch, was jetzt für Stunden nah?
Und was vor frölicher Vergnügen
In Hamburg heute zu bereitet?

Venus. Wie solte das mir nicht im Sinne liegen,
Da ich ja selbst die Stiffterin
Der längst beschloßnen Freuden bin!

Apollo. Mir hat Mercur es angedeutet:
Laß du es nun auch diese Nymphen wissen,
Weil sie dabey gesammt erscheinen müssen.

Areth. Was ist denn das, wo mirs erlaubt zufragen,
Das Hamburg uns zur Willkunft hoffen läßt?
Vielleicht ein Hochzeit-Fest?

Venus. Ich dacht es euch noch zeitig gnug zu sagen.
Man schmecket nichts so sehr mit halb vergangner Lust,
Als was man lange schon vorher gewust.

Areth. So sprich dann nun. Venus: OTTILIVS,
Den seine Tugend krönen muß,
Der an Geschlechts- und andern Glücks-Gaben,
Sehr wenig seines gleichen hat,
Wird heute nach der Götter Rath
Sein treu verliebtes Hertz in schönster Ehe laben.

Dort seh' ich schon das Haus mit Hymens Fackeln prangen,
Und meinen Sohn bereit, uns sämmtlich zu empfangen.

Areth. Wer aber ist die auserwehlte Braut,
Die an so schöner Hand sich jetzt vertraut?

Venus BONELLA ists, das Kleinod eurer Schaar.

Areth. O Glück! was muß ich hören?
Will Amor hier das bittre Trauer-Jahr
In süsse Lust verkehren?

Venus O ja! Vergnügung muß der Zähren Quelle stopfen/
Davon bißher aus einem jeden Tropfen,
Der auf dem Schnee der Schwanen Brust verspritzt,
Ein Diamant der reinsten Treue blitzt.

ARIA.

Die Sonnen Blicke süsser Liebe
Verhüllen sich gar offt ins Trübe,
Ihr Glantz verewigt sich nicht allemahl.
Jedoch durch treuer Thränen regen
Läßt Amor sich auch bald bewegen
Und gönnet wiederum verneuten Strahl.

Momus BONELLA kenn ich nicht:
Wer aber sonst von treuen Thränen spricht,
Dem ist die Weise nicht bewust.
Glaubst du, wann junge Wittwen weinen,
Daß sie des Eh-Gemahls Verlust,
Und nicht der Liebe meynen?

ARIA.

ARIA.

Zarte Seufzer, schönes sehnen,
Gar zu wohlgestalte Thränen.
Sagt, was gebt ihr zu verstehn?
Müssen nicht der Flöre Schatten
Sich mit Brust und Wangen gatten,
Nur den Marmor aufzuhöhn?

Da capo.

Venus. Dein toller Argwohn ist die Frucht
Der unzähmten Tadelsucht.

Areth. Was kan denn sonst ein keusches Herz für Pflichten
Geliebter Asche noch entrichten,
Wenn es nicht Schmertzen voll,
Nicht einsam seyn und auch nicht seufzen soll?

ARIA.

Die Wehmuth will der treuen Turtel-Tauben
Nichts mehr als nur ein girrend ach erlauben:
Sie sitzt allein (Mom. so wie man glaubt betrübt)
So kleinen auch getrennter Ehe-Schmertzen
Mit steter Last der zarten schönen Hertzen,
Sie drücken sich (Mom. und sind dennoch verliebt)

Areth. Am besten / daß man nur den Tadler schwatzen läßt.

Du aber mächtichster Apoll,
Benenne den, der dieses Freuden-Fest
Mit Versen ehren soll.

Momus. Das muß gewiß kein Nieder-Sachse seyn/
Die schreiben nicht zu rein.
Apollo. Sey unbesorgt.
Momus. So weit ich um mich seh'
Kan ich aus Hamburgs Tichters-Sachen
Kein großes Wunder machen.
Der eine steigt so schwulstig in die Höh,
Ein andrer kriecht zu niedrig an der Erden.
Was jener gutes hat, ist Fremden abgeborgt;
Und diesem scheint, als ob, ich weiß nicht was, gebricht;
Kurtz: mir gefält er nicht.
Apollo. So muß ich mich ja wol entschliessen,
Weil du auf jeden etwas weist,
Und keiner dir vollkommen heist/
Dich selbst um ein paar Zeilen zu begrüssen.
Momus. O ja! das Handwerck kan ich auch,
Man lasse mich nur unverhönet:
Weil mein Verdienst mich längst gekrönet.
Venus. Vielleicht mit einem Kletten-Strauch,
Vor welchem alle Welt sich scheuet,
Die weil er gar zuleicht eins anzuwerfen dräuet.
Apollo. Du kanst mit guten Fug
Die Mühe sparen:
Es gibt vermeßner Stümper gnug
In diesen Jahren.

ARIA.

Die gantze Welt will Verse machen/
Doch keiner liefert ein Gedicht.

Man

Man könnt auf ewigen Altaeren
Die Flammen schon mit Blättern nehren,
Davon der Inhalt aus zu lachen:
Nur Glück: die Einfalt kennt es nicht.

Momus. Verzeihe mir: das wird ein Irrthum seyn.
Der Reimen-Schmiede Zahl ist zwar nicht klein;
Doch wird sie tausendmahl von Dichtern über-
stiegen/
Die ungereimt und ungebunden lügen.

ARIA.

Die ganze Welt ist voll Poeten/
Doch Verse macht ein jeder nicht.
Beym Heucheln und beym Splitterrichten
Weiß Alt und Jung nach Wunsch zu-
richten/
Nur daß mans sonder Reimen spricht.
Da capo.

Areth. Du sagest recht.
Doch mercke dieß dir selbst. Es stehet schlecht,
Nach fremden Lastern nur zu gaffen
Und seinen Tadel-Witz nicht selber abzuschaffen.

Apollo. Die Zeit ist kurtz. Ein langes Kunst-Gedicht
Verstattet jetzt die Eile nicht.
Ihr Musen kommet nur herbey
Und laßt zu dieses Tages Ehren,
Was euer wünschen sey/
In kurtz gefaßten Worten hören.

Momus. Ich singe mit. Doch nehmt euch wol in acht,
Daß ihr mirs fein geschwinde macht.

ARIA.

ARIA.

Chor der Musen. Was eilet ihr (Mom. halt doch) ihr frölichen Stunden
Verdopple dich (Mom. langsam) vergnüglicher Tag.
Daß Amor die Hertzen.
Die heute verbunden,
Mit seufzenden Schertzen,
Mit schertzenden Wunden
Ersättigen mag.

Da capo.

Momus. Das gieng mir schon nicht recht.
Apollo. Sang etwa Clio dir zu schlecht?
Momus. Es trieb die Fertigkeit sie gar zu hurtig fort.
Apollo. War sonst kein Fehler zu entdecken?
Momus. Auch dorten im Clavier blieb ein Tangente steckt.
Ihr Nymphen tretet ihr an dieser Musen Ort:
Es wird vielleicht mit euch ein anders besser klingen.
Ihr müßt mir aber langsam singen.

ARIA.

Chor der Nymf. Treibet doch (Mom. geschwind!) ihr Sterne
Leid und Noth (Mom. nur fort) von hier.
Wo der Götter Kinder leben,
Müsse nichts als Wonne schweben,
Und das Glücke wehle gerne
Dieses Haus zum Lust-Revier.

Da capo.

Momus

Momus. Ihr schleppt mir gar zu sehr mit euren Sachen.
Chor der Nymf. und Musen. Wer wirds den Tadler noch zu dancke machen?
Apollo. Ihr Schwestern kehrt euch nicht daran;
Das meiste tadelt der, der selbst das minste kan.
Wir wollen Momus Witz verhönen,
Den nichts als Eigen-Liebe blendt,
Und ehe noch am Firmament
Ein Nachtrab von Dianen Heere blinckt,
Der unsrer Braut zu Bette winckt,
Noch einen Wunsch und Freuden Ruf erthönen:

ARIA Tutti.

Ottilius lebe mit seiner Bonellen
Das edle, das schönste, das glücklichste Paar!
Es müssen
Zu ihren entzückenden Küssen
Die Bäche des Seegens mit strohmenden Güssen
Sich ewig gesellen.
So werden
An ihnen die Menschen auf Erden
Ein Muster recht himmlischer Liebe gewahr.
Ottillius lebe mit seiner Bonellen!
Das edle, das schönste das glücklichste Paar.

VI.

Die klügste Methode zu heyrathen bey Herrn D. Mentzs Hochzeit-Feste untersuchet/ von

Georg Heinrich Ayn, Phil. & Med. Doct.

FReund, du bist ein Jurist und Mathematicus,
So schrieb ich dazumahl als Dein geehrter Fuß
Auf die erhöhte Stuf in Themis Tempel eilte,
Dabey ich Dir zugleich auch diesen Wunsch ertheilte,
Es möchte GOttes Huld Dir stets zur Seite stehn,
Und den erhabnen Ruhm noch mehr und mehr erhöhn.
Es möchte sich zur Ehr auch vieles Glücke finden/
Und Hymen möchte bald den Krantz zur Hochzeit win-
den.
Jetzt bist Du, weil mein Flehn zum Himmel kräfftig
kam
Ein Mathematicus, Jurist und Bräutigam.
Soll ein Jurist das Recht gut mathematisch wissen:
So sey ein Bräutigam auch ernstlich drauf beflissen/
Daß er in seiner Wahl gut mathematisch geh/
Damit sein Ehestand auf festen Grunde steh.
Hoch Edler Freund, gieb zu, daß ich an Deinem Feste,
Vor Dich/ vor Deine Braut, und vor die Hochzeit-
Gäste
Nur dieses schreiben darf, daß Du um eine Braut
Dich mathematicè, das ist klug umgeschaut,
Der Circul ist zwar nur Dein Neben-Werck gewesen:
Denn Du hast Dir das Jus zum Haupt-Werck auser-
lesen;

Die

Die Themis schätzte Dich des Purpurs dreymahl wehrt,
Und hat den höchsten Ruhm Dir vor den Fleiß beschert.
Jedoch erlaube mir, daß ich vom Neben-Dinge
Jetzt die Invention ins Hochzeit-Carmen bringe:
Weil die Methode doch die allerbeste heißt,
Die die Mathesis uns in allen Dingen weißt.
Ein Mathematicus will sich nicht übereilen;
Es weiß sein Instrument ein Ding recht einzutheilen;
Er zirckelt mit Bedacht Proportionen ab,
Er braucht sein Lineal, und zu dem Maaß den Stab/
Ein kluger Freyer geht auch löblich in Erwehlen;
Er weiß nach rechten Maaß die Vorthel abzuzehlen;
Er braucht zu solchen Werck den Circul der Vernunft,
Und setzet mit Bedacht sich in die Männer-Zunft.
Doch die Vernunft kan auch aus ihrem Kreiße wancken:
Drum gehe man zu GOtt mit flehenden Gedancken,
Denn seine Gnaden-Hand regiert den Circul recht,
Wer GOtt zu Hülfe nimmt, wird nicht der Plagen Knecht.
Die Ehen werden sonst im Himmel selbst geschlossen:
Doch macht die tolle Welt auch wilde Kupler-Possen,
Da Hoffarth, Geitz und Brunst sich um die Braut bemüht/
Und da der Freyer nicht auf GOttes Wincken sieht.
Ihr/die ihr durch die Eh in Weh und Schimpf gesuncken/
Wenn ihr von Aberwitz gantz taumelnd und gantz truncken,

Nicht

Nicht nach Proportion euch Weiber ausgesucht,
Sagt, ob ihrs nicht bedaurt, und auf euch selbsten fluchte
Hier tritt ein Simson vor, der weint um seine Locken,
Es machte Delila davon den Unglücks-Rocken,
Und spann Verrätherey. Fragst du woher das kam?
Daher, weil er zur Eh' nicht GOtt zu Hülfe nahm.
Woher ist David dort ein geiler Mörder worden?
Er wandte sich von GOtt bey seinen Ehstands-Orden.
Warum hat solchen Mord Graf Ludwig nachgethan?
Er sahe Adelheids, nicht GOttes Augen an,
Mein Socrates wilst du mit deiner Weisheit prangen:
So schau Xantippen an, mit der du dich vergangen;
Denn GOtt war nicht im Spiel. Und diß war auch der Grund,
Daß Heinrich Stuarts Weh aus schönem Gifft entstund.

Ihr Freyer spiegelt euch an dieses Volcks Exempel;
Geht mathematice in Hymenæus Tempel,
Und mässet alles ab, wie unser Bräutgam that;
Er maß es mit Vernunft, und fragte GOtt um Rath.
Die Meß-Kunst pfleget sonst den Lehr-Satz anzuführen:
Durch einen runden Kreiß drey Puncte zu berühren.
Wie nun der Vortheil hier im rechten Centro liegt,
So hat dein Vortheil auch, Freund, in der Wahl gesiegt.

Du hast das Centrum recht zu dreyen Puncten funden,
Diß Centrum heisset GOtt, der deinen Krantz gebunden:
So, daß man Deinen Wunsch, das Ja-Wort Deiner Braut,
Der Eltern Willen auch in einem Bogen schaut.

Du

Du haſt die Tugenden der Liebſten numeriret,
Und die Verläumdungen der Leute ſubtrahiret,
Was Du multiplicirſt, iſt Deine Liebes-Glut.
Der Anfang deiner Eh giebt tauſend Luſt und Seegen,
Was wird der Fortgang denn durchs Facit dazu legen?
Die Regul Detri bringt, Freund rechn' es ſelbſten aus,
Bis in die ſpäte Zeit viel Millionen raus.
Du wirſt zwey Linien bis an Dein Ende ziehen/
Die eine heißt Gebet, die andre heißt Bemühen;
Du biſt es ſo gewohnt: ich weiß von Jugend auf,
Hoch-Edler, Deinen Fleiß und Deinen Lebens-Lauf.
Dein Schatz zieht / denn ihr ſeyd ein Hertz und eine Seele,
Zu dieſen Linien beſtändig Parallele.
Drauf zieht ihr aus der Höh auch perpendicular
Viel Seegens-Linien: GOtt reicht Belohnung dar.
Und die Matheſis ſpricht: Aus zwey bekannten Dingen
Kan man das dritte Ding, das unbekannt/ auch bringen:
So kommt auch/ hofft gewiß / aus Euch, Hoch-Edle Zwey/
Was Unbekanntes raus. Und alsdann zehlt man Drey.
Macht GOttes Seegens-Hand aus Euch ein Drey-Eck fertig,
So ſeyd in kurtzen drauf des Vier-Ecks auch gewärtig/
Und endlich folget auch ein ſchön Polygonal,
An Jahren/Glück und Luſt vermehrt GOTT auch die Zahl.

VII.

Auf einer vornehmen Dame Geburths-Fest / so auf Dero Neu-erbauten Garten-Hause gefeyret ward.

AN diesem schönen Lebens-Licht,
Das Dir Hoch-Edle . . lachet,
Das deinem Ehgemahl so viele Wonne machet,
Und das des Himmels Angesicht
Mit frohen Blicken will beschauen,
Ermangelt nichts in so beliebten Auen,
Nichts ist, das unsrer Lust gebricht,
Als nur der holden Musen Chor.
(die Musen lassen sich hören)
Doch was vor Anmuth rührt das Ohr!

ARIA.

Schertzt ihr Anmuths-vollen Salten/
Und vermehret unsre Lust.
Weil der Tugend Wohlergehen
Selbst die Engel gerne sehen,
Können Sie der Menschen Brust
Auch so reine Lustbarkeiten.
Schertzt ihr Anmuths-vollen Saiten
Und vermehret unsre Lust.

Gelieb-

Beliebter Tag! an dem des Himmels-Hand
Ein schön Geschöpf darum erbauet,
Damit er ihm das allerschönste Pfand,
Den Himmel-gleichen Geist vertrauet.
Beliebter Tag! der viele Freuden-Stunden
Mit Ihr, Hochtheure, hat verbunden,
Die GOtt darum auf Glückes-Rosen führt,
Daß seine Huld ihr Hertz viel stärcker rührt.
Die einen Ehgemahl kan küssen,
Durch den Sie Lieb' und Ehre grüssen,
Wo Tugend und Gelehrsamkeit
Des Vorzugs wegen einen Streit
In allen Musen längst erregen.
Beliebter Tag! der mit erneuten Seegen
Auf Sie Vollkommne * * blickt,
Und heut ein fromm und tugendhaftes Hertz
In ihrer keuschen Brust erquickt /
Du sollst, beliebter Tag, nicht strahlen,
Daß wir samt diesem Musen-Chor
Dem Himmel nicht davor
Die Freuden-Pflicht bezahlen.

ARIA.

Steiget ihr himmlischen Sinnen zum Sternen,
Bringet ein Loben und Danken dahin.
Höchster, es müße dein gnädiger Sinn
Vom * * * Hause sich niemals entfernen.
Steiget ihr himmlischen Sinnen zum Sternen,
Bringet ein Loben und Danken dahin.

Du Wohlgezierter Wohnungs-Saal,
Die beste Zeit, Dich einzuweyhen/
Will der gewünschte Freuden-Strahl
An diesem Tage dir verleihen.
Du must an dir die erste Schönheit schauen,
Da gleich ein Kleinod edler Frauen
Ihr Lebens-Licht erblickt.
Dein Bau sey Ihr zur Lust beglückt,
Damit in dir befreyet von Beschwerden
Diß frohe Fest oft mag gefeyret werden.
Und du beliebtes Lust-Revier,
Noch grüneſt du/ und deiner Früchte Prangen
Gönnt, ehe noch dein Schmuck vergangen,
Uns viel Vergnüglichkeit in dir.
Doch unvergleichlicher soll grünen,
Vortreffliche, was Ihr zum Heil kan dienen.
Die Früchte von Zufriedenheit
Von irdischer und Himmlischer Glückseeligkeit
Soll Ihr recht edles Leben tragen.
Nun Himmel ach! du wirst dein ja erfreulich sagen.

ARIA.

Himmel sende Lust und Wonne/
Laß in deiner Gnaden-Sonne
Hauß auf ewig stehn.
Sein Vergnügen müsse blühen/
Alles Leid vor über fliehen
Und sein Glück kein Ende sehn.

II.

Trauer=Gedichte.

I.

Bey dem Absterben der Frauen geheimen Räthin von Dießkau / gebohrnen von Löserin / bezeigte dem betrübten Hause seine Hochachtung / sein Beyleid und danckbares Gemüth

Niclas Bartholomäs Freyherr von Danckelmann und zu Prangin /

Königl. Preußischer würcklicher Geheimer Etats-Rath / und Regierungs-Præsident im Hertzogthum Magdeburg.

I.

Es Adels Vorzug wird uns nicht umsonst gegeben,
GOtt will für diese Gunst ein Tugend-volles Leben,
Ein Hertz das Adlern gleich, sich in die Höhe schwingt,
Das nach der Sonnen eilt / nicht an der Erden hanget /
In seinem eignen Glantz und nicht in fremden pranget,
Das bis zur Würdigkeit gepriessner Ahnen dringt /
In dem wir einen Geist / ein solches Kleinod schauen,
Wie bey der Seeligsten / dem Ausbund edler Frauen.

II.

Ihr weit berühmt Geschlecht, wo lauter Tugend brennet,
So längst Chur-Sachsen-Land im Marschall-Amte kennet,

Fand

Fand seinen hellen Glantz in dieser Löserin.
Ihr Geist verricht Ihr Haus der dessen Säuuck ge-
tragen.
Durch Großmuth, GOttesfurcht vermochte sie zu sa-
gen:
An meinem Wandel kennt, daß ich die Tochter bin.
So wie mein Ursprung ist, will ich die Wege bahnen,
Mein Ursprung kommt von GOtt und tugendhaften
Ahnen.

III.

Wenn holde Freundlichkeit, leutseelge Dienst-Begier-
de,
Der Löser Eigenschaft, und der Verstorbnen Zierde/
Sich gegen iederman vortrefflich aufgeführt:
Bleibt Ihre Gütigkeit nicht minder hochgepriesen.
Was Sie den Armen hat aus reicher Mild erwiesen,
Ist ein so hoher Ruhm, der an die Sternen rührt,
Das ist ein großes Hertz, dem Glück und Ehre lachen,
Das auch den Dürftigen will viel Vergnügen machen.

IV.

Wie Ihre Freundschaft war, wie herrlich deren Pro-
ben,
Weiß mein erkänntlichs Haus nicht hoch genug zu
loben.
Sie und mein Ehgemahl umschloß ein festes Band.
Ward diese letzte schwach, hat Jene mit gelitten/
Sie stand der Krancken bey/ half GOTT um Rettung
bitten
Daß meine Seeligste viel Trost durch Sie empfand,

In Beyseyn Ihrer starb, und (welches Angedencken!)
Den Geist geruhiger dem Himmel konte schencken.

V.

Da Ihrer Freundin nun die Augen zugedrücket,
Hat dieser Freundin Gunst mein Haus wie vor beglücket,
Als Mutter nahm Sie Sich der Hinterbliebnen an.
Sie ist der Seeligsten an Liebe nie gewichen,
Nach dreyzehn Jahren auch an diesem Tag erblichen,
Als meinem Ehgemahl der Himmel aufgethan.
Für unser beyder Haus ist dieser Ruhm zu erben,
Daß Hertzen solcher Treu auf einem Tage sterben.

VI.

Wie hoch muß meine Brust nicht Ihr Gedächtniß schätzen?
In Gold und Marmor ist Ihr ewig Lob zu etzen.
Mein Haus, so lang es steht / ehrt Diese Gönnerin.
Wer sich mit Ehren wird nach meinem Namen schreiben,
Dem wird die Theureste in Ruhm und Seegen bleiben,
An Dießkau-Lösers Haus denckt allemal sein Sinn,
Und daß mit beyden sich in vorbeliebten Stunden,
Der Danckelmänner Hertz in Freundschafft fest verbunden.

VII.

Sie, Hochbetrübter, stehn mit mir in gleichen Orden/
Nur daß ich dreyzehn Jahr vorher betrübet worden,
Und

Und Sie Ihr liebſtes Gut viel ſpäter eingebüſſt.
Kan dieſes lange Glück nicht Ihren Schmertzen lindern,
So blüht vielleicht Ihr Troſt in Kind- und Kindes-Kindern,
Vielleicht wird alles Leid in Ihrem Ruhm verſüßt:
Sie lebt der Tugend nach, Sie prangt in Ihrem Namen
Ihr theures Ebenbild grünt in dem Edlen Samen.

IIX.

In allem dieſem wird Ihr groſſer Geiſt ſich ſpiegeln.
Die Macht von oben muß den ſtarcken Troſt verſiegeln,
Daß die, ſo Sie geliebt, vollkommen glücklich ſey.
Ihr Hertz ermuntre ſich. GOtt wolle Sie erquicken,
Und auf Ihr werthes Haus den vollen Seegen ſchicken,
Er leg Ihm allezeit ſo Ruhm als Erben bey.
Und die Unſterblichkeit müß auf dem Ehren-Wagen
Ihr hochberühmt Geſchlecht noch immer weiter tragen.

II.

Die durch die Zeit betrübte / durch die Unſterblichkeit aber getröſtete Liebe / bey dem Abſterben eines Königl. Cammerherrens ꝛc. und Directoris einer Provinz im Namen ſeines hochadl. Schwieger-Sohnes.

Menantes.

Die Zeit.

WEſchwinder als ein Pfeil geht meiner Flügel Krafft.

Mein Raub iſt irdiſch Gut, ſo ich als Feind bekriege.
Kein Cæſar ſchlägt ſo ſchnell, als ich ihn hingerafft.
Ein Alexander fällt im vollen Lauf der Siege.
Die Groſſen/ ſamt der Pracht, reißt meine Macht dahin.
Die ſieben Wunderwerck und ſtoltzen Ehrenbogen/
Die mir zum Ruhm erbaut, hab' ich Beherrſcherin
Mit der Vergänglichkeit längſt im Triumph bezogen.
Gelehrte ſind mein Spiel. Der Adel adelt mich:
Denn mein Verweſungs-Reich hat die berühmten Ahnen.
Er trägt ein Lehn von mir, das heißt veränderlich
Und hängt in meinem Saal Helm, Schild und Ehren Fahnen.
So weichet aller Glantz. Durch mich erblaßt ein Stern,
Der vor ein gantzes Land zu ſeinem Heil beſchienen,
Er ſtrahle hell und ſchön, ich bin ihm nicht zu fern,
Mein Boden-Hauſen ſoll zu einem Beyſpiel dienen.
Sein Stunden-Glaß iſt aus. Wohl dieſem, der die Zeit
Mit Ihm dem Golde gleich geſchätzt und angewendet/
Der geht mit Ehr und Ruhm von mir zur Ewigkeit,
Die ohne Zeiten iſt, wenn dieſe Zeit ſich endet.

Die Liebe.

O Zeit, die köſtlicher als Gold und Perlen iſt,
Sonſt unerbittlich heißt, beweget dich mein Flehen,
So laß dem Edelſten noch eine längre Friſt.
Soll mein Vergnügen ſchon durch Dich zu Grabe gehen.

Zeit.

Zeit.

Wie? Liebe/hab ich Dich nicht satt durch Ihn geliebt?

Liebe.

Die Liebe liebt nicht satt, was sie ohn' End' erquicket.

Zeit.

Der Jahre sind genug, die meine Huld ihm giebt.

Liebe.

Mir und dem Lande nicht/so Er bisher beglücket.
Mein Vater stirbt mit Ihm / mein Gemer kommt in Sand,
Mein bester Freund erbleicht. Zu tief wird meine Wunde!
Was schüttelt an der Uhr doch deine strenge Hand?
Kehr ihm noch einmahl um die mir beliebte Stunde.

Zeit.

Zum Laufen hat mich GOtt/ zum Warten nicht bestimmt.
Die Zeit hat alle Macht/ doch nicht zurück zu gehen.
Drum muß, drum raubt die Zeit, was sie auch ungern nimmt/
So bald die Zeit vorbey, es in der Zeit zu sehen.

Unsterblichkeit.

Ich als der Zeiten Herr / setz' aller Zeit ein Maß.
Die Zeit gebar ihn erst aus weitberühmten Samen,
Und weil er von Natur viel herrliches besaß,
So legte diß den Grund zu einem grossen Namen.
Sie gab Ihm Zeit genug, den alten Adels-Stand
Durch sich mit neuen Preiß/mit höhern Ruhm zu adeln.

Mit

Mit Weisheit ausgeschmückt, und durch der Klugheit Pfand,
Durch Tugenden, die auch der Neid nicht weiß zu tadeln,
Schwung er sich mit der Zeit, die Ihn auf Flügeln trug,
Zur Höhe, die allein der Adel kan ersteigen,
Zu des Gesalbten Thron, wo ein Magneten-Zug
Für grosse Tugend ist, dem Gnad' und Huld zu eigen,
Der, als der Klugheit Bild der Großmuth Meisterstück,
Verdienste wohl erkennt, und diesen Edlen setzte
Wo er den Hof geziert, ein nicht gemeines Glück
Für Hohen-Stein gebracht, und alle Welt ergetzte.
Nachdem sich so die Zeit Ihm lange gnug ergab,
Mit ihm von Jugend auf durch Ehr und Ruhm gegangen,
Kommt sie mit ihrem Greiß nun endlich an das Grab;
Auf edle Mühe soll sein Leib die Ruh empfangen.
Diß kräncket die Liebe zwar; doch ihre Zärtlichkeit
Giebt GOttes Schickung nach. Mit danckbarem Gemüthe
Erwegt sie seine Jahr' und die Vollkommenheit
In der an Lieb und Huld von ihm genoßnen Güte,
Sie dencke, schläft die Zeit, so geht mein Herrschen an.
Und seiner Tugend Preiß wird ja die Liebe wissen.
Wer als ein Sterblicher unsterblich viel gethan,
Wird durch Unsterblichkeit der Sterblichkeit entrissen.

Ich

Ich als des Himmels Kind, der frommen Seelen Lohn,
Der Tugend beſtes Ertz, ertheile zum Erquicken
Der reinen Lieb und Treu den Spruch von meinem Thron:
Der Zeiten Reich iſt aus. Den Leib noch zu beſchicken,
Bis Erde Erde Wind, geb' ich der Zeit noch Zeit.
Allein der Tugend Glantz, der Klugheit heller Schimmer,
Wodurch ſein Geiſt geſtrahlt gehört zur Ewigkeit.
Die theure Seele ſoll in jenes Sternen-Zimmer.
Der Liebe bleibt ein Pfand, ſo ihr unſchätzbar iſt/
Sein eigen Blut, und dann ein werthes Angedencken.
Nach dieſem Ausſpruch ward die Zeit als bald vermißt,
Sie ließ ſich mit dem Leib' in ſeine Grufft verſencken.
Doch zur Unſterblichkeit ſtieg ſeiner Tugend Strahl.
Die Seele flog zu GOtt; man ſchmückte ſie mit Cronen.
Und dem Gedächtniß baut die Lieb' ein Ehren-Mahl
Die Zeit verſpricht dabey, es ewig zu verſchonen.

III.

Der ſeelige Engel-Gruß am Tage Mariä Verkündigung als Herr Geißler von Dießkau ſtarb.

Von dem geſamten Evangeliſch-Lutheriſchen Miniſterio der Stadt Halle.

ES wurde gleich von uns das frohe Fest begangen,
So von dem Engel-Gruß und dessen Botschaft lehrt,
Als du, o Seeligster, den letzten Spruch gehört:
Der Himmel soll den Geist, das Grab den Leib empfangen!
Ein Engel bringt die Post, Maria hört den Gruß,
Wie GOtt derselben Leib zum Raum des Heils erkohren:
Dir schallt ein solches Wort in Seele, Hertz und Ohren,
Durch welches sonst die Welt vor Furcht erzittern muß.

Wie war Dir werthester, wie war den trüben Sinnen,
Als Deine Kranckheit Dir des Todes Post gebracht,
Du solltest von der Welt, und nun die Grabes Nacht
Am Morgen Deiner Zeit zum gröſten Leid gewinnen?
Wie fängt Hißkias Geist vor Angst zu weinen an,
Wie häufet sich die Noth, wie mehren sich die Schmertzen,
Da er den nahen Tod und seinen Trieb im Hertzen
Nicht, wie es GOtt befiehlt, zusammen reimen kan?

War hier nicht gleiche Furcht bey Deiner Post zu schauen?
Ach nein, Erblaßtes Hertz! auch selbst der frühe Tod,
Der Glieder Mattigkeit, die letzte Sterbens-Noth

Erregten

Erregten Deiner Bruſt kein' Angſt/ kein blödes Grauen.
Du gabſt gantz williglich den Geiſt in GOttes Hand/
Dein Glaube konte ſich in Chriſti Tod und Leiden
Auch in der letzten Noth zu ſeiner Stärckung weiden,
Das war Dein Hoffnungs-Grund, des Lebens ſichers Pfand.

Allein indeſſen wird den Hochbetrübten Deinen,
Durch dieſen Todes-Gruß nur Weh und Leid erweckt.
Des theuren Vaters Geiſt ſteht kläglich und erſchreckt,
Das fromme Mutter-Hertz zerflieſt in Ach und Weinen.
Ach rauher Todes-Gruß! der Edle Sohn iſt hin/
Der Hoffnungs-Ancker ſinckt, der Troſt im Alter ſchwindet/
Der ſanfte Freuden-Stab, ſo Heil und Wohl gegründet,
Läſt nun vor Luſt und Troſt nur Leiden zum Gewinn!

Uns, die wir Dich geliebt, eröffnet Dein Erblaſſen
Ein tiefes Thränen-Meer und rechtes Seelen-Leid,
Das hohe Freuden-Feſt bringt uns ein Trauer-Kleid
Und heiſſet deinen Tod uns ſehr zu Hertzen faſſen.
Wir ſeufzen, daß der Muth und Dein beliebter Geiſt/
Den Tugend/ Witz und Kunſt zu ihren Sitz erleſen,

Der

Der hoher Ahnen Bild, des Stammes Schmuck gewesen,
Durch frühen Todes-Ruf den schnellen Rücken weist.

Wir kunten deinen Sinn als eine Tafel sehen,
Worauf Verstand und Fleiß ihr schönes Bild gemahlt;
Die Tugend zierte Dich, wie wenn ein Demant strahlt,
Um dessen Crystallin des Himmels Lichter gehen.
Was hier die Flügel sind, wodurch die Fahrt geschieht,
Wenn sich ein tapfrer Geist durch diesen Welt-Creyß waget,
Das hatte Dir die Huld des Himmels nicht versaget;
Jetzt aber scheint ihr Zug als wie umsonst bemüht.

Doch laß uns Seeligster mit Glaubens-Augen sehen,
Was Deine Toden-Post und deren Innhalt ist!
Ein Bothe GOttes ruft, ein Engel, der Dich grüßt,
Der Himmel selber spricht: Du solt zur Ruhe gehen.
So zürne denn Vernunft mit GOttes Rathschluß nicht.
Wird Deine Klügeley nach dessen Absicht fragen,
So wird ihr Augen-Licht das Ferne-Glaß zerschlagen,
Denn was hier dunckel scheint, ist dort ein helles Licht.

Was GOttes Bothschaft bringt, ist Ruhe, Heil und Leben,

Ein

Ein schneller Freuden-Lauf aus dieser todten Welt,
Der rechte Himmels-Weg zu Salems Friedens-Zelt,
Wo vor des Lammes Stuhl verklärte Geister schweben.
Das Thor der Ewigkeit, so zu dem Berge führt/
Den JEsus Wunder-Licht mit Klarheit überstrahlet;
Das gröste Freuden-Fest, so Krantz und Cronen zahlet,
Der Ehren höchster Thron, den Stern und Sonne ziert.

Ach holder Friedens-Gruß/ach Bothschaft voller Freuden,
Die dir/ erlöster Geist, das Scheiden angezeigt!
O Fest, o schöner Tag, an dem dein Geist aufsteigt,
O Hinfall aller Furcht, o Ende von dem Leiden!
Der Jammer fällt uns noch auf Ebals Höhen an,
Da sich, der Seelige, in Grisims Palmen weidet:
Drum wer die Engel-Post, des Todten Heil beneidet,
Versteht nicht/ was der HErr durch diesen Gruß gethan.

IV.

Auf eben denselben.

WAs wir im Leben werth, im Sterben hoch geschätzt,
Diß, was die Redlichsten auch nach dem Tode lieben,

Wird ohne Beyleid nicht in seine Grufft gesetzt,
Und sein Gedächtniß bleibt von uns nicht unbeschrieben.

Dich hat, Wohlseeliger, Dein Adel zwar geehrt,
Und Dein berühmt Geschlecht Dich billig mit gepriesen:
Doch / daß Dein Ursprung Dir auch würdig zugehört,
Hat Dein Gemüth bezeugt, und Dein Verstand erwiesen.

Dein Hertz war ohne Falsch, und von des Himmels Hand
In seinem Grund getreu und dergestalt bereitet,
Daß in dem Augenblick, in dem man Dich gekannt,
Dich, Liebens-Würdiger, der Menschen Gunst begleitet.

Drum hab' ich, Redlicher, Dich desto mehr geliebt,
Da Deines Geistes Krafft, wie des Gemüthes Gaben,
Die Lust zur Wissenschaft / die uns Gesetze giebt,
Sich aus Vertrauen mir bisher genähert haben.

Ich sahe manchesmal auf Deine Fähigkeit,
Und auch mit gleicher Lust auf deines Fleisses Proben,
Und wäre noch Dein Ziel, das schon vorhanden, weit,
So müst' ich dermaleins von Dir was grosses loben.

Indeß

Indeſſen nahm Dein Fleiß nicht mit den Kräfften ab,
Sie ſtarben/ aber Er hat doppelt angefangen:
Als wollte dieſer Leib in kurtzen in das Grab,
Und die Vollkommenheit der Geiſt zuvor erlangen.

In jenem Reiche wird ſein Wunſch nunmehr geſtillt.
Glückſeelig, die dahin ſo wohl und zeitig gehen/
Und in der Jugend Lentz, der ſonſt von Anmuth quillt,
Schon ohne Bitterkeit nach ihrem Grabe ſehen.

So hat Dein Chriſten-Muth im Sterben triumphirt.
Du haſt die Welt beſiegt/ die Himmels-Burg bezogen,
Biſt als ein reiner Schwan/ der Dich im Wappen ziert,
Im Singen und Gebet den Sternen zu geflogen.

O unvergleichlich Heil! das Deine Seele küßt.
Inzwiſchen werden hier viel Augen noch benetzet/
Weil Dein Hoch-Adlichs Haus, Dich auf der Welt vermißt,
Nachdem du Dich zu feſt in aller Bruſt geſetzet.

Ihr Leiden iſt gerecht/ ich trag' es ſchuldigſt mit:
Jedoch Sie tröſtet auch die wahre Chriſten-Tugend.

Sie schauen, Theureste, durch einen nähern Tritt:
Bey seiner frühen Grufft, die Seeligkeit der Jugend.

Des allerhöchsten Hand erquicke Dero Haus.
Er wolle dessen Haupt von neuen Kräffte geben.
Es sterbe diß Geschlecht an Erben niemals aus,
Und müsse, wie sein Ruhm, durch alle Zeiten leben.

V.

Bey dem Absterben eines studirenden von Adel / an seinen Bruder / im Namen seines Stuben-Gesellen.

Menantes.

WIe unbeständig ist der Freuden Sonnen-Schein!
Das Morgen-Licht ist Gold; der Mittag steht im Leide.
Auf Rosen geht man aus, auf Dornen wieder ein;
Auf einen Freuden-Rock kommt Tuch zum Trauer-Kleide!
So geht auch, werther Freund, dein Hoffen in das Grab.
Der erste Tag des Jahrs ward dir zum Schmertzens-Tage.
Mein Glückwunsch, den ein Freund damals dem andern gab,
Ward, als ich dich erblickt, zu einer bittern Klage:
Ich fand die frohe Zeit auf deinem Antlitz nicht,
Wohl aber eine Quaal / ein Leid, das dich bekennte,

Den

Den Mund vor Wehmuth schloß ein jammerreich Gesicht,
Ein Wehe, das zu groß und seinen Durchbruch hemmte.
Der Weg, woher du kamst, verrieth mir deine Noth.
Dir hatt' ein Bruder-Hertz, den du so zart geliebet,
Das Lebe wohl gesagt, und dich vor seinem Tod
Zu trösten zwar gesucht, doch bis zum Tod betrübet,
Diß Scheiden fiel zu hart, es drang durch Marck und Bein.
O welch ein Schmertz, wenn sich getreue Brüder trennen!
Wie sinnenreich die Lieb im Kummer pflegt zu seyn,
Gab sich durch Seufzen kund, durch klagen zuerkennen.
Dein kummerreicher Geist lief bald zum Bruder hin,
Sah auf sein Hertz zu dir, sein löbliches Bezeigen,
Bald auf den frühen Tod: bald kam dir Wien in Sinn
Und half den matten Geist bis zu der Erden beugen.
Dich drückte dein Verlust; der Theuren Eltern Schmerz
Kam Centner schwer darzu. Ihr hoffen muß erblassen,
Die Freuden-Ros erbleicht! Diß alles hat dein Hertz
Gefühlt, geklagt, beweint und kan es noch nicht lassen.
Vergieb, Hochwerther Freund, wenn ich nicht trösten kan.
Ich bin zu schwach zum Arzt; zu tief sind deine Wunden.
Sie heile jene Macht: Mein Beyleid rührt sie an.
Das GOtt geschlagen hat, wird nur durch GOtt verbunden.

Es tröste dich der HErr und dein betrübtes Haus.
Die Ehre hab' ich nicht, die Deinigen zu kennen,
Als was der Ruhm mir sagt: Der breitet sich so aus,
Daß ich den Zweig beglückt von diesem Stamm muß nennen.
Und weil wir Freunde sind, uns eine Stub erkiest:
So muß dein Unfall mich als wie ein Haus-Creutz rühren;
Ich nehm auch Theil daran. Diß, was dein Auge liest,
Schreibt nicht die Kunst, es will das Hertz die Feder führen,
Diß wünscht des Höchsten Trost: Der lege Dir nun bey,
Was er an Jahren hat dem Seeligsten genommen.
Er stütze so dein Haus, daß lauter Seegen sey
An Erben, Ehr und Glück, an Wonne, die vollkommen.
Der, den du lieb gehabt, geht zu dem Sternen-Pol.
GOtt, der sein Heil gewollt, must Euch dadurch betrübt.
GOtt wird zum Wechsel nun dich in der Eltern-Wohl,
Und Sie in deinem Flor, Hochwerther, wieder lieben.

VI.

Bey dem Absterben eines Fürstlichen Drosten, im Namen eines Vetters.

NAchdem die Redlichsten so wohl als andre sterben,
Und nach des Höchsten Schluß auch die zur Ruhe gehn,
Die durch die Tugend sich ein ewig Lob erwerben;
Und dann zu dieser Zeit ein gleicher Fall geschehn:

So

So solte mein Gemüth so weislich als gelassen
Auf Gottes Schickung sehn. Allein wo bleibt der Muth
Wenn die, so wir geliebt, so wir geehrt, erblassen?
Mit theuren Freuden stirbt ein ungemeines Gut.
Man spricht: der Himmel schickt den Tod zum Heil der Seinen,
Und diß erkennt man leicht, doch man erträgt es schwer.
Muß nun bey dem Verlust ein treuer Vetter weinen:
So kränckt, Hochwerthe, Sie Ihr Leiden noch viel mehr.
Sie, Hochbetrübteste, empfinden dieses Scheiden
Mit Centner-schwerer Pein. Ein theurer Ehe-Gemahl,
Der beste Vater stirbt, Ihr Auszug aller Freuden
Verläst Ihr edles Haus. O Schmertzen ohne Zahl!
Was man an Lieb' und Huld auf Erden kan geniessen,
So viel hat Sie beglückt, so viel hat Sie ergetzt.
So viel aus Zärtlichkeit sonst heisse Thränen flieſſen,
Mit so viel Thränen wird die Leiche nun benetzt.
In Anmuth strichen vor die Jahre, Tag und Stunden
Durch diesen Edlen hin. Wie rauh' ist nun die Zeit!
Ein jeder Augenblick macht Ihnen neue Wunden.
Der Zucker erster Lust dient nun zur Bitterkeit.
Der Anblick einer Bahr, die Ihre Freud und Wonne
Erblaßt zu Grabe tragt, beugt Sie zur Erden hin.
Allein ein Glaubens-Blick nach der Gerechten Sonne,
Wo Seine Seele glänzt, beruhigt Ihren Sinn.
Zwar mir gebricht der Trost. Mein Geist liegt selbst darnieder.

Ein Schwacher richtet nicht gebeugte Seelen auf.
Gott aber, der Sie schlägt, verbindet Sie auch wieder,
Sein Creutz betrübet erst, Sein Trost erquicket drauf.
Hier nimmt Er Jhnen viel, läst als erstorben schauen
Was Sie in Ewigkeit des Lebens werth geschätzt.
Dann führt Er Jhren Geist in Zions Wunder-Auen,
Zeigt, wie da ewig lebt, was Sie so hoch ergetzt.
Wie der Wohlseelige, nachdem Er hier verlohren,
Von aller Noth befreyt dort wieder funden sey.
Da klingt Sein Heilig schön bey allen Engel-Chören;
Der Erden Jubel ist davor ein Angst-Geschrey.
GOtt, unsers Lebens HErr, dem wir zum Leben sterben,
Zeig' Jhnen kräfftiglich, wie gnädig Er es meynt.
Daß, Hochbetrübteste, Sie diesen Trost erwerben:
Wie Gottes Gnaden-Sonn' auf trübes Wetter scheint.
Sein Seegen woll' Jhr Haus im hellen Glantz bestrahlen;
Er laß es wie vorhin der Ehren Wohnung seyn.
Er speise Sie hinfort mit süssen Liebes-Mahlen,
Und auf die Trauer-Kost mit lauter Freuden-Wein.
Indessen gehet gleich ein Edler Drost von hinnen,
Bleibt Seine Redlichkeit doch hier im Seegen stehn.
Jhm will der Tugend Hand die Ehren-Kleider spinnen,
Die keine Zeit zerreißt, die unverweslich schön.
Er konte später zwar, doch rühmlicher nicht scheiden.
Durch die Gewißheit wird ein hoher Trost erlangt:
Daß Seine Seele sich dort kan in Wollust weiden,
Und Seiner Tugend Glantz hier unvergänglich prangt.

III.

Vermischte Geistliche und Weltliche Gedichte.

I.

Unterredung einer geängsteten und gläubigen Seele mit ihrem gecreutzigten Erlöser.

J. Jac. Rambach.

HJer dräng ich mich zu dir, du Zuflucht blöder Seelen,
Du, dessen gütig Ohr bedrängten offen steht:
Erlaube, daß ich darf mein Elend dir erzehlen,
Dabey mein armer Geist fast gar zu Grunde geht.
Ich weiß, ich werde hier des Jammers Grentze finden:
Es wird mein schweres Creutz bey deinem Creutz verschwinden.

Man gab mir zwar Bericht, ich solte MOSEN suchen,
Der wisse guten Rath für einen krancken Sinn.
Doch da ich zu ihm kam, sanck durch sein strenges Fluchen
Mein annoch schüchtern Hertz in Frost und Ohnmacht hin.
Kaum hatte mein Gemüth ein wenig Lufft genossen,
So kam aus Sinai ein lichter Blitz geschossen.

Was solt ich armer Staub bey solchen Schrecken machen!
Es wurde mir hierbey die weite Welt zu klein.

Die

Die Sünden fingen an von neuen aufzuwachen,
Und machten mein Gemüth voll Zittern, Angſt und Pein;
Da unterdeſſen ſtets die Donner-Worte ſchallten:
Verflucht ſind, die den Bund nicht unverbrüchlich halten.

Hier ſtund ich nun beſtürtzt, mir bebten alle Glieder,
Es kam mich gar die Furcht des andern Todes an.
Die groſſe Quaal warf mich auf meine Knie nieder,
Da ſchrie ich zu dem GOtt, der ſchwachen helfen kan.
Doch das verflucht ſey ſchien dem Ohr zu hart zu klingen.
Drum konte mein Geſchrey nicht durch die Wolcken dringen.

Mein Jammer ging zuletzt dem Moſi ſelbſt zu Hertzen,
Drum bracht er meinem Ohr die ſichre Nachricht bey;
Ich würde nimmermehr von meinen Höllen-Schmertzen,
Von meiner Todes-Angſt und ſeinem Fluche frey,
Bis mein verirrter Fuß zu einem Mann gekommen,
Der meine Schuld von mir aus Lieb auf ſich genommen.

Ach, ſprach ich, werd ich auch wol einen ſolchen finden,
Itzt da die gantze Welt ſo leer von Lieben iſt?
Wer ſchleppte ſich doch wohl mit meinen ſchweren Sünden!

Wem

Wem hat auf Erden je nach solcher Last gelüst?
Dir ist, versetzt er drauf, ein solcher Mann geschencket,
Und dabey kennstu ihn: er ist ans Creutz gehencket.

Ich machte mich demnach auf meine matten Füsse:
Das Zittern griff noch stets die schwachen Schenckel an.
O, dacht ich, wenn ich nur nicht Mund und Augen schließe,
Eh ich den Mann erblickt, der mich erlösen kan:
Sonst wird der erste Tod mich zu dem andern führen,
Und werd ich meine Quaal vertauschen, nicht verlieren.

Ich ging dann seufzend fort, mit meiner Last beschweret,
Als ich zu grossem Glück den Esaiam fand.
Ich fragte: habt ihr nicht von einem Mann gehöret,
Dem man an einem Creutz die Armen ausgespannt,
Und der aus hoher Huld den Fluch der Sünde träget,
Der mir bey Sinai ward auf mein Haupt geleget?

Wie solt ich, sprach er, doch den lieben Mann nicht kennen?
Es freuet sich mein Geist, wenn ich ihn nennen soll.
Ich werde Lebenslang in seiner Liebe brennen:
Es ist mein Hertz und Mund von seinem Lobe voll.
Ach könt ich alle Welt ihm in die Armen weisen,
Wie seelig wolt ich mich bey meinem Dienste preisen.

Zwar

Zwar wirſtu ſein Geſicht mit Schmach bedecket finden,
Sein ganzer Cörper wird voll Blut und Striemen ſeyn:
Die Schmerzen, die er fühlt, kan kein Verſtand ergründen.
Du darfſt dich aber nicht vor dieſen Plagen ſcheun.
Du muſt das Aergerniß als eine Schlange fliehen,
Und ſeine Heiligkeit in keinen Zweifel ziehen.

Sein reines Thun hat ſich mit keiner Schuld vermenget,
Sein unbefleckter Mund iſt vom Betruge frey.
Er bittet ſelbſt für die, ſo ihn ans Creutz gehänget/
Und ſeiner Unſchuld kommt kein ander Muſter bey.
Er wurde wie ein Lamm, das ſeinen Mund nicht rühret,
Wenn man es würgen will, zur Schlachtbanck hingeführet.

Um ſeinetwillen darf er keine Marter dulden;
Allein er iſt ein Lamm/ das fremde Sünden trägt:
Dieweil ſein Vater ihm die ungeheuren Schulden,
Die alle Welt gemacht, auf ſeinen Rücken legt.
Wir gingen unſern Weg/ als wie zerſtreute Heerden,
Da unſre Straf und Schuld auf ihn gewältzet werden.

Durch ſeiner Feſſeln Band zerſpringen unſre Ketten,
Durch ſeinen Tod wird uns das Leben mitgetheilt.
Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten,
Durch ſeiner Wunden Schmertz wird unſer Schmertz geheilt.

Auf

Auf seiner Todes-Angst beruhet unser Leben,
Sein Leiden muß den Grund zu unsrer Freude geben.

Ich konte diese Wort nicht ohne Thränen hören.
Ach! ruft ich, wüst ich doch, wo er zufinden sey?
Wie wolt ich ihn am Creutz auf meinen Knien ehren?
Ich weiß, er machte mich von Schuld und Fluche frey.
Er sagte: Geh nur fort die Strasse, die du ziehest,
Bis du ihn bey der Zahl der Ubelthäter siehest.

Ich machte mich dann auf, und zog in meinen Reisen,
Doch unter hartem Kampf und heissen Thränen, fort.
Ach, dacht ich, wird er mich auch etwa von sich weisen?
Doch hielt mein Glaube sich an das gehörte Wort.
Ich sprach: ich gehe ja zu keinem Tieger-Thiere:
Es ist ein frommes Lamm, bey dem ich Sanftmuth spühre.

Da ich nun näher kam, und um den Hügel irrte/
Da traf ich einen an/ der sich Johannes* hieß,
Der mich verscheuchtes Schaaf als ein getreuer Hirte
Zu deinem blutgem Creutz mit seinem Finger wieß.
Das ist, sprach er, das Lamm, das deine Sünden träget,
Und sich vor deine Schuld bey GOtt ins Mittel schläget.

So

* der Täufer.

So hab ich nun/ GOtt lob! dich meinen Mittler funden,
Der mich von GOttes Zorn, von Fluch und Tod erlöst.
Du hängst/ wie Moſes ſprach, an Holtz mit tauſend Wunden,
Du biſt mit Hohn bedeckt/ von Zier und Krafft entblöst.
Du wirſt an deinem Creutz den Mördern zugeſellet,
Wie Eſaias dich mir deutlich vorgeſtellet.

Die ungemeine Schmach/ die ich an dir bemercket,
Iſt nicht von ſolcher Krafft, daß ſie mich ärgern kan.
Mein Glaube wird hiedurch um ſo viel mehr geſtärcket.
Ich weiß, ich habe nun denſelben rechten Mann,
Auf welchen Moſes mich bey meiner Angſt gewieſen,
Den Eſaias mir ſo herrlich angeprieſen.

Hier werf ich mich demnach bey deinem Creutze nieder,
Und ſage, frommes Lamm, für deine Liebe danck.
Ich ſeh mit Wehmuth an die Wehen deiner Glieder:
Mich kräncket, daß du biſt ſo ſchwach und tödtlich kranck.
Es tobt ein ſcharfes Schwerd in meinem bangen Hertzen,
Weil ich die Urſach bin von deinen herben Schmertzen.

Ich habe deine Quaal durch meine Schuld vermehret,
Ich habe Stroh und Holtz mit zu der Glut gelegt,
Die dir/ gerechtes Lamm, itzt Safft und Marck verzehret/
Ich hab in meiner Bruſt verbotne Luſt gehegt.

Ich

Ich schnöde Creatur, ich soll die Martern fühlen,
Die wie ein heisser Blitz in deinen Adern wühlen.

Verfluchte Uppigkeit, vermaledeyte Sünden!
Euch werd ich nimmermehr, so lang ich lebe, gut.
Ach laß mich, theures Lamm, nur itzt Vergebung finden,
Und lösch in meiner Brust der offnen Höllen Glut.
Laß mich nur diesesmal ein Wort der Gnaden hören,
So soll mein Hertz und Mund dir ew'ge Treue schwehren.

Mein Geist ergreifet dich bey deinem theuren Worte:
Kommt alle her zu mir, die ihr beladen seyd!
Ich klopfe voller Angst an deine Gnaden-Pforte,
Erhöre mich, o Lamm, zur angenehmen Zeit!
Laß mein beklemmtes Hertz erfreuet von dir gehen,
Und mich hier meine Lust an deiner Hülfe sehen.

Ach! soll ich aber ja in meinen Schmertzen sterben/
So will ich solches hier vor deinen Augen thun.
So soll mir doch, dein Blut die bleichen Wangen färben,
So will ich auch erblaßt bey deinem Creutze ruhn.
Laß deine Güte mir zu meinem Trost erscheinen!
Wo nicht; so will ich mich allhier zu tode weinen.

Die liebreiche Antwort des HErren JESU.

Zufrieden/liebes Kind! zufrieden/ liebe Seele!
Willkommen, da ich dich bey meinem Creutze ſeh.
Ich mercke wohl, wie ſich dein kämpfend Hertz zuquäle/
Mir iſt nicht unbekant dein kummerreiches Weh.
Mein Ohr hat deine Noth/ die deine Ruhe ſtöhret
Und deine Bruſt beklemmt/ mit Wehmuth angehöret.

Ich ſahe dich bereits auf deinen Knien liegen,
Da Moſis ſtrenger Fluch in deinen Geiſt geblitzt.
Ich half dir damals ſchon die groſſe Qual beſiegen,
Und hab in deinem Kampf dich mächtig unterſtützt.
Die Perlen, die noch itzt in deinen Augen ſtehen,
Die hab ich anfangs gleich vergnüget angeſehen.

Mein Kind, ich tadle nicht die Thränen deiner Wangen/
Weil das/ was du beweinſt, ein wahres Ubel iſt.
Die Sünd iſt allerdings ein Gifft der alten Schlangen,
Das Leib und Seele ſchwächt/ und eure Kräffte friſſt.
Doch wiſſe, daß ſie nun hinfort auf dir nicht liege,
Weil ich durch meinen Tod der Schlangen Kopf beſiege.

Ihr ſtarckes Gifft iſt mir zu meinen Adern kommen.
Ich bin ein reines Lamm, an zarter Unſchuld reich.
Denn ob ich wohl das Fleiſch der Sünder angenommen,
So bin ich ihnen doch nicht an der Sünde gleich.

Mein Vater aber hat mich gütigst vorgeschlagen,
Daß ich die Sünden soll für Adams Kinder tragen.

So werd ich denn vor GOtt nicht anders angesehen,
Als ob ich alle Schuld und Laster selbst vollbracht.
Daher ist meine Pflicht, die Strafen auszustehen/
Dazu das Bürgen-Recht mich itzt verbindlich macht.
Deßwegen wird nunmehr mein Cörper voller Wunden,
Und mein sonst froher Geist voll Angst und Qual gefunden.

So must du denn mein Kind, hinfort auf meinem Rücken,
Und nicht auf deinem mehr, die Sünden liegen sehn.
Du must von dir hinweg auf mich im Glauben blicken:
Kein Moses, kein Gesetz darf dir im Wege stehn.
Je weniger du wirst auf dessen Fluchen hören,
Je höher wirstu mich und meinen Vater ehren.

Versichre dich, mein Kind, daß ich dich innig liebe,
Und daß mir gegen dich mein Hertz erbarmend bricht.
Was wäre sonst, das mich in alle Martern triebe?
Was machte mich so kranck, wär es die Liebe nicht?
Und wollte noch mehr Blut aus meinen Adern fliessen,
Ich wollt es dir zum Heil mit grosser Lust vergiessen.

Du haſt zwar zu der Laſt der Schmertzen / die mich kräncken /
Wie du vorhin bekannt, nicht wenig beygelegt.
Doch dieſes will ich dir von gantzen Hertzen ſchencken,
Drum bin ich ja das Lamm / das deine Sünden trägt.
Ich will dich wahrlich nicht bey meinem GOtt verklagen,
Denn ich bin wohl vergnügt mit meinen ſchweren Plagen.

Mein Blut das ſchreyet nicht / wie Abels Blut, um Rache;
Es hält vielmehr bey GOtt um die Verſöhnung an.
Es reißt den Himmel nicht, daß er mit Donner krache;
Es hemmet ihn vielmehr, daß er nicht krachen kan.
Es windet ihm den Blitz aus den gerechten Händen,
Und ſuchet ſeinen Grimm von deinem Haupt zu wenden.

So trockne dann getroſt die Thränen-vollen Augen.
Du ſolſt noch deine Luſt an meiner Gnade ſehn.
Du ſolſt noch ſo viel Krafft aus meinen Wunden ſaugen,
Daß du dem Tode ſelbſt wirſt froh entgegen gehn.
Ich will dir deinen Schmertz durch meine Schmertzen ſtillen /
Und deine krancke Bruſt mit ſüſſem Troſt erfüllen.

Was fürchtestu dich noch vor Sünde, Tod und Hölle?
Trotz dem, der dir, mein Kind, den kleinsten Schaden thu.

Ich tret an deine Statt, du trittst an meine Stelle;
GOtt schreibt mir deine Schuld, dir meine Unschuld zu.

Ich lasse mich für dich als einen Sünder achten,
Damit mein Vater soll dich als gerecht betrachten.

Gieb deinen Schuld-Brief her, mein Blut soll ihn durchstreichen:
Dann leg ihn Glaubens-voll den strengsten Treibern für.

Tod, Sünd und Hölle soll entkräfftet von dir weichen.
Wer dich noch mahnen will, den weise nur zu mir.
Verlange was du willst, von allen meinen Gaben.
Du solst es, und noch mehr, als du verlanget, haben.

Du blöde Taube, fleug: wohin? in meine Wunden.
Hier solstu vor dem Sturm der Feinde sicher seyn.
Und hätte sich auf dich der Abgrund selbst verbunden,
So dringt er nimmermehr in diese Festung ein.
Hier solstu Tag und Nacht in süssem Frieden leben:
Kein wilder Geyer soll vor deinen Augen schweben.

Und wirst du dem getreu bis in den Tod verbleiben,
Der dich so treu und zart bis in den Tod geliebt;
So will ich dir, mein Kind, das grosse Reich verschreiben,
Das mir nach meinem Sieg mein grosser Vater giebt.

Da

Da ſoll mein Schäfgen ſtets auf Klee und Lilien weiden/
Da ſoll dich ewig nichts von meiner Liebe ſcheiden.

Indeſſen gehe hin, und lebe meiner Schmertzen/
Die ich für dich gefühlt/im Glauben eingedenck.
Schau, wie ich dir das Blut aus meinem eignem Hertzen/
Und mit ihm Heil und Krafft, und Troſt und Leben ſchenck.
Du haſt bey mir verlangt Vergebung deiner Sünden:
Kind, was dein Glaube ſucht, läßt meine Huld dich finden.

Die frohe Gegenantwort der gerechtfertigten Seele.

Ach Lamm/ die groſſe Gunſt, die ich bey dir erfahren,
Die machet/daß ich kaum noch bey mir ſelber bin.
Die Thränen, die zuvor des Kummers Zeugen waren,
Die rollen nun für Luſt durch meine Wangen hin.
Ich kan nicht ferner mehr, als nur für Freuden weinen/
Denn heute fängt mir an ein neues Licht zu ſcheinen.

Ich war vorhin beſchwert mit einer ſolchen Bürde/
Dafür die gröſte Laſt nur eine Feder war.
Ich dachte, daß ich noch darunter ſterben würde;
Allein ich brachte ſie zu deinem Creutze dar:

Und kaum war ich daſelbſt gekrümmet angekommen/
So hatteſtu ſie ſchon von mir auf dich genommen.

Gleichwie der Sonnen Glantz den düſtern Nebel dämpfet,
Und ihn durch ſeinen Strahl zur Erden niederdrückt;
So hat dein Honig-Mund mit meiner Noth gekämpfet/
Und die Gefahr beſiegt, die meinen Geiſt verſtrickt.
Es hat ſich Furcht und Pein aus meiner Bruſt verlohren,
Ich bin bey deinem Creutz wahrhafftig neu gebohren.

Ach auserwähltes Lamm, ach hätt ich tauſend Zungen/
Sie ſtimmten alleſamt in deinen Lob-Spruch ein.
Du müſteſt tauſendfach von allen itzt beſungen/
Von allen hochgerühmt, und hoch erhoben ſeyn.
Doch ich erkenne wohl, daß keine Worte reichen,
Die ungemeine Huld genug heraus zuſtreichen.

Du haſt mich durch dein Blut zum Eigenthum erkohren,
So nimm dann Seel und Leib mit allen Kräfften hin.
Ich laß an deinem Creutz mein treues Ohr durchbohren*,
Zum Zeugniß, daß ich nun dein Knecht auf ewig bin.
Ja wollteſt du auch ſelbſt die Hand voll Blut verlangen,
Du ſolteſt ſie mit Luſt von deinem Knecht empfangen.

So

*Exod. 21, 5. 6.

So lang ſichs aber noch in meinen Adern reget,
Will ich für deine Huld, Erlöſer, danckbar ſeyn.
So lange noch ein Puls in meinem Hertzen ſchläget,
So lang entſchließ ich mich, die Sünden anzuſpeyn.
Du haſt die Freyheit mir von ihrem Joch erworben,
Ich bin an deinem Creutz derſelben abgeſtorben.

Die Gnade, welche du mir armen Staub erzeiget,
Bringt meiner Wehmuth erſt die rechte Reife bey.
Itzt werd ich mehr als ſonſt vor Reu und Schaam gebeuget,
Daß ich ſo ſchlecht geehrt, Lamm, deine groſſe Treu.
Itzt kränckt es meinen Geiſt, daß ich den GOtt betrübet,
Der ſich aus zarter Huld an mir zu tode liebet.

Doch dieſes ſoll hinfort dem Feinde nicht gelingen,
Daß ich mit meiner Schuld mich ferner ſchleppen ſolt.
Es würde dieſes dir die gröſte Schande bringen,
Wenn ich, da du ſie trägſt, ſie ferner tragen wolt.
Mein Glaube ſoll vielmehr auf deinen Ausſpruch trauen,
Und nicht auf das Gefühl des blöden Hertzens ſchauen.

So hab ich denn, Gottlob! Vergebung meiner Sünden.
Nun hat der Lebens-Brunn den langen Durſt geſtillt.
Es iſt an mir kein Fleck noch Tadel mehr zu finden,
Weil mich das reine Lamm in ſeine Wolle hüllt.

Nachdem es sie vorher mit seinem Blut gefärbet;
Und diesen schönen Rock hab ich von ihm geerbet.

Hinfort darf ich nicht mehr mich meiner Armuth schämen,
Weil ich zu einem Meer der Gnaden kommen bin.
Ich darf nur, was mir fehlt, aus deiner Fülle nehmen:
Du legest Krafft um Krafft in meine Hände hin.
Du giebest dich mir selbst mit Leib und Blut zu eigen.
Was dein ist, das ist mein/ wie kan es höher steigen?

Nun hab ich Trieb genug, dem Guten nachzujagen:
Nun hab ich Grund genug, zu wahrer Freudigkeit:
Nun hab ich Krafft genug, das Creutz dir nachzutragen:
Nun hab ich Schutz genug in allem Kampf und Streit:
Nun hab ich Trost genug in allen Todes-Nöthen.
Ich sterbe Lebenslang; wie kan der Tod mich tödten?

Nun kan ich meinen Weg, o Lamm, mit Jauchzen ziehen,
Nachdem du mich so reich, und so vergnügt gemacht.
Laß deine Liebe stets in meiner Seelen glühen,
So werd ich nimmermehr um meinen Schatz gebracht.
Nun reis' ich frölich fort. Hier liegt/ was mich geplaget!
Lamm, es geschehe mir, was du mir zugesaget.

III. Die

II.
Gedancken über die blutige Geiſſelung und Crönung Chriſti.
J. J. R.

KOmm, Seele, mit betrübten Blicken
Und ſchaue deinen Bräutgam an:
Betrachte ſeinen rohen Rücken/
Den man vor Blut nicht kennen kan.
Komm her, die Dornen zu erwegen,
Die ſich um ſeine Schläfe legen.

Hier ſtehet wie ein armer Sclave
Der HErr, den Erd und Himmel ehrt.
Hier duldet er dieſelbe Strafe,
Die ſonſt den Knechten zugehört.
Hier läßt er mit dem Fluch der Erden *
Sein Seegens-Haupt gekrönet werden.

Erzittre, Seele, wenn du ſieheſt,
Was an dem grünen Holtz geſchieht.
Bedencke, wie du heimlich flieheſt,
Wenn dich der Himmel zu ſich zieht.
Hier wird der Rücken dem verkehret,
Der GOtt den Rücken nie gekehret.

Dein eitles Haupt trägt manche Krone/
Die es doch billig Demuth-voll

Vor

* Gen. 3, 17. 18.

Vor seines Schöpfers hohem Throne
Zu seinen Füssen legen soll.
Hier läst sich dessen Scheitel höhnen,
Den alle GOttes-Engel krönen.

Erschrecke, Seele, vor der Strenge,
Damit GOtt deine Sünden rächt.
Kommt GOttes Sohn in solch Gedränge,
Was wartet auf den bösen Knecht?
Muß selbst die Unschuld Streiche fühlen,
Wie wird man mit dem Sünder spielen?

Ach Mittler, laß dein Blut mich schützen,
Wenn GOttes strenger Zorn erwacht.
Laß du mir deine Schläge nützen,
Wenn ich, was Schläge werth, vollbracht.
Laß deine Dornen mich umzäunen,
Wenn Tod und Hölle mir erscheinen.

Ich fliehe hier zu deinen Wunden,
Ich krieche hinter deinen Pfal,
An welchen man dich angebunden,
Wenn auf mich blitzt des Fluches Strahl.
Will Mosis Stab mich blutig schlagen,
Wirst du für mich die Streiche tragen.

Gerath ich offt auf krumme Wege,
Führt mich mein Fleisch in Sünden ein:
So wird mir wegen deiner Schläge,
Dein Vater nun gelinder seyn.

Denn

Denn da auf dich die Geisseln zielen,
So werd ich nur die Ruthe fühlen.

Ich dancke dir mit frohem Hertzen,
Gerechtes Lamm, für solche Pein:
Ich dancke dir für deine Schmertzen,
Die meiner Schmertzen Pflaster seyn.
Ich dancke, daß dich Dornen stechen/
Von welchen ich kan Trauben brechen.

Mach mich so treu durch deine Striemen,
Wie deiner ersten Boten Schaar,
Die selbst in Trübsal voller Rühmen,*
In Schlägen voller Jauchzen war:
Die frölich und in vollen Springen,
Gestäupet von dem Rathe gingen.**

Erlöser, lege deinen Dornen
Den Segens-vollen Nachdruck bey!
Gieb ihnen Krafft, mich anzuspornen
Zu einer ungeschminckten Treu.
Bis ich dir kan daselbsten dienen,
Wo Rosen ohne Dornen grünen.

III.

Die abscheuliche Gestalt der Sünden mit Poetischer Feder entworfen von Theophilo Pomerano.

O Sün-

* Rom. 5, 3. ** Act. 5, 40. 41.

O Sünder! der mit Recht den Felsen zu vergleichen;
Und dessen Härtigkeit Stahl, Stein und Marmor weichen,
Wie kommts, daß dein Gemüth so unempfindlich bleibt?
Vermag denn nichts bey dir den harten Sinn zubrechen?
Man fühl't ja sonsten bald wenn Scorpionen stechen,
Wenn man den scharfen Stahl durch Marck und Adern treibt.

Nun aber schläget dir die Sünde Wund auf Wunden
Und dennoch wird bey dir der Sünden Lust gefunden:
Sie quält und foltert dich; du lachst sie freundlich an;
Sie bringet dir den Tod, du meynst, es sey dein Leben:
Sie kan nur tödlichs Gifft und Colloquinten geben;
Doch wird ihr Hertz und Mund gantz willig aufgethan.

Wohlan! es müsse diß dein hartes Hertze rühren!
Kehr' und lasse dich vor einen Spiegel führen:
Beschau die Larve selbst, die dich bisher verstell't/
Das falsch vermeynte Guth, so deinen Geist betrogen,
Vom Schöpfer dich getrenn't, vom Himmel abgezogen,
Und das in Sclaverey dein armes Hertze hält.

Die

Die Sünden ſind mit Recht der Seelen Tod zu nennen,
Ein Feur/das hier verletzt und ewig dort wird brennen,
Ein Hencker auf der Welt, der das Gewiſſen plagt,
Ein wütender Tyrann, der mit uns feindlich handelt/
Des Schöpfers ſchönſtes Bild in Furien verwandelt/
Ein Krebs, der uns verzehrt und unaufhörlich nag't.

Ein überzuckert Gifft, ein Vorſchmack von der Höllen/
Ein Fallſtrick/ den mit Liſt, uns unſre Feinde ſtellen,
Ein Lock-Aas, das gar leicht die arme Seel betrügt/
Ein Angel, der uns fängt, ein Netz ſo uns beſtricket,
Ein eitles Gauckelſpiel, das Sinn und Witz verrücket,
Ein abgeſagter Feind/ der unſre Seel bekriegt.

Ein Becher voller Greul, wie ihn die Schrifft beſchrieben,
Ein Rauch, vor welchem nie des Himmels Taube blieben,
Ein Unflath, der vor GOtt uns mehr als ſtinckend macht,
Ein rechter Höllen-Ruß, ſo unſre Seelen ſchwärtzet/
Ein Schaden, der verdeckt, doch einſt empfindlich ſchmertzet,
Ein Dieb, der Tag und Nacht nach unſrer Seelen tracht.

Ein weites Unglücks-Meer / ein Abgrund vom Verderben,
Ein Wurm, daß Jonä Kürbs zu zeitig muß erſterben,

Ein

Ein Ubel, welches offt ein gantzes Land umkehrt,
Ein falscher Crocodil, der Leib und Seel erwürget,
Ein Drache, der sich offt verstellet und verbirget,
Ein Pfeil der unverhofft durch unsre Seele fährt.

Was dort das Heydenthum von Circen ausgesonnen,
Daß sie durch ihre List der Menschen Hertz gewonnen,
Und sie durch Zauber-Kunst den Thieren zugesell't:
Läst uns der Sünden-Macht an ihren Früchten lesen,
Sie ist in Wahrheit hier, was Circe dort gewesen,
Weil mancher, der ihr dient, in Thiersche Greuel fäll't.

Sie kan, wie Delila, mit Schmeicheln dich besiegen,
Daß du, wie Simson, must vor ihren Füssen liegen;
Wenn sie wie Jael dich in ihrer Hütten deckt,
Und Nach Sirenen Art die schönste Lieder singet,
Dann merckt man, wie durchs Haupt der falsche Nagel dringet,
Der dich entschlummern macht und todt danieder streckt.

O Sünde! die du erst ins Paradies gedrungen
Wie ist es dir so wohl mit deinem Gifft gelungen?
Du giengest durch die Schlang in unsre Mutter ein,
Und kanst durch deine List die Kinder noch bethören,
So bald sie nur geneigt dein Schmeicheln anzuhören,
Und nach verboth'ner Frucht wie Eva lüstern seyn.

Wie

Wie viele ſieh't man ſchon nach Sodoms-Aepfeln greifen,
So bald in ihrem Fleiſch Verſuchungs-Schlangen pfeifen?
Dann wird der edle Geiſt vom Schöpfer abgekehrt,
Der von dem Himmel ſelbſt die ſchönen Ahnen zehlet,
Wird mit Beelzebub und ſeiner Brut vermählet,
Und alſo GOttes Bild verwüſtet und verſehrt.

Hier iſt nun der Verſtand mit Nebel überzogen,
Der Wille gantz verkehrt / der Sinn durch Luſt betrogen,
Das arm verführte Hertz mit Unruh angefüll't:
Die Regung ſucht es zwar von Luſt auf Luſt zutreiben,
Doch kan es niemahls recht vergnügt und ruhig bleiben;
Die weil Jehova nur der Seelen Hunger ſtill't.

O! Freude, die ſich bald in ſteter Pein verliehret!
O! Ehrſucht, die zuletzt noch lauter Schimpf gebiehret!
O! Wolluſt / die vor GOtt die Seel zum Greuel macht!
O! Reichthum den gar leicht der Wurm und Roſt verzehret!
O! ſchnöde Sünden-Luſt / ſo wenig Stunden währet!
Wie viele haſt du nicht ſchon in dein Netz gebracht?

Ihr Armen, die ihr nur auf lauter Wolluſt zielet,
Und ſo die ſchwartze Brunſt der ſchnöden Lüſte kühlet,

Wie? merckt ihr nicht, daß man euch so zur Schlachtbanck zieh't?
Steht still und suchet einst, den Irrthum zu erkennen,
Wie? wollt ihr denn verblend't in das Verderben rennen?
Ach! daß ihr doch so sehr euch um den Pfuhl bemühet!

Ihr lacht und seyd vergnügt / ihr jauchzet tantzt und springet,
In dem der Todes-Gifft euch zu dem Hertze dringet,
Den die Tarantula euch Armen eingeflößt:
O last des Himmels-Thau doch eure Wunden heilen,
Erkenn't die Raserey und die vergifften Beulen,
Sucht bey dem Artzte Rath / der mich und euch erlöst.

IV.

Verlangen einer gläubigen Seele nach GOtt / Psalm XLIII. v. 3.

T. P.

Erwünschte Morgenröth! wann brichst du einmahl an?
O! mehr als schöner Tag! wann wirst du doch erscheinen
Da, was der Glaube faß't, das Auge schauen kan,
Da mit der Ewigkeit die Zeit sich wird vereinen?
Wann wird mein armer Geist, GOtt selbsten zu umfassen,
Die Hütte, die ihn drückt, den Kercker einst verlassen?

Ach! bleibt die Decke noch vor meinem Angesichte?
Wie! will von dem Gemüth der Nebel nicht verschwinden?

Weich

Weich Sünden-Dunckelheit! du hemmst des Himmels-Licht,
Ich kan am Tage so nicht meine Sonne finden.
Des Todes-Leib beschwehrt die allzuschwache Seele,
Drum seufz't und schreyet sie in ihrer finstern Höle:

Wie lange muß ich hier noch unter Mesech seyn?
Wie lange soll ich noch in Kedars Hütten wohnen?
Wann tritt auf Thränen-Saat die Freuden-Ernde ein!
Wann kriegt, O Heyland! doch dein Zion seine Cronen!
Wie lang, wie lange soll die Last Aegyptens dauren?
Wann / wann erblick ich einst die schönen Salems-Mauren?

V.

Grabschrifft eines noch zarten Kindes

T. P.

HIer liegt ein theures Pfand in seiner Grufft verdecket,
Ein Kleinod, das nunmehr im Himmel beygelegt;
Ein Wachs, dem schon das Bild des Schöpfers eingeprägt,
Und das die Welt noch nicht mit schnöder Lust befflecket.
Des Paradieses Freud' und aller Engel Lust,
Das von den Sündern eilt / das in der Heil'gen Orden,
Nach kurtz geführtem Lauf gar bald vollkommen worden,
Und dem so Sünd als Noth auf ewig unbewust.

Mein Leser! willst du auch so seelig von der Erden?
So muß du hier ein Kind an reiner Unschuld werden.

VI.

Auf die glücklich zurückgelegte Reise des Hrn. Prof. Francken/ und dessen erwünschte Wiederkunft nach Halle.

J. J. Rambach.

Willkommen, theurer Mann, in deinem werthen Halle!
Gelobet sey der HErr, der Dich uns wiederschencket!
Gepriesen sey die Hand mit einem frohen Schalle,
Die Deinen Fuß zurück zu unsern Mauren lenckt.
Gebenedeyter Tag! erwünschte Seegens-Stunden!
Da nun dein Halle Dich, und Du dein Halle funden.

Wie ein entwöhntes Kind sich nach der Mutter sehnet/
Und der entzognen Brust betrübt entgegen sieht:
So war Dein werthes Volck, das an die Milch gewöhnet,
Die Du ihm eingeflößt, mit manchem Wunsch bemüht.
Und ob dasselbe gleich nicht durfte hungrig leben/
So wollt es dennoch sich nicht recht zu frieden geben.

Wie? sprach die Ungeduld, heißt das die Heerde lieben?
Darf wohl ein treuer Hirt von seinen Schafen gehn?

Steht

Steht einem Gärtner frey, die Pflichten aufzuschieben?
Baut man ein fremdes Feld, und läßt das Eigne stehn?
Pflegt sich ein Vater wohl auf Reisen zu verweilen?
Sieht man ihn nicht vielmehr nach seinen Kindern eilen?

Ja, liebe Ungeduld, du must auch dieses wissen,
Daß eine höh're Hand auf Knechten GOttes ruht.
Daß sie dem edlen Schluß des Himmels folgen müssen,
Der alles nach dem Maas der höchsten Weisheit thut.
Du solltest ihm vielmehr mit Danck entgegen kommen,
Daß er dir seinen Knecht entlehnt, nicht gar genommen.

Der Höchste läßt sich nicht in solche Circkel schliessen,
Von ungleichen Ungeduld und Mißgunst Meister seyn.
Er läßt den Seegens-Strom durch seine Knechte fliessen.
Kanst du, so schrenck' ihn nur mit deinen Dämmen ein.
Gönnst du es andern nicht, daß sie die Brocken kriegen,
Die offt um deinen Tisch von dir zertreten liegen?

Doch wo gerath ich hin? GOtt hat auf Deine Reise,
Von ihm geliebter Mann, sein Siegel aufgedrückt,
Er lenckte Deinen Gang zu seines Namens Preise.
Es ward ein jeder Schritt mit neuer Frucht geschmückt.
Sein Seegen ging vorher, die Hertzen zu bereiten.
Sein Auge nahm sich vor, Dich unverrückt zu leiten.

Wie manche Seele ward aus ihrem Schlaf gestöhret?
Wie manche ward durch Dich zum Glauben aufgeweckt?
Wie manche hat von Dir ein süsses Wort gehöret,
Das ihr wie Ambrosin bey ihrer Angst geschmeckt?
Wie mancher, der vergnügt Dein Wesen angeschauet,
Ward durch die bloße That, auch ohne Wort, erbauet.

Gepriesen sey der HErr, der Dich mit Krafft begleitet,
Der Dein geseegnet Haupt mit Ehr und Preiß gecrönt,
Der sich durch Deinen Dienst viel Kinder zubereitet,
Der den befleckten Ruf von Halle abgelehnt.
Der manchen Lästrer selbst der Wahrheit überzeuget,
Und auch der grossen Hertz zu seinem Werck geneiget.

Geh nun, Hochtheurer Mann, und schencke Deinen Heerden
Den süssen Lebens-Tranck in güldne Schalen ein.
Der Höchste, der Dich ließ bey Fremden fruchtbar werden,

Der

Der laſſe Dich daheim nicht ohne Kinder ſeyn.
Es müſſe ferner noch Dein Seegen-volles Leben
Der Erden viele Frucht/ viel Raub dem Himmel geben.

VII.

Auf den von Ihro Röm. Käyſerl. Maj. Anno 1717. glücklich geführten Feldzug in Ungarn.

Georg Chriſtian Dallhammer.

DJe Welt erſtaunet noch, wenn ſie daran gedencket,
Was Alexanders Arm vor Thaten ausgeführt.
Wer aber ſeinen Sinn auf Carln den Sechſten lencket,
Wie ſtündlich neuer Sieg die theuren Schläfe ziert,
Der gleich dem Julius kommt, ſieht und überwindet;
Sieht, daß man hier noch mehr Verwunderungs Thaten findet.

Zwey große Carol* kan der Kreyß der Erden melden/
Die bey der Nachwelt noch in Ruhm und Seegen ſtehn.
Des Sechſten Majeſtät geht über dieſe Helden,
Nach Nord/ Sud, Oſt und Weſt muß ſeine Fama gehn.

* Unter denen teutſchen Käyſern haben ſich bisher zwey Carl gefunden/ welche mit dem Namen eines Groſſen ſind beleget worden/ nehmlich Carl der I. und Carl der V.

Es wird die spate Welt zwar viel von Helden lesen,
Doch nicht, daß Carols Glück auf dieser Welt gewesen.

Vor jenem Helden muß der Lauf des Mondes stehen,
Damit sein siegend Volck die Feinde dämpfen kan.
Hier steht er nicht nur still, er muß zurücke gehen,
Es scheint ob nahe sich des Magogs End heran.
Und tritt der Sonnen Glantz nur in des Löwenzeichen,
Muß der entlehnte Schein des fahlen Mondes weichen.

Mich dünckt, ich höre selbst das Blasen der Trompeten,
Und wie der Donnerknall der Feld-Karthaunen spielt,
Der Säbel scharffen Stahl, das Krachen der Musqueten
Dabey der Teutsche noch ein Hertz im Busen fühlt.
Flieht Türcken, wollt ihr hier nicht eure Köpfe lassen!
Lauft Charons Kahne zu, der wird euch alle fassen.

Das Mene Teckel ist dem Achmet angeschrieben;
Ein trauriger Comet nimmt seinen Himmel ein.
Die Pfosten seines Reichs sind in dem Felde blieben,
Und also muß der Knauff dem Fall am nächsten seyn.
Die stärcksten Vestungen, der Janitscharen Knochen,
Hat unsers Hectors Hand Eugenius zerbrochen.

Selbst

Selbst Carols Namen will GOtt dieses einverleiben: **

Die Zeichen spüret man, es wird des Türcken Hand
Sein Reich mit eignem Blut in Carols Titel schreiben;
O Seegens voller Held! Es jauchzet iedes Land.
Der Himmel selbsten sucht mit neuen SiegesCronen,
Die Tugend Caroli des VI. zu belohnen.

Hier leg' ich Kiel und Blat in tiefster Demuth nieder,
Es dient der Sonnen-Strahl so blöden Augen nicht.
Nur bring ich noch zuvor den Inhalt meiner Lieder,
Und trag' ihn im Gebet vor GOttes Angesicht:
Daß unsers Käysers Reich kein ander Ende werde,
Als daß der Himmel bringt, im Untergang der Erde.

Dort sprach der Wahrheit Mund recht Diamantne Worte:
So gebt des Kaysers Hand diß was des Kaysers ist.
GOtt selbst erfülle diß an Spanien und der Pforte,
Bis ihr erboster Grimm des Siegers Scepter küst.
Die Herrschafft dieser Welt verbleibe Carols Samen.
GOtt sage ja darzu! das Volck frolocke! Amen!

** Carl erwehlter Römischer Käyser zu allen Zeiten Mehrer des Reichs/in Teutschland/ Spanien/ beyder Sicilien/ Ungern Böhmen König und so weiter.

Durch Versetzung der Buchstaben:

O Seegens voller Held!
Die Zeichen spüret man es wird des Türcken Hand
Sein Reich mit eignen Blut in Carols Titel schreiben.
Warum? zu Carls Ehren Kronen.

VIII.

Uber einen gottseeligen Ober-Hofprediger/ Kirchen- und Consistorial-Rath.

KUngst war die GOttesfurcht in einem scharffen Streit,
Sie muste von der Welt den harten Vorwurff hören:
Daß selbst Theologi, die andre solten lehren,
Sich mehr Egyptens Lust, als Salems Burg geweyht.
Sie sagen, war ihr Wort, von Hoffnung, Glaub und Liebe,
Und folgen doch darbey des alten Adams Triebe.
Hört dieß ein Atheist, so spricht er ohne Scheu:
Es sey das Christenthum nichts als Betrügerey.
Nebst diesen führte sie drey Schwestern an der Hand,
Den Hochmuth, Augenlust, und was man Wollust nennet;
Hier rief sie überlaut, hier ist das feste Band
Das auch der Cronen Gold bis auf den Hirten kennet!
Doch vor der GOttes Furcht, für die der Himmel wacht,
Zerschmolzen endlich bald die bunten Regenbogen,
Ihr Purpur wurde drauf zu Schaum und Dunst gemacht.
Als dieser Sonnen-Glantz die Strahlen aufgezogen.
Es öffnete sich gleich der Tugend Ehren Tempel,
Da reine Lehrer stehn, die GOttes Aug erhält;
Hier wies die Gottesfurcht ihr Bildniß und Exempel,
Das sie an einem Hof in Teutschland aufgestellt.
So lang ich, fieng sie an, kan diesen Nathan zeigen,
Wird meiner Cedern Ruhm die Wolcken übersteigen.

IX.

Als eine gottſeelige und durch vieles Creutz geprüfte vornehme Frau ſtarb.

WOrtrefflichs Tugend-Bild, dein GOtt beliebtes Leben
Kan von dem Chriſtenthum den wahren Abriß geben.
Aus Liebe ſchenckte GOtt Dir vieles Wohlergehn.
Aus Lieb' und Ehr-Furcht blieb dein Hertz im Glauben ſtehn.
Die Seele hieng an GOtt auch mitten in dem Glücke.
Es ſchien, als zöge Drauf der HErr die Hand zurücke,
Im Creutze ſolteſt du zuletzt geprüfet ſeyn.
Hier gläntzte noch vielmehr Dein heller Tugend-Schein.
GOtt hatte nun für Dich, nach ſolchen edlen Proben,
Nichts, als den Himmel noch. Da wirſt du hin erhoben.

X.

In ein Stammbuch eines werthen Freundes, zur Erklärung eines Sinn-Bildes, oder darneben ſtehenden Krannichs.

Menantes.

HIer ſchaut ein edler Menſch, was GOtt zum Unterricht
Auch in die Thiere legt, und wie er gleichſam ſpricht:

Diß Bild der Wachſamkeit iſt auch für dich geſchaffen.
Der Schlaf der Sicherheit wiegt keinen Klugen ein,
Der in der Welt beglückt und dort will ſeelig ſeyn.
Wo immer Feinde ſind, da bleibt ein Held in Waffen.
Ein weiſer Sterblicher, um wachſam auf der Bahn
Im Alter auch zu ſeyn, vertreibt den Schlaf der Jugend.
Was jenes von Natur verrichtet er aus Tugend/
Daß ein gering Geſchöpf ihn nicht beſchämen kan.
Ihn trifft ſo leicht kein Pfeil, nachdem er ſeinen Schild
Aus kluger Wachſamkeit und wahrer Tugend machet,
Ihm ſagt die kluge Welt/ GOtt ſagt durch dieſes Bild,
Und durch ſein göttlich Wort der Heyland allen: wachet.

XI.

Uber einen Atheiſten/ und ob mit demſelben zu diſputiren ſey?

Menantes.

EIn Meiſter der Vernunft, und doch der gröſte Thor,
Der neue Weisheit ſucht'/ und den Verſtand verlohr.
Der keine Wunder glaubt, und die Natur beſchreibet,
Daß/ wer ihm glauben will, weitmehr als Wunder gläubet.
Der mit der Urſach gleich ein Ding ſo möglich macht,
Daß, wer die Klugheit ſieht, und nicht der Thorheit lacht,

Selbſt

Selbſt unter der Natur nicht die Natur muß kennen,
Und glauben, daß der Mond des Tages Licht zu nennen.
Der, weil der Gottheit Strahl, ſo wie der Sonnen-Brand,
Ein Auge blenden muß, ſo ſteif dahin gewandt/
Und es durch ſchauen will, aus Unvernunft verneinet,
Was allzuſehr, und nicht nach ſeiner Schwachheit ſcheinet.
Der nichts glaubt, was er nicht nach ſeinem Sinn begreifft,
Und im Begriff dennoch wie in der Irre läufft,
Daß wir in ſeinem Traum, der Atheiſten Gründen,
Ein Chaos, aber nur verworrner Thorheit finden.
Der ſich zur Ruhe ſchwärmt, wenn das Gewiſſen beißt/
GOtt, der ihm wieder ſpricht, aus ſeinem Hertzen reißt.
Aus Furcht der Straf allhier GOtt gläubet und verehret,
Aus Furcht der Straf alldort GOtt leugnet und verkehret;
Der, weil er ſich zum Vieh erſt durch den Willen macht,
Was viehiſches darauf in den Verſtand gebracht,
Warum? der erſte will nicht ſteten Vorwurf leiden/
Und eine Beſtie kan bey der andern weiden.
Wie nun ein wildes Pferd den ſtarcken Zaum zerreißt/
Den, der es ſonſt regiert, von ſich herunter ſchmeißt/
Und in den Unflat wirft: ſo dürft ihr Atheiſten,
Da die Vernunft erliegt, euch wieder mich nicht rüſten,
Warum?

Warum? ich glaube GOtt, der aber hält mir vor:
Der keinen GOtt nicht glaubt, der sey der gröſte Thor.(a)
Wenn ich die Narren nun im Mörser auch zerriebe, (b)
So nützt es mir so viel, als Wasser in dem Siebe.

XII.

An einen Freund, bey vielfältigem Creutz.

Menantes.

ERtrage mit Geduld in dir, so wie in allen,
Was deine Krafft nicht ändern mag,
Ertrag' es bis auf diesen Tag
Da es zu ändern wird dem höchsten GOtt gefallen.
Er will bey diesem Creutz dich auf die Probe sezen,
Was dein Vermögen kan.
Erkennest du, daß nichts damit gethan:
So muſt du dich für nichts, und GOtt für alles schätzen.

XIII.

In insignia Auſtriaca.

AVſtriacus gemino diſtinguitur umbo colore,
Albicat hinc niveus, purpurat inde ruber.
Expreſſere iſtum nimirum bella ruborem:
Sparſere optatam parta trophæa nivem.
Vivite concordes per ſecula mille colores,
Alternate pias, & ſine fraude, vices.
Sic habet in Clypeo Probitas quod diligat iſto:
Sic etiam Improbitas quod vereatur habet.

Auf

(a) Pſalm. XIV. v. 1.
(b) Sprüchw. Salom. 27. v. 22.

Auf das Oesterreichische Wappen / übersetzt von Menantes.

DEn Schild von Oesterreich ziert zweyer Farben Preiß:
Das eine Feld ist roth, das andre Feld ist weiß.
Das rothe mahlt das Blut von vielen tapfern Kriegen:
Das Weiße schmückt der Schnee von annoch mehren Siegen:
Ihr edlen Farben prangt bis zu der letzten Zeit,
Und Wechselt unter euch / doch mit Gerechtigkeit,
So kan des Schildes Schnee die Redlichkeit erfreuen,
So muß die Boßheit sich vor seinem Purpur scheuen.

XIV.

Sie hat eine sehnliche Begierde zu sterben.

Margaretha Susanna von Kuntsch.

DEr Tod hat Schatten-Art, flieht den, der nach ihm läufft.
Mir wird ein grosses Maaß der Thränen zugehäufft,
Eh mir der Himmel will die Freuden Ende geben.
Doch fasse dich mein Geist! es ist des Höchsten Schluß,
Dem ein gehorsam Kind geduldig folgen muß.

Der

Der Arbeit Menge legt mehr zu dem Gnaden Lohne:
Je ſchwerer hier das Creutz, ie ſchöner dort die Krone.

XV.

Eben dieſelbe.

Aus ihrem noch ungedruckten einſamen Zeit-Vertreib in Poetiſchen Wäldern.

I. Vor dem GOtt geweihten Eichen-Wald der andächtigen und mit Creutz belegten Sylvien:

DJe Eichen waren ſonſt der Teutſchen ihr Altar,
Dabey den Götzen ſie auch Menſchen-Opfer brachten.
Bey dieſen Eichen will die Sylvie, und zwar
Als eine Prieſterin ein reines Opfer ſchlachten.
GOtt laß zu ſeiner Ehr ihr dieſes wohl gelingen,
Ein heilig Opfer ihm, dem wahren GOtt, zu bringen.

II.

Vor dem düſtren Cypreſſen Wald der hertzlich traurenden und mitleidenden Sylvien.

DEr alte Römer ſteckt Cypreſſen um die Bahr,
So offt ein werther Freund ihm durch den Tod geblieben.
Die ſetzet Sylvie der liebſten Kinder Schaar,
Und andern, welchen ſie zu Ehren ſonſt geſchrieben.
Mit Myrrhen, Thränen-Saltz balſamt ſie alles ein,
Daß ihr Gedächtniß ſo mög' unverweslich ſeyn.

III. Vor

III.

Vor der mit allerhand Feld-Blumen und Kräutern bewachſenen Wieſen/ der ſich vergnügenden/ die Feinde verachtenden und mit den Freunden ſcherzenden Sylvie.

AUf dieſer Wieſe wächſt viel Quendel/ Majoran.
Es zeigt der Veilgen Sammt/ des Klees Gold viel Wunder
Und den Geruch erquickt Feld-Kümmel/ Thimian.
Doch miſcht ſich Wolfes-Milch und Eiſen-Hut mit unter.
An jenen ſollen ſich ein Lamm und Biengen laben;
Die mag ein neidſcher Hund und gifftige Spinne haben.

XVI.

Uber die Nachfolge Chriſti.

Theoph. Pom.

Chriſtum ſequendo citius apprehendes, quam legendo.

WOlſt du deinem Heyland nach/ der des Vaters Bild geweſen,
So erreichſt du ihn viel ehr/ als durch grübeln und durch leſen.

XVII.

Reden und Schweigen von eben demſelben.

Loqui ignorat, qui tacere nefcit.

Wer

WEr ſich nicht vorgeübt im Dencken und im Schweigen,
Der wird im Reden auch gar ſchlechte Klugheit zeigen.

XVIII.

Von eben demſelben.

Maxima ſublimium gloria eſt, quam maxime ſe ſubmittere.

JE mehr die Hohen ſich in tiefer Demuth üben/
Je höher wird der Ruhm der Hoheit ſtets getrieben.

XIX.

Von eben demſelben.

Satius eſt, deeſſe aliquid hæredibus tuis de Patrimonio, quam tibi de ſalute.

BEſſer iſts, daß etwas fehlt
Am Vermögen deinen Erben,
Als daß du vom Geitz gequält
Arm an deiner Seel muſt ſterben.

XX.

Desgleichen über den Geitz.

Avaro tam deeſt, quod habet, quam quod non habet.

DEm Geitzhalß, den das Geld beſitzet,
Fehlt, was er will und was er hat.
Er iſt ein Bettler in der That:
Weil er von beyden keines nützet.

Auserlesene
und
theils noch nie gedruckte
Gedichte
unterschiedener
Berühmten und geschickten Männer

Mit Königl. Preuſſ. allergnädigſten Privilegio.

Sechstes Stück.

HALLE im Magdeburgiſchen, 1718.
In Verlegung der Neuen Buchhandlung.
auch bey derſelben in den Meſſen zu Franckfurth unter dem Mehliſchen
und zu Leipzig unter dem Schambergiſchen Hauſe
zu finden.

I.

Lob=
und
Glückwünschungs=
Gedichte.

I.

Das über die den 16. Aug. 1717. gewonnene Feld-Schlacht/ und den 18ten ejusd. darauf eroberte Haupt-Festung Belgrad / frohlockende Breßlau

Johann Gabriel Stephani,
Gymnas. Elis. Collega.

TRiumph! der Teutschen Haupt
hat abermal gesiegt.
So lautet, Grosser Carl / die Post in Deinen Reichen.
Ein Feind, der gegen Dich gar starck zu Felde liegt,
Muß mit Verlust und Spott vor Deinen Helden weichen;
Ein Schwarm, der in Gestalt der dicken Wolcken kam,
Und Dein bemüthes Heer recht in die Mitten nahm,
Den blutigen Entsatz von Belgrads Burg zu wagen,
Wird von der kleinern Zahl doch in die Flucht geschlagen.

Du

Du haſt verwichnes Jahr bey Peterwaradein
Den Muſelmann gedämpft, und Temeswar bezwungen:
Jetzt räumt er wiederum Dir Feld und Feſtung ein.
So herrlich iſt der Zug auch dieſesmal gelungen!
O ungemeiner Troſt! und zwar zu rechter Zeit,
Gerechter Carl, vor Dich, und vor die Chriſtenheit,
Vor Dich, weil fremde Liſt ſchon auf der Hut geſtanden,
Vor uns, weil keine Noth, wie wir beſorgt, verhanden.

Als weiland Stadt und Schloß an Sultan übergieng/
(Es fehlt ein kleiner Reſt zu zweymal hundert Jahren)
(1521.)
Und kein geringer Schatz an dieſem Schlüſſel hieng/
Beſchwur er deſto mehr ihn treulich zu verwahren.
Es hat nach langer Zeit auch blutig ausgeſehn,
Als die Erſtattung iſt an Leopold geſchehn/ (1688.)
Und da er kurtz darauf Ihm wieder ward entriſſen,
(1690.)
So hat man dieſen Ort bißher entbehren müſſen.

Nun trifft das Glücke Dich, und zwar gedoppelt ſchön,
Unüberwundner Carl, Du kriegſt das Deine wieder,
Und Beute noch dazu: der tapfre Printz Eugen
Tritt mit Verſtand und Muth zuvor den Drachen nieder,
Und da der Wächter liegt, erobert Er das Vließ,
Das Kleinod Serviens/ worauf er ſich verließ.

Wenn das Byzantz erfährt, wird Achmet nicht erſchrecken,
Daß er den Baal nicht kan aus dem Schlafe wecken?

Dir ſteht, Beſchützter Carl, der wahre Goel bey,
Der ſeinen Weinberg nicht von Säuen läſt zertreten,
Und zeigt, daß Mahomet nur ein Betrüger ſey,
Der das nicht leiſten kan, um was er wird gebeten.
Dem groſſen Schutz-Patron des Hauſes Oeſterreich
Iſt keiner auf der Welt, noch in dem Himmel gleich,
Der iſt es, der Dein Volck ſo kräfftig lehret ſtreiten,
Und aus der Heyden Hand Dein Eigenthum erbeuten.

Da nun ein jedes Land des HErren Siege preiſt,
Und tauſend Wünſche ſich in den Gemüthern regen,
Ach ſo vergönne doch Dein Sanft-geſinnter Geiſt
Vor Deiner Majeſtät die Zeugen hinzulegen,
Die Zeugen, daß hieran Dein treues Breßlau denckt,
Das Dir für Deinen Schutz der Bürger Hertzen ſchenckt,
Und Seines Käyſers Heil bey ſo bedrängten Tagen
GOtt unabläßig hat mit Bitten vorgetragen.

Wie will Altar und Heerd der Wercker ſicher ſtehn,
Worauf Regenten nicht die Flügel wollen ſtrecken!
Und eben das erhält auch unſer Wohlergehn,
Daß uns nechſt GOttes Schirm Dein Adler will bedecken.

Den

Den meiſten Fürſten ſchafft der Ehrgeitz Zanck und Streit;
Du führeſt einen Krieg für unſre Sicherheit.
Daß ſich Dein Unterthan der Ruhe kan bequemen,
Muß Dein gekröntes Haupt viel Sorgen übernehmen.

Wir bleiben Dir davor gantz unverbrüchlich treu,
Und Du wirſt nimmermehr, als durch Verläumdung hören,
Daß unſer Hertz und Mund nicht gleichen Eyfers ſey,
Wie wir es ſchuldig ſind, als Knechte Dich zu ehren.
Es wird auch hoffentlich der warme Sonnenſchein
Von Deiner hohen Huld uns ferner günſtig ſeyn:
Denn dieſe Tugend macht, daß Götter auf der Erden
Dem, der im Himmel wohnt, am meiſten ähnlich werden.

Hingegen aber laß der Waffen Donnerkeil,
Den Dir GOtt ſelber ſchärfft, der Türcken Kopf zerſpalten:
Beut ihnen wiederum den Frieden theuer feil,
Weil ſie den vorigen nicht redlich ausgehalten.
Verbirg ihr Monden-Licht in eine trübe Nacht,
Biß dieſen ſtoltzen Feind der Schaden klüger macht,
Das er ein andermal mit einer ſpäten Reue
Der Chriſten Gideon ſich anzutaſten ſcheue.

Du haſt des HErren Schwerdt, das gürte muthig an,
Du Held, und ſchmücke Dich; Es müſſe Dir gelingen,

So viel als möglich iſt, ſo viel man hoffen kan,
So wird die Furcht vor Dir gantz Aſien durchdringen.
Und weil Dein Ebenbild/ das allerliebſte Pfand/
Gar zeitlich wiederum zum Himmel ſich gewandt,
So zeige GOtt der Welt durch einen neuen Erben
Daß Oeſterreich nur kan als wie ein Phönix ſterben!

II.

Das über die Geburt Leopoldi Ertz-Hertzogs von Oeſterreich und Printzens von Aſturien mit Germania nach vielem Seufzen frohlockende Hamburg 1716. von

Barthold Heinrich Brockes J. U. Lic.

MIt ſchlaffem Halſ' und mit zerſtreutem Haar,
Das, aller Zier entblöſt, ein Spiel der Winde war,
Mit ſtetig rinnenden geſchwollnen Augen-Liedern/
Worin der trübe Blick in bittern Trähnen ſchwam/
Sah' Teutſchland, ſo nunmehr von allen Kräfften kam,
Von Freund- und Feinden ſich zerglidern.
Der Thränen Flut, das Blut der Seelen,
Benetzet' ihre Bruſt und Hand,
Und aus den klopfenden beklemten Hertzens-Höhlen
Brach, wie aus einem feuchten Brand'
Die eingeſperrte Lufft mit Rauſchen ziſcht,
Ein röchlendes Geſeufz, mit Schluchtzen untermiſcht:

Worauf

Worauf sie denn, mit unterbrochnem Ach,
Und heischrer Stimme folgends sprach:
Verfluchter Geitz! Verdammter Neid!
Da meines Carls siegreiche Tapferkeit
Den frechen Feind zu Boden stürtzet;
Soll ihm, o nie erhörte That!
Durch mehr als teuflischen Verrath,
Sein Sieg geraubt, sein Ruhm verkürtzet,
Und mir zugleich mein Heil entrissen seyn!
Ja, ja es lodern jetzt verzehrnde Krieges-Flammen
Und schlagen über mich schon wiederum zusammen.
Mich schlingt aufs neu des Jammers Wirbel ein!
Mars brüllet überall mit nie erhörter Wuht,
Der Raubbegierge Schwarm der mörderischen Soldaten
Bricht durch und überschwemt wie eine wilde Flut,
Das Schrecken volle Land! die Segen-schwangre Saaten
Zertrit ihr frecher Fuß! durch Schweiß erworbnes Gut
Wird plötzlich weggerafft! das scharffe Schwerdt durchdringet
Des Säuglings zappelnd Hertz, zersetzet Bein und Fleisch,
Versprützet Hirn und Marck! die rothe Flamme schlinget
So Städt' als Dörfer ein mit prasselndem Geräusch;
Biß daß sie meine Pracht in Schutt und Grauß vergräbet,

Und dieſes Unſterns Quell' iſt einzig nur
Der Bunds-Genoſſen Neid, Verrath und falſcher Schwur.
Doch aber ſorg ich nicht / ſo lange Carl noch lebet.
Denn, wie ein ſtarckes Schiff, wann Aeols Wuth und Schnauben
Ihm gleich ſo Maſt als Stricke rauben,
Durch ſeiner Balcken Krafft und Klammern wohl beſchützt,
Sich an des Meeres Grim, der ſchäumend auf ihn ſprützt,
Und ſeinen Ungeſtüm nicht kehrt;
So kan auch Carl nur bloß mit Sich bewehrt,
Der blöden Feinde Trotz bekämpffen,
Und, aller Hülf' entblöſt, allein ihr Wüthen dämpffen.
Was aber würd' (Ach ich armſeeligſte der Erden!)
Doch aus mir werden?
Wenn Carln, den Gröſten dieſer Zeit,
Mein Schutz-Geſtirn, mein Atlas, meine Krohne,
Von dieſem irdſchen Käyſer Trohne,
Nach abgelegter Sterblichkeit,
Dereinſt den Himmliſchen zu zieren,
Der Himmel würde von mir führen?
In welchen Abgrund aller Noth,
In welch empfindlichs Seelen-Kräncken,
In welchen tiefen Unglücks Schlamm,
Würd' ein ſo groſſer Tod
Mich, ja die gantze Welt verſencken!

Die

Dieweil aus Oeſterreichs glorwürdigem Götter-Stamm,
Noch keine Sproſſen,
Zum Heil der Welt / hervor geſchoſſen:
Da noch kein junger Adler lebt,
Der über mir mit ſtarcken Flügeln ſchwebt.

Hierüber nun entfiel ihr aller Muth,
Die gar zu ſtarcke Furcht verdickt' ihr feurig Blut,
Die ſchwartze Sorgen ſtellten ihr,
Was künftig noch, als gegenwärtig für,
Zumahl ihr Schutz-Geiſt ihr die blöden Augen ſchärffte,
Da er, der ihr annoch verborgnen Feinde Schaar,
Und die ihr drohende Gefahr,
So ſie bald überkommen dörfte,
Und gleichſam zum voraus ihr Todes-Urtheil fällte,
Ihr offenbahr vor Augen ſtellte;
Sie ſahe rings umher, und alſobald
Erblickte ſie, mit Todes-Furcht und Schrecken,
Die Zwietracht in abſcheulicher Geſtalt:
Kein Berg kan ſich ſo hoch in Lufft und Wolcken ſtrecken,
Kein Felſen ſteigt ſo tief ins Meer hinein,
Die nicht, vor ihrer Gröſſe kleine Hügel,
Und bey dem Unthier Zwerge ſeyn:
Die ungemeßnen Drachen-Flügel
Bedecken, ausgeſperrt, das Firmament,
Ein ſcheußlich Feur das in den Augen brennt,
Dampft lauter Baſilisken-Blicke,
Die alles, was ſie ſehen, tödten,
Und gleichen ſchrecklichen Cometen,

Die

Die trächtig sind mit Weh' und Ungelücke.
Es fraß ihr eitrig Maul mit schmatzendem Geräusch
Von einer hundert Jähr'gen Schlangen
Das, bloß von gelben Gifft geschwollne, zähe Fleisch/
Und floß der Wust davon auf ihre welcke Wangen:
In beyden schwartzen Bären-Klauen
War Fackel/ Strick und Dolch zu schauen,
Womit sie ihr, Zerrüttung, Mord und Tod,
So bald sie Vater-loß/ ergrimmet/ droht.
Nebst dieser sahe sie, aus Orcus Grufft
Viel tausend Schreck-Gespenster steigen,
Und Glut und Mord in schielen Augen zeigen:
Es hemmet' ihre Meng' und schwärtzte Licht und Lufft.
Das schlotternde / von Gifft beschäumte Schlangen-
Haar/
Sah gar abscheulich aus an dieser Larven-Schaar.
Hier flog ein wüster Schwarm gefräßiger Harpyen,
Dort kroch ein Hydern Heer nebst mehr als tausend
Drachen,
Die, aus den aufgesperrten Rachen,
Gelb-grünen Schaum und schwartze Funcken spyen.
Kaum sahe Teutschland dieß mit starren Augen an;
Als ihr ein frostig Feur durch Marck und Adern rann:
Sie fiel entseelt dahin; mit einer bittern Ruh
Drückt' ihr der schwere Schmertz die Augen-Lieder zu,
Sie schlug sie dreymahl auf, des Himmels Licht zu sehen,
Und dreymahl wolte sie sich auf den Arm erhöhen,
Allein, sie fiel auch dreymahl wieder/
Für Mattigkeit, zur Erden nieder:

Wie eine Blum' erbleicht die sich in Purpur kleidet,
Wann sie der scharffe Pflug zerschneidet,
So war im Augenblick auf ihren Wangen
Der rothe Glantz erbleichet und vergangen,
Sie lag fast gantz erblast in Ohnmacht ausgestreckt.
Ihr Schutz-Geist, der hierob theils traurig, theils erschreckt,
Flog eilends Himmel an,
Woselbst der Fürst der Cherubinen,
Dem aller Himmel Himmel dienen,
Der alles, und nur sich allein, begreiffen kan,
Der auf dem Thron der grauen Ewigkeit,
In undurchdringlich-hellem Lichte
Dem Schicksal, dem Glück, und der Natur gebeut,
Der alles, das sich nichts vernichte,
Durch steten Gnaden-Strahl und Einfluß unterhält.
Er senckte sich an dieser heilgen Städte
Vor dem, dem Demuth nur gefällt,
Mit diesem brünstigen Gebete:

Unendlich ewigs All, das alles würckt und schafft,
Du unverzehrlich Feur unwandelbahrer Liebe,
Du unergrundlich Meer, voll unerschöpfter Triebe
Der Langmuth, Gnad und Huld, allsehnde Wunder-Krafft,
Schau doch erbarmend an die Noth die uns verseh-ret,
Wie sehr ein stählern Joch das arme Teutschland drückt,
Wie alles sich bey uns zum Untergange schickt,

Wie

Wie uns der Krieg zerreist, wie uns die Pest verheret!
Die wüsten Felder sind von Todten-Beinen grau,
Die Schedel hemmen offt den schweren Acker-Bau
Und knirschen unterm Pflug: kein Meyer erndet ein,
So daß die Aehren selbst die Körner wieder streun:
Das Wasser schäumt von Blut gehemmt von todten Pferden/
Es wütet Seuch' und Pest in Wollen-reichen Heerden,
Des Stambuls Bluthund droht sammt seinen Tartar Horden
Mit strengster Sclaverey, mit sengen und mit morden:
Was aber uns noch mehr als alles dieses schreckt,
Ist, daß die Teufels Brut, das Höllen Ungeheuer,
Die Zwietracht gegen uns die Drachen-Zähne bleckt,
Und uns durch Unruh, Streit, Verherung, Stahl und Feuer,
Auf Carols Todes-Fall (des kluge Tapfferkeit
Uns jetzo noch erhält) gantz aufzureiben dräut.

Drum laß doch mein Gebet, mein Andacht-volles Flehen
Dir an dein Vater-Hertz, du ewge Liebe gehen!
Ach hör'! erhöre mein! erhöre Teutschlands Klagen!
Die dort von Sorgen matt, gekräncket von vielen Plagen,

Von

Von Furcht und Schrecken kalt, von Jammer unterdrückt,
Den heissen Wunsch zu Dir nebst tausend Seufzern schickt:

Ach laß aus Carols Stamm, zu aller Welt erspriessen,
Ein Wohlfahrt-tragend Reis mit Blüth' und Früchten schiessen!

Der seelgen Engel-Schaar / der heilgen Seelen Heer,
Wovon das Paradieß, wie ein unendlich Meer
Von Tropfen angefüllt, die seelig gleichsam schwimmen
In ihres Schöpfers Gunst und GOttes Majestät,
Erhuben, voller Brunst, die nimmer müden Stimmen,
Und wiederholten dieß Gebet:

HErr laß aus Carols Stamm, zu aller Welt erspriessen,
Ein Wohlfahrt-tragend Reis mit Blüth' und Früchten schiessen!

Hier regte sich in GOtt der Abgrund seines Lichts,
Ein Blick des strahlenden unendlichen Gesichts
Sah Teutschland lächelnd an, und dieses holde Lachen
Verhimmelte noch mehr das himmlische Revier:
Die ungemessenen Gewölber von Saphier
Erleuchtete der Thron, der mitten in dem Saale,
Mit solchem heitrem Blitz' und hellem Anmuths-Strahle;

Daß

Daß als ihr Gegenstand ihn wieder abwerts sandte,
Der gantze Himmel gleich in seelgem Schimmer brannte.
Drauf stimmten gleich/ dem gütgen All zur Ehre,
Der des Erbarmens doch nicht müde werden kan,
Viel hundert tausend tausend Chöre
Das Heilig! Heilig! Heilig! an.
Gleich kunten sie ihr Glück und ihr Verhängniß sehen,
Das Schicksal steckt im Blick, er winckt; es war geschehen.
Wie wann zur Sommers-Zeit des Nachts, bey heitrer Lufft,
Ein Flammen-reicher Schwefel-Dufft
Schnell, wie ein Pfeil und Bliz, die dünnen Lüffte theilet,
Und schimmernd nach der Erden eilet:
So schwunge Teutschlands Geist sein funckelndes Gefieder,
Und senckte sich so schnell, wie schweres Gold/ hernieder,
Wo er Germanien, gepreſt von Angst und Kummer,
In einem bittren Sterbens-Schlummer
Noch anzutreffen glaubt'? ihr Heil/ im jungen Helden
Aus Carls Geschlecht, ihr anzumelden;
Bewundert aber sehr / daß sie erwecket saß,
Und mit, wiewohl annoch bethränten Augen,
Aus einer Schrifft schien etwas Trost zu saugen,
Worauf sie diese Worte las:

*) Mich

*) Mich deucht ich höre ſchon durch alle Welt erklingen:
Die ſchöne Käyſerin wird einen Printzen bringen/
Wann Mond (☽) und Carl (CVI.) ſich wird als wie ſein Adler (☌) fügen;
Kommt Zehn und Sechs heraus, (☌VI.) das Jahr wird euch vergnügen.

Ach! rief ſie, möchte doch dieß fremde Prophezeyn,
Das Hamburg, die ſo treu' als groſſe Käyſer-Stadt/
Durch einen treuen Kiel mir zugeſchrieben hat,
So wahr, als wohlgemeynet ſeyn!

Ja ja, brach alſofort der frohe Schutz-Geiſt loß,
Dieß iſt ſo wahr, als wohlgemeynet.
Auf Teuſchland jauchtze nun die Freuden-Sonne ſcheinet,
Dein Zuſtand iſt gewünſcht, dein Glück unendlich groß!
Das, was du kaum mehr dürfen hoffen,
Erfüllet ſich, und iſt ſchon eingetroffen.
Hör an was vor ein Heil dir aus den Wolcken bricht,
Was GOttes Allmachts Winck unwiederruflich ſpricht:

(*) Dieſe Verſe ſtehen in der Ihro Käyſerlichen Majeſtät von dem Auctore allerunterthänigſt gewidmeten Dedication des Bethlehemitiſchen Kinder-Mords/ welche allbereit Anno 1715. im April verfertiget geweſen.

Es soll aus Carols Stamm, zu aller Welt erspriessen,
Ein Wohlfahrt-tragend Reis mit Blüth und Früchten schiessen.
Noch nimmer hat ein mütterliches Herz
Mehr Angst-vermischte Freud' und Lust-erfüllten Schmerz/
Bey unvermutheter beglückter Wiederkehr
Des Sohnes / den sie lang', indem das Krieges-Heer
Ohn ihm zurücke kam, für todt beweint/ empfunden;
Als wie Germania ob allem was er sprach
In ihrer Seel empfand; Zumahl als bald hernach
Dieß durch die Lüffte drang: Gott Lob! Sie ist entbunden!

Gott Lob! Gott Lob! Es lebt ein junger Leopold!
Nunmehro wird, nach Kummer und Beschwerden,
Der Jammer lauter Lust, das Bley der Zeiten Gold,
Die Erde selbst ein Himmel werden.

Allein den Augen-Blick entstand ein schrecklich sausen,
Ein gräuliches Geräusch, ein fürchterlich Gebrüll,
Wie wann der grause Nord, mit stürmerischen Brausen,
In Höhlen eingeschrenckt, die Felsen spalten will,
Wenn ein, von Schwefel, Strahl und Flammen schwangrer Himmel
Die Wolcken donnernd rollt, der Abgrund heulend kracht,
Die Erde berstend bebt, das Meer ein wild Getümmel,
Von Aeolus gepeitscht, durch strenge Wellen macht.
Wenn hundert Löwen gleich mit offnen Rachen brülleten;

Wenn

Wenn Tieger, Bär und Wölf, die Lufft mit Heulen füllten;
Wenn gantze Schlangen-Heer' ergrimmt auf einmahl ziſchten;
Und alle dieſe Thön' in einen Thon ſich miſchten:
So würde dieß Geheul, Gebrüll und ziſchend ſchreyn
Wie fürchterlich es auch, doch nichts dagegen ſeyn.
Unglaublich war die Angſt die Teutſchland hierob fühlte,
Doch ward ſie gleich darauf vor Luſt beſtürtzt, gewahr;
Daß in der Ungeheur und Wunder-Thiere Schaar,
Die ſie bisher belagert hielte,
Sich ein verwirrt Gewühl erhub,
Die Zwietracht, die mit greßlichem Geſtanck,
In eignen ſchwartzen Gifft erſtickt, zu Boden ſanck,
Und tauſend Ungeheur durch ihre Laſt begrub,
Dampft' aus dem ungemeßnen Rachen,
In einem dunckeln Feur und dicken Schwefel-Rauch,
Mit einem greßlichen Geſchrey den letzten Hauch,
Und ſchien' in ihrem Fall, als wär mit Dampf und Krachen,
Der Aetna ſelber eingeſtürtzt.
Dort wurde vielen grimmen Hydern
Der faule Lebens-Drat im Augenblick verkürtzt,
Harpyen ſahe man ſich ſelbſt zergliedern.
Hier ſchlug ein groſſer Drach, der mit dem Tode runge,
Den Schuppen-reichen Schwantz entſetzlich hin und her,
Den er vor Angſt und Wuth in groſſe Kreiſe ſchlunge;
Zuletzt ward ihm des Todes-Laſt ſo ſchwer,

Daß er die ſchlipfrichen gedrehten Knoten ſtreckte,
Und ſein entſetzlich Aas ein gantzes Feld bedeckte.
Es ſchien ſein aufgerißner Schlund,
Worin der Zähne-Heer, wie ſcharffe Spieſe, ſtund,
Und ihn bewaffneten mit dreyen Reihen,
Auch nach dem Tode noch zu dräuen.
Dort zappelten in einem zähen Schlamm
Drey gräuliche Blut-ſchäumende Ceraſten,
Die gleich, ſo bald die frohe Nachricht kam,
Vor Eifer borſten und erblaſten.
Der Molch- und Schlangen Heer, die auf einmahl
Geſtrecket auf dem Platze blieben,
War ohne Zahl,
Und kurtz, der gantze Schwarm war gäntzlich aufgerieben.
Da ſtimmte Teutſchland nun mit Mund und Hertzen an:
Dieß hat kein Sterblicher, kein Engel, GOtt gethan!
Auf denn ihr Teutſchen, preiſt des Schöpfers Wunder-Güte,
Jetzt blühet unſer Heil aus Keiſer Carls geblüte.

Erſeufzte Götter-Frucht', gebenedeytes Kind,
Auf deſſen zarten Leib das Heil der Welt ſich gründt,
Wenn ehmahls Griechen-Land, üm ſeine tapfre That,
Den Hercules vergöttert hat,
Dieweil er, da ihn noch der Fuß der Mutter wiegte,
Zwo Schlangen, eh er ſie noch kannte, ſchon beſiegte;

Was

Was wird denn Dir vor Ruhm, Durchlauchtigs Kind gebühren,
Da Du, ſo bald Du nur des Tages Licht erblickt,
So viele Wunder-Thier' und Drachen unterdrückt,
Wovon nicht Du, wie der; nur wir den Vortheil ſpühren.
Welch Ungeheur wird ſich ins künftige getrauen,
In Oeſtreichs Ländern zu verweilen,
Wenn unſer Hercules, nicht ſo wie der, zur Keulen,
Zu Donner-Keilen greifft aus ſeines Adlers Klauen?
Wird auch Heſperiens ergrimmter Drache wehren,
Daß Leopold ihm nicht die güldnen Aepfel nimmt,
Die Oeſterreich mit allem Recht gehören,
Die Ihm vom Himmel, ſchon vor der Gebuhrt, beſtimmt?
Der allergröſte Held, der Lebenslang gekriegt,
Der durch unſägliche Bemühung ſtets geſiegt,
Der kunte nicht ſo viel den Seinen durch die Waffen
Als Du, den Deinen, noch in Windeln, Nutzen ſchaffen.
Du ſtürtzeſt ſchon, mit Deiner kleinen Hand,
Der blutgen Grauſamkeit erhabne Sieges-Zeichen
Von Bosheit aufgethürmt, zerſchmetternd in den Sand,
Was wird ins künftige ſich Deinen Thaten gleichen?
Wann wenig Jahre Dir den ſchwachen Fuß geſteifft,
Die zarte Hand geſtärckt, die Sehnen ausgedehnet,
Die tapfre Bruſt zum Kampf und Harniſch angewehnet,

Wann/ wie Dein Helden-Muth/ auch Deine Weisheit reifft?
Mich deucht/ ich seh Dich schon die Burg der grossen Ahnen/
Mit Kindlich-holdem Scherz und schwachem Tritt durchgehn,
Und vor den Rüstungen/ Standarten, Picken/ Fahnen,
Die Carl mit tapfrer Faust gewonnen/ stille stehn.
Ich seh' erstaunet schon den aufmercksamen Augen
Am holden Lächeln an, wann durch ein sanft Bewegen
Der dünnen Lüffte, sich die grosse Fahnen regen,
Daß sie Dein Helden-Feur schon anzufachen taugen.
Ich seh schon Leopold dem grossen Carl zur Seiten,
Der ihm das Siegen selbst, durch tapfre Thaten lehrt,
Den stoltzen Ottoman gemeinschafftlich bestreiten:
Von diesen tapfren zwey wird Stambuls Reich zerstöhrt.
Erzittre blasser Mond/ und hülle deinen Schein
In Dufft des Untergangs, in Jammer-Wolcken ein!
Der Blitz/ mit welchem itzt des Adlers Klauen funckeln/
Wird dein Cometen-Licht zerschmettern und verdunckeln,
Bestürtzter Türcke flieh' der Strafe Donner-Keile,
Womit dieß Helden-Paar in deine Schwadern dringt:
Ich höre schon, wie ihr in Winseln und Geheule

So

So Carl als Leopold Triumpf-Gesänge singt.
Seht wie / um sich dem Schwerdt der Helden zu entziehn,
Mit ungedrehtem Hals die Tartar Horden fliehn:
Wie ein gestöhrter Wolf, der viele Schaaf erwürget,
Und in ergrimmter Furcht sich, zu entfliehn, bestrebt,
Der Bosheit eingedenck' den rauchen Schwantz verbirget/
Sein Blut- begeiffert Maul / woran noch Wolle klebt,
Und seinen tückischen verdrehten schielen Blick
Offt feurig hinter sich zurück
Auf beyden Seiten wirft: so fliehn die Tartaren
Vor dieser Helden-Schwerdt / das, wann sichs blitzend dreht,
Des Todes Siechel gleich, geharnschte Felder mäht.
Ich seh bey'm Creutz-Panier die tapfren Teutschen Schaaren
Von Leopold geführt in Palästina stehn,
Und von Jerusalem die Sieges-Fahne wehn.
Bis endlich Ihr dereinst wann Türck' und Pers' erliegt,
Und Ihr den Niedergang am Aufgang wieder fügt,
Zu allgemeiner Lust, die brüllenden Cartaunen,
In lauter Fried'- und Freud'-erthönende Posaunen,
Den festen Harnisch, Helm und Schwerdt
In Siechel, Aeg' und Pflugschar kehrt:
So pflügt das fette Land der Blut-besprützte Spieß,
Alsdann wird allererst die Welt ein Paradieß:

Mich deucht daß ich mein künftig Glücke
Im Geiste schon vorher erblicke:
Die Wiesen können kaum die Küh' und Schaafe tragen,
Die ihren dicken Klee beschäfftigt abzunagen:
Auf allen Feldern wallt ein Meer von gelben Aehren,
Die Hügel schäumen recht, durch Euch, von Most und Wein,
Die Städte, drinnen sich Palläste stetig mehren,
Erfüllt die Kauffmannschafft mit Gold und Helfenbein.
Ich seh Metall geschmeltzt, ich höre Marmor spalten,
Ich seh der emsigen beschwitzten Künstler Schaar
Beschäfftiget, von diesem Helden Paar
Die Ehrfurcht-zeugende glorwürdigste Gestalten,
Der Zeit zu Trotz, der Nachwelt zu erhalten,
Damit sie in dem Majestätschen Blick
Von diesen grossen Helden-Bildern
Beneiden ihrer Väter Glück,
Als die das Ehr-Bild selbst lebendig angesehn.
Ich seh die Mahlerey die Wunderwercke schildern,
So ihre Farben mehr, als diese sie erhöhn.
Ich seh die Poesie ob Ihrer Ehre glänntzen
Erstaunet und bestürtzt,
Weil solch Verdienst der Dicht-Kunst Krafft verkürtzt,
Wie fern auch sonsten ihre Gräntzen,
Sie ändert die erfindende Natur,
So offt sie auch auf schmeichelnde Gedichte,

Für

Für dieſen Helden ſinnt ſo ſchreibt ſie dennoch nur
(Und noch mit Mühe) die Geſchichte.

Wie dieß Germania mit froher Seele ſang
Und in der noch entfernten Zeit
Durch ſteter Dämmerung bewölckte Dunckelheit
Mit faſt entzückten Blicken drang;
Da rührt' ihr gantz vertieftes Hertz
Ein unnatürliches Gewitter,
Das von der Erden Himmel-werts/
Mit hellem Licht und feurigem Geſchütter
In frohen Strahlen ſtieg'. Ein unverſehrend Blitzen
Erheiterte der höchſten Berge Spitzen:
Der braunen Nacht geſchwätzter Schleyer,
Die ſtille tiefe Finſterniſſen/
Sind faſt an jedem Ort durch Kunſt- und Freuden-
Feuer
Durchdrungen und zerriſſen.
Hier ſah ſie voller Licht und Glantz,
Viel tauſend rauſchende Raketen,
Als wie ein breiter Pfauen-Schwantz,
Mit regen Linien die falbe Wolcken röthen/
Mit frohem Knall zerplatzen und vergehn,
Und in der Lüffte Feld viel glimme Körner ſähn.
Dort wird mit zitterndem bewegen/
Ein Feuer-ſchwangrer Stern empor geführt/
Der Sterne, Blitz und Licht im Augenblick gebiert.
Hier brauſt ein Wirbel-Wind in einem güldnen Regen,
Der ein ſich circkelnd feurig Rad/
Das lauter Funcken ſprüht, zum Uhrſprung hat.

Ein sprazelnd Schwärmer-Heer erfüllete die Lufft
Mit feurigem Gezisch, und lichtem Schwefel-Dufft,
Ihr zischend springen glich erzürnten kleinen Schlangen,
Sie zirckelten sich auf so manche Weise
Und drehten sich in tausend rege Kreise,
Bis daß sie, wann sie sich noch schlängelten, zersprangen.
Es trugen dort beflammter Adler Flügel,
Die Namen, die viel güldner noch als Gold,
Von Carl, Elisabeth Christin' und Leopold,
Sieg-prangend nach der Sternen-Hügel.
Noch funckelten an andern Orten
Fast ohne Zahl Triumph und Ehren-Pforten.
In vielen Gassen floß' in weiß- und rother Fluth,
Der ausgepreßten Reben Blut
Aus tausend künstlichen beschäumten Röhren,
Ein lieblicher Geruch nahm Lufft und Himmel ein,
Und kunte man den ausgestürtzten Wein,
In breiten Bächen rauschen hören.
Die Freude herrscht' in aller Menschen Brust,
Es schwamm der Erden-Kreiß in lauter Lust:
Vor andern macht' auch Hamburgs treuer Mund
Auf tausend Art den Ehrfurchts-Eifer kund;
Weil sie vor andern so beglückt gewesen,
Ihr Heil, noch eh' es kam, im Namen Carl zu lesen.
Und in dem grossen Sohn der Erden Wohlergehn
Auf dreyzehn Monath fast, vorher zu sehn.
Man hörte Jung und Alt schier unaufhörlich singen,
Und diesen Jubel-Thon bis an die Wolcken dringen:

Erhebt

Erhebt ihr Sterblichen bis an der Sternen Bühne
Die Mutter eures Heils, Eliſabeth Chriſtine,
Die durch den groſſen Sohn, die gantze Welt beglückt,
Die nicht die Menſchen nur, die Engel ſelbſt entzückt
Durch ihrer Schönheit Glantz. Auf! pflantzet Lorber Reiſer
Für unſern groſſen Carl/ für unſern jungen Käyſer.

Hierbey vernahm man überall,
Das hohle Erz, das brummende Metall
Der hocherhabnen Glocken läuten,
Das knallende Gebrüll der donnernden Canonen,
So ſonſt ein Werckzeug nur der mördriſchen Bellonen,
Dient' itzo Oeſtreichs Ruhm mit Nachdruck auszubreiten.
Hierbey ließ Teutſchland nun Vergnügungs-Thränen fallen/
Und nebſt Hammonia den frohen Wunſch erſchallen:

Es wachſ' in Ewigkeit! Es blühe ſtets und grüne
Der Stammbaum Oeſterreichs, dem Erd' und Himmel hold!
Es lebe Carl und Leopold!
Es leb' Eliſabeth Chriſtine!

III.

Die glückseelige Vereinigung der Klugheit Tugend und Anmuth/ als zwey uhralte und berühmte Adliche Häuser sich miteinander in Liebe verbanden. Im Namen eines andern.

Menantes.

CANTATA.

Die Klugheit, Tugend und Anmuth.

Klugheit. DJe Liebe will heut triumphiren;
Da Sie macht durch ein vortrefflich Paar
Den Ausspruch wahr:
Im Lieben sey das Wohl der Welt zu spühren.
Wem aber ist die Lieb' am meisten hold?
Tugend. Die Liebe bleibt der Tugend Sold.
Anmuth. Durch mich entsteht allein der Liebe Brand.
Klugheit. Nein, Lieben giebt der Klugheit nur die Hand.

ARIA.

Klugheit. Man segelt auf den Liebes-Wellen
Durch Klugheit unvergleichlich wohl.
Ob Felsen sonst genung vorhanden,
So läst auf diesem Meer nicht stranden
Der Angel-Stern an meinem Pol.

Man

Man segelt auf den Liebes-Wellen
Durch Klugheit unvergleichlich wohl.

Tugend. Die Tugend muß den Preiß gewinnen,
Sie trägt der Liebe Gunst davon.
Klugheit. Die Klugheit kan vielmehr ersinnen,
Um auf der Liebe güldnen Thron
Beglückt zusteigen.
Anmuth. Mein Glantz darf sich nur zeigen,
So brennet gleich in einer zarten Brust
Der Liebe Glut, der Menschen beste Lust.
Klugheit. Wo Klugheit nicht dein Feuer angelegt,
So wird es bald im Rauch verschwinden.
Tugend. Wo Tugend nicht das Oel zu solchem trägt,
So wird es sich nicht mit Bestand entzünden.

ARIA.

1.

Tugend. Wo Tugend aus den Augen lacht/
Die in der Seelen Wohnung macht/
Rührt sie ein edles Hertz.
Die Liebe muß ihr dienstbar werden;
Durch ihre Krafft besteht auf Erden
Der reinste Liebes-Scherz.

2.

Anmuth. Wo Anmuth aus den Augen strahlt,
Die in der Seelen abgemahlt/

Kan

Kan ihr kein Herz entgehn.
Die Liebe bleibt an sie gebunden,
Und läst die angenehmsten Stunden
Durch sie vermählten sehn.

Klugheit. Was hilft uns dieser Zwist?
Der Himmel spricht: daß der nur glücklich ist,
Der durch uns drey sich kan vermählet sehn.
Auf Tugend bin ich fest gegründet,
Die Anmuth soll zu meiner Seiten stehn:
Weil sich sodann der Liebe Glanz
Vergnügt und mit Bestand entzündet.
Auf! Schwestern auf! und flechtet einen Kranz,
Ihn den vermählten aufzusetzen.
Schaut, pranget nicht mit allen unsern Schätzen
Ein edles Paar, das von dem Tugend-Strahl
Berühmter * * * * flammet,
Und aus dem alten Ehren-Saal
Der Hochgepriesnen * * stammet?

Tugend. Die Klugheit hat den Ausspruch wohl gethan.
Ich schaue mich in den verbundnen an.
Denn wie von einer grauen Zeit
Auf beyder Stamm ich meine Crone zeige:
So tragen mich nun auch die edlen Zweige.

Anmuth. Ich sehe mich in voller Lieblichkeit
An Geist, Gemüth, an Sitten und Geberden
In denen, die verknüpfet werden.

Tutti,

Turri. O edles Band!
Klugheit. Mein Bild/ mein gantzes Wesen
Ist an der Stirn, an Beyder Thun zu lesen.
Turri. O wunderschöner Liebes-Brand!
Anmuth. Weil ich die Liebe hab' erwecket.
Tugend. } Weil meine Macht die Glut hat angesteckt.
Klugheit. }
Anmuth. }
Klugheit. } O werthes Paar an { Anmuth. Klugheit. Tugend. } ungemein.
Tugend. }
So müsset du unendlich glücklich seyn.
Es tragen Eure beyden Häuser
Durch Euch der { Anmuth Klugheit Tugend } Frucht, der Ehren Lorbeer-Reiser.
Klugheit. Ich prophecey' Euch die Glückseeligkeit:
Zu Eurem Wohl bleib' ich auf Euren Wegen.
Die Tugend bringt Euch GOttes reichen Seegen.
Die Anmuth leitt Euch allezeit.
So seyd ihr durch uns drey erfreut.

ARIA.

Scherzet Ihr Seelen im keuschesten Triebe.
Lebet beglückt.
Schmecket die Früchten der edelsten Liebe
Werdet in solcher durch { Klugheit Anmuth Tugend } entzückt.

Scherzet

Scherzet ihr Seelen im keuschesten Triebe,
Lebet beglückt.

IV.

Die Glückseeligkeit des Dieskauischen Hauses als der Hoch-Wohlgebohrne Herr Carl von Dieskau / Land-Rath in dem Hertzogthum Magdeburg / und Erb-Herr auf Dieskau und Lochau mit Fräulein Maria Elisabeth von Biesenroth den 3. Octobr. 1713. sich vermählte.

Gleichfals im Namen eines andern.

HOch-Wohlgebohrner Herr/
Soll die Glückseeligkeit
Bey einem Würdigen auf dieser Erden wohnen,
So wählet sie Dein Haus: denn die Vollkommenheit
Schmückt Deines Vaters Geist und Dich mit tausend Cronen.
Die Demuth, welche Dich und Dein berühmtes Haus,
Als wie ein Diamant von erster Grösse zieret!
Hemmt meine Feder zwar: streicht alles Rühmen aus,
Obs Euren Tugenden gleich noch so wohl gebühret.
Allein

Allein je weniger die Tugend sich gefällt,
Um desto herrlicher muß sie ein Kenner preisen,
Und wo Glückseeligkeit am liebsten Hofstadt hält/
Ist/ wo die Hertzen sich mit wahrer Demuth speisen.
Sie hat ja Dein Geschlecht, das lange Zeit geprangt,
Um seiner Seltenheit deswegen sich erlesen,
Weils die Verheisung schon vom höchsten GOtt erlangt,
Daß tausend Glieder sind davon beglückt gewesen. (a)
Diß ist ihr angenehm; noch mehr der Thaten Glantz,
Der in die Ewigkeit mit Deinem Hause strahlet,
Des theuren Vaters Ruhm, sein frischer Ehren-Krantz,
Den auf sein silber Haar des Himmels Huld gemahlet.
Wenn die Glückseeligkeit die Wohnung sich erkießt,
Wo wahre Gottesfurcht, die Klugheit der Gerechten,
Wo jede Tugend herrscht, wo sich die Lieb ergießt/
Die Liebe, welche GOtt zu seinen treuen Knechten
Die Liebe, die das Land für seine Väter hegt,
Wo Hertzen, welche nur der Weisheit ihre Tempel;
Und sich des Vaters Geist diß alles zugelegt,
Der Sohn vom Vater auch ein löbliches Exempel:
So muß der Dieskau Haus ein Haus des Seegens seyn.

(a) Das vornehme Hoch-Adeliche Geschlecht von Dieskau ist so uhralt/ daß man auf tausend Jahre hinaus gehen kan/ darinnen man seinen vortreflichen Flor/ in einer so grauen Zeit aber noch nicht seinen Anfang und Uhrsprung findet. Dahero der höchste Seegen/ welcher GOtt-geliebten Seelen verheisen wird/ sich hier in der allerglückseeligsten Erfüllung siehet.

Und die Glückſeeligkeit kan nirgends ſchöner leben.
Nur eines fehlet noch: der Wunſch iſt allgemein:
GOtt wolle dem Geſchlecht noch höhern Wachsthum geben.
Doch dieſen Wunſch erfüllt in Hoffnung dein Gemahl,
Und die Glückſeeligkeit hat Platz bey dir genommen,
Nachdem der Anmuth Bild, der Tugend ſchönſter Strahl
Zu Dir in der Geſtalt der Biſenrothin kommen.
Hoch-Wohlgebohrner Herr, du wareſt vor beglückt,
Doch weit vortrefflicher muſt Du es heute werden,
Und noch vollkommener, wenn Deine Seel entzückt
Sich lang' an Ihr vergnügt, an Deiner Luſt auf Erden.
Denn keine Schätzbarkeit iſt dieſem Wohlſeyn gleich
Da Dir ein Engels-Kind an vielen Seltenheiten,
An Sittſamkeit, Verſtand, an Schönheit, Tugend reich,
Ein Gott-beliebt Gemahl nun immer an der Seiten.
Nur denen, die GOtt liebt, wird ein ſo groſſes Heil,
Sein Seegen folgt hierauf in viel-erwünſchten Erben.
So wird ein hohes Gluck vom Himmel Dir zu theil,
Und ein noch Höheres wirſt Du von Ihm erwerben.
Glückſeeliges Geſchlecht, vergnügt und Edles Haus!
Wer Dein Verdienſt erkennt, die Deine Tugend leſen,
Die Deine Wohlfahrt ſehn, die rufen freudig aus:
So ſegnet dieſe GOtt, die Ihm getreu geweſen.
Der Höchſte gebe dann, unendlichs Wohlergehn,
Daß die Glückſeeligkeit ſich ſtets mit Euch verbindet,

So

So daß man / will die Welt ſie abgeſchildert ſehn,
Ihr Bildniß allemahl bey Euch, Vollkommne findet.

V.

Als Herr Hof-Rath und Profeſſor Böhmer auf der Friedrichs-Univerſität Sein Geburths-Feſt begieng. Eben Derſelbe.

Im Namen Deſſen Tiſch-Compagnie.

CANTATA.

ARIA.

Vergnügung ſoll die Loſung ſeyn:
Denn ein gewünſchter Freuden-Schein
Will auf den Pindus wieder ſtrahlen.
Kein Leiden werde nun geſpührt.
Die Hand, ſo itzt die Saiten rührt,
Soll auch der Hertzen Pflicht bezahlen.
Die Muſen ſtimmen überein:
Vergnügung ſoll die Loſung ſeyn.

Hat alles ſeine Zeit:
So will des Himmels Gütigkeit
Uns zum Vergnügen und Ergetzen

Anitzt gewünſchte Zeiten ſetzen,
Da ſeine Huld des theuren Böhmers Bruſt
Mit neuem Heyl beglücket,
Und uns in Ihm, als unſerm Wohl erquicket.
Ein Lehrer bleibt mit Recht der Muſen Luſt,
In dem die ungemeinen Gaben
An Tugend, Güt und Freundlichkeit,
Der Wiſſenſchafft Vollkommenheit,
Die edle Wohnung haben.
Glückſeeliges Athen!
Da anderwerts Cypreſſen blühen,
Läßt GOttes Huld, der Lehrer Ihr Bemühen,
Dich noch geſchmückt in deinem Lorbeer gehn:
Daß deinem Flor nichts zu vergleichen,
Dein Palmen Schmuck kan bis zum Sternen reichen.

ARIA.

Fridriciana freue dich:
Dein Schmuck iſt Königlich.
Du konteſt wie Aurora prangen/
So bald dein Licht uns aufgegangen/
Nun zeiget deine Sonne ſich.
Fridriciana freue dich:
Dein Schmuck iſt Königlich.

Der Himmel ſey geprieſen/
Der durch der Lehre Seltenheit,

Der

Der theurſten Lehrer Trefflichkeit,
Uns ſeine Huld gar ſonderbar bewieſen.
Er ſegne ſie, und unter ihrer Zahl
Hochtheurer Mann dein Ehren volles Leben,
Das ſo viel Heil dem Muſen-Volck gegeben,
Als einem ſchönen Blumen Saal
Ein Morgen-Thau und holder Sonnen-Strahl.
Vor allen müſſen wir das Licht,
Das ſo vergnügt in unſre Felder bricht,
An dem die Welt ein Ulpian erblicket,
Noch offt und allzeit mehr beglücket
Auf unſerm Saalen-Strand,
Und auf Fridricianens Auen,
Und keinen fremden Pindus ſchauen.

ARIA.

Ketten von Liebe, von Glücke geſchmiedet,
Binden Dich, Theureſter, ewig allhier.
Gnade von oben und güldene Zeiten
Stehen, Dir Edelſter Böhmer zur Seiten.
Vergnüge noch ferner diß holde Revier.
Ketten von Liebe, von Glücke geſchmiedet,
Binden Dich, Theureſter, ewig allhier.

VI.

Bey des Herrn Doctor Wagners Hochzeit-Feste in Halle

Menantes.

Hochwerthgeſchätzter Freund,
Dein edler Geiſt und Sinn
Wehlt ſich ein edles Kind, die Jungfer Zeitlern.
Du ſiehſt auf Sittſamkeit, auf Anmuths-volle Jugend.
Sie ſchaut auf einen Mann von Wiſſenſchafft und Tugend.
Die Liebe faſſelt Dich. Sie zwinget Deine Glut.
Ihr bringt einander ſo das ſchönſte Heyraths-Gut.
Der Himmel hat Sie ſelbſt für Dein Gemüth erkohren.
Du hatteſt Dich in Ihr in reiner Gunſt verlohren.
Nun aber, glücklicher, wirſt Du gedoppelt reich:
Du findeſt Dich, und auch was Deiner Tugend gleich.
Sie ſchmückt ein treues Hertz, wie Dich ein Redlichs Weſen.
Weil Ihre Klugheit Dich, Sie Dein Verſtand erleſen,
Der Dich vor andern ziert, ſo trifft vollkommen ein:
Man könne ſehr verliebt und ſehr vernünftig ſeyn.

Drum

Drum preiſe, Werthester, die Schickung / die Dich führet /
Und gönne, daß Dein Glück, ſo mich allzeit gerühret,
Mir Deinen Ehren-Tag zum Freuden Tage macht.
Vor Freuden hab' ich auch auf keine Kunſt gedacht,
Womit ein freyer Sinn ſonſt Hochzeit-Verſe ſchreibet:
Ich eile / zürne nicht, weil mich die Liebe treibet.
Du ſelbſt beſtimmſt den Tag zu lauter Fröhlichkeit:
So hab' ich weiter nichts als zur Vergnügung Zeit.
Ergetze Dich mit uns, wir ſind darum zuſammen.
Ach ja, Du biſt entzückt / wir preiſen Deine Flammen.
Die Liebe bringet Dir nicht nur die beſte Braut,
Der Schwieger-Eltern Gunſt iſt Dir mit angetraut.
Die kluge Redlichkeit, die rechte Teutſchen ſchmücket,
Bewohnet ihre Bruſt und machet Dich beglücket.
Mich deucht, ſie ſprechen ietzt nach alter Teutſchen Art, (a)
Wenn die ein eintzig Kind mit einem Mann gepaart,
Mich deucht, ich höre ſie entbrannt von tauſend Herzen:
Nimm hin, hier iſt von uns der halbe Theil der Herzen.
Wir haben dieſe noch von GOttes Seegens Hand;
So nimm / geliebter Sohn, das eintzge Liebes Pfand.
Bemühſt Du Dich, mit Ihr vernünftig umzugehen,
Wirſt Du Ihr allezeit getreu zur Seiten ſtehen:

(a) Die alten Teutſchen übergaben ihre Kinder dem Bräutigam mit folgenden Worten: Nimm hin hier haſt Du die Helfte meines Hertzens / wirſt du recht / wie einem ehrlichen Mann gezimet / damit umgehen / ſo wiſſe / daß du mir im Hertzen ſitzeſt.

So wohnt hinwiederum, im Leiden oder Luſt,
Ein treuer Schwieger Sohn in treuer Eltern Bruſt.

Mit dieſen Worten wird Ihr Kleinod übergeben.
Du nimmſt es danckbar an, Sie iſt Dein ander Leben.
Das weiß der Eltern Hertz, Sie kennen Dein Gemüth,
Und daß in ſolchem nichts als Ehr und Tugend blüht.
Du giebſt Dein theures Wort, diß muß Sie heut erfreuen.
So einen Mann, wie Du, wird nie Sein Wort gereuen.
Wohlan / wir ſind vergnügt. Es komm auf dieſe Zeit,
Da Deine Wonne lacht, des Glückes Ewigkeit.
Die Stunden werden uns heut angenehm verflieſſen.
Du wirſt Sie ohne Zahl in ſchönſter Luſt genieſſen.
Unſterblich ſey das Wohl / ſo Eure Seel ergetzt,
Unſterblich ſey die Glut, die Euch in Flammen ſetzt.
Ihr Edlen Sterblichen, GOtt zeig' in Eurer Ehe,
Daß der Vergänglichkeit die Liebe wiederſtehe.
Euch bringe dieſer Stand ein ſchönes Gleichniß bey,
Wie man dem Blute nach durch ihn unſterblich ſey.
GOtt pflantz Euch glücklich fort, Sein Seegen helfe bauen /
Daß die Unſterblichkeit annoch die Eltern ſchauen.

II.

Trauer-Gedichte.

I.

Schuldigſtes Beileid der Teutſch übenden Geſellſchafft / über das frühzeitige Abſterben des erſtgebohrnen und einzigen Töchterleins Herrn Lic. Barthold Heinrich Brockes /

HErrn Brockes zartes Kind, an dem mit Luſt zu leſen
Ein lebend Eben-Bild / der Mutter Schönheits-Pracht,
Sieht mit dem Morgen-roth die Dämmerung der Nacht,
Und höret auf zu ſeyn, kaum da es was geweſen.
Wie? gleicht dem ſchnellen Blitz ſolch' Anmuths-voller Schein?
Und muß, was angenehm, zugleich hinfällig ſeyn?
Ja! dieſen Schmuck mißgönnt der Himmel unſrer Erden:
Drum muſt' ein Engel-Bild ſo früh ein Engel werden.

TRIEWALD.

HErodis Grauſamkeit hat eine kleine Stadt,
Und in derſelben nur gar wenige gewehlet,
Daran er ſeinen Grimm einmahl verübet hat;
Darüber hat man ihn der Ewigkeit vermählet

Durch

Mit Beybehaltung der Reim-Schlüsse beantwortet von Derselben Mitgliede

B. H. Brockes.

EIn Sinn-reich Trost-Gedicht hab ich mit Lust gelesen,
Dein aufgeweckter Geist, der Wörter Schönheit-Pracht
Sind mir ein heller Strahl in meiner Trauer-Nacht,
Und für mein Leid ein Trunck aus Lethe Fluß gewesen.
Wer deine Gaben kennt und ihren Wunder-Schein/
Und nicht darob erstaunt, kan nicht vernünftig seyn:
Gantz Schweden wünscht nebst uns, du mögst, zum Nutz der Erden,
So spät als möglich ist, ein Himmels-Bürger werden.

RAum hat bey meiner Traur ein Trauren bey mir statt/
Da mich Fabricius zum Zweck des Tichtens wehlet,
Und mein entseeltes Kind so hoch geschätzet hat,
Daß es sein kluger Vers der Ewigkeit vermählet:

Durch

Durch ein unſterblich Werck (*), das glücklicher gerathen,
Als Alexanders Ruhm und als Achillis Thaten.

Drum plagt den Tod der Neid, der durch ein jedes Jahr
So manche Million von jung' und alten würget,
Noch täglich ſtrecket er die Menſchen auf die Bahr,
Die weder Schönheit, Stand, noch ein Geſchlecht verbirget.
Und gleichwol hat ſich noch kein Meiſter je gefunden,
Zur Ehre ſeiner Macht bey unſern Lebens-Stunden.

Daß er nun diß erhält, und ſeinen Ehr-Geiz füllt/
Thut er ein Meiſter-Stück von allen Grauſamkeiten,
Ermordet Brockes Kind, der Unſchuld zartſtes Bild,
Läßt vor der Zeit ein Grab der Anmuth zu bereiten:
In Hoffnung, daß, wenn Brocks ſein halbes Herz begraben/
Der Tod die Ehr' auch werd', als wie Herodes, haben.

Jean Albr. Fabricius,
Doct. & Profeſſeur.

An

(*) Es wird hiemit gezielet auf das vortreffliche Gedicht des berühmten Italiäniſchen Poeten Marino, genannt: La Strage degli Innocenti, welches der Herr Brockes in ausbündig ſchöne Teutſche Verſe überſetzet.

Durch dich iſt ihm, ſo gar im Sterben, das gera-
then,
Was kaum Achill gerieth mit allen ſeinen Thaten.

Mein Kind kam auf die Welt, es lebt ein viertel
Jahr,
Und ward, faſt da es ward, vom Tode ſchon er-
würget:
Itzt ſcheint es in der Grufft, es leuchtet auf der
Bahr,
Wo ſonſt der Welt-Verdienſt verſchwindend ſich
verbirget;
Wodurch? Es hat in Dir ſolch einen Tichter funden,
Der ewig ihm verlängt die kurtze Lebens-Stunden.

Wann aber Dein Gedicht mit ſo viel Witz erfüllt,
So rath ich, reitze nicht des Todes Grauſamkei-
ten,
Denn wo Dein Todes-Bild des Todes wahres Bild,
Und er aus Ehrgeitz wünſcht ein Lob ſich zu be-
reiten:
So zwüng er Dich vielleicht was liebes zu begra-
ben,
Um von dem gröſten Geiſt ein Ehren-Mahl zu ha-
ben.

An die Leid-tragenden Eltern:

DEr Himmel, als er Euch/ Ihr edlen Stämme, setzte,
Bedung zugleich für sich von Euch die erste Frucht.
Doch hat er/ als der Schnitt den zarten Zweig verletzte,
Nur Eure Fruchtbarkeit/ nicht Euren Schmerz/ gesucht.
An Bäumen läßt man offt die erste Pracht vergehen/
So dringt der Nahrungs-Safft in neue Knospen ein:
Und so wird auch bey Euch, ihr Ausbund schöner Ehen,
Des ersten Kindes Tod der andern Leben seyn.

RICHEY.

WJe Weisheit war bemüht für ihren liebsten Sohn
Die allerbeste Frau, die auf der Welt, zu finden:
Die Liebe selber stieg erfreut auf ihren Thron,
Und sucht' ein würdig Kind mit solchem zu verbinden.
Als nun der edle Brocks das Muster schöner Frauen/
Wo alle Tugenden vereiniget zu schauen,
Die holde Lehmannin zu seiner Braut empfing,
Rief man den Himmel an, sein Ja-Wort drein zu geben;
Der sprach: Ich will Euch nicht hierinn zuwider leben,
Ich sage ja hiezu; jedoch mit dem Beding:
Ich will von diesem Paar/ das von so sondern Gaben/
Die erste Frucht der Ehe für mich zum Opfer haben.
Drum traure nicht/ daß du ums erste Kind gekommen:
Der Himmel hat es Dir/ und nicht der Tod, genommen.

KOENIG.

* * *

Als meiner Ehe-Zweig der strenge Tod versetzte,
Trug doch noch dessen Stumpf in deinen Versen Frucht:
Wer hätt' in einem Schnitt, der mich so sehr verletzte,
Solch einen Balsam-Fluß, wie Dein Gedicht, gesucht?
GOtt laß die Deinigen so schleunig nicht vergehen!
Kein Mißwachs schleiche sich in deinen Garten ein!
Damit die holden Zweig' und Pflantzen Deiner Ehen
Dir Stützen, Stäb' und Stämm' in Deinem Alter seyn!

Es wünschte König jüngst, der Pherbus liebster Sohn,
Für mich in meiner Traur ein Trost-Wort zu erfindē,
Drauf schickt Apollo gleich, von seinem Wolcken-Trohn,
Sein geistig Feur herab, um König zu verbinden:
Der Trost nun wirckt so viel bey mir u. meiner Frauen,
Daß wir gelassener den Tod des Kindes schauen,
Das nach gar kurtzem Kampf, des Himmels Cron empfing.
Ein Merckmahl meines Dancks Dir nun dafür zu gebē,
Wünsch ich in allem stets zu Deinem Dienst zu leben,
In allem sag ich zwar, doch nur mit dem Beding:
Verlange nicht von mir dergleichen Dichter-Gaben
In so betrübtem Fall, geschätzter Freund, zu haben;
Weil bey dem besten Trost, doch die Gedancken kommen:
Ich brauchte keines Trosts, wofern mir nichts genomēn.

II.

Den umgehaunen Baum / und deſſen herfür blühende Roſen und Knoßpen / ſolte aus dem Wappen Herrn Werner Othomar von Alvensleben ꝛc. Königl. Polniſchen und Churſächſ. Obriſten / bey deſſen Leichen-Begängniß / am 16. Septembr. 1714. aus der Hiſtorie dieſes Uhralten Edlen Geſchlechts entworffen.

Im Namen eines andern.

M. Johann Matthäus Wagner.

HOchwohlgebohrnes Haus / von Fürſten-Blut und Ahnen,
An Alterthum berühmt und an Verdienſten reich,
Wie kommt es, daß dein Flor, und deine Sieges-Fahnen
Dem umgehaunen Baum in deinem Wappen gleich?
Dein ausgebreiter Ruf iſt vormahls ſchon erklungen,
Da noch das Heydenthum der Sachſen Land regiert,
Und da man Scheidungen die Mauren abgedrungen (a)
Hat Deine tapfre Fauſt ſich rühmlich aufgeführt.
Dein

(a) Alvo Hattvvackens Sohn iſt der Sächſſ. Armee Heerführer und Feld-Obriſter geweſen / hat mit dem Fränckiſ-

Dein Alvo (b) war ſelbſt Carls des Groſſen halbes Leben,
Des Käyſerlichen Hofs erwünſchte Augen-Luſt,
Der Dir den alten Glantz, des Wappens Schmuck gegeben/
Zur Reitzung deines Muths, zum Beyſpiel Deiner Bruſt.
Denn Wappen ſind ja recht der wahren Tugend Zeugen,
Die man der jungen Welt zum Muſter aufgeſteckt,
Um ihren Sinn dadurch zur Tugend-Bahn zu neigen,
Ein tapfrer wird durch Sie gewaltig aufgeweckt.
Der Adel bleibet nicht an ſeinen Schalen kleben,
Ich meyn' an der Geburth, Er ſteiget höher an/
Er muß zu Hof' und Feld uns kluge Helden geben,
Und man erkennt dabey den rechten Edelmann.

Fränckiſchen Obriſten Bardone den Thüringſchen König Hermanfriden bekrieget/ deſſelben Veſtung und Reſidentz an der Unſtruth Scheidingen erobert und zerſtöhret.

(b) Alvo Edelhardi, Sohn und Wittekindi M. naher Vetter/ deſſen Vater Wernicke und Edelhard Brüder waren/ wurde nicht nur von Carolo M. aus der Taufe gehoben/ ſondern auch da Er aus der Italiäniſchen Gefangenſchafft unvermuthet wieder zurück gekommen/ ſoll ihn gedachter Käyſer embraſſiret und geſaget haben: Willkomme mein Halvs leve, Ihn zum Grafen des Reichs und Pfaltz Grafen zu Sachſen erhoben/ und und das noch vorhandene Wappen ertheilet/ welches das Alvensiebiſche Haus führet/ zudem anbefohlen/ Alvonem hinführo Alvsleve oder Alvensleben mit ſeinen Nachkommen zuheiſſen.

Davon bist du bekant, du Edles Haus der Sachsen,
Denn deine Trefflichkeit stund wie ein rarer Baum,
Darauf so Schößlinge, als reife Früchte wachsen,
Und dessen Fruchtbarkeit fast ohne weitern Raum.
Bald führst du Helden auf die mit dem blancken Degen
Sich den erwünschten Weg zum Grafen Stand gebahnt:
Vor deines Hatto Macht (c) durft sich kein Wende regen,
Weil Ihn die vorder Welt der Teutschen Hector nannt.
Bald aber konte st du gelehrte Helden weisen,
Daraus dein Joachim (d) der Sachsen Wunder hieß,
Der die Gelehrsamkeit aus Büchern und aus Reisen
Mit ungemeinen Ruhm der Nachwelt hinterließ.
Und endlich ist dir leicht noch Geistliche zu zehlen,
Die durch den Bischoffs-Stab (e) den alten Flor vermehrt.

Wie

(c) Graf Hatto von Alvensleben hat des Käysers Ottonis Armée commandiret / und die Wenden / Ungern und Franken sehr gedemüthiget / davon man Ihn der Teutschen Hector nannte.

(d) Busso von Alvensleben ist wegen seiner Gelehrsamkeit Doctor Juris, und hernach Bischoff zu Havelberg worden. Anno 1523. Joachimus ist Sachsens Miraculum wegen seiner seltenen Gelehrsamkeit genennet worden / und hat zwey unvergleichliche Bibliothecken hinterlassen.

(e) Die Alvenslebische Familie hat drey Bischöffe unter ihren Ahnen.

Wie dem Citronen Baum nie grüne Früchte fehlen;
So war dein grüner Stamm mit edler Frucht beschwert.
Und ob das Mißgeschick den Grafen-Stand entführet/ (f)
So warst du dennoch nicht so gänzlich ausgethan.
Dein festgesetzter Muth war wie ein Palm gezieret/
Der bey der gröſten Last/ am besten wachsen kan.
Denn soll der schwache Kiel die grossen Thaten melden/
Die deine Tapferkeit bald hie bald da verricht/
So fliehet Er die Zahl (g) der Welt-berühmten Helden
Weil Ihm der Sinnen Krafft und Wörter Pracht gebricht.
Und wenn Er schon geschickt dieselben einzuschräncken,
So ist Er doch bestürzt, daß jetzt dein gröſter Held
Dein Obrister, dein Haupt, dein süsses Angedencken,
Ins Haus ins schwarne Haus des bleichen Todes fält.
Dahero ist dein Haus mit Trauer-Flor beleget.
Den jungen Sträuchen gleich, wenn eine Ceder bricht,

(f) Bullo IV. Graf von Alvensleben hat den Grafen Stand abgeleget/ nach dem seinem Herrn Groß-Vater Alberto von dem Ertz-Bischoff zu Magdeburg Rudolpho von Dingenfeld die Grafschafft abgenommen und dem Ertzstifft Magdeburg incorporiret worden/ und sich als einen von Adel aufgeführet.

(g) Das Alvenslebische Haus hat viele Feld-Obristen/ und andere Krieges Officirer/ Räthe/ Lands-Hauptleute/ Marschalle/ Truchsasse und andere hohe Bediente/ die sich rühmlichst hervorgethan/ aufzuweisen.

Die deren Schlag und Fall und Krachen ſtarck bewe-
get,
Ja öffters, wie man ſieht, zu Grund und Boden richt:
So biſt du auch beſtürtzt, wie der in Ohnmacht lieget,
Wie ein gefällter Baum, dem nun der Safft ent-
fliest,
Der ohne Zweig' und Blat ſich an die Erde ſchmieget,
Und täglich ſeinem Nichts, der Fäulniß näher iſt.
Dein Wappen will uns zwar noch etwas Hoffnung
geben
Darinnen Roſen blühn und junge Knoſpen ſtehn;
Was aber hilft dem Baum in Indien das Leben,
Wenn ſeine Blüthen nur bey dunckler Nacht auf-
gehn? (h)
Wir ſehen nichts als Nacht, wir mercken nichts als
Schatten,
Hier iſt kein Schimmer nicht, kein roth und blaues
Feld,
Weil ſich die Finſternüß mit ihrem Licht will gatten,
Und ihrer Roſen Pracht und Knoſpen-Hoffnung
fällt.
O rare Tapferkeit! Ach! zeugſt du keinen Erben.
Dem Hahne ſchauret noch die kaum erlaufne Haut,
Wenn Er in Dauphine auf ſeines Reichs Verderben,
Und Blut benetztes Feld erſtaunt zurücke ſchaut.
Was da dein Held gethan, das zeugen ſeine Wunden,
Daraus die Tapferkeit mit ſeinem Blute rann;
Der

(h) Wird in Indien der Trauer-Baum genennet, weil er ſeine Blüthen nur des Nachts aufſchlieſſet.

Der Schmertz war nicht ſo groß, den Er dabey empfunden,
Als ſeine Freudigkeit, wenn nur ſein Herr gewann. (i)
Der Klugheit ſeines Gold hielt ſich um Ihn geſchloſſen/
Der Einfalt Schlacken-Werck war nicht in groſſen Werth/
Daß, was Er nur verricht, aus klugen Rath gefloſſen,
Nachdem Er allezeit der Weisheit Wahl gehört.
Das Glücke gleichet ſonſt der ſchlancken Bäume Blätter,
Die auch der mindſte Wind mit ſteten Zittern regt:
Dein Obriſter war nie von einem Unglücks-Wetter
Zur Unbeſtändigkeit und banger Furcht bewegt.
Sein Glücke wuſt' Er wohl in GOttes Hand zu ſetzen,
Darzu die Gottesfurcht Ihn täglich (k) angeführt/
Und weil Ihn nichts ſo ſehr als dieſe kont' ergetzen/
So hat Er auch dadurch das gröſte Glück geſpührt.
Man höre wie Ihn noch die frohen Armen preiſen,
Die ſeine Gütigkeit, mit vielen Wohl beſchenckt/
Man ſehe, wie ſie ſich anjetzt betrübt erweiſen/
Da ſich der milde Baum zur Erden niederſenckt.

(i) In Piemont wurde der Hochſeel. Herr Obriſte zwiſchen Pignorl und St. Urbeſan ſo hart bleſſiret/ daß er auch lange Zeit unter denen Todten gelegen: welche Bleſſuren Ihm auch nachmahls in Cloſter Rohda eine harte Niederlage wieder verurſachet/ daß Er damahls ſchon einem umgehauenen Baume nicht ungleich geweſen.

(k) Er hielt täglich mit den Seinen in ſeinem Zimmer Betſtunde.

Und freylich iſts an dem, die Roſen ſind verblühet,
Man kan an keinem Ort nicht eine Knoſpe ſehn/
Wie ſehr der Unterthan, o Schade! ſich bemühet,
Drum iſts um deinen Stamm und ſeinen Flor geſchehn.
Das klaget auch dein Haus, und Deiner Witwe Thränen,
Ihr Seufzer-reiches Ach und ungemeiner Schmertz/
Die zeugen insgeſamt von Ihrem groſſen Sehnen
Nach Ihren Obriſten, nach Ihrem andern Hertz.
Sie ſpricht: Ach! Alvensleb', ach mehr als halbes Leben,
Iſts möglich daß es nun aus meinen Armen weicht?
Iſts möglich, daß du nun ſolſt untern Todten ſchweben?
Daß deine tapfre Fauſt vor kalter Angſt verbleicht?
Ach! hätteſt du dein Haus mit Erben unterſtützet,
So würde mir dein Bild allzeit vor Augen ſtehn,
Und meiner Leidenſchafft ſo viel dadurch genützet,
Daß dein Geſchlecht mit dir nicht dürfte untergehn.
Doch glaube ſicherlich, es wird nicht mit begraben
Die mir gegönnte Treu und rarer Tugend Schein.
So lang die Erde noch wird dieſe Glieder haben,
So lange wird mein Hertz, dein Denck- und Grabmahl ſeyn.
Recht; Wohlgebohrne Frau, ſo muß man ſich beſtreiten,
Wenn uns der bange Geiſt mit eignen Waffen ſchlägt,
Sie ſtellen ſich Ihn ſtets als Lebenden zur Seiten/
Der ſeinen ſeltnen Ruhm in Ihren Sinn geprägt,

So

So werden Sie damit unzehlig mehr gewinnen,
Als durch die Traurigkeit, die unsre Ruhe stöhrt,
Weil sich der Tugend Glantz in den getrösten Sinnen,
So wie ein voller Baum mit seinen Früchten mehrt.
Und soll ich Ihnen noch ein einzig Trost-Wort schreiben,
So ist es diß: Dein Held/ dein Alvensleben lebt,
Der Zeiten scharffer Zahn kan sich an Ihn nicht reiben,
Weil Seine Trefflichkeit schon bey den Sternen schwebt.
Er lebet unter uns in Seinem edlen Bilde/
In seiner Thaten Preiß, und was man löblich nennt.
Er lebet unter uns im aufgehenckten Schilde,
Und bleibet vor wie nach von Ihnen ungetrennt.
Er lebet unter uns in seinen tapfern Brüdern,
Die aus dem alten Stamm wie schöne Rosen blühn,
Die Knospen sieht man in Ihren zarten Gliedern,
Die schon nach Helden-Ruhm wie Ihre Ahnen ziehn.
Drum kan dein altes Haus in Zukunft nicht vergehen/
So lange dieses Rund in seinen Angeln klebt.
Es wird nach rauhen Nord der sanfte Westen wehen/
Und diß Dein Trost-Wort seyn: Mein Alvensleben lebt.

III.

Lob-Gedicht auf die Hochſeel. Frey-Frau von Canſtein.

J. J. Rambach.

MAs vor ein ſeltner Schatz in Chriſti Gliedern liegt,
Das bleibet ihnen offt vor Demuth ſelbſt verdecket:
Und ob die Welt davon gleich manche Blicke kriegt,
So wird doch nicht erforſcht, was im Verborgnen ſtecket.
Sie ſind in dieſer Zeit den Nelcken-Knoſpen gleich,
Auswendig arm an Schmuck, an innrer Schönheit reich,
Um deren bunte Pracht ſich ſchlechte Schalen ziehen,
Die in der Todes-Lufft erſt von einander blühen.

Dann breitet ihr Geruch ſich auf der Erden aus,
Wenn ſie ihr Heyland nun vom Stock hat abgebrochen:
Wenn er ſie hohlen läßt in ſeines Vaters Haus,
Dann werden ſie gerühmt, dann grünen ihre Knochen.
Vorhin war ihnen auch ein wahrer Ruhm verhaßt,
Selbſt ein gebührend Lob war ihnen eine Laſt;
Nun läßt man ohne Scheu und ſchmeichelhafftes Weſen,
Ihr wohlverdientes Lob zum Preiß des Höchſten leſen.

Mein

Mein Kiel, Hochſeelge Frau, nimmt auch die Freyheit an/
Die ihm Ihr ſeelger Tod in dieſem Stück gegeben.
Zwar reicht er freylich nicht an Dero Lob hinan/
Und hat noch nie gelernt ſo hoch, wie Sie, zu ſchweben:
Doch weil die Pflicht ihn treibt, die Wahrheit ihn regiert/
So folgt er ruhig nach, wie ihn ihr Zügel führt.
Zudem wird anders nichts in dieſe Zeilen kommen,
Als was ich ſelbſt an Ihr erbaulich wahrgenommen.

Den Vorzug, den GOtt Ihr durch die Geburt geſchenckt,
Die Ehre, die auch ſelbſt der Neid Ihr geben müſſen,
Die Güter, die der HErr in Ihren Schoos geſenckt,
Den herrlichen Verſtand, den Sie zu zeigen wiſſen:
Diß alles und was ſonſt in dieſe Zahl gehört/
Wird diß mal ausgeſetzt, ob wohl mit Recht geehrt:
Dieweil es ſchöne zwar, doch aber ſolche Gaben/
Die Kinder dieſer Welt, wie Kinder GOttes haben.

Wie/ wenn der Sonnen Glantz aus düſtern Schatten bricht,
Die Sternen dunckel ſtehn, und an den Pohl erbleichen:
So muß bey Ihrem Ruhm der kleinern Gaben Licht
Dem heitern Sonnen-Strahl der gröſſern Gaben weichen.
Der Adel, welchen Ihr der Geiſt des Höchſten gab,
Sticht den geringern Glantz des irrd'ſchen Adels ab:

Da Sie der HErr versetzt in seiner Kinder Orden,
Da ist Sie in der That Hochwohlgebohren worden.

Die Tugend, welche nicht aus diesem Brunnen quillt,
Ist wie ein prächtig Haus, das auf den Sand gebauet,
Ein Leuchter ohne Licht, ein lebenloses Bild,
Ein schönes Angesicht, wo man nur Schmincke schauet.
Bey Ihr, Hochseelge Frau, war kein geborgter Schein,
Sie hüllte Wort und That in keinen Firniß ein.
Ein redliches Gemüth, ein ungefärbtes Wesen,
Das hatte sich Ihr Herz zum Schatz und Schmuck erlesen.

Sie hielt des Höchsten Wort vor ihren gröſten Schatz,
Diß Kleinod wuſte Sie unendlich hoch zu lieben.
Hier fand der edle Geist des Trostes Sammel-Platz.
Es schien Ihr jedes Wort mit Christi Blut geschrieben.
Sie las und hört es nie mit einer kalten Brust.
Des Höchsten Liebes-Rath war Ihr sehr wohl bewust;
Doch nicht allein bewust: Sie suchte seinen Willen
Nach der empfangnen Krafft auch redlich zu erfüllen.

Ihr ernstliches Gebet, das voller Feuer war,
Ward keinen Tag versäumt, noch schläfrig ausgesetzet.

Hier

Hier gab Sie GOtt Ihr Hertz zu einem Opfer dar/
Hier hat sich offt Ihr Geist in seinem Lob ergetzet:
Hier ward vor seinem Thron Ihr treuer Kampf erneut,
Hier wuchs die Zuversicht und Glaubens-Freudigkeit,
Hier wusch Sie täglich sich von den erkannten Flecken
In denen Wunden ab / die unsre Fehler decken.

Der HErr und seine Huld war Ihr so hoch und werth/
Daß Sie den guten GOtt mit Vorsatz nie betrübte.
Aus Liebe hat Sie nichts von seiner Hand begehrt,
Als was Ihm wohlgefiel / und seinem Rath beliebte.
Er war allein der Zweck, nach dem Ihr Hertz gezielt,
Weil sie die Gaben hoch; den Geber höher hielt.
Demselben suchte Sie mit Seel und Leib zu leben,
Und seiner Führung sich gehorsamst zu ergeben.

Doch war Sie denen auch mit Liebe zugethan,
An welchen Sie vergnügt des Höchsten Bild erkannte.
Ihr theurer Eh-Herr stund hierunter oben an,
Den sie ihr bestes Gut auf dieser Erden nannte.
Nach diesem hatte Sie die Knechte GOttes lieb/
Und wer des HErren Werck mit wahrem Eyfer trieb,
Dem stund ein freyer Weg zu ihrer Liebe offen,
Ja, wer nur Christi Freund / kont ihre Freundschafft hoffen.

Wie

Wie liebreich ſich Ihr Hertz bey fremder Noth bewieß,
Das hab ich ſelbſt, GOttlob! zu meinem Troſt erfahren.
Da mich der HErr bey Ihr dem Tode nahen ließ,
So ließ Sie keinen Fleiß und keine Wartung ſpahren.
Berlin und Dalwitz ſtellt viel andre Zeugen auf.
Ja Ihrer Liebe Fluß hielt einen weitern Lauf,
Und hat ſich wie ein Strom, der durch den Damm geflossen/
Zu vieler armen Heil mit Rath und That ergoſſen.

Die mit vermengtem Ernſt gewürtzte Freundligkeit,
Die Demuth/ die ſich auch zu den geringen neigte,
Die männliche Geduld/ und GOtt-Gelaſſenheit,
Die Sie bey allem Creutz und Wiedrigkeiten zeigte,
Die Höchſtgenaue Hut auf Ohren, Hertz und Mund,
Die Freude, die in Ihr bey fremden Wohl entſtund/
Diß wagt ſich nicht mein Kiel nach Würden auszuführe,
Und will es lieber nicht, als nicht genug berühren.

Der HErr erquicke Sie vor Seinem Angeſicht,
Hochwohlgebohrne Frau, mit reiner Himmels-Wonne.
Er kleide dero Geiſt in überirrdiſch Licht/
Bis auch Ihr Leib wird ſeyn verkläret wie die Sonne.
Er richte kräfftig auf, den Sie ſo zart geliebt/
Den Geiſt, den Sie durch nichts, als durch den Tod, betrübt.
Er lindre deſſen Schmertz, er mehre deſſen Jahre/
Bis Er, was Er itzt glaubt, erwünſcht wie Sie, erfahre.

IV.

Uber das frühe Absterben eines gelehrten Mannes.

Im Namen anderer.

Menantes.

WJe Flüsse lauffen nicht so schnell nach ihrem Meer,
Als unser Lebens Fluß ins Todten Meer sich stürtzet.
Die Noth ist allgemein; die Welt beklagt es sehr.
Der Menschen Müh und Lust wird jämmerlich verkürtzet:
Er ist das edelste von aller Creatur,
Und hat so wenig Sand in seiner Lebens Uhr.

Die Klage scheint gerecht; zumahl für einen Geist,
Der gleich der Sonnen will durch die gelehrten Kreise,
Durch alles Wissen gehn, bis er vollkommen heist,
Und muß zu bald von hier, stirbt mitten in dem Fleisse.
Das meiste Theil erblaßt, eh' es sein Ziel erraunt,
Wie jenes grosse Heer nach dem gelobten Land.

Gepriesner Seeliger, dem die Gelehrsamkeit
In seine Seele zog, wie Du ihr nachgezogen!
Und der den Bienen gleich in Unverdrossenheit

Aus

Aus fremden Blumen auch das Honig eingesogen,
Nichts edlers konte Dir als edles Wissen seyn,
Nichts trauriger für uns als deine Todes-Pein.

Du hast es hoch genug in deiner Kunst gebracht.
Die Palmen schmückten dich vor vielen deines gleichen.
Du aber, Edler Freund, hast weiter naus gedacht;
Du stiegst den Berg hinan, den Gipfel zu erreichen.
Wir sahen dich im Geist schon auf demselben gehn,
Als wir zu unserm Leid dein frühes Grab ersehn.

Wir haben dich geliebt; ach wäre dieses nicht,
Wir würden nicht um dich und deine Tugend klagen!
Wir haben dich geehrt: es ist der edlen Pflicht,
Daß Sie vors Alterthum viel Ehrerbietung tragen,
Wir trafen dieses zwar auf deiner Frühlings Bahn
In deinen Kräfften nicht, doch in der Weisheit an.

Was aber hilft dein Fleiß? was nutzt ein schöner Baum,
Der Blüht und Früchte zeigt, die nicht die Welt kan brechen?
Dein Schlaf war Krannichs-Art, du wachtest auch im Traum,
Und sprachst die Musen stets; soll nun der Tod dich sprechen?
Uns deucht der Himmel sagt: der hat genug gelebt,
Den man, so jung er ist, mit Ehr und Ruhm begräbt.

Der Ausspruch jener Macht, die nicht der Menschen Thun

Nach

Nach ihren Jahren mißt, nur nach der Würde schätzet,
Heißt dich von aller Qvaal der eitlen Erden ruhn,
Und hat aus Liebe dich, früh in ihr Reich versetzet.
Wer unbefleckt gelebt, liegt schön auf seiner Bahr,
Und seine Klugheit ist das rechte graue Haar.

Die beste Tugend bleibt in Noth zufriedenheit.
So müssen wir dein Glück dort oben höher achten.
Zumahl wenn ohne Wahn wir die Gebrechlichkeit
An Lust und Wissenschafft auf dieser Welt betrachten.
Der Mensch lebt wenig Zeit, und lebte nie genug,
Wenn es auch tausend Jahr, eh' er vollkommen klug.

Nun deine Seele zieht in jenes Sternen-Zelt.
Als Freunde müssen wir zum Abschied uns bereiten.
Die Liebe die dich auch im Tode schätzbar hält,
Will, weil sie nichts mehr kan, zum Grabe dich begleiten,
Und deinen Tugenden, die wir noch immer schaun,
Durch unsre treue Brust ein Ehren-Denckmahl baun.

V.

Als Herr Andreas Ockel / J. U. D. JCtus, und Raths-Meister in Halle / wie auch Senior im Schöppen-Stuhl daselbst starb / im Namen der

Raths-Meistere und Rath-Manne der Stadt Halle.

Dich

Ich haben/ Seeligſter, deynens berühmt gemacht
Der Klugheit helles Licht/ ſo für die Stadt gewacht,
Dein hocherfahrner Geiſt/ mit Weisheit ausgeſchmücket
Und mit Gelehrſamkeit/ die nicht gemein, beglücket,
Die Redlichkeit/ Dein Muth bey Deinem Regiment,
Dein Hertz, ſo für das Wohl der Bürgerſchafft gebrennt.
Und wenn wir Dein Geſchlecht vom Alterthum geprieſen,
Und von Verdienſten groß/ die es der Stadt erwieſen,
Noch in Betrachtung ziehn, ſo ſchmücket Dich ſein Glantz,
Wie Du es auch geziert mit Deinem Ehren-Krantz.
Geprieſner Seeligſter, Dein Ruhm bleibt unvergeſſen.
Am Ruder haben wir mit Dir zugleich geſeſſen,
Und wiſſen, wie Dein Geiſt bey ſtiller See regiert/
Und wie er auch das Schiff bey manchem Sturm geführt.
O kluger Steuermann/ Du haſt in vielen Jahren
Des Meeres Tief' erkannt, durch das Du hier gefahren.
Die Noth iſt öffters groß, wo Klippen, die von Stein,
Wo Hertzen Felſen ſind, da muß ſie gröſſer ſeyn.
Ulyſſes Witz verlacht des Meeres Sturm und Raſen:
Ob aber auch zur See ſo viele Winde blaſen?
Nach jenem See-Compaß kan man weit ſichrer gehn,
Als wenn die Nadel ſoll nach jedes Dünckel ſtehn.

Doch/

Doch, Hoch-erfahrner Mann, in Sicherheit zu kommen,
Haſt Du den edlen Lauf nach dem Polar genommen/
Nach jenem holden Stern, der nach der Tugend weiſt,
Und zum gemeinen Heil das Ruder führen heiſt.
Du ſelber warſt ein Stern, der in der Nacht auch brennet,
Und wenn die Menſchen ruhn, ſelbſt keine Ruhe kennet,
Ein Mann, der Sorgen voll die Augen offen trägt,
Und ſich zum Wachen mehr als Schlafen niederlegt.
So haſt Du als ein Stern das Wappen hier geſchmücket.
Nachdem auch Deine Fahrt die Stadt bisher beglücket:
So laufft Dein Lebens-Schiff in jenen Hafen ein,
Und will auf Müh und Noth vollkommen ruhig ſeyn.
Wie ſeelig iſt Dein Stand vor denen, die auf Erden
Mit Deiner Bürde noch/ wie wir/ beſchweret werden!
Da ſtatt der Centner Laſt Dich Luſt und Wonne grüſt/
Und nun ein ewig Heil für zeitlich Leiden küſt.
So ruhe, Seeligſter! weil uns die Augen offen,
Kan Dein Verdienſt von uns den Preiß der Ehren hoffen;
Und weil noch Redliche/ die Deine Treu geſehn,
In dieſen Mauren ſind, bleibt Deine Tugend ſtehn.
Dein heller Klugheit-Strahl/ der Wiſſenſchafften Gaben,
Die durch manch theures Werck Dich in ein Ertz gegraben,
Das unvergänglicher als Stahl und Marmor iſt,

Gerecht und kluger Mann, vollkommener Juriſt/
Dein redlich tapfer Hertz/ Dein Sinn für aller Wonne/
Sind bey des Grabes Nacht Dir eine Lebens-Sonne/
Dadurch dein Name ſtrahlt/ der Dich unſterblich
macht/
Und Dein berühmt Geſchlecht in höhern Glantz ge-
bracht.
Sie, Hochbetrübte Frau, erfülle GOttes Güte;
Geduld hat Sie gekrönt: Ihr Chriſtliches Gemüthe
Müß' itzt zur höchſten Krafft durch GOttes Gnade
gehn/
Um auch den letzten Schlag großmüthig auszuſtehn.
Der Himmel ſegne Sie/ und geb' Ihr zu erkennen/
Was Chriſten in dem Creutz die beſte Stärckung nennen.
Sie gönnt dem Seeligſten die längſt erwünſchte
Raſt;
Sie weiß, daß Männer nur bey ſolcher Sorgen-Laſt/
Die die Unſterblichkeit durch Müh' und Fleiß erwerben/
Erſt glücklich ſind/ wenn ſie, wie Ihr Gemahl erſterben.

VI.

Auf das Abſterben des Herrn Regierungs Secretarii Biecks. Eben derſelbe

Im Namen eines andern.

DEr geprieſner Seeligſter/ indem aus dieſer Welt
Dein Geiſt in jenes Reich den frohen Eingang
hält/
Und

Und Deiner Glaubens Krafft der beſte Sieg gelungen:
So hör ich, daß Dein Tod, der Dir das Leben bringt,
Die Hinterlaſſenen zu Leid und Thränen zwingt.
Die Freunde ſind betrübt, es klagen alle Zungen:
Das Bild der Redlichkeit, der Freunde Troſt und Rath,
Ein theurer Ehgemahl, ein Vater in der That,
An Huld, und Liebe reich; der Tugenden Exempel,
Des Himmels lieber Sohn, und ſeines Seegens Ziel;
Ein Mann dem Lande wehrt, der ihm ſo nützlich fiel,
Die Klugheit ohne Falſch, der Gottesfurcht ihr Tempel,
Ein fromm und treues Hertz, geſchickter Männer Zier,
So klagt man insgeſamt, ſtirbt edler Blick mit Dir.
Diß klagen iſt gerecht. Mein Beyleid laß ich ſpühren,
Und wünſche, was allein die Schmertzen lindern kan,
Dir, Hochbetrübtes Haus, den Troſt von oben an.
GOtt müſſe Dich, wie vor, ins Feld des Seegens führen.
Du aber, Seeligſter, dringſt aus der Eitelkeit
An Ruhm und Jahren alt in die Vollkommenheit.
Zur Ruhe gehen nur die arbeitſamen Glieder.
Dein Silber weiſſes Haar, Dein grauer Ehren-Kranz
Verliehret in der Gruft nie den gehabten Glantz:
Du legeſt zwar Dein Haupt, doch nicht die Cronen nieder,
Die theils Dein Heyland Dir in jener Welt gebracht,
Und theils der Tugend Hand in dieſer Dir gemacht.

VII.

Als die recht Christliche Jungfer/ Christiana Elisabeth Bieckin/ starb/

Gleichfals im Namen eines andern.

Menantes.

DU hast, Wohl Seelige den Frühling Deiner Jahre,
Auf Sions grüner Höh' erleuchtet zugebracht.
Von Sarons Blumen war die Crone Deiner Haare.
An keinen andern Kranz hat nie Dein Hertz gedacht,
Die Liebe hätte Dich sonst auch damit geschmücket,
Wenn Dich die Liebe nicht zu JEsu ganz entzücket.

Dein Bräutigam, Dein Freund/ der unter Rosen weidet,
Holt seine liebe Braut, die keinen will, als Ihn.
In weisse Seide wird Ihr reiner Geist gekleidet;
Und eine Jungfrau muß mit Ihrem Heyland ziehn.
Komm, spricht er, Freundin komm/ der Winter ist vergangen,
Der Lentz muß hier der Welt, bey mir Dein Frühling prangen.

So ist des Winters Noth, des Sommers Hitz und Brennen,

O Edle

O Edle Bieckin hin. Es flieht die Eitelkeit,
Und will, wie du von Ihr, von Dir sich ewig trennen.
Dein theurer Vater starb in später Abend-Zeit;
Der Schnee war auf Sein Haupt bey manchen Sturm gekommen;
Dafür hat GOttes Huld Dich jung hinweg genommen.

Dein Heyland wolte Dich gleich Morgen-Rosen pflücken,
Woran des Himmels Thau, woran der Purpur noch
Von seinem Blute hieng. Was kan dich mehr beglücken?
O Blume, deren Krafft nach Zions-Feldern roch,
Du kanst zu Deinen Ruhm den Rosen dieser Erden
Ein Vorwurff, und zugleich ein schönes Beyspiel werden.

VIII.

Bey dem frühzeitigen Absterben / der Jungfer Schmiedin / auch

Im Namen eines Frauenzimmers.

SO will Dein Geist von uns / geliebte Schmiedin, scheiden?
Ach dieses kräncket mich und Deine Freunde sehr!
Du warest meine Lust, der Auszug meiner Freuden.
Ach! wie ergetzet dich auf dieser Welt nichts mehr?
Nein, nein, die Seele flieht von dieser eitlen Erden,
Du wilst den Engeln gleich, O Engels Schmiedin werden.

Indeſſen denck ich noch der angenehmſten Stunden,
Di. uns ſo manchesmahl in Weiſſenfelß vergnügt;
Da hatt' ein treues Hertz das andere gefunden.
GOtt hatte zwiſchen uns die Liebe ſelbſt gefügt.
Die Tugend war Dein Schatz, die mir ſtets werth geweſen,
Drum hatte Dich mein Hertz zur Liebſten auserleſen.

Du flohſt die eitle Welt, ſo liebt ich auch die Stille,
Den ſchönſten Zeit-Vertreib gab meine Schmiedin mir.
Es lag in beyder Bruſt nicht mehr als nur ein Wille;
War nun Dein Hertz betrübt, ſo traurt' ich auch mit Dir.
Hingegen nahm Dein Geiſt auch Theil an meinem Schmertzen,
Und half mir wiederum bey freyen Stunden ſchertzen.

Dem Himmel blühten nur die Roſen Deiner Jugend.
Die Liebe hatte Dich dem Heyland angetraut.
Es ſchmückte Dich ein Krantz von wahrer Chriſten Tugend:
Nun kommt der Bräutigam und holet ſeine Braut.
In reiner Seiden Schmuck gehſt Du in ſeine Kammer.
Dir iſt unendlich wohl, wir aber ſind voll Jammer.

Die Eltern werden jetzt in tauſend Thränen ſtehen,
Indem Ihr halbes Hertz zu Grabe gehen muß.
Ach Schmiedin, hätt' ich Dich noch einmal ſollen ſehen!
Wie eileſt Du von mir, und ſonder Abſchieds-Kuß!

Nun

Nun küß ich Dich im Geiſt mit Schmertzens vollem Triebe,
Und dancke, (wie betrübt!) für Deine Treu und Liebe.

Die Edlen Eltern wird der Höchſte GOtt erquicken.
Ich wünſch' es, und zugleich das beſte Wohlergehn.
Den Troſt für meine Bruſt ſoll Deine Wonne ſchicken,
Bey Deiner Seeligkeit will ich gelaſſen ſtehn.
Ich will hinfort an Dich als einen Engel dencken/
Diß wird mir hoffentlich die Ruhe wieder ſchencken.

IX.

Bey dem Abſterben des Herrn Rath Tentzels.

Das Königl. Preuß. Acciſe-Cammer Collegium der Stadt Halle.

WO haben, Seeligſter, des Lebens müde Stunden,
Die hier der Seelen Haus, den ſchwachen Leib beſchwehrt/
Ihr vorgeſtecktes Ziel in ſtiller Grufft gefunden;
Die trübe Leidens-Zeit hat nunmehr aufgehört.
Der Jahre ſchneller Lauf war faſt ſo hoch geſtiegen,
Als Moſis wahrer Spruch der Menſchen Alter miſt.
Du hatteſt hier die Zeit/ vor der die meiſten liegen,
Durch GOttes Wunder-Macht mit ſanften Schritt begrüſt.

Der Himmel hatte Dich mit edlem Geiſt beliehen,
Die Themis nehrte Dich durch reichen Liebes-Kuß,
Du warſt durch Altorfs Witz zu ſolchem Schmuck gediehen, (a)
Den hier Geſetz und Recht den Gröſten nennen muß.
Dein Sinn vergnügte ſich an den bewehrten Lehren,
In welchen etwas mehr/ als ein Geſchwätze war.
Die Thronen liebten Dich und ſuchten Dich zu ehren/
Sie ſtellten Deinem Fleiß die gröſten Aemter dar.
Man ſahe Deinen Witz bemüht und nützlich werden,
Dein wohlgeſetztes Buch wieß ſeine Tüchtigkeit. (b)
Drey Groſſe Friedriche, die Sonnen teutſcher Erden,
Beliebten Deinen Rath, der Stadt und Land erfreut.
Im Fall ein friſches Reiß den erſten Sitz verlieret
Und durch des Gärtners Hand in fremden Boden finckt,
So wird die Wachsthums-Krafft durch gröſſre Frucht verſpühret,
Als wenn es noch den Safft der erſten Erde trinckt.
Wie Dich des Himmels Hand in fremdes Land verſetzet,
Ward durch Dein kluges Thun mit Nutzen offenbahr,
Was Franckreich gutes hat, was Welſch- und Teutſchland ſchätzet;
Das wurde Magdeburg nicht ſonder Ruhm gewahr.

Der

(a) Wurde zu Altorf Doctor.
(b) Nachdem Er dem gantzen Lande zum Aufnehmen/ den Tractat: die Goldgrube in der Acciſe/ geſchrieben.

Beleuchten wir Dein Haus und deſſen reichen Seegen,
So ſiehet Dich die Pflicht als Obed Edom an;
Es trug ein jeder Tag ein neues Heil entgegen,
Zu zeigen, wie der HErr die Tugend krönen kan.
Doch eitler Unbeſtand, wer ſich der See vertrauet,
Kömmt ohne Furcht und Angſt und Eckel nicht davon:
Und wer der falſchen Welt ein Schiff des Glücks gebauet,
Bekömmt Verdruß und Leid vor den verdienten Lohn.
Du haſt hier/ Seeligſter, in Meſechs wüſten Hütten
Eliä Wunſch und Wort bekümmert nach geſagt:
HErr, nimm mich ſeelig hin, ich habe viel gelitten;
Des Jammers iſt genug, der meine Seele plagt!
Die Helfte Deiner Bruſt fiel dreymahl tödtlich nieder: (c)
Ach dieſes Schrecken-Wort iſt tauſend Thränen wehrt!
Gewiß wer dieſes fühlt, ſingt billig Klage-Lieder,
Und fehlt nicht, wann er Troſt in ſolchem Schmertz begehrt.
Jetzt ſtillet ſich der Wunſch, der Himmel krönt Dein Hoffen,
Der offt geritzte Fuß entgeht der Dornen-Bahn.
Schlieſt ſich die Erde zu, zeigt ſich der Himmel offen,
Du läſt Egypten-Land und gehſt nach Canaan.

(c) Da Er drey Ehegattinnen/ zu Grabe begleiten müſſen

Wohl Dir, verklährter Geiſt, du läſſeſt Nacht und Schatten,
In welche Grab und Tod die Sterblichkeit verhüllt,
Des Himmels Gnaden-Winck will Dir den Krantz verſtatten/
Den deſſen Liebes-Hand mit Perlen angefüllt.
Setzt euch, ihr Sterblichen, die ſchönſten Pyramieden,
Baut Tempel/ wie ihr wolt, zu euren Grabmahl auf:
Doch wißt, der gröſte Bau iſt durch die Zeit verſchieden,
Kein kluger Phidias verhindert ihren Lauff.
Wer hat wohl, ſaget uns, das beſte Grab erworben?
Wer iſt der, den die Zeit mit ſtetem Ruhm erhebt?
Wer JEſu nachgefolgt und auch in ihm geſtorben,
Der iſt es, deſſen Bild auch nach dem Tode lebt.
Man darf Dein gutes Lob in keinen Marmor ſchreiben,
Der Tugend güldne Schrifft ziert ſelbſt die Grabes-Klufft:
Der Frommen Ehren-Mahl kan in den Hertzen bleiben,
Bis einſt der letzte Schall die Welt zu Grabe ruft.
So gehe, Seeligſter/ wohin Dich JEſus leitet,
Wir aber ſchreiben noch an Deinen Leichen-Stein:
Der HErr, ſo Dir den Weg zu Sions Burg bereitet,
Laß hier Dein werthes Haus in ſtetem Segen ſeyn!

III.

Vermischte Gedichte.

I.

Exod. XV.

Mosis Danck-Leid/ als GOtt die Kinder Israel durchs rothe Meer geführet hatte/ übersetzet durch

Christoph Gottlieb Stockmann von Gera.

ICh will dem Höchsten GOtt, dem grossen Herrscher singen,
Der eine Wunder That, ein herrlich Werck gethan.
Es kam der mächtge Feind mit Roß und Wagen an,
Und solche muß das Meer auf dessen Wort verschlingen.
Der HErr ist meine Krafft, mein Heil und Lobgesang,
Drum sag' ich seiner Huld von gantzem Hertzen Danck.

Er ist mein GOtt und HErr/ drum will ich ihn auch preissen.
Und meines Vaters GOtt/ darum erheb' ich Ihn/
Der rechte Krieges-Mann für uns ins Feld zu ziehn,
HErr muß ihn alle Welt nach seinem Namen heissen:
Die Macht des Pharao warff er ins Meer hinein,
Die beste Mannschafft muß des Schilff-Meers Beute seyn.

Die

Die Tiefe deckte sie, die Feinde suncken unter/
Wie Steine/ welche man aufs Wasser niederlegt.
HErr deine rechte Hand/ die unsre Feinde schlägt,
Thut jetzo unter uns ein nie erhörtes Wunder:
Denn deine Herrlichkeit hat unsern Feind zerstöhrt,
Daß deines Grimmes Feur wie Stoppeln sie verzehrt.

Das Wasser theilte sich auf dein gewaltigs Blasen,
Die Fluthen stunden selbst zu beyden Seiten auf/
Dein Wallen hemmete des Wassers schnellen Lauf,
Wir zogen drüber weg/ als wie auf trocknen Strasen.
So herrlich führte mich des Höchsten Wunder-Hand,
Die That auch in der Fluth den Feinden widerstand!

Denn dieser meynte nun uns glücklich zu erjagen,
Er hatte schon im Sinn den schönen Raub erzielt/
Und seinen bössen Muth an unserm Heer gekühlt/
Sein Mord-Schwerdt zog er aus, uns jämmerlich zu schlagen,
Da bließ dein Wind; das Meer hat sie darauf bedeckt/
Und wie ein schweres Bley in tiefen Sand versteckt.

Wer kan dir starcker HErr von allen Göttern gleichen?
Wer kömmt dir wohl an Macht und grosser Hoheit bey?
Wer ist/ der so gerecht und wunderthätig sey?
Der Wiedersacher Schaar muß deiner Rechten weichen,
Du führetest dein Volck von aller Noth befreyt
In das gelobte Land/ zu deiner Herrlichkeit.

Die

Die Völcker hörten das und furchten deine Thaten,
Und Edoms Obersten kam Angst und Zittern an.
Der Moabitter sprach: Nun ists um mich gethan,
Es wurde Canaan mit grossen Schaur beladen:
Gieb HErr, daß dieses Volck in solcher Furcht beharrt/
Und vor so starcken Arm, wie Stein und Eyß, erstarrt.

Führ uns, bis daß dein Volck beglückt hindurch gekommen,
Das du erworben hast durch ein so hohes Werck/
Und setze sie so tief, als Pflantzen, auf den Berg,
Den du zum Eigenthum, zur Wohnung, eingenommen,
Allwo dein Heiligthum und deine Segens-Stadt,
Die deine rechte Hand, O HErr, bereitet hat.

Du HErr wirst ewiglich den Königs Scepter führen.
Der Feind zog in das Meer mit Wagen, Mann, und Roß,
Worauf sich über ihn der Wellen Macht ergoß.
Du liessest Israel dein Vater Hertze spühren,
Denn diese reiseten durch eben dieses Meer/
Als wenns auf ebenen und trocknem Lande wär.

Das gleich dabey befindliche Danck-Lied/ Mirjam

Durch eben denselbigen

KOmmt, werthe Schwestern kommt, last uns dem HErren singen/

Denn

Denn er hat unter uns ein groſſes Werck gethan.
Er ſtieß den Feind ins Meer; kein Unfall ſtößt uns an.
GOtt bringt uns durch die Fluth, den Feind da umzubringen
Der HErr hat unter uns ein groſſes Werck gethan!
Drum lobe ſeine Macht, was Odem hohlen kan.

II.

Chriſtophili Schreiben an Theophilum Pom:

Iſt etwa auch vor mir der Freundſchafft Pflicht verletzt,
Weil ich nicht ſchon vorlängſt die Feder angeſetzt?
Weil meine Poëſie ein wenig faul geweſen,
Und du von meiner Hand noch keinen Reim geleſen?
Nein Theureſter ... du biſt ja nicht ſo ſcharff,
Daß ich dergleichen was von dir befürchten darff.
Drum hoff ich deſto eh'r die Scharten auszuwetzen,
Und was bisher verſaumt, hinkünftig zu erſetzen.
Es ſolte dieſes Blat hierzu der Anfang ſeyn,
Allein mir fällt anietzt gar Nichts zu ſchreiben ein.
Doch laſſen ſich aus Nichts auch viele Lehren nehmen,
Die manchen, der ſich dünckt recht viel zu ſeyn, beſchämen.
Denn wer den Jmbegriff von dieſem Wörtgen kennt,
Verdienet erſt mit Recht, daß man ihn weiſe nennt.

Jm

Im Reiche der Natur, ja auch im Reich der Gnaden,
Gleicht diese Sylbe fast der Ariadne Faden,
Denn wer sich selbige nicht stets vor Augen stell't,
Der wundre sich nur nicht, wenn Er in Irrthum fäll't.

Die Zeit verstattet nicht/ diß weiter auszuführen,
Zu dem so kan ich auch die Flöte nicht mehr rühren,
Als welche diesesmal verdämpfet und verstimmt:
Indem der viele Staub ihr allen Klang benimmt.
So lebe dann vergnügt, und glaube, auf der Erde
Sey nichts, als nur der Tod, so uns zertrennen werde.

Theophili Antwort.

Erzürne nicht mein Freund, wenn meiner Antwort Zeilen
Nicht den Gedancken gleich zu dir nach ſ ſ . ſ eilen.
Ob gleich die Feder schweigt; das Hertz bleibt unverrückt:
Und wird durch deine Schrifft zu aller Zeit erquickt.

Es hat dein letzteres gewiß mich recht vergnüget,
Dieweil der Weisheit Kern in ihm verborgen lieget:
Wie klüglich hast du nicht der Sachen nachgedacht,
Indem dein edler Kiel von Nichts den Anfang macht?
Diß muß der Anfang seyn in allen unsern Dingen,
Wer nicht sein Nichts erkenn't, wird auch nichts vor sich bringen:
Denn dieser Ausspruch trifft noch allzeit richtig ein:
Mensch werde erstlich Nichts, so kanst du etwas seyn.

Wie

Wie ſeelig iſt der Mann der ſo ſein Nichts bedencket,
Den ausgeleerten Geiſt zur wahren Quelle lencket:
Wie wird nicht das Gefäß des Hertzens angefüllt,
So bald Jehova ſelbſt der Seelen Hunger ſtillt?
Wir wollen denn mein Freund! bey dieſem Wörtgen bleiben,
Vielleicht läſt künftig ſich von Nichts noch etwas ſchreiben:
Ach daß doch unſer Kiel nicht eine Sylbe ſetzt,
Der GOttes Geiſt betrübt, und unſre Pflicht verletzt!
Eins bitt' ich, hoffe nicht von mir gelehrte Sachen,
Ich mag Minervam nicht zu meiner Göttin machen,
Und wenn des Höchſten Trieb mir Hertz und Feder reg't,
So wird gleich alle Kunſt bey Seite hingelegt.
Denn ſuch ich wie ein Kind in Einfalt nur zu lallen,
Und ſolte gleich der Reim nicht allzeit zierlich fallen,
So bin ich ſchon vergnügt, ſtimmt ohne Heuchel-Schein,
Des Hertzens wahrer Grund mit meinen Worten ein.
Genug vor dieſesmahl, weil Zeit und Raum gebrechen,
Vielleicht, gefällt es GOtt, dich mündlich bald zu ſprechen,
Indeſſen glaube feſt, daß keine Falſchheit kenn't,
Der, ſo ſich bis ins Grab, von gantzem Hertzen nennt.

III.

Meditationes über einige Sprüche der Heil. Schrifft/ darinnen vom Blut gehandelt wird.

T. P.

DEm Ausspruch: daß im Blut des Leibes Leben sey,
Stimmt nebst des Höchsten Wort, (a) auch die Erfahrung bey.
Doch fragst du, was dem Geist das rechte Leben giebet?
So ist es Christi Blut, b) der mich und dich geliebet c)

a) Levit. XVI, 4. b) Joh. VI, 55. c) Apoc. I, 5.

Dem Volcke Gottes ward zum Zeichen Blut gegeben, a)
Durch dieses strichen sie die Schwell' und Pfosten an. b)
Dann blieb das gantze Haus verschont und bey dem Leben. c)
Gewiß ists, daß uns nicht der Würger schaden kan,
Wann unsers Lämmleins Blut die Hertzens Pfosten mahlet:
Das Passah wird gefeyrt, die Plage abgewandt,
Diß Blut, diß theure Blut, das meine Schuld bezahlet,
Wird so mit Fug und Recht das Bundes-Blut genannt. (d)

a) Exod. XII, 13. b) v. 7. c) v. 23. d) v. 27.

So

*

So wie von einem Blut die Menſchen Kinder komen, a)
In welchem Nichts als Tod und aller Sünde Gifft:
So hat des einen Blut die Sünde weggenommen/ b)
Da GOtt in ſeinem Blut ein Teſtament geſtifft. c)
a) Actor. VII, 26. b) 1 Joh. I, 7. c) Matth. XXVI, 28.

*

Dort ſchreyet Abels Blut GOtt ſelbſt um Rache an: a)
Hier fordert JEſus Blut nur Gnade, nur Erbarmen.
Er giebt ſich ſelbſten dar aus Liebe für mich Armen, b)
Daß ich in ſeinem Blut zum Vater nahen kan. c)
a) Gen. IV, 10. b) Gal. II, 20. c) Rom. III, 25.

*

Weil die Vergebung nicht kont' ohne Blut geſchehen, a)
ließ unſer Gnaden-Stuhl ſich in dem Blute ſehen. b)
Wir wurden durch diß Blut, wie Iſrael, beſpreng't, c)
Der hohe Prieſter ſelbſt für uns ans Creutz gehenckt, d)
Der durch ſein eigen Blut ins Heilige gegangen, e)
Daß wir Gerechtigkeit durch dieſes Blut erlangen. f)
Diß Blut macht mich und dich von unſern Sünden rein/ g)
Wir können Heil und Troſt in Chriſti Wunden finden, h)
a) Hebr. IX, 22. b) Rom. II, 25. c) Levit. III. 2. d) 1 Petr. II, 24. e) Hebr. IX, 12. f) Rom. V, 9. g) 1 Joh. I, 7. h) 1 Petr. II, 24.

Die Feinde durch das Blut des Lammes überwinden, i)
O Blut! O GOttes-Blut! kan auch was grössers
seyn?

i) Apocal XII, 11.

IV.

Seufzer um wahre Contrition und Zerknirschung des Hertzens.

T. P.

ZErsplitt're doch mein Felsen-hartes Hertze,
Zerschmetter' es durch deines Donners Krafft;
HErr Zebaoth! daß ich nicht ferner scherze,
Mit deinem Ernst, der freche Sünder strafft.
Daß ich durch deinen Zorn gerührt,
Und recht erweicht wie sichs gebührt,
Hinfort, um deine Huld zu fassen,
Mög alle Härtigkeit verlassen.

Zerknirsche doch die fast verstockte Seele/
Zermalme recht den ungebrochnen Geist;
Daß ich hinfort zu meinem Theil erwehle
Mit Ernst zu thun/ was dein Gebot mich heist/
Damit ich durch dein Wort erschreckt/
Vom Schlaf der Sünden aufgeweckt,
Hinführo dich mit Eyfer suche,
Und alle falsche Lust verfluche.

Zer-

Zerſchneide ſelbſt die Banden, die mich binden/
Zerreiß den Strick, der mich gefangen hält.
Ach laß mich einſt die wahre Freyheit finden,
Erlöſe mich von dieſer argen Welt.
Gib daß durch deines Geiſtes Trieb
Ich was dem alten Menſchen lieb,
Hinführo mag mit Ernſte meiden,
Dir nach zu gehn in Creutz und leyden.

Zerſtöhr O GOtt! die Götzen dieſer Erden,
Zerbrich mit Macht die Höhen im Gemüth,
Daß ich dir mög' ein wahrer Jünger werden,
Ein Knecht der nur auf ſeinen Herren ſieht.
Ach ſchencke mir der Demuth Gold,
Daß dir und deinem Creutze hold
Ich deine Stimme willig höre,
Mich von der Welt zum Himmel kehre.

Zertrenne ſelbſt die Freundſchafft mit den Sündern,
Zerſchlag' in Reu die gantz erſtorbne Bruſt:
Und räume weg, was deine Huld kan hindern,
Ja ſchencke mir der reinen Freundſchafft Luſt.
Laß mich mit Petro Traurigkeit/
Und mit Maria bitt'res Leyd,
Zu meiner Seelen Heil empfinden,
Und alſo meine Schuld verſchwinden.

Zernichtige, o GOtt, das falſche Leben/
Zertheile doch die dicke Finſternüß.

Laß meinen Geist in deinem Lichte schweben,
Und mache mich einst deiner Treu gewiß.
Du JEsu nimmst die Sünder an,
Laß sehn was deine Treue kan,
Erfülle mich mit Krafft von oben,
Dich heiligster allzeit zu loben.

Auf einen besondern Fall.

T. P.

JAmmer! der nicht gnug mit Thränen zu beweinen,
Der andre Lehren soll, der ist noch selber blind!
Man haßt die wahre Krafft, und liebet nur das Scheinen/
Wiewohl von diesem auch kaum welche Schatten sind.
So ists, wer JEsum nicht den wahren Lehrer kennet,
Wem dessen Salbung fehlt, wer nicht von GOtt gelehrt,
Wer Christi Geist nicht hat, ob man ihn geistlich nennet,
Der ist und bleibt verführt, wo er sich nicht bekehrt.

V.

Stances Chretiennes de l' Abbé Tetu.

pag. 3.

C' eſt un arreſt du Ciel, il faut que l' homme meure,
Tel eſt ſon partage & ſon ſort,
Rien n' eſt plus certain que ſa mort,
Et rien plus incertain que cette derniere heure.
Heureuſe incertitude, aimable obſcurité,
Par où la divine bonté
A veiller, à prier ſans ceſſe nous convie!
Que ne pouvons-nous point avec un tel ſecours,
Qui nous fait regarder tous le jours de la vie
Comme le dernier de nos jours?

pag. 12.

Tu ne peux te reſoudre à croire un premier Etre,
Comme tu ne veux pas te ſoûmettre à ſa Loi,
Tu te trompes toi-même, & tu dis que la Foi
Eſt une illuſion, que la crainte a fait nâitre.
Tu te le dis, pecheur, pour flâter tes deſirs.
Ce Dieu, que tu croirois troubleroit tes plaiſirs;
Confondroit ton orgueil, & combattroit ta gloire.
Quelle raiſon peut t' eclairer,
Si ton cœur endurci ne te permet de croire,
Que ce qu' il te fait deſirer?

Uberſetzung dieſer zweyen Stücke aus des Abts Tetu Stances Chretiennes.

J. J. N.

DEr Menſch muß in das Grab, ſein Erbtheil iſt der Tod:
Diß führt des Himmels Schluß, und ſtrenger Spruch im Munde.
Nichts kan gewiſſer ſeyn/ als ſeine Todes-Noth,
Doch ungewiſſer nichts, als ſeine Todes-Stunde.
Heilſames Ungewiß! beliebte Dunckelheit!
Durch deren Nebel uns die höchſte Gütigkeit
Zum täglichen Gebet und Wachen locken wollen.
Welch einen Zunder legt diß unſern Pflichten bey,
Daß wir nun jeden Tag alſo betrachten ſollen,
Daß er vielleicht der Schluß von unſern Tagen ſey.

* * *

Es kommt dir ſauer an, den Höchſten GOtt zu ehren.
Denn weil dein frecher Geiſt deſſelben Zucht verlacht,
So ſchmeichelſt du dir ſelbſt/ und meynſt, daß ſolche lehren
Ein eitler Popantz ſeynd, den blinde Furcht erdacht.
Du giebeſt dieſes vor, dem Fleiſche nur zu Liebe,
Weil der geglaubte GOtt den Lüſten Regeln ſchriebe,
Weil dein beſchämter Stolz vor ihm zu Boden fiel.
Was wird doch für ein Schluß dich können überzeugen,
Wenn dein verſtocktes Hertz nichts anders glauben will,
Als das, wozu dich nur deſſelben Lüſte neigen?

VI.

VI.

Der Eingang in das himmliſche Canaan.

Th. Pom.

DJe Wüſte drückt noch offt den armen Pilgers-Mann/
Wenn nach der Ruhe ſich ſein mattes Hertze ſehnet,
Und auch das Manna ſelbſt es nicht erquicken kan,
Weil an Egyptens Koſt es noch zu ſehr gewehnet.
Mit Moſe ſteiget er zwar offt auf Abarim,
Das edle Canaan von ferne zu erblicken:
Doch ſchallt ins Hertz und Ohr des Höchſten Donner-Stimm:
Weil noch kein Glaube da, kan es dich nicht erquicken,
Dir wirds, O Iſrael, mit Moſe nicht gelingen/
Der rechte Joſua muß dich zur Ruhe bringen.

VII.

Von eben der Materie.

Theoph. Pom.

ARIA.

MEin Joſua! komm führe deine Kriege,
Und bringe mich ins rechte Canaan.

Du haſt ja ſelbſt durch lauter edle Siege
Den Weg gebahnt, daß ich dir folgen kan.
O ſtarcker Krieges Held! lehr auch mich ſchwachen kämpfen,
Durch deines Glaubens Krafft der Feinde Heer zu dämpfen.

Mit dir kan ich noch durch den Jordan dringen,
Das ſchwerſte wird durch dich gar leicht verricht.
Du kanſt die Sünd' auch Höll' und Tod bezwingen,
Der Glaube ſchenckt, was der Natur gebricht.
Was Moſes ſelber nicht auf Erden kan erlangen/
Kan ich, mein Joſua / durch dich allein empfangen.

Wie offtmals ſteigt mein Geiſt auf eine Höhe,
Indem ihn noch die rauhe Wüſte drückt?
Daß ich das Land von ferne nur beſehe,
Das Land/ das offt im Glauben mich erquickt.
Wann aber machſt du der Pilgrimmſchafft ein Ende?
Wann kommt der Leib zur Ruh, die Seel' in deine Hände?

Die Hoffnung kan die ſchwere Reiſe lindern,
Nach Müh und Streit kommt man zur ſüſſen Ruh.
Mein Joſua! du theileſt deinen Kindern
In deinem Reich ein ſchönes Erbe zu:
Du machſt mein Seelen Freund, daß keinem etwas fehlet;
Doch biſt du ſelbſt das Looß, ſo meine Seele wehlet.

VIII.

VIII.

Auf ein von hoher Hand verfertigtes Gemählde der dreyen Jahres Zeiten.

P. W. M. v. B.

FLORA.

Ich bin des Jahres Braut, das erſtgebohrne Kind
Der gütigen Natur, drum will mir auch gebühren/
Ihr Schweſtern/ daß ich mag den erſten Reihen führen.
Wann der beliebte Lentz mit ſanften weſten Wind
In Berg und Thälern lacht, ſo läſt mein lieblichs Weſen
Den reichen Uberfluß von Blüth und Blumen leſen.
Der Erden gantzer Ball ſtellt einen Garten für:
Denn mein Schmaragden Kleid iſt ſeine ſchönſte Zier,
Und wer nur lieben will/ ſucht meiner Knoſpen Pracht.
Drum iſt mir auch vorlängſt der Preiß ſchon zugedacht.

CERES.

Bleib immerhin die Braut, mich muß man Mutter nennen.
Dein ſchöner Titul währt nur eine kurtze Zeit.

Wer aber preiſet nicht der Ceres Fruchtbarkeit?
Und biſt du angenehm, ſo muß man doch bekennen,
Mein Feuer ſey der Geiſt der Welt,
Der alles wärmet und erhält.
Ja, nichts als nur mein kräfft'ger Schein
Macht, daß die Zeiten gülden ſeyn.

POMONA.

Ihr Schweſtern thut gemach/ Ihr zancket nur vergebens;
Des Uberfluſſes Horn ſteht blos in meiner Hand.
Die Liebe wohnt bey mir/ ich bin der Safft des Lebens,
Und meines Seegens Krafft erfreut das gantze Land.
In Auen, Berg und Thal, in Wäldern und in Flüſſen,
Was nur die Herrlichkeit zu ihrer Luſt erdacht,
Läſt mein geweyhter Fuß Euch tauſendfach genieſſen.
Drum ſtellt das Zancken ein, es iſt ſchon ausgemacht.
Ich bin der rechte Kern der Zeit,
Des Jahres kräfft'ge Mannbarkeit.
Der Sieges Krantz muß meine Scheitel ſchmücken.
Ihr füllt das Auge nur, ich kan das Hertz erquicken.

Rechts Spruch:

Wer über dieſen Streit das Urtheil fällen will,
Thut einer leicht zu Kurtz/ der andern leicht zu viel.
Doch weil ſie Schweſtern ſind/und keine zu entbehrt,
So kömt es keiner zu/ den Vorzug zu begehren;
Daß aber alle drey ſo ſchön gebildet ſeyn,
Kommt von geſchickter Hand; Ihr bleibt der Preiß allein.

IX.

Auf der Reiſe in Norwegen und bey Betrachtung der Klippen:

Megander.
Königl. Poln. und Churf. Amts Inſpector zu Schweinitz.

DU hocherhabner Felß, vor deſſen grüner Pracht/
Diß ſchöne Blumenthal ſich zu den Füſſen neiget,
Felß! welcher, was die Hand des beſten Künſtlers macht
Durch Witz und klugen Geiſt, bey weiten überſteiget,
Weil GOtt dein Meiſter iſt. Du ſtehest ſtarck und feſt,
Wenn hartes Eiſen bricht, wenn Stahl wie Glas muß ſpringen.
Auf deiner Höhe baut die Sicherheit ihr Neſt,
Da man das Opfer kan zum Ruhm des Höchſter bringen.
Wer gleichet deinem Arm an Gröſſe Stärck' u. Macht,
Wann aller Wellen Grimm von Zorn und Eyfer raſen?
Was ſich dir wiederſetzt, erzittert, bricht und kracht.
Und ließ auch Æolus der Winde Menge blaſen,
So lachſt du wie ein Held, und weichſt nicht um ein Haar.
Die Wuth des Meeres muß an dir zurücke prallen;
Ein mächtig Orlogs Schiff zerſcheitert gantz und gar/
Wann die Gewalt des Sturms es zwingt, dich anzufallen.
Nach unbeſchrenckter Art beherrſcheſt du den Thron/
Daß auch das ſchrecklichſte dir muß zu Füſſen liegen.

Es haben Waſſer, Wind und Feuer Schimpf davon,
Warm ſie ſich unterſtehn, dich Helden zu bekriegen.
Bricht, ſtarcker Felß, ein Glied von deinem Cörper ab,
Ein überhengtes Stück, das ſich zum Fall bereitet,
So ſtürzt es mit Gewalt ſich in ſein naſſes Grab,
Daß ein Carthaunen Knall es bis dahin begleitet.
Auf dieſen Felſen wohnt der Schönheit eigner Sitz,
Der Marmor gleiche Leib mit Adern überſchwemmet/
Iſt unzehlbar zertheilt, und doch durch klugen Witz
Der künſtlichen Natur zuſammen feſt geklemmet.
Bald öffnet ſich der Fuß nach perſpecćtiviſcher Art/
Da jenes Wieſenthal viel tauſend Blumen reichet.
Und dorten hin, unweit der ſtillen Waſſerfarth,
Geht ein beliebter Gang, der den Alleen gleichet.
Weg alles ebne Land! Ach ſchöner Unterſchied,
Da tauſend Höhen ſtets mit höhen Wechßlend ſpielen!
Da man die eine hoch die andre höher ſieht/
So ihren Fuß zugleich an den Fiorden (a) kühlen:
Annehmlicher Proſpect! die Klippen ſind beſetzt
Mit Bäumen deren Zahl unmöglich auszuſprechen;
Und was ſcheint lieblicher? Was iſts, das mehr ergetzt,
Als auf der Felſen Haupt die harten Roſen brechen,
Die aus den Ritzen blühn? Was thut der Erden Mund!
Die wo nicht viele Frucht, doch herrliche läßt ſpühren!
Das, was an Menge fehlt, vergütet deren Grund.
Und was pflegt Engelland nicht reichlich anzuführen!
Eich,

(a) Fiorden/ ſind die zwiſchen den Bergen durchfließende Waſſer.

Sieh/ dort entdecket ſich ein Haus und rothes Dach,
Zum Nutzen und zur Luſt einfältig aufgebauet,
Still vom Allarm der Welt, vom Juch, u. auch vom Ach!
Da man das Bäuerlein in voller Arbeit ſchauet.
An Apothecken ſtatt, braucht man der Kräuter Safft,
Die wohl bekant allda, als GOttes theure Gaben,
Von denen jedes offt der Schwachheit Hülfe ſchafft,
Da Doctor und Balbier gar ſelten ſind zu haben.
Auch Doctor Moſels Kunſt iſt da gantz unbekant;
Frey darff man da das Gold in offnen Händen tragen,
Ein jeder nehret ſich von GOttes Seegens Hand,
Wann andre Sorg' u. Geitz nach Oſt u. Weſten jagen.
Hier wohnet die ſtille Ruh frey von Betrug u. Streit b)
Die Tugend bauet ſich ein einſam Luſt-Gebäude.
In Arbeit brauchet man allhier der edlen Zeit,
Die Unſchuld liegt entblöſt, frey von dem bittern Neide,
Weil deſſen Auge ſchläft. Die Einſamkeit verkürtzt
Der Vögel groſſes Chor, die ungeſtimmet ſingen.
Und wann das frohe Wild durch Bley und Pulver ſtürtzt,
Kan es auf deinen Tiſch manch gut Gerichte bringen.
Kein Schütz und Jäger kommt zu brechen deine Luſt,
Die Freyheit von der Jagd, dir abzudiſputiren/
Was man Gehege heiſt, iſt Norden unbewuſt,
Du magſt dein Flintgen nur gantz frey und ſicher führen.
Auch Netze wirft man aus, gleichwie es Petrus that:
Die Fiſcherey wird hier ſo leichtlich nicht verhandelt;

Zu

(b) Et ſecura quies & fraudis neſcia Vita.

Zu einem ſchönen Lachs iſt auch noch guter Rath,
Der gegen ſeinen Strohm in deine Falle wandelt.
Vulcanus ſchmiedet hier das Eiſen Tag und Nacht, (c)
Von deſſen Arbeitſtadt er lauter Feuer ſpeyet.
Zu Köngsberg iſt man auch auf Silber wohl bedacht, d)
Allwo man weder Fleiß noch Arbeit nie bereuet.
Wann nun der lange Tag die Abend-Zeit erreicht,
Kan man um Mitternacht die kleinſte Schrifft erkennen,
Dieweil vom Horizont der Sonnen Rad nicht weicht,
So daß allhier die Nacht faſt keine Nacht zu nennen.
Ich wende noch zuletzt mit Freuden mein Geſicht
Zu jenen Felſen hin, allwo die ſüſſen Quellen
Mit liſplend gleichen Thon mit Luſt nach ihrer Pflicht,
Gleichwie ein ſilber Fluß den Boden überſchwellen.
Was ſelbſten GOttes Hand aus harten Felſen drückt,
Die Adern ſo allhier gleich den Criſtallen ſpielen,
Das, ſo den Wandersmann ſein mattes Hertz erquickt,
Wañ Perlen Tropfen ihm die Macht der Hitze kühlen,
Iſt auch des Rühmens werth. Kurtz alles iſt ſehr ſchön.
Doch ſchaue Hiñel wärts: was kan den Felſen gleichen?
Wird jener Felß des Heils in deiner Seelen ſtehn,
Muß alle Traurigkeit bey dieſen Felſen weichen.

(c) Sind die Eiſen-Wercke. (d) Sind die Silber-Wercke.

Einige Druck Fehler im V. Stück.

p. 413. linea 5. bis Erde Erde **wind** - lieſ: wird. p. 432. bald am Ende: Ihr ſtarckes Gifft iſt mir - lieſ Ihr ſtarckes Gifft iſt nie.
p. 461. N. XVI iſt folgende gantze Zeile ausgelaſſen.
Ich wieder meinen Wunſch muß ich noch länger leben.
welche gleich nach der erſten Zeile: Der Tod hat Schatten Art ꝛc. muß geſetzet werden.

Auserlesene
und
theils noch nie gedruckte
Gedichte
unterschiedener
Berühmten und geschickten Männer

Mit Königl. Preuſſ. allergnädigſten Privilegio.

Siebendes Stück.

HALLE im Magdeburgiſchen. 1718.
In Verlegung der Neuen Buchhandlung.
auch bey derſelben in den Meſſen zu Franckfurth unter dem Mehliſchen
und zu Leipzig unter dem Schambergiſchen Hauſe
zu finden.

I.

Lob=
und
Glückwünschungs=
Gedichte.

I.

Bey Seiner Königl. Majestät in Preußen höchst erfreulichen Geburths-Tag / Dero Friederichs-Universität in Halle. 1714.

Freue dich / beglücktes Reich!
Denn durch Friedrich Wilhelms Leben/
Hat dir GOtt ein Heil gegeben,
Das dem allergrösten gleich.
Feyre diesen Tag der Wonne,
Als den Aufgang deiner Sonne.
Edle Preußen freuet euch!
Freue dich / beglücktes Reich!

Als ein ungemeines Gut
War ein Cron-Printz unserm Lande,
Der von Muth und Tugend brannte.
Was er nun als Herrscher thut,
Ist dem Cron-Printz überlegen /
Und in Seinen Königs Wegen,
Seinem weis und tapfern Muth
Ist ein unvergleichlich Gut.

Die-

Dieſer auserleſne Held,
Hat ein Heer, bereit zu ſiegen,
Muth, die Feinde zu bekriegen,
Deren Grimm auf Morden hält.
Für ſein Reich das Schwerdt zu führen,
Es in Frieden zu regieren,
Für den Hof und für das Feld
Iſt der auserleſne Held.

Ein vollkommner Fürſt zu ſeyn,
Heiſt die Tugenden beſitzen,
Die dem Staat und Kriege nützen,
Heiſt im Glück- und Unglücks-Schein
Einem groſſen Churfürſt gleichen,
Deſſen Nam und Helden-Zeichen
Friedrich Willhelm nur gemein:
Um ein groſſer Fürſt zu ſeyn.

Jauchze du beglückter Strand!
Wo man unſern König ehret,
Weil man da auch Weisheit lehret,
Die Sein allertheurſtes Pfand.
Wo die Künſt' in guten Zeiten
Eines Königs Lob ausbreiten,
Der viel Heil dir zugewandt,
Jauchze du beglückter Strand!

Himmel ſegne ſeine Treu,
Daß Sein Königlich Gemüthe

Bey so ungemeiner Güte
Auch vergnügt und glücklich sey.
Der als Vater sich erwiesen,
Sey auf ewig groß gepriesen/
Nichts komm Seinem Ruhme bey:
Himmel segne Seine Treu.

GOtt dich lobt, was loben kan.
Laß den theuren König leben,
Welcher Dir Sein Hertz gegeben.
Führ Ihn auf die Sieges-Bahn,
Wo die Helden triumphiren,
Die durch Tugend, durch Regieren
Königlich sich vorgethan,
Daß man GOtt dich loben kan.

II.

Das verewigte und triumphirende Ertz-Haus Oesterreich/ als das allererfreulichste Geburths-Fest Jh. Käyserl. und Catholis. Maj. CAROLI VI. in Hamburg in des Käyserl. Residenten/ Herrn von Kurtzrock Behausung 1716 gefeyret ward/ in einer Serenata besungen. von

B. H. Brockes. J. U. L.

Die

Personen.

1. Die Zeit 2. Die Ewigkeit 3. Das Gerücht 4. Die Donau 5. Der Rhein 6. Die Elbe.

SERENATA.

ARIA.

Die Zeit. MIr flüchtigen Alten wird alles zu Theile,
Die Sense zerschneidet in schleichender Eile
Den festesten Marmor, wie Blumen und Graß,
Der krachenden Wolcken zertrümmernde Keile
Zerreibet mein stählerner Finger wie Glaß.
Mir da capo.

Mein scharffer Zahn frißt Stein und Stahl,
Zermalmt Porphier, trotz seiner Härtigkeit.
Mein schwartzer Fuß stürtzt in das stille Thal
Der unergründlichen Vergessenheit
Die grösten Reiche/ Thron- und Krohnen.
Warum solt' ich auch andrer schonen?
Da ich doch, nach der Sternen Schluß,
Wie meine Schlange zeigt, mich selber fressen muß.

Was aber muß ich hier erblicken?
Will Oesterreich allein
Beständiger als Erd' und Himmel seyn?
Und seinen Stamm mir aus den Klauen rücken?
Nein nein! ich will den Zahn in seine Wurtzel schlagen,
Und ihn zu Staub und Moder nagen.

ARIA.

Fall, erschüttre,
Brich, zersplittre,
Grosser Stamm, der unbeweget
Statt der Früchte, Kronen träget.
Ob du gleich zur Sternen Achsen aufgewachsen;
Bist du doch der Zeiten Zahn unterthan.

Ewigkeit.

Halt ein! Zerstöhrer aller Sachen!
Ich, die dein Ursprung und dein Grab,
Verschliesse dir den ungemeßnen Rachen.
Zeug eilend Zahn und Sichel ab/
Versehre ja dieß grosse Stamm-Haus nicht:
An diesem hängt der gantzen Erden Glücke.
Hör! was das ernstliche Geschicke
Unwiederruflich spricht:

Arioso accomp.

Die Zeit verschone nichts! nur Oesterreich allein
Soll, um der Erden Heil, verewigt seyn!

Und

Und darüm soll der angefochtnen Erden
Des grossen Adlers edle Zucht,
Die lang' erseufzte Wunder-Frucht
Nunmehr zum Trost gebohren werden.
Auf denn beflügeltes Gerücht!
Stoß in die thönende Posaunen,
Erzehle zu der Welt erstaunen,
Was für ein Gnaden Stern aus trüben Wolcken bricht.

ARIA.

Das Gerücht.

Auf! jauchzt ihr Sterblichen, treibt euern Jubel-Thon
Zur Sternen-Bühne!
Es hat Elisabeth Christine,
Des Himmels Lust, der Erden Pracht,
In's grossen Carols grossen Sohn,
Das Heil der Welt zur Welt gebracht.

Donau. Rhein. Elbe.

a. 3.

Welch Jauchtzen dringt, in unserm Leide,
Durch die nur blos zur Klag gewohnten Ohren?

Das Gerücht.

Die Käyserin hat einen Sohn gebohren.
Don. O Glück! Rhein. GOtt Lob! Elb.
O welche Freude!

Das Gerichte. Donau. Rhein. Elbe. Auf jauchzt &c. ut supra.

a 3.

Es klopft das Hertz in unsrer Brust
Für Freud und Lust;
Wir lechzen für Vergnügen.

Die Don. Ich schliesse fast ein Meer von Wellen
In meinen gähen Ufern ein,
Doch fühl' ich solche Lust aus dieser Nachricht quellen,
So daß zugleich
Mein Hertz / ich selbst, mein gantzes Reich
Für diesen grossen Trost zu klein,

ARIA.

Meine schäumende Cristallen
Strömen, circkeln sich, und wallen
Von Vergnügen aufgebleht:
Nunmehr wird es mir gelingen,
Jenes Ufer zu verschlingen,
Wo der Türcken Fahne weht.

Der Rhein. Es wird forthin nicht mehr die Silber-reine Fluth,
Von rothem Jäscht beschäumt, verdickt von Blut,
Zerquetschte Köpff' und Cörper rollen;
Wohl aber wird mein wallender Cristall,
Von Most gefärbt, hellglänzendes Metall,
Wie Tagus und Pactolus, zollen.

ARIA.

ARIA.

Diesem grossen Götter Kinde
Murmelt meine Fluth gelinde
Diese Seegens-Worte zu:
Ruhe sanfte Teutschlands Ruh!
So viel Seegen und Vergnügen
Als im Rheine Tropfen liegen,
Schütte GOtt auf deine Wiegen!
Ruhe sanfte Teutschlands Ruh.

Die Elbe. Ich sehe schon, wie auf der Erden
Der duncklen Wälder dicke Nacht
Verdünnet wird und hell gemacht,
Und wie, zur Kron auf mein bemostes Haupt,
Fast alle Bäume Schiffe werden.
Ich seh die Gipfel schon in Wolcken ragen,
Und, ob sie gleich der grünen Zier beraubt,
Doch güldne Frücht' in Waaren, tragen.
Zu Teutschlands Nutz, zu Carols Ruhm
Wird aus der neuen Welt, die auch Sein Eigenthum,
Aus ihrer Berge tiefsten Schacht
Das allerkostbarste nach Oesterreich gebracht.

ARIA.

Es schwimmen viel hundert besegelte Schlösser,
Auf meinem Zeit-theilenden Wunder-Gewässer

Nur

Nur blos durch Carln in Sicherheit.
Was wird künftig erst geschehen!
Da wir nun die güldne Zeit
Wieder in der Wiegen sehen.

Die Zeit. Dieweil durch Oesterreich, mein Thon von mürber Erde
In vorigs Gold verkehrt, und ich verjünget werde;
So laß ich mein verändertes Gemüthe,
In einer mir sonst unbekanten Güte,
Zu aller Menschen Freude, spühren:
accomp,
Nie soll mein scharffer Stahl das Erz-Haus Oestreich rühren.

Ewigkeit. Ich schliess' in meine weite Kreise,
Die, so wie ich, unendlich seyn,
Dieß Wunder Haus auf ewig ein.
Es soll, auf nie erhörte Weise,
Nicht eh', als mit der Welt, vergehn,
Ja unveränderlich im Flor bestehn.
Und hievon will der Himmel eben
An diesem dreymahl frohen Tage,
Euch in der Türcken Niederlage
Von neuen eine Probe geben.
Auf! Auf! beflügeltes Gerücht!
Stoß abermahl in die Posaunen,
Erreg' der Welt aufs neu' ein frölich es erstaunen,
Da Carl so Sieg-reich für sie ficht.

Be-

Gerücht. Triumpf/ Triumpf! der Käyser hat gesieget,
Der Mord-begier'ge Türcken-Hund erlieget.

ARIA.

Frolocket mit Hertzen mit Zungen und Händen
Ob euerm durch Caroln erfochtenen Heyl!
Betäubet die Lüffte mit jauchzendem Schalle,
Besinget, in Ottomans blutigem Falle,
Des Römischen Adlers zerschmetternden Keil:
Frolocket. da capo.

Ihr Völcker/ kehret Aug' und Sinn
Nach Hungarn hin!
Seht/ mit vor Lust erstarrten Blicken/
Wie vor der Teutschen Helden-Schwerdt
Der Türcken Heer den feigen Rücken,
Ingräulicher Verwirrung/ kehrt/
Nach dem ihr Trotz durch Carols Waffen fiel.
Seht das entsetzliche Gewühl,
Wie durch der Janitscharen Glieder
Die scheuchen Hengste wiehernd sprengen,
Und selbst ihr eigen Volck zertreten und zerdrengen.
Seht, wie die frechen Tartar Horden/
Aus Grim und Angst/ einander selber morden.

Vor

Vor dem zerschmetternden Metallen
Entsetzlich-dumpfigem Gebrüll' und Knallen,
Dem pfeiffendem Gezisch von Stahl und Bley,
Der fliehenden Geheul, der Siegenden Geschrey,
Und vor dem strampfen ihrer Pferde
Erzittert Lufft und Erde.
Dort stürtzt der Schwarm, gepeitscht von Stahl und Schrecken,
Mit rasselndem Geräusch, durch Dorn und Hecken
In die bestäubte Fluth,
Zerreist den Fluß, das Wasser braust und bricht,
Der Wellen weisser Schaum wird schwartz von Blut,
Und wieder weiß von tausend Türckschen Binden,
Die in den Strudel-reichen Schlünden,
Von ihren blutgen Köpfen leer,
Mit Haufen schwimmen hin und her.
Die Cörper, die zerquetscht ertrincken,
Verschlucken selbst, indem sie sincken,
In einer doppeln Todes-Pein
Ihr eigen Blut vermischt mit Wasser ein,
Kurtz, Erd und Fluth sind voller Leichen,
Und alles muß vor Carols Waffen weichen.

Chor. Ja alles muß vor Carols Waffen weichen!

Ewigkeit. Noch nicht genug. Kommt, hört und seht Was

Was in des ernsten Schicksals Blättern
Von Carols fernern Siegen steht:

arioso accomp.

Es wird des Adlers Blitz den Mond zerschmettern/
Der Türcken Reich wird gäntzlich untergehn,
So bald der VIte Carl sich wird beerbet sehn.

Aria a. 3.

Donau. Rhein. Elbe.

Brecht für unsern grossen Käyser
Palmen Zweig' und Lorbeer-Reiser/
Krönt sammt Ihm den grossen Sohn!
Selbst das mächtige Geschicke
Strahlt auf Sie mit Sieg und Glücke,
Und verewigt Ihren Thron.

Ewigkeit. Ja preiset u. erhebt das Ertz-Haus Oesterreich,
Dem kein Geschlecht auf Erden gleich,
Besingt mit innigstem Vergnügen,
Des tapfern Carls beglücktes Siegen;
Allein vergesset eurer Pflicht
An diesem Tage nicht:
Dieß ist der Tag, woran der grosse Carl,
Den GOtt zu euerm Heil geschickt,
Zum ersten mahl die Welt erblickt.

Don.

Don. Glückseel'ger Tag / gebenedeytes Fest,
Das uns bey solchem Sieg' und Segen
Der holde Himmel feyren läst!
Rhein. Beglückter Tag! da deinentwegen
Nicht nur die Welt, der Himmel selbst sich freut;
Sey ewiglich der Freud und Lust geweiht.
Elbe. O Wunder-Tag, dein heitrer Morgen
Vertrieb des Unglücks Dufft, die Nacht der Sorgen,
Dein Freuden-Licht, so Teutschlands Wohlfahrts Schein,
Soll ewiglich von uns gefeyret seyn.

Schluß-Chor.

Chor. Sey bis an das Ende der Tage
Don. Froher Tag
Rhein. Tapfrer Carl } mit Segen gekrönt!
Elbe. Grosses Haus
Don. Deiner Strahlen Glantz
Rhein. Deines Degens Blitz } und funckeln
Elbe. Deiner Adler Keil
Chor. Wird der Türcken Mond verdunckeln:
Höret! das Gerüchte thönt
Schon von neuer Niederlage.
Sey bis an das Ende der Tage
Grosses Haus!
Tapfrer Carl } mit Segen gekrönt.
Froher Tag

III.

III.

Die allgemeine Freude/ als Herr Garlieb SILLEM, J. U. L. Bürgermeister in Hamburg ward/ in einem Hirten-Gedichte besungen von

B. H. Brockes. J. U. L.

AM Blumen-reichen Alster Strande,
woselbst die Silber-reine Fluth
auf glänzendem Schnee-weissen Stande
bald lieblich wällt, bald sanfte ruht,
stund Thyrsis nebst Elpin auf einem grünen Hügel,
der seiner Bäume Blätter-Zelt
im Fluß, als im polierten Spiegel/
gedoppelt schön für Augen stellt.
Sie sahen beyde mit Vergnügen
das von der Sonnen noch bestrählte Feld
voll zarter Lämmerchen voll junger Ziegen:
Hier lachte sie die frische Weide,
worauf man kaum die Schaafe zehlen kan/
dort das gemähete Getreide,
in schon gebundnen Garben an:
Hier sehn sie das gehörnte Vieh,
bald mit gesenckter Maul' im dichten Grase gehen/
und bald im fetten Klee bis an die Knie,
mit halbgeschloßnem Aug, sanft wiederkäuend, stehen.

Indessen ward es Zeit ihr liebstes Vieh zu tränken,
sie fingen an es Seit-wärts abzulencken,
und trieben ihre Heerd' auf der begrünten Bahn
durch lauter Müntz und Majoran,
nach einem klaren Bach, der murmelnd Aug und Ohr
mit regen circkeln füllt, die sich vergrössernd glänzten,
das Ufer, Meer-Graß, Moß und Rohr,
mit gantz verschiednem Laube, kräntzten.
Ihr flüsterndes Geräusch, der scharffen Blätter Schall
reitzt' unsre Schäfer sich ins weiche Graß zu setzen,
und an des glatten Bachs sanft wallenden Christall
die frohen Augen zu ergetzen.
Wie Thyrsis endlich, halb entzückt,
dieß holde Schau-Spiel angeblickt,
stieg die darob verspührte Lust
in diesen Worten ihm aus seiner frohen Brust:
So offt ich hier verwundernd stehe,
und sich der Blumen Schmuck, der schlancken Bäume
Pracht,
der grünen Schatten holde Nacht
so angenehm verdoppeln sehe;
so deucht mich, säh mein Geist die Spur
der sich selbst schildernden Natur:
Hier ist der Strand wie eine Schilderey
von Oehl und Farben anzusehn,
dort läst es, als ob er nicht minder schön
mit Wasser-Farb' auf Glaß gemahlet sey.
Beglücktes Leben, fuhr er fort/
woselbst, entfernt von Geld- und Ehrsuchts Gluth,
Zufriedenheit im Schoos der Freyheit ruht!

bey

beglückter Schäfer-Stand! beglückter Ort,
woselbst mir SELADON aus gleichgesinntem Triebe
(den ich, seit dem er mich zu seinen Freund erkohren,
mehr als die Heerde noch, mehr als mich selber liebe)
die Freundschaffts-Treu beym Pan geschworen!
Elpin, der kürtzlich erst in dieß Gefilde kommen,
fiel Thyrsis ein, und sprach: so lang ich hier,
hab' ich vom SELADON so viel vernommen,
drum werther Thyrsis, mache mir
auf mein Ersuchen doch die Freude,
sprich wer der SELADON, und wo er itzo weide:
doch muß ich dir vorhero sagen,
was seinentwegen sich mit mir hat zugetragen:
So bald ich meinen Fuß in dieß Gefilde setzte,
hört' ich, daß durch den gantzen Wald
nichts, als adon, adon erschallt.
ein steter Wiederhall, der unaufhörlich schwätzte,
formirte keinen andern Thon;
als bloß allein: adon, adon.
Ich, der nichts anders hörte,
vermeinte, daß man hier statt Pan, Adon verehrte,
und dacht' ob etwan dieß die Insul Cypris wär;
bis ich hernach erfuhr, die Ursach sey hievon;
daß jedermann, zu eines Schäfers Ehr,
mit frohem Jauchzen rief: es lebe SELADON!
daß Echo dieses Wort entsilbet und zerbrochen,
und nur Adon, statt SELADON, gesprochen.
Thyrsis. Kein Wunder ists, daß Echo müde,
und daß sie nur des Namens Helfte sagt:

sie wird ohn Unterlaß gereitzt, ja fast geplagt,
und hat für seinen Ruhm nicht eine Stunde Friede.
Wenn hier ein Hirte spielt, wenn dort ein Schäfer singt,
iß er der Einhalt ihrer Lieder,
und alles, was im Feld' und Wald' erklingt,
ist: wann kommt SELADON doch wieder?
so wisse denn, Elpin, daß dieser SELADON
der schönste Schäfer unsers Landes,
des edlen Damons edler Sohn,
die Zierde sey, die Ehre dieses Strandes.
es scheint, er sey vom Pan recht ausersehn;
so Heerd als Hirten vorzustehn.
Will ein ergrimmter Wolf in Zäun' und Ställe dringen,
dräut ein erzürnter Bär die Heerde zu verschlingen:
gleich wehrt es SELADON; entstehet Zanck und Streit,
hat etwan Lycidas in Battus Feld gemeyt;
hat Mœlibœus wo des Silvis rothes Band,
so Phyllis ihm geschenckt, entwandt;
zanckt Phryx sich mit Laurin der Amarillis wegen;
weiß SELADON es bald mit Sanftmuth beyzulegen.
Vor auen hat er ein Geheimniß in den Händen,
die Säuchen von den Schafen abzuwenden;
so er, zusammt der Vögel Eigenschafft,
den Einfluß des Gestirns und aller Kräuter Krafft
durch grauen Fleiß erlernt.
Dieß hielt ihn lange Zeit von uns entfernt,
als bey der Heerde jüngst, die auf der Insel graste,
ein brennend Gifft, ein tödlich Sterben raste,

so

daß die Noth kaum zu beschreiben;
Es lodert' in der armen Schafe Blut
n' unsichtbare Glut,
nd trieb verdickten Schleim, statt Blut, in grosser Menge,
rch der verfaulten Adern Gänge/
n das beklemmte Hertz, so zitternd schlug und pochte
nd diesen Todes-Schaum mit Angst und Eckel kochte:
t Marck im Knochen schmelzt' / es schwunden alle Glieder;
ft stürtzt' ein fettes Schaaf recht unterm Melcken nieder,
nch lechzend Lämchen sog aus den geschwollnen Zitzen,
aus süsse Milch ihm pflag in seinen Hals zu spritzen,
n bitter tödlich Gifft: ja was das ärgste noch,
ß die fruchtbare Pest auch an Gesunden klebte,
d, in geheimer Eil/ von dem zu jenen kroch,
daß die Kranckheit gar noch in den Todten lebte:
war es, da er sich mit solchem Ernst bestrebte,
ß noch das meiste Vieh dem Untergang entrissen,
d, durch des Himmels Gunst, die Säuche weichen müssen.
Wie offt hat er geharnschte Schaaren,
r unser Korn zu rauben kommen waren,
bald die Väter ihn zu ihnen abgesandt,
n unsern Grentzen abgewandt;
ß alles itzt, so wie du siehst, vergnüget,
Uberfluß und stoltzer Ruhe lieget.

Elpin. Welch raſchelndes Geräuſch erfüllt mein Ohr?
Thyrſis. Wer ſpringt aus jenem Buſch hervor?
Amintas iſts. Nein. (Elpin.) Ja. woher geliebter Freund,
woher ſo ſchnell? Am. Hört! hört! (vom ſtarcken Lauffen
kan ich noch nicht ſo bald verſchnauffen)
ich weiß mehr Neues, als ihr meynt:
der Edle SELADON. Th. Was iſt dem wiederfahren?
Elpin. Still nur, ich will's euch offenbahren,
iſt: Elp. was? Am. beym edlen Hirten-Orden
durch Wahl und Looß ein Ober-Hirte worden.
Thyrſis. O groſſes Glück! Elpin. O welche Freude!
Auf! zeichnet dieſen Tag mit einem weiſſen Stein!
Ins künftige wird unſre Weide
noch einſt ſo dick von Klee und Aehren ſeyn!
Amintas. Ich habe ſchon, ſo bald ich dieß geſehn,
Vor Freuden ſolchen Durſt gefühlet,
daß ich, auf SELADONS beſtändiges Wohlergehn,
mit Reben-Tropfen mich ſchon etwas abgekühlet.
und hätt' ich augenblicks den edlen Trauben-Safft,
zu meiner müden Beine Krafft,
nicht als ein Panace genommen:
wär ich ſo ſchnell zu euch noch nicht gekommen:
denn trotz, was Lieb und Furcht bey andern kan;
bey

bey mir setzt Bromius den Füssen Flügel an.
Elpin. Beglücktes Land! deß weiser Hirten-Rath
solch einen Geist nun auch zum Ober-Hirten hat!
wie wohl wird er des Regimentes Last,
das er schon längst mit angefaßt/
als eine vierte Säule stützen:
die Hirten vor Gewalt, das Vieh vor Wölfen schützen.
Thyrsis. Mich deucht ich seh ihn schon
auf dem von Lorbeer-Laub geflochtnen Richter-Thron,
mit ernsthafft freundlichem Gesicht,
wie er den Hirten-Stab aus Cedern-Holtz geschnitten/
so billig/ so unsträfflich führt/
dem Recht ertheilt/ dem Recht gebührt:
Er geht gleich durch und unterscheidet nicht
die grossen von den kleinen Hütten.
Amintas Noch eines aber fehlt.
Thyrsi. Was ist denn dieß? Am. Er ist noch unvermählt.
drum auf ihr Nymphen dieses Strandes!
auf! bringet SELADON in Hymens Reich,
brecht bunte Blumen, schmücket euch
zum Nutzen unsers Vater-Landes/
als dessen Heil auch Frucht von diesem Stamm begehrt.
nehmt allen euren Reitz zusammen,
und eine setze den in Liebes-Flammen/

der euer aller Liebe wehrt.

Elpin. Ob ich gleich fremd, nehm' ich an eurem Heil
dieweil es gar zu groß, mit Freuden, Theil.

Thyrsis. Aminras, warlich dein Bericht/
der jeden/ der ihn hört, ergetzet/
hat mich in solche Lust versetzet;
für Freuden fühl ich mich fast selber nicht
Weil aber allgemach der Tag verstreicht,
da schon die Schatten jener Hecken
sich auf der Wiesen Fläche strecken,
auch schon der Fliegen Heer den Mücken weicht;
so lasst uns denn Elpin, bey froher Flöten klingen,
zum Glück-Wunsch dieses Lied vorher
Dem neuen Ober-Hirten bringen!
worauf Elpin das Rohr, so ihm zur Seiten hing/
Durch schmeichelnden und sanften Hauch beseelte/
mit welchem Thyrsis denn der Stimme Thon vermählte
und folgends anzu singen fing:

WEb', Edler SELADON, vergnügt und lange!
so lebet Wald und Feld vergnügt:
die Tugend kommet itzt aufs neu im Schwange,
weil Themis selbst das Recht in deinen Händen wiegt.
es wird in aller Bäume Rinden
die Nach-Welt deinen Namen finden.

Amyr-

Amyntas kunt' indeſſen noch nicht ruhn,
und lief, gantz auſſer ſich für Freuden,
den andern Hirten auf den Weiden
die frohe Zeitung kund zu thun;
worauf im Augenblick ſo Berg als Thal erklungen/
weil Groß und Klein mit hellem Halſe ſungen:

Leb', Edler SELADON vergnügt! und lange!
ſo lebet Wald und Feld vergnügt.

IV.

Als der Hoch-Wohlgebohrne Herr Heinrich Frey-Herr von Cocceius/ Königl. Preußiſcher Geheimer Rath/ der Juriſten Facultät zu Franckfurt an der Oder Ordinarius und Anteceſſor Primarius, den 12. Julii 1716. Sein Namens-Feſt begieng; bey einer Abend-Muſic

Deſſen Auditores.

1.

DEr Himmel ſieht uns gnädig an/
Und giebt die alte Freude wieder,
Die unſre Danck- und Ehren-Lieder
Nicht weiter hin verſchweigen kan.

Das treue Blut beginnet aufzuwallen,
Und stellt die grosse Liebe vor:
Die hebet Mund und Hertz empor,
Und läst aus Pflicht ein frohes Jauchzen schallen.

2.

Sprich Sonne, Licht und Hertz der Welt,
Ob einer diesem Tage gleichet?
Weil unser Wunsch das Ziel erreichet,
So stete Danckbarkeit gestellt.
Doch diese läst nur guten Willen hören:
Wir zeigen wenig in der That.
Verzeihe demnach, Grosser Rath,
Daß wir Dich jetzt in bester Ruhe stöhren.

3.

Auf Musen! unser Glücke blüht:
Denn unsre Wohlfarth aufzubauen,
Und da die süsse Frucht zu schauen,
Ist unser Vater stets bemüht.
Sein weiser Mund läst Gold und Perlen fliessen:
Sein mehr als menschlicher Verstand,
Der aller Welt genug bekandt,
Giebt bey der Nacht die Sonne zu geniessen.

4.

Sein hoch-verdienter Tugend-Ruhm
Besteht von ungemeinen Proben;
Ihn muß die Weisheit selber loben:
Du bist mein Schutz und Eigenthum.
Ja Phœbus ehrt und kennt Sein kluges Wesen:
Drum darff Sein grosser Name nicht,

Dem

Dem weder Glantz noch Schmuck gebricht,
Zum Ehren-Crantz gemeine Blumen lesen.

5.

Denn der die Weisen schweigen heist,
Und auf dem Tugend-Wege gehet;
Stets auf Gerechtigkeit bestehet,
Die die Natur und Nutzen weist;
Den macht die Zeit zum Wunder auf der Erden,
Der sich mit Adlers Flügeln schwingt,
Und seinen Ruhm zum Sternen bringt,
Wo ihm zum Preiß die Ewigkeit muß werden,

6.

Dir, Theures Haupt, gebührt der Preiß,
Dieweil sich Ehre, Zeit und Glücke,
Und das gewaltige Geschicke
Um Deinen Geist zuschicken weiß.
Die krönen Dich mit Palm- und Lorbeer-Zweigen.
Wir rufen nur mit Wünschen zu:
Vergönnet Seinen Jahren Ruh;
So wird Sein Preiß noch immer höher steigen.

7.

Nun lebe, Grosser Mann, vergnügt;
Und nimm die Pflicht von Deinen Söhnen,
Die nichts als Wünsche lassen thönen:
Denn Neid und Mißgunst ist besiegt.
Drum folget Dir beständiges Vergnügen;
Diß ist verdienter Tugend Sold.
Der Höchste sey Dir ewig hold,
Und laß Dich stets in Seinen Armen liegen.

V.

V.

Das grosse D. bey dem Doctorat in der Juristen-Facultät zu Halle Herrn M. Christian Gottfried Hoffmanns/ einer der den Herrn NEO-DOCTOREM Gar Hoch Achtet.

WAs ist ein grosses D. das bey dem Namen steht?
Ist das wohl fragens werth? wen der Apoll erhöht,
Daß er ein Doctor wird/ der darff zu seinen Ehren
Den Namen/ den er führt/ mit einem D. vermehren.
Doch es ist fragens werth, dieweil nicht jedermann
Der Doctor heist/ zugleich auch Doctor-Künste kan.
Drum mögen wir das D. auch eine Nulle nennen:
Wenn wir von selbiger die andern Zieffern trennen,
So heisset sie ein Nichts/ ein Doctor ohne Kunst.
Führt zwar ein grosses D. doch diß heist Nichts und Dunst.
Und will man an dem D. auch die Figur betrachten,
So kan man sie gar leicht der Nullen ähnlich achten.
D. nach der Römer Zahl bedeutet zwar sehr viel:
Doch heist es nichts, wenn mans zum Namen setzen will.
Das ist: es zielt das D. zwar auf die Doctor-Würde:
Doch diese vor sich selbst heist Nichts und wird zur Würde,

Bis

Bis man dazu die Zahl von hohen Künſten fügt,
Weil ſonſt ein Doctor nur ſo ſchwer als Nullen wiegt.
Das blos erkaufte D. die ſtoltze Doctor Bulle,
Iſt wie der Adelſtand/ vor ſich nur eine Nulle:
Dann ehrt der Adel erſt den jungen Edelmann,
Wenn er durch neuen Glantz ſein Wappen zieren kan:
So muß das groſſe D. nur eine Nulle bleiben,
Wenn wirs zum Namen gleich bald vor, bald hinten ſchreiben.
Schreibt rechte Zieffern dran, das heiſt Gelehrſamkeit:
So wird man erſt gewahr, was dieſes D. bedeut.
Wo ſonſten Leute Wein in ihrem Hauſe ſchencken/
Da pflegt ein runder Crantz zum Zeichen auszuhencken:
Allein es macht der Crantz den ſchlimmen Wein nicht gut,
Die Probe macht es aus, die man darinnen thut.
So iſt ein groſſes D. ein Crantz zu Schimpf zu Ehre:
Was kan das Zeichen thun, man zeige nur die Lehre,
Die Lehre/ ſo beſteht, und die man lehren ſoll/
Alsdenn ſtehts um das D. und um den Doctor wohl.
Alsdenn gilt D. nicht nur nach Römer-Art fünfhundert,
Steht Wiſſenſchafft dabey, die jedermann bewundert,
So gilt es tauſendfach. Ein tauſendfacher Ruhm
Iſt wahrer Doctor-Lohn und ſchönes Eigenthum.
Ihr Affter-Doctors hört, was ſingt man euch vor Lieder?
Man ſingt: Ihr Herren ſeyd nur bloſe Nullen-Brüder/
Bläſt euer Pfauen-Schwantz euch Tand und Hochmuth ein,
So ſchaut auf euer Nichts und lernet niedrig ſeyn.

Doch

Doch macht euch dieſes Lied in eurem Sinn verſtockter,
So hört das Sprichwort an: Sey doch der Herr kein Docter.
So weit habt ihrs gebracht, daß Doctor und ein Thor
Offt einerley bedeut. Diß bringt der Mißbrauch vor.
Nun Nullen-Doctor hör/ ich frage? (ſey geduldig)
Was biſt du dem Apoll als deinem Herren ſchuldig?
Du ſprichſt: 500. Ja, denn D. bedeut ſo viel.
Trifft einer durch Bemühn auf t[illegible]. Parnaſs das Ziel:
So giebt Apoll den Preiß viel hundertfacher Ehren.
Doch dein D. heiſſet nichts. Drum komm, wilſt du mich hören;
Nimm deinen Brief und ſchreib flugs eine Nulle hin,
Und dancke mir, daß ich dein kluger Rather bin.
Deñ da dein Kopf nichts hat: Was kanſt du wiedergeben?
Zwar du haſt Recht. Denn du wilſt ohne Neider leben;
Drum haſt du nichts gelernt. Wer viele Künſte kan,
Den ſieht der freche Neid mit ſchelen Augen an.
Wies unſern Hoffmann geht/ ſein Fleiß bringt ſchöne Früchte,
Und legt der weiſen Welt ſchon Bücher vors Geſichte,
Die ſein geübter Kiel ſehr klug geſchrieben hat:
Darum gefällt ſein Thun der edlen Linden-Stadt.
Doch ſah man bald den Neid ſich zu dem Ruhm geſellen,
Und ſein gelehrtes Werck mit manchen Fleck verſtellen.
Wenn er die Wahrheit rund und unpartheyiſch ſchrieb,
So that der Neid auf ihn ſchon manchen Feder-Hieb.
Er iſt kein wanckend Rohr, er läſt ſich nicht zerbrechen,
Sein Kiel kan ſich ſehr klug an Wiederſachern rächen.
Wenn ein Realis ihn verwegen ſchmäht und kräncket/
So wird ihm diß Reel vom Richter eingetränckt.

Es

Es fehlt ihm über diß nicht am verborgnen Neide,
Hingegen haben die, die allergröſte Freude,
Die ins Collegium in ſeine Stunden gehn,
Die ſeinen Witz und Fleiß und ſeine Treu erhöhn.
Wie er das Recht verſteht und ſich in Künſten übet,
Die Fürſt und Unterthan, als was erſprießlichs, liebet,
Iſt jeden der ihn kennt, vorlängſten ſchon bekandt,
Drum hat der Fürſten Huld ſich auch zu ihm gewandt,
Die er zur Tugend führt und löblich unterweiſet,
Daß ihn der Fama Schall an vielen Orten preiſet.
Ihm gab Mi[illegible]vens Hand vor ſeine kluge Müh
Den Crantz und höchſten Grad in der Philoſophie.
Wenn Er hier öffentlich offt rühmlich diſputiret,
Hat Ihn die Muſen-Schaar im Hertzen gratuliret;
Sonſt Niemand, als die Nacht, hat ſich gar offt beſchwert,
Daß Er nach langer Müh noch nicht ins Bett begehrt.
Es ſcheint, daß Er den Fleiß vom Vater angeerbet,
Denn der hat nie die Zeit durch Müßiggang verderbet.
So trägt ein guter Baum auch wieder gute Frucht,
Die wird nun von der Welt geehrt und vorgeſucht.
Das Wunder, wenn ihn heut der Themis Hand ergetzet,
Und ihm das groſſe D. zu ſeinem Namen ſetzet.
Iſt ſolches von ſich ſelbſt gleich von der Null ein Bild,
So macht der Zuſatz doch, daß es viel hundert gilt.
Der Zuſatz zeiget ſich in viel gelehrten Zahlen,
Und Pallas will ſie ſelbſt zum D. mit Golde mahlen.
Die wird die Nulle was, ſo wird das D. zum Lohn,
Und iſt ein reicher Schatz für dieſen Muſen-Sohn.

Nun

Nun kaufft man seine Kunst und die gelehrte Waaren
Viel eh und theurer ab, dieweil wir offt erfahren,
Daß die Opinion das Gold vor Meßing hält/
Bis man das grosse D. zum Zeichen ausgestellt.
Mein Hoffmann laß mir zu, daß ich diß von dir schreibe,
Und daß ich einen Wunsch der Schrifft noch einverleibe:
Dein gültigs Ehren-D. das deinen Namen ziert/
Sey mit viel neuer Ehr erwünscht multiplicirt.
GOtt wolle vieles Glück zu deinen Ehren fügen,
Er gebe ferner Krafft, die Neider zu besiegen!
Und, stünde dir bey uns nicht der Catheder an,
So lebt ein Fürst, der dich zum Hoffmann brauchen kan.
Doch, kämst du einst an Hof, so wünsch ich dir das Glücke,
Des Potentaten Huld und stete Gnaden-Blicke/
Wie dort der (†) Viscellin vom Sigismund genoß;
Ihn neidete der Hof: der Käyser macht ihn groß.
So wird dein D erhöht und auch zugleich deine Name/
So bringt dein Fleiß viel Frucht als ein gelehrter Saame.

VI.

(†) Des Käysers Sigismundi Ministri wurden neidisch und nahmen es übel auf/ daß er die Gelehrten über die wichtigsten und vornehmsten Aemter setzte und ihnen vorzog. Darauf antwortete er: Illos merito observo, quos natura præ aliis excellere voluit. Und als er den vortrefflichen Doctorem Juris, Georgium Viscellinum, dem Neide zu Trotze zum Ritter geschlagen/ sprach er: Ego mille Equites uno die creavi. Doctorem vero unum (verum) mille annis non effecerim. vid. M. Georgii Ziegleri Welt-Spiegel p. 231. & 232.

VI.

Zu dem glücklich zurück gelegten grossen Stufen-Jahr solte Herrn Adam Daniel Wagner/ Bürgern und Handels-Mann in Hoff/ am 13. Junius Anno 1718. gratuliren Desselben ältester Sohn/

M. Johann Matthäus Wagner/

Pfarrer zu Weisen Schirmbach und Grockstede in Thüringen.

GOTT Lob! das Stufen-Jahr ist heute gantz vollbracht,
Das deinen Kindern Trost, und Dir Vergnügen macht,
Ja/ was du nicht gewünscht, und was du nicht gemeynet,
Durch GOttes Gnaden-Krafft mit frohem Wohl erscheinet.

Ich rufe Dir mit Lust, geliebter Vater/ zu:
Dein Alter mehret sich und die gewünschte Ruh
GOttes Seegens-Hand nun wieder fest gesetzet/
Drey und sechzig mahl Dich uns zur Lust ergetzet.

Ich gehe nur zurück in die verflossne Zeit;
Erwege, wie du dort so viel Gefahr und Neid;
Wege, wie du da so viele Noth verwunden;
Ige, wie du Krafft durch GOttes Güte funden.

Bedencke, wie dich GOtt so wunderlich geführt,
Betrachte, wie dein Haus von Ihm noch Seegen spührt,
Erzehle, daß es nur vom Höchsten ist geschehen,
An deiner Kinder Wohl so viele Lust zu sehen.

Es kan nicht anders seyn: Wer GOtt von Hertzen ehrt,
Dem wird dergleichen Wohl vom Himmel her bescheert.
Dein Knie, das sich gebeugt, hat GOttes Hertz gebeuget,
Der dir auf dein Gebet so grosses Wohl bezeiget.

Der Seegen flosse dir wie reiche Ströme zu,
Wenn andre sich gegrämt, saß du in guter Ruh.
GOtt schickte dir im Schlaf viel Thaler und Ducaten,
Warum? Du fürchtest GOtt in allen deinen Thaten.

Sag an, was hat Dir noch bis diesen Tag gefehlt?
Sag an, hat sich dein Gut mit fremden Schweiß vermählt?
Ach nein! Du hast zwar viel bald hie, bald da verkehret;
Jedoch dein Seegens-Gut hat kein Betrug vermehret.

Dein Glaube hat Dich starck, dein Fleiß vergnügt gemacht,
Dein stetes Kirchen gehn zu vielem Gut gebracht;
Dieweil dein frommer Fuß nie aus dem Haus getreten,
Bevor dein Hertz und Mund sich recht geübt im Beten.

Auch

Auch daher stammet noch der Kinder süsses Wohl/
Das sich, so wie ein Baum am Wasser breiten soll/
Das sich noch täglich will mit angenehmen Zweigen
Durch GOttes starcke Krafft zu deiner Freude zeigen.

Dein Auge hat mit Lust/ nie mit Verdruß geweint/
Wenn sich die Seegens-Krafft mit Kindes-Kind vereint.
Wohl denen! die mit dir in angenehmen Freuden
An ihrer Kinder Wohl die nassen Augen weiden.

Du merckst, Du siehst, Du spürst, wie hoch Dich GOtt geschätzt,
Ob schon der Neider Zahn sehr offt an Dich gesetzt.
Es bleibet allzuwahr, daß diß das schönste Leiden,
Wenn der und jener will der Frömmten Wohl beneiden.

Laß seyn/ daß Ungemach auch öffters Dich gedrückt,
Du küssest nur die Hand, die Dir es zugeschickt.
Die Ruthe, die Sie Dir zu deinem Wohl gebunden/
Hast du durch Demuth stets glückselig überwunden.

So überwinde denn, was noch im Wege sticht,
Gnung, daß es nur nach GOtt und deinen Wünschen geht.
Genung, es hilft dir GOtt in deinen alten Tagen
Sein sanfft und leichtes Joch wie in der Jugend tragen.

Dein Haar/ dein graues Haar wird täglich noch verneut,
Ob es das Alter schon mit Ehren-Schnee beschneyt;
Die Kinder werden noch in späten Jahren sagen:
Daß du dein graues Haar mit Redlichkeit getragen.

Die Feder, die dir das aus Kindes-Hertzen schreibt,
Und dir bis in das Grab zu treuen Diensten bleibt,
Wünscht drey u. sechzig mahl, ja wohl zu tausend mahl,
Dir diese Kindes-Pflicht noch sechzig mahl zu zahlen.

Nur fehlet, daß ich nicht kan gegenwärtig seyn,
Und dich von Mund zu Mund mit meinem Wunsch erfreu'n,
Daß meine Priester-Hand nicht kan den starcken Seegen
Auf dich, und du auf mich, O liebster Vater, legen.

Doch was in Gegenwart vor jetzo nicht geschicht,
Hat mein gebognes Knie vor dem Altar verricht.
Ich legte da mein Hertz auf heisser Andacht-Kohlen,
Die Flamme stieg zu GOtt u. hat Ihm dich empfohlen.

Wiewohl es wird auch dort in Gegenwart geschehn,
Denn du kanst meinen Sohn auf seinen Knien sehn,
Er wird für deinen Tisch auch heute kindlich treten,
Und für dein künftig Wohl ein Vater Unser beten.

O nimm des Josephs Sohn nun als den deinen hin,
O lege deine Hand an meiner statt auf ihn.
Ich weiß dein Seegen wird an mir und ihm bekleiben.
Was GOtt u. Jacob spricht, das muß geseegnet bleiben.

Diß ist der Innbegriff von deines Kindes Sinn,
Lauffe Reime, bringt den Wunsch zu meinem Vater hin,
Sprecht: Diß läßt Josephs Mund dir und der Mutter sagen:
GOtt wird euch fernerhin auf Adlers-Flügeln tragen.

II.

Trauer=Gedichte.

I.

Die über den Tod triumphirende Wiſſenſchafft bey dem Grabe des Hochberühmten Herrn Friederici Benedicti Carpzovii Vornehmen des Raths/ und Baumeiſters der Stadt Leipzig.

Chriſtianus Stieffius, Lignic. Sileſ.

Als nechſt der blaſſe Tod den Kern gelehrter Leute,
Der GOttes-Lehrer Licht/ den groſſen Carpzov nahm,
Und dieſer theure Mann aus unſern Augen kam,
So fiel das gantze Land auf die betrübte Seite.
Die Stadt entſatzte ſich, das werthe GOttes-Haus
Befurchte ſeinen Fall; die Sternen ſchienen trüber;
Der Himmel brach zugleich in herbe klagen aus;
Die Augen giengen uns von vielen Thränen über.
Und endlich/ da man ſchon die Schalen/ ſeine Haut/
Den abgeſtorbnen Leib der Erden anvertraut,
Iſt, weil der Schmertz noch nicht aus unſrer Bruſt vertrieben,
Sein Angedencken feſt in unſrer Seele blieben.

Itzt aber, da der Grimm der Parcen weiter eilet,
Und uns den jüngſten Zweig von Carpzovs Stamm entzieht,

Der

Der als ein Lebens-Baum zu unserm Trost geblüht,
Und seines Triebes Krafft durch alle Welt vertheilet:
Da werden wir aufs neu vor grossen Schrecken bleich;
Die Reyen wandeln sich in bittre Klage-Lieder.
Ja selbst der Musen Fürst verläst sein hohes Reich/
Und setzt sich bey der Grufft des Edlen Carpzovs nieder.
Es kan der Barbarey fast nicht mehr wiederstehn,
Weil so viel Helden ihm von seiner Seit' entgehn;
Indessen läßt der Tod, um unser Leid zu mehren/
Den rauhen Läster-Thon aus seinem Rachen hören:

Ihr die ihr Künste sucht, und alle Lust vermeidet/
Ihr die ihr Erd und See auf wenig Blätter zwingt,
Ja aller Zeiten Zeit in ein Gehirne bringt,
Und bald den schärffsten Frost/ bald Durst und Hitze leidet;
Was hilft euch alle Müh, so ihr euch täglich macht?
Könnt ihr das Lebens-Band dadurch was fester binden?
Hat eurer Federn Rohr die Zeit ans Joch gebracht?
Muß nicht der Geister Krafft im Tode doch verschwinden?
Was nützt der Bücher Meng' und der gehäufte Schweiß?
So mancher Jahre Müh, so vieler Stunden Fleiß
Verraucht/ so bald ihr sterbt, in einem Augenblicke,
Und von der gantzen Kunst bleibt andern nichts zurücke.

Verwirrte Thoren/ sagt, was helfen eure Bücher?
Warum bemüht ihr euch? nach was denn ringet ihr?
Man denckt im Grabe doch an kein beschmiert Papier;

Die Schrifft bleibt wohl alsdenn vorm unterſtreichen sicher.
Indem ihr meiſt zu Troß den Himmels-Lichtern wacht,
Und alles frey verſucht / um in der Höh zu ſchweben,
So eilt ihr unvermerckt in eures Grabes Nacht,
Und kürtzt euch ſelbſt die Zeit von dem geſchwächten Leben.
Dann komm ich unverhofft / und ſuche meinen Raub /
Verkehr eur ſtoltzes Hertz in einen dünnen Staub,
Und laſſe Bruſt und Kopf, wo alle Künſte ſtecken,
Mit wenig Schauffeln Sand verſcharren und bedecken.

Muß nicht eur Purpur ſich vor meinem Flor entfärben?
Fällt nicht das Auge zu / das ſo viel durchgeſucht?
Allein was red' ich mehr? ſeht meiner Worte Frucht:
Die Wiſſenſchafft muß ſelbſt in ihren Söhnen ſterben.
Doch als er dieſes ſprach, und manch gelehrt Papier
Voll Hochmuth theils zerſtückt, theils hier und dar verſchmiſſen:
So brach die Wiſſenſchafft im Augenblick herfür,
Und ließ auf ſeinen Kopf viel ſchnelle Blitzen ſchieſſen.
Von dieſen fiel der Tod in eine düſtre Grufft;
Sie aber zeigte ſich was näher in der Lufft,
Und / um ſich deſto mehr an dieſer Brut zu rächen,
So hub ſie gantz erzürnt und eifrig anzuſprechen:

Wie lange willſt du dich / O Frevler / noch vermeſſen /
Als hätte deine Fauſt die Wiſſenſchafft beſiegt?
Meynſt du, wenn jemand ſchon in Sarg und Erde liegt,

So

So werde seiner auch, bey aller Welt vergessen?
Nein! nein! elender Tod, du greiffst die Schalen an,
Und schlägest nur allein den schwachen Cörper nieder,
Der unbezwungne Geist fliegt auf die Sonnen-Bahn,
Und überlebt den Rest der abgelebten Glieder.
Verfault gleich Aug' und Hand, vermodert Hertz und Brust,
So nimmt die Erde nur die Schlacken und den Wust,
Die Seel' hingegen dringt bis an der Sternen Höhen,
Und kan, trotz deiner Macht! bey tausend Lichtern stehen.

Mein Carpzov, meine Zier, der Kern von klugen Leuten,
Fiel zwar durch deinen Streich in seines Grabes Nacht,
Doch weil sein grosser Geist der Ewigkeit gewacht,
So ist er auch nicht hin, und lebt im Ruf der Zeiten.
Er hat, eh sich bey ihm das Alter recht gezeigt,
Den Kern der Wissenschafft begierig angenommen;
Und wie die Aloe in wenig Stunden steigt,
Wenn ihrer Blüthe Trieb zu rechter Reifung kommen:
So ist er ebenfals durch unerschöpften Fleiß
Die Kräffte der Natur, der höchsten Künste Kreiß,
Ja alles, was uns nur vergönnt ist zu erlangen,
Mit ungemeinen Nutz und Eyfer durchgegangen.

Wie hoch sich sein Verstand, der himmlisch war, geschwungen,
Weiß die gelehrte Welt, die sich hierob erfreut.
Der Strahl von seinem Ruhm, das Lob der Freundligkeit,

Ist bis in Ost und West, und Süd und Nord gedrungen.
Man lese, was Petit, was Morhoff, Wagenseil,
Was Obrecht, Grävius, und andre mehr geschrieben,
So wird man klärlich sehn, daß noch der beste Theil,
Des Namens Ewigkeit vom Tode sicher blieben.
Die Feder, die er stets mit solcher Kunst geführt,
Hat sein berühmtes Haupt mit diesem Glantz geziert,
Daß ihm, so lange man wird nette Schrifften preisen,
Ein allgemeiner Danck und Ehre zu erweisen.

Diß sprach die Wissenschafft, und wolte gleich beschliessen,
Sò drang die Ewigkeit in goldner Pracht hervor,
Und trat den schwachen Tod, der allen Muth verlohr,
Als eine Majestät den schlechtsten Knecht, mit Füssen.
Komm sprach sie, Wissenschafft, besiege Zeit und Tod.
Dein Carpzov soll zugleich die Sterblichkeit besiegen:
Sein Wesen weiß nicht mehr von Kranckheit, Schmertz und Noth,
Und sieht des Neides Zahn zu seinen Füssen liegen.
Vor hat sein grosser Witz mit höchstem Ruhm geprangt,
Itzt hat der hohe Geist den letzten Zweck erlangt:
Er läst den Ruhm von sich in dem gelehrten Orden,
Und ist ein Benedict in Salems Häusern worden.

II.

Bey dem Abſterben ſeiner allerliebſten Frau Schweſter/ Frauen LOUISA ÆMILIA von SCHEITER, gebohrnen von LAUTENSACK,

Rudolph Auguſt von Lautenſack.

ES ſchallet noch die Poſt in meinen blöden Ohren:
Louiſgen iſt ſehr kranck, Sie wünſchet euch zu ſeh'n,
Komm't! wo es müglich iſt, die Kräffte ſind verlohren,
Sie wird in kurtzer Zeit zu Ihrem Heyland gehn.
Ich ward durch dieſe Poſt aufs innigſte gerühret/
Das Hertze beb'te mir, es ward das ſtarre Blut
Durch einen ſchnellen Zug den Augen zugeführet,
Und kehr'te ſich daſelbſt in eine Thränen-Fluth.
Erſt wand' ich mich zu GOtt, drauf ſucht' ich fort zu eilen,
Von Celle ward mein Lauf nach Braunſchweig hingewandt,
Ich fand mich bey Ihr ein ohn' einiges verweilen/
Sie ſah mich freundlich an und reichte mir die Hand.
Ich ſagt': Es thut mir leid, daß ich Sie ſchwach geſunden,
Doch Danck' ich meinem GOtt und deſſen Wunder-That,

Daß

Daß Er Sie so beglück't, und gnädiglich entbunden,
Und Ihr zwey Töchterchen zugleich geschencket hat.
Sie sprach: Will er auf Sie nicht ein paar Verse machen?
Ich war dazu bereit, und mir fiel gar nicht ein,
Daß diese werthe Frau eh' in des Todes Rachen,
Als meine Poësie in Ordnung würde seyn.
Louisa hat mich stets recht schwesterlich ergetzet,
Louisa hat mich mehr, als ich verdient, geacht.
Ich hab' Ihr ihre Treu nur gar zu schlecht ersetzet,
Und nicht einmahl den Vers, den Sie begehr't, gemacht.
Verhaß'te Poësie! itzt kenn' ich deine Tücke,
Du stellest dich bey mir zu rechter Zeit nicht ein.
Du hast mich nicht erfreu't bey dieser Kinder Glücke,
Und da Sie Wäysen sind, vergrösserst du die Pein.
Du hast dein Amt verseum't und gröblich wollen fehlen,
Zur Strafe solst' du nun der Schwester Lebens-Lauf
Und ihren frühen Tod zu deiner Quaal erzehlen,
Ihr Kinder! eil't herzu, und merck't mit Fleiß darauf.
Ihr Klein'sten seyd hiebey am meisten zu beklagen,
Drey Wochen setzen Euch schon in den Wäysen-Stand:
Ihr beyde könnet nichts von eurer Mutter sagen,
Weil Ihr Sie kaum geseh'n und nicht einmahl gekannt.
Die Mutter, so Euch trug, war Christlich auferzogen,
Zu GOtt hat Sie sich stets in wahrer Furcht gekehr't.

Die

Die Eltern waren Ihr im höchſten Grad gewogen,
Und Sie hat Selbige geliebet und geehr't.
Der Schweſter und auch mir iſt Sie ſehr werth geweſen,
Wir ſahen Sie in Noth als unſern Ancker an,
Die Nachwelt ſoll von Ihr das wahre Zeugniß leſen,
Daß man an Ihrer Treu' ein Beyſpiel nehmen kan;
Sie war von Jugend auf von angenehmen Sitten,
Sie zeig'te vor ein Kind faſt gar zu viel Verſtand/
Wenn Kindheit und Vernunft bey Ihr zuſammen ſtritten,
Behielte die Vernunft ſo fort die Ober-Hand.
Sie hat ſich die Geſtalt durch Schmincke nie verderben,
Sie hat kein Mannes-Volck erhitzet angeblick't.
Der Keuſchheit reiner Glantz iſt nie bey Ihr erſtorben,
Und nie Ihr ſchöner Ruhm durch böſe Luſt erſtick't.
Es war Ihr Ehe-Stand voll angenehmer Triebe,
Ein Stand darinnen man nur Einigkeit vermerck't:
Sechs Kinder zeugen noch von beyder treuen Liebe
Und Sie hat ſolchen Stand aufs kräfftigſte beſtärckt.
Wie emſig war Sie doch in allen ihren Sachen!
Wie ſorgſam nahm Sie Sich der Kinder Beſtes an!
Wie lieblich war Ihr Schertz! wie freundlich war Ihr Lachen!
Wie leicht gewann Sie nicht das Hertz von jedermann!
Kein Hochmuth, kein Verdruß, kein Neid hat Sie gequäler,

Sie

Sie war von Uppigkeit und auch von Geitze frey,
Sie hat den Mittel-Weg in allen Thun erwehlet,
Und durch die That gezeigt, was wahre Tugend sey.
Es war das sechste Jahr sechsmahl bey ihr Ihr verstrichen.

Da gab der Himmel Ihr zwey Töchterchen zugleich/
Im Glauben und Geduld ist Sie darauf erblichen,
Ich weiß und bin gewiß, Sie ist in GOttes Reich.
Die Nacht hab' ich gesehn zum Kämpfen auserlesen,
In der Sie lange Zeit dem Tode wiederstand;
Bis endlich zwar der Tod des Leibes schwaches Wesen,
Sie aber selbst den Tod durch Glauben überwand.
Ach! Ach! ich habe Die/ und zwar gar früh/ verlohren,
Die unser aller Lust und unsre Freude war/
Die ich mir auf der Welt zu meinem Trost erkohren,
Die eilet von mir weg und läßt mich in Gefahr!
Ihr Kinder werdet noch bey euren ferner'n Jahren
Der Mutter Redlichkeit, so man so hoch geacht,
Und Ihr unsterblich Lob von Freund und Feind erfahren,
Ob Sie gleich keinen Feind mit Willen sich gemacht.
Ich weiß, daß Ihre Krafft sich würcklich bey Euch rühret,
Ach! folget doch den Trieb/ so wahre Tugend heist/
Und glaub't, daß wann ein Zug Euch zu was Gutes führet,
Es noch die Würckung sey von eurer Mutter Geist.
Indessen lebe wohl, du Ausbund reiner Seelen!
Wie helle glänzest du auf jener Sternen-Bahn!
Dein Abschied soll uns nun hinfüro nicht mehr quälen,

Denn

Denn was der Höchste thut, ist alles wohl gethan.
Sie, Eltern! weinen nicht! Es ist des Höchsten Wille,
Ach! reissen Sie ihr Hertz nicht vor der Zeit entzwey.
Ihr Kinder! haltet nur des Höchsten Ruthe stille,
Und wißt, daß, der Euch schlägt, zugleich eu'r Tröster sey.
Herr Bruder! hilft es was, daß man sich selbst verzehre?
Er fasse sich dabey in Christlicher Geduld.
Frau Schwester, gönne sie der Schwester Kron und Ehre!
Mein Hertze! murre nicht; Du hast es wohl verschuldet.
In Demuth wollen wir des Höchsten Ruthe küssen.
Dein Wille, grosser GOtt! muß hier und dort geschehn:
Louisen haben wir hier zwar verlihren müssen/
Doch wollen wir Sie dort in Freuden wiedersehn.

III.

Bey Beerdigung Herrn Wolff Abraham Platzens Jur. Utr. Cand. in Leipzig den 14. August. 1701.

Liebster

Liebster Platz/
Nimm willig an/
was
bey deiner frühen Leichen
D. J. R.
mit halb-erstorbner Hand
Zwey betrübte Freunde
reichen.

WIe? eilst du so geschwind, geliebter Platz, von hinnen?
Geht deine Reise denn so bald aus dieser Welt?
Wie komts, daß auch der Zug der Thränen dich nicht hält/
Die als ein bittrer Strohm aus unsern Augen rinnen?
(*) Dich kränckte ja zuvor des theuren Vaters Pein,
Du scheutest dich vorher die Mutter zu betrüben/
Wenn dich die Phantasie an einen Ort getrieben,
An dem das werthe Paar nicht konte bey dir seyn!
Und itzo dürfen Sie dich nicht mehr bleiben heisen;
Der Schluß ist fest gestellt: Um viere muß ich reisen.

Zwar reisen müssen wir. Weil unser Leib bestehet;
So wallen wir allhier auf einer Wanderschafft.
Ein ohnverrückter Gang erhält die Lebens-Krafft/
Indem ein warmer Hauch aus unserm Munde gehet:
Die

(*) Hier wird auf besondere Umstände gezielet/ welche bey des Seeligst-Verstorbenen Kranckheit ereignet.

Die Adern voller Blut und voll Bewegung seyn:
Die Lebens-Geister stets durch alle Nerven wandern.
Und also treten wir in ein Jahr aus dem andern:
Ein Alter geht vorbey, das andre stellt sich ein:
Und unsrer Tage Lauf ist Posten zu vergleichen,
Die in geschwinder Eyl ihr kurtzes Ziel erreichen.

Drum, reisen wir so lang, als wir auf Erden leben:
Was wunder, daß du dich zum Weg geschickt gemacht;
Da du die Studia nun fast zu Ende bracht,
Und uns von deinem Fleiß die Probe wolltest geben?
Es war bereits vor dich der Eltern treuer Rath,
Auf eine kurtze Zeit nach Holland dich zusenden;
Da solltest du den Lauf der Studien vollenden:
Und wenn du denn gesehn, was Teutschland rares hat,
Womit sich Franckreich rühmt, was andre Länder ehren;
So solltest du vergnügt nach Hause wiederkehren.

Allein du reisest nicht so wie Sie dirs befohlen,
Du reisest zu geschwind ins rechte Engelland,
Daselbsten achtest du dein Vater-Land für Tand,
Von dannen läst du dich nicht mehr zurücke hohlen;
Du schliessest gar zu bald der muntern Augen Licht,
Wir hofften schon: Dein Schmertz wird sich nun balde lindern,
Die Kranckheit wird dich nicht an deinem Schlusse hindern,

Die werthe Mutter sprach: Vor dißmahl stirbst du nicht.

Ach aber weit gefehlt! bevor wirs uns versehen,
War es zugleich um dich und unsre Lust geschehen.

Das macht den Hoffnungs-Bau der Eltern gantz zu nichte:
Das ists, wovon der Muth in ihrer Brust erstickt,
Drum sieht der schwartze Boy, der ihre Leuden drückt,
Kaum halb so dunckel aus, als ihr betrübt Gesichte:
Und so wird ihre Treu mit herber Quaal bezahlt.
Dein Trost hat schlechte Krafft, wenn du zum Angedencken
Dem Hochbetrübten Paar dein Bildnis wollen schencken.

Die Liebe hat bereits dich in ihr Hertz gemahlt,
Und träffe dich die Hand des Mahlers gleich viel besser;
So würde nur der Schmertz durchs Ansehn desto gröſſer.

Doch wie? soll Sie die Last denn gantz und gar versencken?
Ach nein! ist gleich der Tod auf ihre Lust erbost;
So bleibt doch GOttes Rath ihr Felsen-starcker Trost,
Der unser Freud und Leid am besten weiß zu lencken.
Die Eltern wolten dich aus deinem Vaterland
Aus deiner Freundschafft weg in fremde Länder schicken.

Der

Der Höchſte ſpricht: du ſolſt nicht fremden Boden drücken.
Drum kehrt dein froher Geiſt in deſſen Gnaden-Hand
Als ſeinen Urſprung ein: der Leib ruht in der Erden:
Und dein Gedächtniß ſoll von uns geehret werden.

Muß gleich der enge Sarg den kalten Leib umfaſſen;
So iſt uns doch dein Bild tief in die Bruſt geprägt,
Die Freundſchafft, ſo das Hertz zu deiner Tugend trägt,
Kan dich zu keiner Zeit aus den Gedancken laſſen.
Dein Wohlſeyn war uns ja der ſüſte Freuden-Wein
Und unſer Ungemach dein allergröſter Schmertzen:
Ein Wille lebte nur in drey verſchiednen Hertzen:
Wir kehreten zum Theil in einer Herberg ein:
Wir giengen mit Geduld und Eintracht in den Wegen
Der edlen Studien, wie Reiſ-Gefährten pflegen:

Wir haben eine Zeit zu reiſen angefangen,
Die Bahn / auf der du giengſt muſt' unſre Straſe ſeyn /
Das vorgeſetzte Ziel war uns und dir gemein,
Die uns den Weg gezeigt zum Zwecke zu gelangen,
Die haben deinen Fleiß durch ihren Rath gehegt.
Doch nun verläſt du uns, und eilſt vor uns zum Hafen,
Die matte Seele will in GOttes Schoſe ſchlafen,
Und hat das Reiſe-Kleid des Leibes abgelegt;
Du läſſeſt uns nur noch die Lehre von dir erben:
Der Weg zum Leben iſt fein bald und ſeelig ſterben.

IV.

Uber das den 9. Decembr. 1717. erfolgte Absterben / seiner Tochter Frauen Joh. Susannin Enckin / gebohrnen Ritterin / des Königl. Polnischen und Churfürstl. Sächs. Commercien-Raths Ehe-Liebsten.

Nimm /
Erblaßte Tochter /.
hin /
Was bey deiner frühen Leichen /
D J R
mit halb erstorbnem Sinn
leyder muß dein
Vater
reichen.

SO soll und muß ich denn, verblichne Tochter, Die
Mit Centner schwerer Hand ein Todten-Opfer streuen,
Und deiner Glieder Rest, Du forderst es von mir,
Durch Thränen Aloes noch in dem Sarge weyhen.
O harter Liebes-Dienst! und mehr als herbe Pflichte,
Die mir des Himmels Schluß so schmertzlich auffer leget!

Die

Die Marck und Bein durchdringt, mir nach dem Hertzen sticht/
Und mich beynahe fast mit Dir zu Grabe träget.
Erwege selber nur, wie mir zu muthe war,
So bald der Schreckens-Brief mir dieses anbefohlen;
Ich solte, denn es sey die euserste Gefahr/
Von Dir die gute Nacht vor deinem Bette hohlen.
Mein Fuß verweilte nicht, ich eylte zu Dir hin,
Doch wie, und auf was Art / das wird der Himmel wissen,
Weil mich die schnelle Post mit halb verwirrtem Sinn
Zu Dir nach Wittenberg, ich weiß nicht, wie, gerissen.
Mein Auge fande Dich in einem solchen Stand,
Der mir gar wenig Trost und Hoffnung blicken liesse,
Dieweil ein fleckend Gifft und innerlicher Brand
Das Sterbe-Hemde mich Dir überbringen hiese.
Die gute Nacht, die mir dein halb gebrochner Mund
Mehr als beweglich gab, griff mir nach meinem Hertzen,
Dein Abschied, welcher mir den gantzen Hoffnungs-Grund
Mit Dir darnieder riß, erregte tausend Schmertzen.
So ists; des Schicksals Schluß fällt nicht nach unserm Sinn,
Und das Verhängniß geht in allzufalschen Räderu,
Es reisset offtermahls die zarten Tannen hin,
Hingegen strecken sich die mürb-und grauen Cedern.
Mein Kind! Du hattest kaum bey deiner Jahre Lauf,
Der kurtz gemessen heist / das Morgenroth erblicket,

Und dennoch geht Dir schon ein düstrer Abend auf,
Der Dich, ach allzufrüh! in Grufft und Bogen schicket.
Des Todes Tyranney, wie die Erfahrung lehrt,
Will sich an kein Gesetz und Ordnung leider binden,
Da sonst das Todten-Bret für Greisse nur gehört,
Muß man auf selbigen die muntre Jugend finden.
Die Ordnung der Natur legt ja den Kindern auf,
Den Eltern statt des Dancks die Augen zuzuschliesen.
Hier aber kehrt sichs um, weil nach des Schicksaals Lauf
Dein Vater leider Dir dergleichen Dienst erwiesen.
Und dieß ist nicht genung; denn deine jähe Flucht
Muß uns noch ein Magnet, indem Du stirbest, heissen,
Dieweil dein früher Fall den Stamm mit samt der Frucht
In deinen Bogen will zugleich mit niederreissen.
Du holst auch bald darauf das Pfand der Liebe nach,
Das dem, wir können leicht den herben Schmertz ermessen,
Bey diesem harten Fall den besten Trost versprach!
Der Dir im Schoos und Arm, wiewohl gar kurtz, gesessen.
Was Wunder? wenn daher dein Vater, (hör Ihn an,)
Mein Kind! wie beugst Du mich? sich läßt mit Jephta hören.
Sein Weinen ist gerecht, das niemand tadeln kan,
Kein Hadrian darff Ihm die Thränen hier verwehren.

Jedoch

Jedoch so groß mein Schmertz und meine Wehmuth heißt,
So scheint mein Hertze doch sich wiederum zu stärcken,
Wenn mich mein trüber Sinn auf deine Groß-muth weißt,
Die man bewunderns werth im sterben konte mercken.
Der Tod, der Sünden Sold, geht Greissen bitter ein,
Die doch, wie man gar offt bey Sterbe-Betten schauet,
Am Zucker dieser Welt, der süsse scheint zu seyn,
Die Zähne nach und nach sich völlig ausgekauet.
Weit bittrer aber dem, dem er bey früher Zeit,
Eh daß sich selbiger kan mit der Welt besprechen,
Das annoch frische Haar vom jungen Scheddel meyt/
Und das Genicke bald, wie Haran, sucht zu brechen.
Dir aber/ Liebstes Kind, fiel bey dem sterben nicht
Der Scharlach dieser Welt, wie vielen, ins Gesichte,
Die Jugend machte Dir, wie doch gar offt geschicht,
Die Kunst zu sterben nicht durch Gegenwehr zu nichte.
Dein Name flößte Dir den Muth zu sterben ein,
Du wolltest/ war dein Wort, recht sonder Furcht und Grauen
Als eine Ritterin behertzt zu kämpfen seyn/
Und ritterlich dem Tod in das Gesichte schauen.
Dieß hast Du auch gethan: nunmehro kan dein Geist
Dort vor des Lammes Stuhl in Sieges-Kleidern prangen.

Die Palmen, welche man beherzten Siegern weiſt/
Haſt Du bereits von Ihm in Salem dort empfangen.
Mein Kind! zu guter Nacht, ſchlaf wohl in deiner Grufft,
In die man dein Gebein mit Thränen hat geleget.
Dein Angedencken fällt nicht mit in deine Kluffe,
Weil Dich Dein Vater ſtets in Bruſt und Hertzen träget.

V.

Bey dem Grabe eben derſelben.

Gottfried Ephraim Scheibel.

Wolluſtiges Geſchlecht, ihr Töchter zarter Jugend,
Verkehrte Sodoms-Art, entfernt von aller Tugend,
Und die die Eitelkeit in Band und Ketten führt/
Kommt, wo noch etwas iſt/ das eure Seelen rührt.
Laſt einſt die Seynſucht ruhn, ſo euch zum Laſtern leitet,
Vergeßt die Lagerſtatt, ſo vor die Luſt bereitet/
Den Ort, wo euer Fuß auf weichen Roſen geht,
Und wo die Anmuth ſelbſt zu euren Dienſten ſteht.
Flieht jenen Myrrthen-Wald, haßt Zephyrs ſanfte Lüffte
Der kühlen Grotten Pracht/ die Alabaſter Klüffte,
Und was die Sinnen ſonſt nach eurem Wahn ergetzt,
Das ihr dem Paradieß in Eden gleich geſchätzt.

Laßt

Laßt auch zugleich den Schmuck und eure Kleider fliegen,
Kein Puder darff itzt nicht um eure Haare fliegen,
Der Ort, wohin ich euch vor dißmahl bringen will/
Kennt solche Sachen nicht, da putzt man sich nicht viel.
Ein schlechtes Kleid ist gut, die Glieder zu bedecken,
Diß wird euch nicht Verdruß/ noch einen Schimpf/ erwecken.
Schaut diesen Kirchhof an: Nun/ wie gefällt er euch?
Wie ists? Verstummet ihr? Wird das Gesichte bleich?
Fällt doch die Röthe weg? Schlagt ihr die Augen nieder?
Und, wie ich sehen muß, erstarren eure Glieder?
Bethörte Sterblichen, daß euch vor diesem graut/
Was doch ein jeder Christ mit aller Lust beschaut,
Wornach sich jeder sehnt/ dem mehr und mehr auf Erden,
Das/ was ihr dennoch liebt, nur muß verhaßter werden.
Schlagt nur die Augen auf, beseht auch Grab und Grufft,
Hört/ wie das Echo euch zu eurem Tode ruft,
Es läst den Glocken-Klang, den ihr itzt hört erschallen,
Mit einem düstern Thon ins Ohr zurücke prallen.
Ihr findet freylich nicht, was euren Sinn vergnügt,
Weil euch die Eitelkeit zu sehr im Hertzen liegt,
Wohin ihr euch nur kehrt, so seht ihr eine Leiche,
Verfaulte Särge stehn und dürre Distel-Sträuche.

Betrachtet alles recht, und sehet, wer ihr seyd,
Ein Spiel des blinden Glücks und der Vergänglichkeit.
Die, welche hier verscharrt, die waren auch am Leben;
Itzt kan man ihnen nichts als diese Stelle geben.
Sie sind einander gleich an Form und an Gestalt,
Der junge ja so wohl als der, so schwach und alt.
Kein Mensch vermag auch nicht nur einen von den beyden
Aus diesen Knochen hier vollkommen unterscheiden.
Der Reiche lieget da, bey dem der nichts besaß,
Und, der vor Hochmuth fast sich seiner selbst vergaß,
Wird in den kühlen Sand bey Niedrigen gesetzet,
Die er im Leben kaum des Anblicks werth geschätzet.
Schaut doch die Leichen-Stein', als ihrer Todten Pracht,
Und deren Uberschrifft, die man darzu gemacht,
Es heisset überall: Sie (Er) ist in GOtt verschieden,
Hier ist Ihr (Sein) Aufenthalt, hier ruhet Sie (Er) in Frieden;
Diß, was eur Auge liest, geht ebenfalls euch an:
Wie seelig ist der Mensch, der seelig sterben kan!
Bemüht euch diesen Ruhm auch aus der Welt zu tragen,
Lebt so, daß lebende von eurem Tode sagen:
Wie ruhig schlief Sie (Er) doch in Ihrem (Seinem) JEsu ein!
Allein, ich weiß, daß diß nur Donner-Schläge seyn,
Die die verwehnte Brust aufs Höchste können rühren;
Ich kan es selber itzt aus euren Mienen spühren.

Be

Bedenckt doch, wer ihr seyd? Was ist der eitle Tand,
Dem ihr die Seele habt und alles zugewandt?
Gedenckt an euren Tod, ihr könnt noch heute sterben,
Die Wollust stürtzet euch ins ewige Verderben,
Die vorgenoßne Lust verkehret sich in Pein,
Ach! wie empfindlich wird alsdenn die Marter seyn!
Jtzt scheut ihr Hitz und Frost, dort findt ihr diß beysammen,
Euch sind zur Quaal bestimmt viel tausend tausend Flammen.
Hier ruhet man vergnügt in stiller Sicherheit,
Man weiß auch nichts von Angst, von Noth und Traurigkeit,
Es ruhn die Glieder aus nach vielen Kümmernissen.
Wie freut sich Simeon die Augen zuzuschliessen,
Weil er sich diesen Ort vor andern hat erwehlt!
Ach! wer nur in der Welt die Stunden fleißig zehlt,
Dem Zeit und Weile lang, was irdisch heist, zu sehen,
Wie ruft er nicht zu GOtt mit Bitten, Seufftzen, Flehen,
HErr! nimm mich von der Welt! Ein recht gesinnter Christ
Je zeitiger er stirbt, je frölicher er ist:
Sieht man sein Alter an, sinds offt nicht zwantzig Jahre,
Und dennoch wünscht er sich bald auf die Todten-Bahre.
Allein, was red ich viel? ich rede nur der Lufft.
Doch, eh ihr gehen wollt, kommt noch zu jener Grufft,

Wo euch der frische Sarg soll ein Exempel zeigen
Von dem/ was mich die Zeit vor dißmahl heisset schwelgen:
Daß nasse Leichen-Tuch/ so diesen Sarg bedeckt/
Zeigt, daß der Todes-Fall viel Thränen hat erweckt,
Die man sehr hoch geliebt, kan man nicht leicht verschmertzen,
Ihr Tod betrübt den Geist und quälet unsre Hertzen.
Kommt etwas näher her/ und seht die Grabschrifft an,
Die euch zu Schmertz und Lust die Nachricht geben kan:

Steh stille, Wanderer, hier ruht ein Tugend-Bild
An dem man rechte Zucht und rare Sitten schaute,
Die Anmuths-volle Pracht, so aller Wunsch gestillt/
Worauf Ihr Ehgemahl sein gantz Vergnügen baute,
Vergeht zugleich mit Ihr! Sie solte länger leben/
Weil Ihre Jugend noch in voller Blüthe stund,
Allein ein schneller Tod verschloß den zarten Mund,
Sie muste vor der Zeit sich aus der Welt begeben.
Mein Wandrer/ wer du seyst, entziehe dich der Erden/
Befleißige dich stets der Enckin gleich zu werden
Und lebe so, wie Sie; Wie kan dir besser seyn?
So schläfest du, wie Sie, auch sanft und seelig ein.

Ich weiß, Ihr Liebster schwimmt in Thränen und im Blute.
Wie ist dem Vater wohl bey dieser Grufft zu Muthe?

Man

Man sieht Sein gantzes Haus in vollem Trauren stehn,
Und alles höchst bestürtzt vor Schmertz und Jammer gehn.
Betrübte fasset euch: beschaut ihr letztes Ende
Wie übergab Sie sich in Ihres JEsu Hände,
Wie ist Ihr itzt so wohl, Sie jauchtzet voller Lust/
Ihr ist von keiner Angst von keiner Noth bewust.
Ihr klaget, daß Sie Euch sey allzu früh entrissen,
Allein Sie freute sich diß Leben zu beschliessen,
Und hat, was Ihr betraurt, die Ewigkeit erlangt/
Wo Ihr erlöster Geist in Lust und Ehren prangt.

VI.

Als Jungfer/ Johanna Dorothea Hoffmannin/ Herrn D. Friederich Hoffmanns/ Seiner Königl. Maj. in Preussen/ Höchstseeligen Andenckens/ bestalten Hof-Raths und Leib-Medici, wie auch auf der Hochlöbl. Friedrichs-Universität allhier hochberühmten Professoris Medicinæ Ordinarii & Prim. Jungfer Tochter/ im 22. Jahre ihres Alters starb.

Johann Heinrich Schultze/ Medic. Lic.

HArf, Höchstbetrübtes Haus, bey diesen Trauer-Stunden

Ein

Ein Diener, den dein Schmertz aufs euserste gebeugt
Aus dem, was sein Gemüth die Tage durch empfunden
Als sich die Seelige zum Abschied hingeneigt,
Aus seiner Traurigkeit und unumschrenckten Grämen
Von dem, was du gefühlt gewisse Proben nehmen:
So fällt die Rechnung leicht, daß dieser Thränen-Fluß,
Der, reichen Ströhmen gleich, aus aller Augen fliesset,
Und unter stetem Ach sich ungehemmt ergiesset,
Ein Zeuge tiefster Angst und Schmertzen heissen muß.

* * *

Mich läßt die Danckbarkeit nicht unempfindlich sehen,
Was dir zur Freud und Leid des Himmels Schluß verhängt.
Wie aber, muß es dir nicht an das Leben gehen/
Wenn solch ein Ungemach dich um und um bedrängt.
Daß man den schönsten Zweig, von deinem Stamm entsprossen,
Ein Hertz, dem Blut und Safft von deinem zugeflossen,
Durch Kranckheit abgezehrt ins kalte Grab versenckt!
Wer mißt die Aengstlichkeit in treuen Vater-Seelen?
Wer will der Mutter Quaal und tiefe Seufzer zehlen?
Wer kennt der Schwester Angst und was die Brüder kräncke?

* * *

Als dorten Lazarus/ den JEsus innig liebte,
Vom Sterben übermannt in seinem Grabe lag;
Und sich, was um ihn war, aufs äusserste betrübte,
Legt unser Heiland selbst durch Weinen an den Tag/
Wie Er, als GOtt und Mensch, der Menschheit Leiden mercke,

Weil

Weil Ihm der Freunde Leid und seiner Liebe Stärcke
Die Frucht der Traurigkeit, die Thränen ausgepreßt.
Fließt, milde Thränen, fließt, wer will den Liebes-Zähren
Bey grossem Hertzeleid den reichen Ausgang wehren,
Da JEsus Auge selbst von eurem Zufluß näßt?

* * *

Die Thränen sind gerecht und gehn aus reinen Quellen:
Wer tadelt das, was GOtt und die Natur befiehlt?
Doch wirst du deinem Schmertz gemeßne Gräntzen stellen
Und das ist/ wo mein Vers, Betrübtes Haus/ hinzielt.
Du hast den bittern Kelch von GOttes Hand bekommen,
Und Ihn, so weh es that, doch standhafft eingenommen;
Nun dencke, daß kein Gifft von Vater Händen rührt.
Dein Artzt und Helfersmann, der dir ihn zugerichtet,
Bleibt doch, wozu Er sich in seinem Wort verpflichtet,
Wenn gleich sein weiser Rath durch rauhe Wege führt.

* * *

Ja, denckst du, wäre diß und jenes nicht geschehen,
Wär dieses Mittel noch zur Rettung angewandt.
Ich gebe etwas zu: Doch mußt du auch gestehen,
Das Leben und der Tod stehn doch in GOttes Hand.
Warum brach alles aus, als dieses so gewesen?
Warum sind, GOtt sey Danck, die übrigen genesen?
Warum verfing kein Rath bey dieser Einen nicht?
Warum muß selbst ein Artzt, wenn GOtt gebeuth, erbleichen?

Warum

Warum verstirbt ein Herr von Scepter, Cron und Reichen,
Bey dem nichts weniger als Menschen Rath gebricht?

* * *

Drum laß dem Schmertz nicht zu / dich weiter zu zerschlagen,
Weil unser Schicksal nicht auf blindem Glück beruht.
Die Last erleichtert sich, wenn wir sie stille tragen.
GOtt giebt: Er nimmt auch hin / sein Thun ist immer gut.
Bricht Finsterniß herein, wenn alle Wetter krachen /
Und düstre Wolcken Nacht aus hellem Tage machen,
Getrost! Gerechten geht das Licht doch wieder auf.
Auf Leiden labt der Trost, und auf betrübte Schmertzen
Schenckt GOtt den Freuden Wein zerschlagnen frommen Hertzen.
Gerechte Thränen steht! beschliesset euren Lauf.

* * *

Beschliesset euren Lauf, da Sie den Lauf vollführet,
Die jetzt vor GOttes Thron in Sieges-Palmen prangt,
Johanna, die nunmehr die Huld des Höchsten spühret,
Nachdem Sie den Besitz des höchsten Guts erlangt,
Wo Dorothea kan an GOttes reichen Gaben,
In vollem Uberfluß, das matte Hertze laben
Das langer Kranckheit Glut verzehrt und schwach gemacht.
Wohl Ihr, Sie siehet schon was hie kein Sinn vernommen,
Sie hört, was in kein Ohr der Sterblichen gekommen,
Was keines Menschen Hertz erkannt noch ausgedacht.

VII.

VII.

Bey dem Abſterben Herrn Hans Jeremias Drachſtedten / Raths Wortshaltern / Patricii und Pfännern in Halle / im 85ſten Jahre ſeines Alters ſchrieb zu unvergeßlichem Andencken aus Kindlicher Pflicht folgendes

Alexander Drachſtedt.

WEr auf der Welt alſo ſein zeitlich Leben führet,
Daß Er die Seeligkeit ſtets in Gedancken hat,
Der achtet ihre Pracht, wie Dunſt, die ſich verlieret,
Er wird des Zucker-Wercks derſelben zeitlich ſatt.
Ihr Balſam eckelt ihm, ihr Nectar ſchmeckt ihm bitter;
Auf ihren Sonnen-Schein erfolgen Ungewitter.

Die treue Redlichkeit iſt ziemlich theuer worden:
Die Worte werden zwar mit Honigſeim verſüßt;
Doch denckt ein Joab offt dabey auf nichts, als morden,
Daß Amaſa erblaßt die letzte Stunde ſchließt,
Die Aepfel Sodomens ſind auſſen ſchön / von innen
Zeigt ſich ein Aſchen-Werck, ein Scheuſal unſrer Sinnen.

Offt deckt ein grünes Graß das gelbe Gifft der Schlangen;
Offt bricht ein falſches Eyß, das unſre Brücke war.

Syrenen ſuchen nur die Schiffenden zufangen.
Der Ausgang machet erſt die dunckten Sachen klar.
Die Angeln muß ein Fleiſch, das kräfftig lockt, bedecken;
Durch Liſt ſchläfft Simſon ein, bis ihn die Macht will wecken.

Und dennoch wünſchen viel ihr Bleiben hier zu haben,
Wo Unbeſtändigkeit die ſchnöde Wirthſchafft ſpielt.
Dem muß ein hoher Stand den Durſt der Ehren laben,
Und jener liebt das Geld, wornach ſein Hertze zielt.
Viel wolten in der Welt von Hertzen länger bleiben,
Sie lieſſen ſich hier gern ihr Bürger-Recht verſchreiben.

Ach wer bedencket wohl das Elend, das uns drücket,
So lange wir noch hier auf dieſer Wanderſchafft!
Kaum wird der matte Geiſt durchs Himmels Gunſt erquicket,
So raubt des Creutzes Glut ihm allen Lebens-Safft.
Durch Dornen geht der Weg nach angenehmen Roſen,
Und nach Egypten-Land zeigt ſich erſt unſer Goſen.

Wohl dem! der ſich nur bald der Eitelkeit begiebet.
Wohl dem! der ſeinen Sinn zum höchſten Gute lenckt.
Der dieſe Welt verlacht, und nur den Himmel liebet,
Dem wird ſein Wohlergehn durch keinen Sturm gekräncket:
Er kan in GOttes Schoos mit frohem Hertzen ſitzen,
Wenn gleich der Abgrund tobt, wenn gleich die Wolcken blitzen.

Der

Der Kinder GOttes Stadt iſt nicht auf dieſer Erden,
Der Freuden-Himmel bleibt ihr rechtes Vaterland/
Dahin verlangen Sie mit ängſtlichen Geberden,
Sie ſuchen in der Welt nicht einen feſten Stand.
In Mara wollen ſie kein ewig Bleiben haben/
Es ſoll Jeruſalem ihr traurig Hertze laben.

Mein Vater, dieſer Wunſch hat Ihm auch eingetroffen:
Nach ſeinem Tode fieng ſein rechtes Leben an.
Der Höchſte Gott erfüllt ſein Glaubens-volles Hoffen,
Er hat Ihm tauſend Guts durch dieſen Ruf gethan,
Er hat das Sterbe-Kleid, den Leib/ nun abgeleget/
Jetzt lebt er, wo ſein Geiſt die Ehren-Krone träget.

So lang er in der Welt den Wander-Stab geführet/
So lange hat er auch derſelben Koſt geſchmeckt.
Doch hielt er ſich dabey/ wie Chriſten es gebühret/
Ihn hat kein Ungemach, kein harter Sturm erſchreckt.
Er lieſſe ſeinen GOtt nach eignem Willen walten,
Der hat auch in der Noth Ihn jeder Zeit erhalten.

Sein Leben war entfernt von übertünchten Wercken,
Er ließ Aufrichtigkeit ſein beſtes Kleinod ſeyn.
Ihr Bildnis konte man an ſeiner Stirne mercken,
Er liebte gleichen Weg, er haßte falſchen Schein.
GOtt war ſein höchſtes Gut in ſeinem gantzen Leben,
Der hat ihm auch nach Wunſch ein ruhig Alter geben.

Sein Abschied aus der Welt war freudig und voll Glauben:
Es sehnte sich sein Hertz ins rechte Canaan.
Er ließ die Kranckheit selbst die Hoffnung ihm nicht rauben,
Weil diese Schiff und Volck in Wellen halten kan.
Den Hafen hat er nun durch GOttes Hülf' erreichet,
Wo alles Leid von ihm und allen Frommen weichet.

Ich will ihm in der Welt ein Ehren-Denckmahl setzen,
Zu rühmen seine Treu, zu preisen seine Huld.
Es soll die Danckbarkeit darauf die Worte ätzen:
Hier zahlt ein eintzger Sohn dem Vater seine Schuld;
Damit er danckbar sey vor tausendfache Gaben,
So hat er dessen Bild in seine Brust gegraben.

III.

Vermischte Gedichte.

I.

Poetische Paraphrasis des Liedes Mosis und Mirjams (†)

Exod. XV.

nach dem Nachdruck des Hebräischen Textes durch

J. J. Rambach.

Entschliesse dich, mein Geist/ zu ungemeinen Dingen!
Ich will dem HErren itzt ein Lied zu Ehren singen,
Der seinen edlen Ruhm durch eine That erhöht,
Die bey der späten Welt wird ihren Preiß verdienen,
Die unter seinem Volck wird unverweslich grünen.
Er macht, daß Roß und Mann im Meer zu Grunde geht.

Der

(†) Not. Eben das Lied / das Moses mit denen Israelitischen Mannes-Personen sung / sung auch Miriam mit dem Weibes-Personen: daher man nicht zwey Lieder daraus zumachen hat. Moses führt im 21 Vers nur den Anfang des Liedes Miriam an / welcher mit einem &c. zu verstehen ist / dieweil er das gantze Lied nicht noch einmahl hinsetzen wolte.

Der HErr ist meine Krafft / die meinen Feind ver-
drungen,
Er ist mein Lobgesang, das Lust-Spiel meiner Zun-
gen.
Diß wunder-volle Heil hat seine Hand beschert.
Ein solcher ist mein GOtt; ich will ihn herrlich zieren,
Ich will desselben Ruhm bis an die Sternen führen,
Den meiner Väter Schaar als seinen GOtt verehrt.

Der wesentliche GOtt, der sich Jehovah nennet,
Der ists, den Israel für einen Held erkennet,
Der unsre Kriege führt, und unsre Feinde plagt.
Die Wagen Pharao hat seine Macht zerbrochen:
Sein groß und rasselnd Heer, darauf die Feinde po-
chen,
Ward in das offne Meer durch seinen Trieb gejagt.

Aegyptens Hauptmannschafft ist in dem Schilf ver-
suncken.
Da sie nach Blut gedürst, wird sie vom Wasser trun-
cken.
Der Abgrund schliesset sie in seine Tiefen ein.
Es wird ihr heisser Leib in kalter Fluth begraben:
Ihr Haupt, das sich vorher den Wolcken gleich erhaben,
Sinckt auf den finstern Grund, als wie ein Mühlen-
Stein.

HErr, deine rechte Hand hat ihre Macht erzeiget,
Es ward durch ihren Schlag der starre Feind gebeuget.
Mit deinem starcken Arm greiffst du die Völcker an,

Die wider deinen Stuhl sich ohne Scheu empören.
Dein Feuer-reicher Grimm kan sie wie Stroh verzehren,
So daß man keine Spur von ihnen finden kan.

Dein strenger Othem hat die Wellen aufgethürmet,
Du hast das taube Meer durch deinen Wind bestürmet.
Die sonsten weiche Fluth verlohr die Flüßigkeit
Zum Besten deines Volcks, u. ward ein steifer Hauffen:
Das Wasser durfte nicht nach seinem Willen lauffen,
Dieweil es deinen Winck, an statt der Dämme, scheut.

Ich will sie, sprach der Feind, verfolgen und ergreiffen.
Ich will mein weites Land mit Beuten überhäuffen.
Es soll bey meinem Heer nun an ein Theilen gehn.
Wie will ich meine Lust an diesem Volcke büssen.
Mein schon entblößtes Schwerd soll Jüdisch Blut vergiessen:
Und was noch übrig bleibe soll man zerstreuet sehn.

Allein dein weiser Schluß hat ihm das Ziel verrücket.
Du hast des Feindes List in seinem Netz verstricket,
Du bliesest nur, O HERR, mit deinem Winde drein,
So muste sie das Meer im Augenblick bedecken,
Sie musten sich vor dir in tiefster Fluth verstecken,
Und wie ein Klumpen Bley so fort versuncken seyn.

Das blinde Heydenthum rühmt seine blinden Götzen.
Doch

Doch welchen kan man dir, HErr, an die Seite setzen?
Wer ist dir, Höchster gleich an Ruhm der Heiligkeit?
Wenn deine Majestät sich zum Gericht erhoben,
Muß Erd und Himmel dich mit tiefster Ehrfurcht loben.
Die Wunder, die du thust, erschallen weit und breit.

Du durftest itzo nur mit deiner Rechten wincken,
So muste jener Schwarm in Grund der Erden sincken.
Hingegen leitest du durch deine gute Hand
Dein nun erlöstes Volck mit Allmacht und Verschonen:
Du führst es gütig fort, das Erbtheil zu bewohnen,
Das deine Heiligkeit zu ihrem Sitz ernannt.

Wird deiner Thaten Ruf nun in die Länder schallen,
So wird ein banger Schreck der Völcker Hertz befallen.
Gantz Philistæa wird voll Angst und Schmertzen stehn.
Ich sehe schon im Geist, wie Edoms Fürst erzittert,
Wie diese Post den Grund von Moabs Reich erschüttert.
Es will gantz Canaan vor blasser Furcht vergehn.

Wenn sich dein rechter Arm so herrlich wird erzeigen,
So werden sie vor Furcht, gleich denen Steinen, schweigen,
Weil ihnen deine Macht so Hand als Fuß gehemmt.

Bis dein erkaufftes Volck durch ihre Grentzen ziehet,
Bis, HERR, dein Jſrael das ſchöne Erbtheil ſiehet,
Bis es durch Sand und Fluth zu ſeiner Ruhe kömmt.

Du wirſt ſie wunderbar durch dieſe Wüſte führen,
Und deinen heilgen Berg mit dieſem Weinſtock zieren,
Den du mit ſtarckem Arm haſt aus Aegypten bracht.
Du giebeſt ihm den Ort, den du vor dich erbauet,
Den Sitz, an welchem man dein Heiligthum beſchauet,
Den du zu deiner Luſt mit eigner Hand gemacht.

Der HERR wird König ſeyn, und unaufhörlich ſitzen,
Auf ſeinem hohen Thron, ſein Jſrael zu ſchützen.
Das hat er aller Welt durch dieſe That gezeigt,
Die Reuter Pharao ſind in das Meer gezogen,
Da überdeckte ſie das Grab der Waſſerwogen,
Da unſer trockner Fuß erfreut ans Ufer ſteigt. (*)

(*) Das andere wichtige Lied Moſis Deut. 32. ſoll künftig, geliebts GOtt! folgen.

II.

Das durch eigne Schuld verlohrne, und von JEſu dem guten Hirten geſuchte und wieder gefundene Schaf, von

Th. Porn.

Ein

EIn Schäflein, das bisher den ſüſſen Klee genoſſen,
Und dem der klare Brunn von ſelbſten zugefloſſen,
Gerieth in Sicherheit; Des treuen Hirten Stimm
Ward ihm gantz unbekant; es wolte nicht mehr hören;
Nichts konte dieſes Lamm in ſeinem Irrthum ſtöhren;
Es gab ſich ſelbſten dar der wilden Thiere Grimm.
Es wolt' im Anfang ſich ſelbſt eigne Wege wehlen:
Wie? dacht es, ſolt' es mir noch wohl an Klugheit fehlen?
Ich bin ja alt genug, ich habe ja Verſtand,
Ich bin ſchon ſelbſt geſchickt, ich kan mich ſelber weyden,
Ich mag ſo ſcharffe Zucht nicht von dem Hirten leyden,
Was ſoll mir ſolcher Zwang? was ſoll mir dieſes Band?
So ward das arme Lamm in ſeinem Wahn betrogen,
Und leyder! allzufrüh vom Hirten abgezogen,
Der es mit Liebe ſtets in ſeinem Schoos gehegt.
Es irr'te hin und her, verließ die gantze Heerde,
Und lief durch Feld und Wald mit Mühe, mit Beſchwehrde,
Bis es für Mattigkeit faſt in den Staub gelegt.
Zuletzt erblickt' es ſich in ungebahnten Gründen,
Wo weder Weg noch Steg, noch Weyde war zu finden;
Es fiel die finſtre Nacht mit ihrem Schrecken ein:
Hier hört' man ein Geheul, dort ſchallt' ein gräßliches Brüllen
Von Wölff und Bären, die, den Hunger recht zu ſtillen,
Am meiſten in der Nacht auf ihrem Raube ſeyn.
Hier fiel nun aller Muth dem armen Lamme nieder;

Der

Der Schrecken nahm es ein; es starrten alle Glieder:
Die Freude kehrte sich in blassen Todes-Grauß;
Die Zunge ward gehemmt; das Hertze wolte brechen;
Kurtz: Dieser Jammer war nicht gnugsam auszusprechen;
Drum brach das arme Lamm in diese Seufzer aus:

Weh und Angst und tausend Plagen,
Die auf mich zusammen schlagen,
Auf mich unglückseeligs Lamm!
Auf den Bergen in den Gründen!
Kan ich keine Ruhe finden:
Ach! ich bin mir selbsten gramm,
Mehr als unglückseeligs Lamm!
Das um seinen Hirten kam.

Süsse Weyde, reine Quellen,
Schutz in allen Unglücks-Fällen,
Gab mir meines Hirten Treu:
Ich könt' in den Hürden schlafen,
Wenn die Stürme andre trafen,
Gieng das Unglück mich vorbey/
Und durch meines Hirten Treu
Blieb ich aller Sorgen frey.

Dieses alles ist verlohren,
Ach! wär ich doch nie gebohren
An diß Jammer-volle Licht!
Flies't ihr Augen, rinn't ihr Zähren:
Ich vergaß das Wiederkehren

Nach

Nach der treuen Schäflein Pflicht.
O! was hab ich ausgericht't!
Weh! ach Weh! mein Hertze bricht.

Diß Jammer-volle Lamm gekräncket von ſo viel Schmertzen,
Und dem ſein harter Fall nun allzuſehr zu Hertzen
Bey ſeinem Elend gieng/ ermannte ſich/ ſprang auf:
Wie?- ſprach es/ ſoll ich denn an einem Orte bleiben?
Soll mein Verhängniß mich nicht bald von hinnen treiben?
Warum vollführ ich nicht den Unglücks-vollen Lauf?
Mein Elend will ich jetzt Berg-Thal-und Felſen klagen?
Es wird die Wüſte ſelbſt mit mir Erbarmung tragen;
Weil keine Creatur mir ſonſten helffen kan.
Drum ſoll mein Aechzen jetzt durch Wald und Thäler ſchallen,
Und in den tiefſten Grund verborg'ner Klüfte fallen;
Drauf hub das ſchwache Lamm mit lauter Stimme an:

Leblose Creatur!
Du, die du deinen Schöpfer preiſeſt/
Auch den, der dich aus Nichts gemacht/
Und an diß ſchöne Licht gebracht,
Viel gröſſ're Treu, als ich/ beweiſeſt!
Hör meinen Jammer an, wie ich mein Leyd beklage:
Echo - klage.
Wie? hör'ſt du es/ vernimmſt du was ich ſage?
E. ſage.

Was soll ich thun, da ich dem Hirten bin entlauffen?
Echo lauffen.
Wohin? ich armes Lamm! in Irrthum vor verliebet?
E. Er liebet.
Wer liebet mich, da mich mein Hirte nicht erkennet?
E. Er kennet.

Er kenn't die Seinen zwar;
Doch ihm, dem Hirten lebt' ich ja bisher zuwider:
E. wieder.
Wie? solt ich etwa wiederkehren?
E. wiederkehren.
Ach! solte mich mein Hirte noch wohl hören?
E. hören.
O armes Lamm! was wirst du noch für Noth empfinden?
E. finden.
Was find ich? sinck ich nicht mehr in die Noth hinein:
E. Nein.
Ach! hätt ich doch den Hirten nicht versuchet?
E. Er suchet.
Wer suchet mich? Mein Hirt' ach! wird mich der annehmen? E. nehmen.
O schwaches Lam̃! was wird dich zu der Heerde bringen?
E. Ringen.
Die Krafft ist hin, ich bin zu schwach und gantz ohnmächtig: E. mächtig.
Ach! daß ich zweifele und noch so wenig glaube:
E. glaube.

So ists der Glaube dann, der mir das Leben giebet,
Und den mein Hirte such't, der mich unbrünstig liebet?

So

So ſprach das Schäflein jetzt / verdopp'lend ſeinen Schritt:
Wohlan! ſo will ich denn auch jetzt in Schwachheit glauben/
Nichts ſoll mir dieſen Troſt, nichts dieſe Zuflucht rauben;
Mein Hirte liebt mich noch, und höret meine Bitt:
Doch ſtill! wer ſpricht zu mir? was ſchallt't vor meinen Ohren?
Wie? ruft mein Hirte mir/ von dem ich mich verlohren?

Hirte.

Ich ſuche dich auf Wieſ' und Feldern,
Ich ſuche / wo ich ſuchen kan;
Ich ſuche dich in Thal und Wäldern,
Wo treff ich dich verirrtes an?
Verirrtes Lamm! ach laß dich finden!
Ich gebe mich nicht ehr zur Ruh;
Ach! daß ich dich in dieſem Nu
Um meine Achſeln mögte winden!

Wie? flieh'ſt du denn vor deinem Glücke?
Und iſt dein Hirte dir verhaß't?
Ach! läuffſt du nun vor mir zurücke?
Wie? oder hat dich ſchon erfaß't
Ein grimm'ges Thier in ſeine Klauen?
Ach! mögt ich dich doch noch einmahl
In meiner treuen Schäflein Zahl,
Mein allerliebſtes Lämmlein! ſchauen.

Schäflein.

Schäflein

Wiß iſt des Hirten Stimm, (O Lämmlein ſey zu frieden!)
Dein Hirte ſuchet dich, von dem du dich geſchieden;
Sein holder Liebes-Sinn wünſcht noch dein wahres Heil:
Drum auf! ach! ſäume nicht, lauff hurtig ihm entgegen,
Laß alle Traurigkeit, laß Furcht und Angſt ſich legen;
Was gilts? es wird noch heut dein Hirte dir zu theil.
Die Worte waren kaum vom Schäflein ausgeſprochen,
Da kam der treue Hirt durch Buſch und Dorn gebrochen,
O Anblick voller Freud! O ſüſſe Hertzens-Luſt!
Der Hirt ergriff ſein Schaf mit ausgeſtreckten Armen,
Umfaß't es zärtiglich mit innigſtem Erbarmen,
Er hertz't und küß'te das, und druckt's an ſeine Bruſt.
Drauf ward es nach dem Leyd', und ſo viel bitt'ren Klagen
Auf denen Achſeln ſelbſt vom Hirten weggetragen,
Zu der geliebten Heerd'; es war vergnügt zu ſehn.
Ach! freuet euch mit mir, mein Schaf hab ich gefunden,
So ſprach der treue Hirt: O! mehr als ſeel'ge Stunden!
Verſetz't das frohe Lamm, wiewohl iſt mir geſchehn!
GOtt Lob! daß wir dich nun O Lämmlein! wieder haben,
Nun wollen wir uns recht an unſerm Hirten laben,
So ſtimmten insgeſammt die andern Schäflein an:
Kurtz, alles freu'te ſich, es ſchall'te hin und wieder,
Es klungen überall nur Lob- und Freuden-Lieder,
Davon der bloſſe Thon den Geiſt entzücken kan.

Mein

Mein Leſer! wilt du nun diß Räthſel recht verſtehen,
So muſt du auf dich ſelbſt und nicht auf andre ſehen;
Du ſelber biſt das Schaf, du ſelber biſt gemeynt:
Verläß'ſt du deinen GOtt mit andern frechen Thoren,
So haſt du jämmerlich vom Hirten dich verlohren,
Der ſich um dich bemüh't und bitt're Thränen wein't.
Wolan! das Spiel iſt aus, es gilt nicht ferner Schertzen;
Nimm Leſer! was du lieſ'ſt, ach! nimm es wohl zu Hertzen;
Dein JEſus blicket dich in deinem Irrthum an:
Dein Hirte ſuchet dich, Ihn jammert dein Verderben,
Er ſpricht: ach! Sünder ach! ach! warum wilt du ſterben?
Iſts möglich, daß dich nicht mein Ruf bewegen kan?
Du, der von Jugend auf die Laſter-Bahn beliebet,
Was iſts doch, das die Welt dir wohl zu Lohne giebet?
Was bringt dir ſchnöde Luſt, was hilft dir Gut und Geld?
Kan ihrer Ehre Glantz dein Hertze recht vergnügen?
O nein! ach! warlich nein! du bleib'ſt im Tode liegen,
Wenn dieſe Delila dich in den Stricken hält.
O Jammer! kanſt du wohl dich noch für glücklich ſchätzen?
Was iſt, O eitler Menſch! dein ſündliches Ergetzen?
Was iſt dein frölich-ſeyn, was dein vermeyntes Gut?
Ein Traum der bald vergeht, ein Nebel der verſchwindet,
Ein Feind, der deinen Geiſt mit Todes-Stricken bindet,
Ein tödlich Seelen-Gifft und rechte Höllen-Brut.
Wolan, ſo laſſe denn dein Hertze nun bewegen,

Komm, komm verirr'tes Schaf dem Hirten doch entge-
gen,
Dem Hirten, dessen Hertz von zarter Liebe brenn't:
Verlaß den breiten Weg, verfluche deine Sünden,
Laß reine Himmels-Glut dein kaltes Hertz entzünden,
Und suche deinen Freund, der keine Falschheit kennt.
O Seele! säume nicht dein Heil jetzt zu erfassen;
Du hast ja lang genug die wahre Quell verlassen,
Und deines Geistes-Durst mit Pfützen abgekühlt.
Kehr um, und lasse nun dein Hertze kräfftig laben;
Hier kanst du Friede, Ruh, Lust, Weyd' und Quelle ha-
ben,
Wenn nur dein Inneres nach mir Verlangen fühlt.
Spey aus den schnöden Gifft, entleere deine Sinnen
Von dem/ was sündlich ist; laß heisse Thränen rinnen,
Beweine deinen Fall, beklage dein Verseh'n,
Beseufftze deine Noth, bedaure deinen Jammer,
Verschliesse dich mit Fleiß in deine Hertzens-Kammer/
Von deiner Buse laß die wahren Früchte sehn.
Lern' o gebranntes Kind einmahl das Feuer scheuen/
Und such durch meine Krafft dich täglich zu verneuen;
Zieh mich im Glauben an, und höre meine Stimm:
Ach folge mir doch nach, wie Schafen will gebühren/
Du solt in Ewigkeit dich ferner nicht verlihren;
Dir schaden Höll und Sünd' und aller Feinde Grim
So dann nichts mehr; von mir soll dich/ nichts weiter
rauben/
Nur bleib' in meiner Lieb', und standhafft in dem Glau-
ben:
Wie wohl will ich alsdenn an deiner Seelen thun!

Da

Die reinſte Quelle ſoll dein mattes Hertz erquicken,
Ich will dich an mein Hertz in zarter Liebe drücken,
Du ſolt in ſanfter Still in meinem Schooſe ruh'n;
Noch mehr, ich werde dir der Weyde Fülle geben,
Und endlich nach der Zeit das ſchöne Freuden-Leben,
Die Kron der Herrlichkeit, ſo die Getreuen ziert,
Der Crantz, damit ſchon jetzt viel treue Schafe prangen,
Die unter'm Creutze mir, dem Hirten nachgegangen.
Nun ſag', ob man bey mir O Seele! was verliehrt?
So, ſo läſt jetzo ſich der treue Hirte hören,
Und will O Seele! dich im Lauf der Sünden ſtöhren?
Ach! folge deſſen Stimm, der dich ſo brünſtig liebt;
Der in der Irre dir ſchon längſten nachgegangen,
Dein wahres Heil geſucht mit hertzlichem Verlangen;
Und der, wenn du nur willt, ſich dir zu eigen giebt.
Wie glücklich ſolte ſich nicht dieſe Feder ſchätzen?
Wie wolt' ich dieſes Blat mit Freuden-Thränen netzen?
Wie würde dieſe Schrifft ſo hoch beglücket ſeyn?
Hieß ſie mein Leſer! dich den ernſten Vorſatz faſſen,
Hinführo Welt und Sünd' auf ewig zu verlaſſen,
Zu deinem GOtt zu flichn ohn allen Heuchel-Schein.
Wie aber? wenn du ſchon der Weyde Marck geſchmecket,
Und doch aufs neu verführt, den Sünden-Gifft gelecket,
Den Gifft, ſo Sünd und Welt dir Armen vorgeſetzt:
Wenn du die falſche Welt mit Demas lieb gewonnen
Den Unflat nun beliebt, dem du zuvor entronnen,
Wie ſchwerlich haſt du denn nicht deine Seel verletzt?
Da du die erſte Lieb' O Seele! nun verlaſſen,

Wer kan dein Elend doch aussprechen oder fassen?
Den Unglücks-vollen Stand, in den du dich versenckt:
Drum da mit JEsu du so untreu wollen handeln,
So muß dein Hirte nun auch seine Stimme wandeln/
Weil deine Seelen-Noth sein treues Hertze kräncket.
Was hat o armes Schaf, so spricht Er, dir gefehlet,
Daß du statt meiner Huld die schnöde Lust erwehlet?
Wie? war es dir nicht gut in meinem Schooße ruh'n?
Ist meine Weyde dir so bald zuwider worden?
Und findest du dich nun in der Verirrten Orden,
Die aus verblendtem Sinn des Fleisches Willen thun?
O Lamm! das sich anjetzt mit Sünden-Unflath labet,
Wie hab' ich dich so offt mit Himmels-Lust begabet!
Wie offt in zarter Lieb an meine Brust gedrückt?
Wie offt hast du mir auch die Treue zugeschwohren?
Und doch hast du dich jetzt nur allzubald verlohren,
Nachdem dich Sünd und Welt bethöret und berückt.
Wie ware doch dein Glück so billig zu beneyden,
Da du in Sicherheit kont'st auf den Blumen weyden!
Und da der laut're Strohm, der von dem Lamme fließ't,
Dein mattes Hertz gelabt, dich durch und durch erquicket,
Von Welt und Creatur nach Salems-Burg entzücket,
Dein Leiden und dein Weh gelindert und versüß't.
Ja ritzten dir auch gleich die Dornen öffters Wunden,
So hast du doch bey mir so gleich ein Pflaster funden:
Ich, ich vertrieb die Pein, ich heilte deinen Schmertz.

Mein

Mein Blut, das konte dir in allen Fällen dienen;
Und ob dein Schade gleich verzweifelt ſchlimm geſchienen/
Verſchloß ich dich dennoch in mein getreues Hertz.
O Lämmlein! welches ich im Buſen ſtets getragen,
So daß kein grimm'ger Feind an dich ſich durfte wagen,
Wie ſchliefeſt du ſo ſüß in meinem ſanften Schoos?
In Hitze wie in Kält, in Regen und in Stürmen,
In Trübſal und Gefahr pflag ich dich zu beſchirmen,
Kurtz: Deine Seeligkeit, war mehr als allzugroß.
Ach! ach! verführtes Lamm! was ſoll ich weiter ſagen?
Wie muß ich deinen Fall beſeufzen und beklagen?
Ich gehe gantz betrübt, mein Leyd iſt ungemein;
Mit Wehmuth ſeh ich an/ wie du von mir dich kehreſt,
Der Welt Betrügerey, nicht meine Stimme höreſt/
Und wie du muſt ein Raub der wilden Thiere ſeyn.
Doch biſt du noch nicht gantz in deinen Sünden trunͤcken?
Hat meine Liebe noch in dir den kleinſten Funcken?
Spühr'ſt du noch ein Gefühl, und biſt nicht gantz verſtockt?
So höre doch ein Wort, ach! ſamm'le deine Sinnen/
Laß meinen Gnaden-Zug im Hertzen Platz gewinnen/
Und höre/ wie dich jetzt dein treuer Hirte lockt.
Ach! willt du armes Lamm! in deinem Irrthum bleiben?
Wie? läßſt du dich von mir nur immer weiter treiben?
Nein, nein, erkenne doch dein gröbliches Verſehn/
Und wie mit Eſau du die Erſtgeburth verſchertzet;
Ja wie dein Irrthum auch die andern Schafe ſchmertzet,

Die jetzt nach Hertzens-Lust auf voller Weyde geh'n.
Kehr um, kehr wieder um/ verlaß den Weg der Sünden!
Und laß dich nun aufs neu von mir, dem Hirten finden;
Gewiß, verführtes Lamm! dich nehm ich wieder an;
Nur glaub' und zweifle nicht, daß Gnade noch zu hoffen;
Noch itzo stehet dir die Gnaden-Thüre offen;
Mein Hertze bricht mir schon/ das sich nicht halten kan.
O! wiederstrebst du noch, da jetzt dein Hertz gerühret?
Ach Schäflein! säume nicht/ ach! thu was dir gebühret:
Ich strecke meine Hand nach dir begierig aus;
Komm! komm! und lasse dich in Liebes-Fessel legen:
Geh' in dich/ eyle nun von deinen schnöden Wegen
Mit dem verlohrnen Sohn in deines Vaters Haus.
Ob du mir gleich bisher den Rücken zugekehret,
Die Sünden stets gehäuft, die Schuld durch Schuld vermehret;
Dein Erbtheil liederlich mit Prassen durchgebracht:
Das schöne Himmels-Kleid besudelt und beflecket,
Und meinen Zorn dadurch gereitzet und erwecket:
So wird doch deiner Schuld hinfüro nicht gedacht,
Wenn du durch Reu zerknirscht dein Unrecht nur erkennest/
In Zukunft nur allein in meiner Liebe brennest/
Die vor'ge Lauigkeit von Hertzens-Grund verfluchst;
Durch mich/ was schon versäumt, nun wieder einzubringen/

Mit

Mit seufzen und Gebet, mit Kämpfen und mit Ringen,
Mein Reich, und dessen Krafft aufs neue wieder
suchst.
O Seele! die mit mir den schönen Bund erneuet,
Wie meynst du, daß sich nicht das Heer des Himmels
freuet?
Es jauchzt und jubilirt und redt dich also an:
Mehr als beglücktes Lamm! dir ist es wohl gelungen,
Daß JEsu Liebes-Macht dein hartes Hertz bezwungen,
Und man aufs neue dich sein Schäflein nennen kan.
Mein Leser! hast du nun des Freundes Stimm ver-
nommen,
Der blos aus reiner Lieb' auf diese Welt gekommen,
Von deinem Irrweg dich zum rechten Stall geführt:
Und ob du gleich nachher mit dem verkehrten Haufen,
Dich leyder! allzuweit durch eigne Schuld verlauffen,
Dich jetzo wieder lockt und nun dein Hertze rührt.
So dringe dieses denn mit Macht durch deine Seele,
Durch Hertze Marck und Bein und aller Adern Höle,
Dein Innres werde ganz erschüttert und beweg't,
Mit Diamanten selbst in deinen Geist geschrieben,
Und nie durch Zeit und Ort aus dem Gemüth vertrie-
ben,
Was hier dein JEsus selbst dir an das Hertz ge-
legt:
Es schall' ohn Unterlaß diß Wort vor deinen Ohren:
O Seele! Seele! komm, und suche was verlohren;
Dein Hertze findet sonst in keinem Dinge Ruh.
Diß Wort begleite dich auf allen deinen Wegen,
Mit dir erwach' es es früh und müsse sich auch legen;

Es setze dir bey Nacht und auch bey Tage zu.
Bis du durch GOttes Krafft den Sünden-Strick zerreisſest,
Die Welt mit ihrer Lust als Unflath von dir schmeisſest;
Dein Hertze gantz ausleerst und JEsu übergiebst,
Was dich vom Himmel zieh't, vermeidest und verfluchest,
Hinfort was irdisch ist, auf keine Weise suchest,
Und JEsum nur allein von gantzem Hertzen liebst.
Ihr aber, die ihr noch an eurem Hirten hanget,
Nach seiner grünen Au als Seufftzende verlanget,
Ihr treuen Schäflein ihr! wiewohl seyd ihr daran?
Der Hirte liebet euch und kennet euch mit Namen:
Ihr seyd sein Eigenthum und auserwehlter Saamen,
Die nichts aus seiner Hand nun ferner reissen kan.
O! seelig, die ihr so das beste Theil erwehlet!
Was ist wohl, das euch noch bey eurem Hirten fehlet?
Er ist euch schon genug, er ist das höchste Gut:
Gewiß, was hier und dort kan eure Hertzen laben,
Diß alles könnet ihr bey eurem Hirten haben,
So lang ihr nur in Ihm mit eurer Liebe ruh't.
O Seelen, die nicht mehr die Lust der Welt bezwinget?
Hört doch den süssen Ruf wie lieblich dieser klinget,
Wenn euch der treue Hirt aufs freundlichste anspricht.
Mit seiner Rede fließt ihm Honig aus dem Munde,
Wenn Er aus treuer Lieb auch jetzt in dieser Stunde
Zu euch, ihr Schäflein! nun in diese Worte bricht:
Ihr Lieben! die mir selbst mein Vater hat gegeben,
Ich lebe sonder End' und ihr solt mit mir leben;

Ich

Ich geb aus reiner Lieb' euch mich zu eigen hin:
Den Himmel hab ich euch verdienet und erworben,
Da ich gebohren ward, gelitten und gestorben
Vom Tode auferweckt und aufgefahren bin.
Ihr, ihr habt schon in mir die Seeligkeit gefunden,
So bald ihr euch mit mir im Glauben nur verbunden,
So bald mein Gnaden-Zug eur Hertze hat besiegt:
Aus meiner Fülle könn't ihr Gnad um Gnade nehmen,
Wenn ihr nach meinem Wort euch suchet zu bequemen,
Und wider eure Lust mit rechtem Eyfer krieg't.
Kein ein'ges darf von euch noch über Schwachheit klagen:
Auf mich könn't ihr getrost im Glauben alles wagen;
Greift nur die Feinde an, so ist der Sieg nicht weit.
Bemühet euch mit Ernst der Sünden Roth zu hassen,
Ich werd euch nimmermehr versäumen noch verlassen,
Nein, nein, ich bin gewiß zu helfen euch bereit.
Empfindet ihr noch offt den angeerb'ten Schaden,
So sucht in meinem Blut euch täglich rein zu baden.
Nehm't hin, was euch gehört, gebraucht, was euch geschenckt:
Mich selbst und mein Verdienst, mein Leben/ Leyden/ Sterben,
Und glaubt, ihr brauchet euch nichts selber zu erwerben,
Weil meine Liebe sich einmahl zu euch gelenckt.
O Schäflein! mögtet ihr mich kindlich stets umarmen!
Wie würdet ihr so bald in meiner Lieb erwarmen?
Wie würde doch die Furcht, die Knechtes-Furcht entfliehen?
Ihr würdet, mögtet ihr euch gläubig zu mir nahen,

Licht, Leben, Stärck und Krafft im Uberfluß empfahen,
Und nicht am fremden Joch mit meinen Feinden
ziehn.
Drum such't in meiner Lieb' euch mehr und mehr zu
weyden
Glaubt/ hofft, und traut auf mich/ in allem eurem Ley-
den:
Folg't mir dem Hirten nach auf meiner Creutzes-
Bahn;
Ich gehe selbst voran/ drum könnet ihr nicht irren,
Ob in den Dornen offt die Füsse sich verwirren,
Ich nehme mich allzeit doch eurer hertzlich an.
Wie werd' ich euch nicht einst ihr Lieben! dort erfrischen?
Die Thränen insgesammt von euren Augen wischen,
Die Thränen die euch hier die Dornen ausgedrückt!
O! glaubt, ihr solt durch mich in allem überwinden/
In reichem Uberfluß vor meinem Throne finden
Was Hertz, Geist, Seel und Leib erfreuet und er-
quickt.
Doch öffnet mir das Ohr euch noch ein Wort zu sagen:
Wie kommts, daß hier und dar so viele bittre Klagen,
Wie ihr, O meine Heerd! von Eyfer fast erboß't,
Euch selbsten beiß't und freß't, euch selbsten zanckt und
trennet;
So daß man euch noch kaum als meine Schafe kennet;
Weil ihr den Böcken gleich die Schwachen von euch
stoß't.
Wie wenig wird von euch mir meine Treu belohnet,
Wenn ihr insonderheit der Säugenden nicht schonet/
Der Kleinen/ die noch nicht von Brüsten abgewehn't,

Der Lämmer, die noch kaum die Füsse können regen,
Und die nur allzubald ermüden auf den Wegen,
Wenn nicht ihr schwacher Leib sich auf die andern lehn't
Gewiß, diß habet ihr von mir niemahls gelernet,
Daß man aus Hochmuth sich von Schwachen nur entfernet,
Daß man nur auf sich sieh't, des andern gar nicht acht't:
Wie lange bin ich euch nicht selbsten nachgegangen?
Wie eyfrig sucht' ich euch mit brennendem Verlangen,
Bis ich euch endlich noch zu meinem Stall gebracht?
Und nun, da euch gebührt, mir andre zuzuführen,
So macht ihr, daß sie sich nur mehr und mehr verlieren:
Wie stimmet dieses doch mit meinem Vorbild ein?
Ihr trübet Quell und Brunn, und suchet zu verleiten
Die Nahrung, drauf sich doch in stiller Einfalt weyden,
Die Schafe, die zwar zart, doch meine Lieben seyn.
Drum glaubt, ich werde bald den falschen Hader schlichten,
Und zwischen Schaf' und Schaf in meinem Eyfer richten;
Dafern ihr nicht bey Zeit nach rechter Schäflein Art,
Der Einfalt, Lauterkeit und Demuth euch befleisset,
Den Stoltz und Eigensinn und was nicht Wahrheit heisset,
Verfluchet und verbann't und euch mit Liebe paar't.
Gewiß, es wird kein Feind so groß und starck gefunden,

Der

Der Euch mit Schaden droht, wenn ihr in Eins verbunden

Durch meiner Liebe-Band, euch ihm entgegen stell't:
Es muß auch Lucifer mit Schimpf zurücke prallen.
Wer in der Demuth bleibt, der kan unmöglich fallen,
Drum seelig! wer sich stets vor den Geringsten hält.
Nehm't dieses noch zuletzt von allen meinen Lehren:
Flieh't, meine Schafe! flieht was nur die Liebe stöhren,
Was Argwohn, Neid und Zanck bey euch erregen kan:
Woll't ihr in meinem Dienst euch schön und seelig üben?
So sucht in meiner Lieb euch mehr und mehr zu lieben/
Vor allen Dingen zieh't die reine Liebe an.
O Seelen! die ihr euch den Himmel auserkohren,
Nehm't diß/ was JEsus spricht doch wohl zu Hertz und Ohren;
Ergeb't euch mehr und mehr der Weisheit treuen Zucht:
Sucht Einfalt, Demuth, Lieb' und laß't das Lammes-Wesen/
Das Bild Immanuels an euren Stirnen lesen,
Denn also zeiget sich des Glaubens wahre Frucht.
O! laß't ihr Schäflein! uns einander recht entzünden
Uns auf das innigste dem Hirten zu verbinden/
Dem Hirten ach! der nimmt sich auch der Schwächsten an.
Dem Hirten, der aus Lieb uns in sein Hertz geschrieben:
Und der in Ewigkeit wird seine Schafe lieben/
Weil seine grosse Treu sich nicht verleugnen kan.
Du Hirte Israel! der du selbst Joseph weydest,
Wie Schafe, die du dir von denen Böcken scheidest:

Hör'

Hör' jetzt mein Seufzen an, der du im Himmel wohn'st,
Und über Cherubin in grosser Klarheit schwebest,
Doch aber auch dabey in stillen Seelen lebest
Und diesen der dich sucht, mit Gnaden stets belohn'st.
Ergiesse dich mit Krafft in mich und alle Seelen,
Die dich, O höchstes Gut! zu ihrem Theil erwehlen:
Verklähre dich mein GOtt! in deiner Liebes-Macht!
Laß deine Schafe dich O Liebe! lieb gewinnen,
Und aller Hertzen nun wie weiches Wachs zerrinnen,
Die du aus treuer Lieb einmahl zu dir gebracht.
Verbitt're ihnen doch die Weyde dieser Erden,
Und laß sie von der Welt einst recht entwehnet werden:
Zieh sie O Hertzens-Freund! in deine Liebe ein,
Und laß sie nimmermehr ermüden noch erkalten,
Vielmehr in Einigkeit bey dir zusammen halten;
Und also deine Heerd, und eigne Schafe seyn.
Die aber, die vielleicht durch Eitelkeit betrogen,
Sich dir und deiner Zucht gantz jämmerlich entzogen,
Die blick O holder Freund! mit Liebes-Augen an:
Geh den Verirr'ten nach auf den verkehrten Wegen,
Laß deine Stimme sich in ihrem Hertzen regen,
Und zeige, was bey dir die Hirten-Treue kan.
Der gröste Hauffe hat, durch Satans-List verblendet,
Von zarter Kindheit an sich schon von dir gewendet,
Der weder sich, noch dich, noch deine Liebe kennt:
So hole noch herum, was sich will finden lassen,
Such O getreuer Hirt! noch manchen zu erfassen,

Der

Der jetzo Spohrenſtreichs in ſein Verderben renn't.
Und endlich / darf dein Knecht zu dir ein Wort noch ſprechen?
So laß es dieſem Blat an Seegen nicht gebrechen,
Und wie im Schreiben du mein Hertz ſehr offt gerührt:
So werde, wer es lieſ't, wie Er ſich auch befindet,
In deiner Liebes-Brunſt mein JEſu! recht entzündet
Und von der Wahrheit Krafft im Glauben überführ't.

III.

In ein Diarium oder Tage-Buch.

R. v. B.

WJeweil, O Höchſter GOtt! ſchon in dein Buch geſchrieben
Die Tage die mir noch zu leben übrig ſind:
So laß mich jeden Tag auch dich aufs neue lieben/
Und habe auf mich acht, als auf ein ſchwaches Kind.
Laß Worte, Sinn und Werck in meinem gantzen Leben
Dir aufgeopfert ſeyn/ damit an jenem Tag/
Wenn ich die Rechnung dir/ mein GOtt! ſoll übergeben,
Ich mit dem Tage-Buch vor dir beſtehen mag.

IV.

Bey Betrachtung der Liebe GOttes/ nach Anleitung des ſel. Johann Arnds wahren Chriſtenthums/ im 2 Theil des IV. Buchs/ im 5 Capit.

Menantes.

GOTT hat die Welt geliebt. O Wunder volle Triebe!
O mehr als ſüſſes Wort: GOtt ſelber iſt die Liebe!
GOtt, als das höchſte Gut liebt uns inbrünſtiglich.
Komm Gegen-Liebe komm, komm, und entzünde mich.
GOtt, die Vollkommenheit, liebt dieſe Welt vollkommen,
Drum ſchenckt er ſich uns ſelbſt in höchſter Lieb entglommen,
In ſeinem eingen Sohn: Weil der vollkommen liebt,
Der dem Geliebten ſich ſelbſt eigen übergiebt.
Die höchſte Liebe will ſich uns zu ſchmecken geben,
Und ſchenckt ſich uns im Sohn und in dem Sohn das Leben.

Entſchuldigung/ warum im vorhergehenden/ lieben ꝛc. ſo offt wiederholet wird.

JEe Seele ward durch GOttes Lieb entzückt.
Wer liebt, der ſchätzet ſich beglückt,

Zum

Zum deutlichsten die Liebe kund zu geben.
Der Liebe Regung ist vielleicht nicht allzugroß/
Wo Kunst und die Natur in höchster Schönheit leben:
Ach GOtt! erwärmst du uns in deiner Liebe Schoos;
Entzündest du das Hertz: so brennt auch der Verstand:
Wer nun im Feuer steht/ spricht nur von seinem Brand.

V.

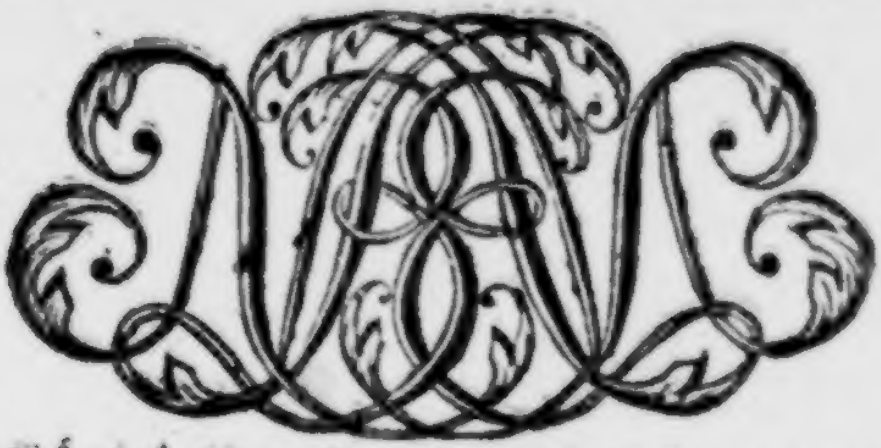
Grabschrifft des berühmten Wolffgang Caspar Printzens Cantoris in Sorau verfertiget von

J. E. G.

HIer liegt ein theurer Printz! meynst du der Leichen-Stein
Sey für dergleichen Stand nur allzuschlecht u. klein.
So wisse diß, Er ist zwar nicht von hohen Ahnen/
Nicht edel von Geburth/ noch daß Sieges-Fahnen,
Noch sonst was anderes/ das einen Printzen macht,
Ihm diesen grossen Ruhm und Namen zugebracht.
Doch er besaß die Kunst, so unsre Sinnen rühret
Und durch der Thone Krafft uns wunderbarlich führet,
Die Kunst, so unser Hertz so inniglich bewegt/
Daß bald ein trauriger bald froher Trieb sich regten:
Die Kunst, so sich mit Recht von dem Apollo schreibet,
Und vor der gantzen Welt ein Wunderwerck verbleibet.
Die Musen haben ihm zum Denckmahl beygefügt:
Es ist ein theurer Printz/ der hier begraben liegt.

):(36

Auserlesene
und
theils noch nie gedruckte
Gedichte
unterschiedener
Berühmten und geschickten Männer



Mit Königl. Preuſſ. allergnädigſten Privilegio.

Achtes Stück.

HALLE im Magdeburgiſchen. 1718.
In Verlegung der Neuen Buchhandlung.
Auch bey derſelben in den Meſſen zu Franckfurth unter dem Mehliſchen und zu Leipzig unter dem Schambergiſchen Hauſe zu finden.

I.

Lob= und Glückwünschungs= Gedichte.

I.

Als Ihro Excellenz Herr Ernst Bogislaff von Kamecke/ Seiner Königl. Majestät in Preussen würcklicher Geheimer Etats-Rath/ Ritter des Schwartzen Adler-Ordens ꝛc. ꝛc. in Hohen Königl. Verrichtungen durch das Hertzogthum Magdeburg giengen und die Hochlöbl. Friedrichs-Universität mit Ihrer Hohen Gegenwart erfreuten/ im Namen

Der allhier studierenden Pommerischen von Adel.

Menantes.

SERENADE.

ARIA.

Es streiten itzt die Ehrfurcht und die Freude/
Wer unser Hertz am kräfftigsten besiegt.
Die Tugend heist uns Dich, O grosser Kameck' ehren/
Und deine Huld, die sich zu uns will kehren/

Mache

Macht unſre Seelen höchſt vergnügt.
Es ſtreiten itzt die Ehrfurcht und die Freude,
Wer unſer Hertz am kräfftigſten beſiegt.

Der Abend zeigt uns einen Stern,
Der ſonſt an Preuſſens Himmel prangt,
Der ſeinen Glantz zuerſt von GOtt erlangt,
Den aus dem Strahl der Hoch-berühmten Ahnen
Durch Wiſſenſchafft und Hocherlauchten Geiſt
Die Sonne Preuſſens ſteigen heiſt
Zu Hohen Glücks- und hellen Ehren-Bahnen.
Er iſt bisher auf Phœbus ſein Verlangen
Des Reiches Kreiſe durchgegangen.
Sein ſcharff durchdringend Licht,
Das alle Finſterniß durchbricht,
Das alles an die Sonne bringet,
Was dieſem Reich zum Ruhm und wohl gelinget,
Sein Glantz, der ſo viel herrliches entdeckt,
Hat ſich zuletzt auf dieß Athen erſtreckt.
O ungemeine Wonne!
O ſchönſter Ausgangs von der Sonne,
Die Friedrich Wilhelm heiſt!
Drum reget ſich anitzt der Muſen-Geiſt,
Daß dieß Athen,
So Dich geſſehet und gekennet,
Dir, da Dein Glantz vollkommen brennet,
In Ehrfurcht darff entgegen gehn.
O Groſſer Staats- und Tugend-Stern,
Sey uns mit Deiner Huld nicht fern.
Ja, ja, der Wunſch iſt eingetroffen,

Dein Augen Strahl erfüllet dieſes Hoffen,
So ſich die Welt von holden Sternen macht:
Weil Glück und Heil durch dich den Muſen lacht.

ARIA.

Uns ſtrahlet von des Himmels Bahn
Ein Glücks-Geſtirn mit Gnaden an.
Wir können ſeinen Einfluß ſpühren,
Und dieß muß unſre Hertzen rühren,
Mehr als ein Kiel beſchreiben kan.
Uns ſtrahlet von des Himmels-Bahn
Ein Glücks-Geſtirn mit Gnaden an.

Du biſt durch lauter Ehren-Bogen
Zu unſers Königs Wohl durch dieſes Reich gezogen;
Und wir empfangen Dich
Mit Lieb- und Ehrfurchts-vollen Worten,
Und hoffen, daß von allen Ehren-Pforten,
So Dir die Danckbarkeit gebaut,
Die unſrige die ſpäte Nachwelt ſchaut.

ARIA.

Theurer Kamcke, Deinen Strahlen
Müſſe nie die Sonn' entſtehn.
Alles müſſe Dich beglücken.
GOtt und unſer König ſchmücken
Dich mit hohem Wohlergehn.
Theurer Kamcke/ Deinen Strahlen
Müſſe nie die Sonn' entſtehn.

II.

Als Herr Joh. Friedemann Schneider/ Phil. & J. U. Doct. **Königl. Preuß. Hof-Rath dieser Friedrichs-Universität** Logicæ & primæ Philosophiæ Professor Ordinarius, **und** Juris Extraordinarius, 1715 Pro-Rector Magnificus **ward/**

Im Namen Zweyer ergebensten Diener.

DEs Weisen Auge sieht auf keinen Glantz der Würde,
Kein Gold verblendet Ihn, Er schaut sich selber an/
Wie viel Er Muth besitzt zu einer schweren Bürde,
Und ob der Schultern Krafft dieselbe tragen kan.
Diß ist der Weisen Art, das heutige Vergnügen/
Fridricianens Glück, das Sie gewünscht zu sehn.
Durch GOttes weisen Rath muß sich, Hoch-Theurer fügen,
Was mehr zu andrer Heil, als Dero Lust geschehn.
Die Sorgen müssen Sie, uns kan die Freude rühren.
Sie dencken auf Ihr Amt, wir auf die Frucht davon,
Sie bitten GOtt um Krafft, uns will sein Lob gebühren,
Die Demuth krönet Sie/ wir bauen Ihr den Thron.
Es lacht das edle Volck; kan diß Sie nicht erweichen?

Die theuren Musen sind durch Lieb' und Lust erregt/
Ihr redliches Gesicht trägt lauter Freuden-Zeichen,
Zu sehn/ Preiß Würdigster, ob dieses Sie bewegt.
Warum sich aber nun die Edlen so ergetzen,
Ist, weil ihr Auge sieht, was in der weiten Welt
Gewiß am schönsten steht, am glücklichsten zu schätzen,
Daß eines Weisen Hand anitzt den Scepter hält.
Vor Freuden muß ihr Hertz in diese Worte brechen;

Glück zu dem Edelsten, durch welchen wir beglückt,
Die Rechte kennt Er wohl, gerecht wird Er sie sprechen,
Da Ihn Gelehrsamkeit und wahre Tugend schmückt.
Weg, was besondre Gunst im Richten böses zeuget;
So liebt Er keinen nicht, wiewohl Er allen hold.
Weicht, ihr Geschencke, weicht, die ihr das Recht gebeuget:
So Sein als unser Wohl ist Seiner Tugend Sold,
Diß aber ist Sein Wohl, Sein schweres Amt zu führen,
So daß Er unbefleckt vor GOTT und Menschen sey,
Ihn kan ein zeitlich Glück bey andern stärcker rühren,
Ein Weiser lebt vor sich von dieser Reitzung frey.
Ihr Igel, die ihr gern das Blut aus andern sauget/
So Recht' als den Proceß verzögert und verdreht/
Flieht, weil die Bosheit nicht vor einem Richter taugt,
Dem aller Menschen Fried allein zu Hertzen geht.
So einen Friedens-Mann soll lauter Wonne küssen.

Daß

Daß man ein Scepter sonst mit offnen Augen mahlt (*)
Zeigt eben dieses an, was Wir verehren müssen,
Da bey des Scepters Glantz die helle Klugheit strahlt.
Die Wissenschafft mag Gold, die Tugend Purpur kleiden;
Wo nicht die Klugheit prangt, die hellen Augen gleicht,
Die in die Ferne sehn/ die alles unterscheiden,
Da wird offt gut gezielt, doch nicht der Zweck erreicht.
Wir sehn in Seiner Stirn der Klugheit Augen offen,
Damit Er die Gewalt, darauf Sein Scepter zielt,
Vorsichtig brauchen wird. Was können wir nicht hoffen,
Da Seine Mäßigung aus allen weislich spielt?
Die Schlüssel, als die Macht, um zu- und aufzuschliessen/
Was uns als Musen dient, nimmt einer würdig hin,
Dem Lieb' und die Moral vorlängst die Schlüssel liessen
Zu jedem Hertzen so, als wie zu jedem Sinn.
Die hochberühmte Kunst eröffnet ein Gemüthe/
Vor ein dergleichen Amt gehöret die Moral.
Jedoch von gröſſrer Macht ist seines Hertzens Güte,
Die holde Freundlichkeit und Seiner Liebe Strahl.

(*) Savedra hat unter andern Sinn-Bildern ein Scepter mit offnen Augen/ mit der Beyschrifft: His prævide & provide.

Was ſchlieſſen dieſe nicht? wer herrſchet mehr beglücket,
Als ein berühmter Mann an hoher Wiſſenſchafft,
Als dem die Muſen-Lieb aus beyden Augen blicket,
Als der ſo redlich klug, als weislich Tugendhafft?
Wer güldne Zeiten wünſcht, darff ſich nur in den Tagen,
Da dieſer Weiſe herrſcht, um böſe nicht bemühn.
Fridricianens Ruhm, den ſchon die Sterne tragen,
Wird unter Ihm, nechſt GOtt, im ſchönſten Schmucke blühn.
Er wacht für unſer Heil, für das gemeine Beſte,
Fridriciana büßt bey Ihm gewiß nichts ein,
Ihr Band der Einigkeit verknüpfft Er Demant-feſte;
So viel Ihm möglich iſt, wird bald geſchehen ſeyn.
GOtt und dem Könige wird beyderſeits gedienet,
Wenn hier die Wiſſenſchafft bey Glück und Tugend prangt.
HErr, gieb, daß unſer Held, daß unſer König grünet,
Daß Deinen Seegen auch, der uns regieret, erlangt.

Nachdem die Muſen ſich vergnügt erkläret haben,
Und wir der Edelſten Gedancken dargelegt,
Nachdem ſie Dero Ruhm in Ertz und Marmor graben,
Und diß gewünſcht, was ſich in unſerm Hertzen regt:
So ſchweiget unſer Mund von Dero Seltenheiten,
Weil ſchon, vortrefflichſter, Ihr Lob vollkommen prangt.
Ihr Hertz iſt mehr bey GOtt, als unſern Fröligkeiten,
Das mehr der Menſchen Heil, als ihren Ruhm verlangt.

Ihr

Ihr Geist, des Weisen Geist, ergreifft mit Muth die Bürde,
Läst Gold und Ehren stehn, vollführt Sein Amt getreu.
Fridriciana lacht, und glaubt, daß Ihre Würde,
Ihr Glück und Ihre Lust ein Weiser Herrscher sey.

III.

Bey der Verbindung eines Königl. Schwedischen Envoyé Extraordinaire zu Regensburg ꝛc.

Im Namen der Braut Bruder.

Menantes.

Es raubt der strenge Nord dem Walde seine Zier,
Den Bäumen ihren Schmuck, ihr reifes Obst den Zweigen,
Dem Stock sein Trauben-Blut, der Reben Malvasier,
Und will im Frost und Schnee des Jahres Alter zeigen.
Doch meiner Sinnen-Feld grünt in beliebter Lust.
Den Namen führe nur der Herbst von herben Winden:
In meines Geistes Thal, den Auen meiner Brust,
Kan ich ein sanftes Weh'n von Zephirs Gunst empfinden.

Der

Der Hoffnung grünes Kleid stückt mir der Schwester Hand.
Die aus des Jahres Herbst der Liebe Frühling machet.
Die Sonne meines Glücks und meiner Freuden Brand
Jst Amors holdes Licht, das unserm Hause lachet.
Der Nord sey andern rauh: Ein hochberühmter Strahl,
Der seinen Glantz empfängt von Nordens heller Sonne,
Erwärmet unsre Lufft, macht da ein Blumen-Thal
Wo sonsten Schnee und Eiß, und bringet lauter Wonne.
Ach könte dieser Wunsch in die Erfüllung gehn/
So hätt' ich diese Glut/ der Hochzeit Fackeln brennen/
Der liebsten Schwester Glück, Ihr Freuden-Licht gesehn,
Und einen Edlen Stern aus Norden lernen kennen.
Jndessen geht mein Geist/ wohin der Leib nicht kan/
Dem Orte nach entfernt, dem Hertzen nach zugehen/
Will ich/ Hochwehrter Freund, Held, auf der Tugend-Bahn/
Und liebste Braut, mein Hertz vor Jhnen niederlegen.
Euch Schwester rühmt ich wohl, wär ich der Bruder nicht:
Die Tugend, die Euch schmückt, heißt meine Liebe schweigen;
Gnug, daß sie Euer Lob, und Eurer Klugheit Licht
Der Welt in Eurem Thun und dieser Wahl kan zeigen.

Ein

Ein himmlisch Licht ertheilt dem andern seinen Schein.
So setzt ein gleicher Strahl auch Euer Hertz in Flammen.
Hoch-Wohlgebohrner Herr, Ihr Glantz, der ungemein,
Schlägt über Dero Braut zu Ihrem Ruhm zusammen.
Denn, Schwedens Götter Bot macht Teutschen Reichen kund,
Wie Ihn die Tugenden, die Göttern werth, bewohnen.
Spricht ohne Weisheit nie des Grossen Carols Mund;
Krönt Kronen-würdge Treu den Freund der dreyen Kronen;
Kämpft, wie Sein tapfrer Herr, so auch des Dieners Muth,
Wie jener Held ums Reich, so der um Beyder Ehre;
Steht wie ein Pharus hier, Sein Klugseyn auf der Hut,
Umsonst, daß ich den Ruhm, der nicht zu mehren, mehre.
Wer in dem Mittag glänzt, dahin die Strahlen schickt,
Wo Auf- und Niedergang von Schwedens Noth zu sehen,
In deren Abend-Roth des Morgens Gold erblickt,
Im Ruhm des Untergangs Aurorens Wohlergehen
Und Schwedens Sonn erkennt; Und wer nach Mitternacht

Auch

Auch Licht und Klarheit schickt, kan durch sich selber glänzen/
Bedarff kein fremdes Lob, ist reich an eigner Pracht/
Und pflantzt den Lorbeer selbst, die Schläfe zu bekräntzen.
Bedenck ich, wie Ihr Kiel für Sie unsterblich schreibt,
Fällt, Hoch-Erleuchter Herr, mir Muth und Feder nieder.
Aus Eyfer, welcher mich für Beyder Wohlseyn treibt,
Aus reinem Eyfer nur ergreiff ich solche wieder,
Und setze diesen Wunsch: GOtt, der Sie, werthes Paar,
Im Herbste so vergnügt, als wie in Eden/ trauet/
Verleihe/ daß Ihr Hertz den Himmel allzeit klar,
Ihr Aug' ein Paradieß in Dero Liebe schauet.
Da sey kein strenger Herbst, nur holder Frühlings-Schein,
Da müsse Trauben-Blut auf Dero Liebe fliessen/
Dem Malvasier nicht gleicht, so mehr als Nectar-Wein,
Das Dero Seelen stets/ doch niemahls satt genieſſen.
Da muß Ihr Liebes-Baum durch GOttes Seegens-Hand
Der Ehe süsse Frucht im schönsten Wetter tragen.
Daher, wo Kälte kommt, komm Ihres Glückes Brand,
Und Nordens Gnaden-Lufft müß allen Nord verjagen.
Vergnügt Sie Schwedens Sonn', ergetzt die Mitter Nacht:

So mache GOttes Strahl, die helle Gnaden Sonne,
In Ihnen, himmlisch Paar, so offt ein Wetter kracht,
Aus Finsterniß den Tag, und jeden Tag zur Wonne.

IV.

Die glückseeligste Vereinigung als ein Vornehmer Cavalier eine vornehme adliche und gelehrte Hof-Dame heyrathete.

Eben derselbe im Namen eines Devoten Dieners.

HOch-Wohlgebohrnes Paar / wenn sonder einig Band
Mit andern Sterblichen kein Mensch auf Erden lebet;
Und die Vereinigung mit andern unsern Stand,
Nachdem sie Wohl geschehn, zu Ehr und Glück erhebet;
Wenn sich ein treuer Knecht, der solcher Herrschafft dient,
Die alle Tugend hat, mehr als glückseelig schätzet;
Wenn gantzer Länder Wohl durch weise Götter grünt,
Und sie ihr Band der Treu in güldne Zeiten setzet;
Wenn Freunde schätzbar sind / dieweil sie tugendhafft,
Die sich in Noth und Glück einander gleich verschrieben;
Wenn die Vereinigung durchaus viel Gutes schafft:

So

So ist ihr Werth dennoch vortrefflicher im Lieben,
Wo mit den Hertzen sich in angenehmsten Streit
Glück, Ehre, Tugenden und alle seine Gaben,
Des Himmels reiche Gunst, der Grossen Gütigkeit/
Der Grossen dieser Welt erwünscht vereinigt haben.
Denn kan so edle Lieb' ein irdisch Eden seyn.
Sie muß, wie Dero Glut/im güldnen Feuer brennen.
Ein solches Seelen-Band bringt tausend Freuden ein,
Und ist/ dem Ihren gleich, durch keine Macht zu trennen.
Hoch-Wohlgebohrnes Paar, wo hat des Himmels Hand
In der Vereinigung was glücklichers getroffen?
Hier kan ein Bräutigam von Tugenden entbrannt,
Vom Tugend-Schmuck der Braut die besten Schätze hoffen:
Schmückt Ihn Gelehrsamkeit? wie klug ist nicht Ihr Sinn!
Krönt Ihn die Wissenschafft? Wie wohl ist Sie belesen!
Er will ins Musen-Feld? Sie geht mit Ihm dahin;
Und kommt er vom Parnaß: so ist Sie da gewesen.
Er führt die Feder klug? Sie schreibet wohl und schön.
Er findet sein Verstand? Wie artig kan Sie dichten!
Er will, daß alle Zeit annehmlich soll vergehn?
Sie will es ebenfals und hilft es auch verrichten.
Bringt Amor Ihr darauf ein treu-entbranntes Hertz:

So

So zeigt Sie Ihm dafür der zarten Seelen Flammen.
Und was entsteht dadurch? ein Anmuths voller Scherz.
Was aber werden draus? die liebsten Früchte stammen.
Geht die Vereinigung, die so annehmlich heist,
Nur auf der Seelen Krafft, auf Klugheit, Lieb' und Wissen?
Wird von des Glückes Gunst Sie nicht, wie Er, gespeist?
Die Ehre, die Ihn grüßt, will sie auch freundlich küssen.
Die Sonne, die Ihm scheint, lacht Sie in Gnaden an.
Es ist der Horizont, der über Ihnen strahlet,
An hellem Glantze gleich; und beyder Glückes-Bahn
Hat hoher Herrschafft Huld im vollen Licht gemahlet.
Von Sonnen, die die Welt als grosse Lichter ehrt,
Woraus die Tugend strahlt, erlauchte Klugheit brennet,
Die Huld das Land erwärmt, des Seegens Wachsthum mehrt,
Und deren Gnaden Blick ein treuer Diener kennet,
Von solchen Sonnen kriegt, Hoch-Wohlgebohrnes Paar,
Durch alle Jahres Zeit Ihr Glück ein neues Leben.
Die Ehre grünt dadurch. Ist nun unstreitig wahr:
Daß aller Sternen Licht die Sonnen-Strahlen geben:
So muß Ihr Sternen-Feld (a) so wie bisher geschehn,

Un Von

(a) Sie führten einen Namen von Sternen.

Von dieſer Sonnen Glut mit Huld erleuchtet werden;
Daß Dero Lieb' und Glück in ſteter Klarheit ſtehn,
Und die Vereinigung die glücklichſte der Erden.

V.

Die mit Kronen (a) geſchmückte Tugend bey einem Hochzeit-Feſte /

Im Namen eines nahen Anverwandten.

Menantes.

WEr Kronen tragen will, muß deren würdig ſeyn.
Bald bringt ſie die Geburt, bald aber Kunſt und Tugend.
Die Liebe ſtellt ſich auch mit Ihren Kräntzen ein
Und ſchmückt das keuſche Haupt verliebt und edler Jugend.
Hoch-Edler Bräutigam, der friſche Lorbeer Krantz,
Der Seine Schläfe ziert, der Wiſſenſchafften Prangen,
Der Künſte Kronen-Gold / als Seines Ruhmes Glantz,
Soll durch des Himmels Huld noch eine Kron' erlangen.

Die

(a) Die Wohnung der Braut führte einen Namen von Kronen.

Die Liebe bringt ſie Ihm von einer ſolchen Braut,
Die mir unendlich lieb, die Ihrer Eltern Wonne,
Und die die Tugend längſt dem Himmel angetraut,
Auf die die Klarheit ſcheint der unerſchaffnen Sonne:
Die nebſt dem Jungfer-Krantz; von Sittſamkeit geſchmückt,
Von Keuſchheits Perlen reich, Ihm eine Myrten-Krone
Von reiner Liebes Hand an dieſem Tage ſchickt,
Zum Zeichen Ihrer Gunſt und Seiner Huld zum Lohne.
Hoch-Edler leuchtet Ihm des Höchſten Gütigkeit
Nicht klar genug hieraus? Er ſchenckt zu ſeinen Ehren
Ihm erſt den Doctor-Hut. Die Gnade geht ſo weit,
Durch ein Profeſſorat Ihm Ruhm und Glück zu mehren
Weil die gedritte Zahl nun erſt vollkommen gut,
Eo kommt zuletzt die Braut. GOtt der Ihn ſeegnen wollen/
Will, weil in guter Eh' ein groſſes Glück beruht,
Daß Ihm zum dritten nun das beſte werden ſollen.
Wär ich der Bruder nicht, ſo rühmt ich Sie noch mehr,
Und liebt ich nicht zu ſtarck, ſo würd ich ſolche preiſen.
Wenn Sie nicht lobens werth/ ſo liebt' ich nicht zu ſehr,
Eo zärtlich könt ich Sie nicht meine Schweſter heiſſen.
Geliebte/ die mit mir aus einem Blut entſprang,
Die wir von einer Bruſt der Tugend Milch geſogen/
Nun gehſt du aus von uns. Mich rühret dieſer Gang,

Nach der Vollkommenheit, damit ich Dir gewogen.
Vergönne, daß mein Mund, (welch zarter Liebes Schmerz!
Nochmals verbündlichst danckt für alle Treu und Liebe.
Den Namen änderst Du, doch nicht Dein Schwester Herz,
Diß bleibet allemal für mich voll edler Triebe.
Dir geh' es ewig wohl! bis daß mein Auge bricht
Wird Dein getreuer Sinn mit Liebe mich entzünden.
Von gröſſrer Güte find' ich eine Schweſter nicht,
Du ſollſt von mehrer Treu auch keinen Bruder finden.
Die Liebe bindet ſtarck, die Tugend feſſelt ſehr:
Zu ſchwach ſind Glück und Zeit, die Banden zu zerreiſſen,
Die du mir angelegt. Ich ſagte noch vielmehr,
Wann Deine Demuth mich nicht endlich ſchweigen heiſſen.
So lebe dann beglückt! des treuen Bruders Flehn
Erhört des Himmels Huld, die bleibet Dir zur Seiten,
Aus Stunden, welche Dir als einer Braut vergehn,
Macht GOtt den erſten Tag von viel vergnügten Zeiten.
Hoch-Edler Bräutigam, ich weiß, Er zweifelt nicht,
Als ein vollkommner Mann mit Ihr beglückt zu leben.
Bey Ihm gilt dieſes Wort, das ſelbſt die Weisheit ſpricht:
Daß durch ein frommes Weib GOtt will viel Gutes geben.
Die Freude wird bey mir allzeit vollkommen ſeyn,
Wenn die glückſeelig ſind, die heut in Kronen prangen.

Und

Und die ich gern geſehn! Jedoch der frohe Rhein
Lauft allzuweit von hier/ mein Seufzen zu erlangen.
Indeſſen gehet ſchon die Saale nicht dahin/
Soll dennoch, wie ein Strom, mein Wünſchen ſich ergieſſen/
In GOttes Gnaden Meer ſoll mein entbrannter Sinn,
Mein Flehen Theures Paar für Euer Wohlſeyn flieſſen.
Euch ſeegne GOttes Huld. Die Lilien reiner Luſt/
Die Freuden Roſen auch/ die manche Krone zieren/
Vergröſſern Euren Schmuck, ergetzen Eure Bruſt,
Daß Eure Liebe kan mit Wonne triumphiren/
Daß Seelen, die anitzt ein ſchöner Myrten-Krantz,
Die Lorbeer-Krone ſchmückt, die Ihren Schmuck entlehnen
Von dem, was himmliſch iſt/ daß die in vollem Glantz,
Die alle Tugend krönt/ auch Glück und Ehre krönen.

VI.

Als bey Sr. Maj. von Preuſſen N. N. die Erbliche Berg-Hauptmans-Würde erlangte

Im Namen eines Freundes.

MEil jetzt ein groſſer Fürſt/ den Klug- und Weisheit ſchmücket,
Und der die Würdigſten zu Würden gern erheb't,

Auf Dich/ Hoch-Edler Mann mit seiner Gnade blicket,
Wirst Du noch mehr dadurch mit Ehr u. Ruhm belebt/
Denn die Verdienste sind bey dir zwar groß zu nennen:
Doch giebt sie diese Huld gedoppelt zu erkennen.

Zum Hauptmann setzt er Dich, wo Berge sind zu finden,
So die Natur mit Gold und Silber fruchtbar macht/
Diß ziehest Du daraus, und kanst dasselbe binden,
Diß köstliche Metall wird kaum zur Glut gebracht,
So muß, was flüchtig heißt, was andren fortgegangen,
Von Deinem scharffen Geist geschmelzt sich lassen fangen.

Je reicher eine Kunst, je mehr sie Palmen träget.
Durch Deine wird ein Land, ein gantzes Reich beglückt,
Daß sich ein Lorber-Crantz um Deine Schläfe leget,
Und Deinen klugen Kopf vor tausend andern schmückt,
Die erst in Deiner Kunst zu siegen zwar geschienen,
Die aber jetzt besiegt Dir zum Triumphe dienen.

Die güldne Wissenschafft, aus Kiesen Gold zu lesen,
Aetzt Deinen hohen Ruhm in Gold und Marmor ein/
Doch Deiner Tugend Glantz, Dein höchstbeliebtes Wesen,
Will der Unsterblichkeit selbst eingegraben seyn;

Im

Im Schwefel und Mercur kanſt Du die Geiſter zwingen,
Bey Menſchen-Hertzen muß Dir gleiche Kunſt gelingen.

Voraus, Hoch-Edler Mann, wer Deine Gunſt erreichet,
Wer in der Koſtbarkeit von Deiner Freundſchafft ſteht,
Der wird dem Stahle gleich, von Deiner Glut erweichet,
Die man die Liebe nennt, die über alles geht,
So ſchmeltzet jedes Hertz, wenns Deine Glut berühret/
Wenn Deine Klugheit drauf das Gold der Treu probieret.

Wie unvergleichlich Du den Freunden nun zu ſchätzen,
So unvergleichlich blüht die Freud in ihrer Bruſt,
Daß GOtt und König Dich nach dem Verdienſt ergetzen,
Du Phœnix dieſer Zeit, getreuer Hertzen-Luſt,
Die Freunde ſind vergnügt, ob andre Dich beneiden,
Wer durch die Sonne geht, muß Schatten um ſich leiden.

Der Himmel laß Dein Glück unüberwindlich ſtehen/
Wie Kunſt und Tugenden bey Dir dem Golde gleich,
So ſey nichts güldener/ als wie Dein Wohlergehen,
Es bleibe Dein Geſchlecht an Ruhm und Ehren reich,
Du müſſeſt, Edler Mann, in allen Deinen Sachen/
Dir und dem Königreich nur güldne Zeiten machen.

VII.

Der rühmliche Eyfer nach väterlichen Tugenden als einer Doctor Juris ward/

M. Johann Matthäus Wagner/ Curienſis,

Paſtor zu Weiſen-Schirmbach und Grockſtedt.

ES iſt das ſtoltze Rund der ausgeſpannten Erde
Mit kühner Eyferſucht faſt gäntzlich angefüllt/
Nachdem des Neidhards Zunft und übergroſſe Heerde
Sich mehr als Tugenden vergeblich eingebild.
Der eyfert jenem nach, von dem er Schmach gelitten;
Und jener hat Verdruß, weil ihn Verachtung quält;
Noch andern hat man das, was ſie vergnügt beſtritten;
Daher der bange Geiſt von Eyfer faſt entſeelt.
Wiewohl der Eyfer iſt nicht insgeſamt zu ſchelten,
Zumahl wenn deſſen Trieb aus reinen Quellen fließt,
Wenn nur die Leitungen der wahren Weisheit gelten,
Und wo der gantze Zweck die Ehre GOttes iſt.
Regenten eyfern ſo für die Gerechtſamkeiten,
Geſalbte GOttes ſind darinnen ſtets bemüht,
Wie nach Elias Art die Laſter zubeſtreiten,
Und wo das Sünden-Kraut beym beſten Weitzen blüht.
Der Cæſar muſte dort im ſüſſen Schlafe wachen,
Wenn Alexanders Ruhm der Geiſter Krafft ergetzt,

Daß

Daß Er, der Römer Reich ſich unterthan zu machen,
Vermögen, Ehr' und Blut gar eyfrig aufgeſetzt.
Und ſolcher Eyfer gleicht dem muntern Fleiß der Bienen,
Der ihren Honigſeim aus vielen Blumen zwingt/
Dem Magen/ dem ſo viel vergnügte Speiſen dienen,
Und nur den beſten Safft zum Hertzens-Pulſe bringt.
So machts ein Kluger auch; Er ſieht der Eltern Thaten
Nicht wie Coloſſus Ertz und ſtumme Bilder an:
Es will der muntre Geiſt zu ſolchem Eyfer rathen/
Bis Er der Ahnen Ruhm mit Recht erreichen kan. *)
Denn Adler zeugen nie von Furcht erſtaunte Tauben,
Die Helden ſtammen ja von gleichen Helden her.
Von Diſteln bricht man nicht die Montalciner Trauben/
Und groſſer Kinder Muth vermehrt der Eltern Ehr.
Mein Zoller, meine nicht, daß ich bereits vergeſſen,
Daß Dir des Vaters Bild aus Deinen Augen leucht/

(*) Sallustius Bello Jugurthino de Q. Maximo & P. Scipione fatetur: Cum majorum imagines intuerentur, vehementissime sibi animum ad virtutem accendi: Scilicet non ceram illam, neque figuram tantam vim in sese habere; sed memoria rerum gestarum eam flammam egregiis viris in pectore crescere, neque prius sedari, quam virtus eorum famam atque gloriam adæquaverit.

Ich konte schon vorlängst aus Deinem Thun ermessen:
Der ist es, der dereinst des Zollers Ruhm erreicht.
Und warlich nicht gefehlt; Es zeugen schon die Proben,
Wie Du der Künste Kern und Tugend nach gestrebt.
Muß sonst ein schönes Werck den klugen Meister loben,
So weist der heutge Tag, wie Du bisher gelebt.
Du weist, was der Natur und Römer Recht befehlen,
Was der Justinian aus beyden vorgebracht/
Du weist der Völcker Recht gar gründlich zu erzehlen,
Und was die Sitten Lehr' und GOttes Recht betracht.
Diß was der Lauterbach und Brunnemann geschrieben.
Was Menck' und Griebner Dir mit grossem Fleiß gelehrt,
Diß, was der grosse Stryck und Lyncker auch getrieben/
Hat Deine Eyfersucht, gesehn / gemerckt, bewährt.
Den grossen Handels-Fleiß, der meinen Gönner zierte,
Trifft man in gleichem Maaß bey Deinen Büchern an/
Die seltne Redlichkeit, die man an Ihm verspürte/
Hast Du längst gegen mich zur Gnüge dargethan.
Die Klugheit, welche noch die weiten Welschen preisen,
Der Weisheit rares Gold, das Banc und Rath-Haus kennt,
Kan Dir mit grossem Ruhm den Ehren-Tempel weisen,
Daß man Dich heute noch Herr Doctor Zoller nennt.

Ach!

Ach! daß der Theure Mann anietzo nicht soll leben/
Und seiner Tugend Glantz in Deinem Fleisse sehn!
Es würde Dir sein Mund viel Seegens-Wünsche geben,
Und Dir, erweg' es selbst, kein einzeln Wohl geschehn.
Doch nimm den Doctor-Hut mit der Frau Mutter Seegen,
Den Dir nicht schnödes Geld/ noch die Gewohnheit giebt,
Vielmehr der muntre Fleiß; denn daran ists gelegen/
Und wer die Themis mehr, als Faulheits Göttin liebt.
Es wird Dich dieser Tag zu gröſsrer Ehre setzen,
Weil Dir dein Eyfer mehr, ja zehnmahl mehr verheißt,
Daran die Deinigen und Du Dich wirst ergetzen,
Wenn sich der treue Wunsch in der Erfüllung weist.
Daher vergönne mir auch hieran Theil zu nehmen,
Da Dich der Themis Gunst zu ihrem Throne führt,
So werd' ich nimmermehr mich dieses Zuruffs schämen:
O wohl dem, der wie Du, der Rechten Doctor wird!

VIII.

Auf eine Adliche Hochzeit

Im Namen des Bruders vom Herrn Bräutigam.

Die sonderbare Übereinstimmung der Wapen mit der glückseeligen Vereinigung der Gemüther.

MEin Bruder, schau die Lust, so itzt mein Geist empfindet,
Schau, wie die süsse Glut auch mir durchs Hertze geht,
Da sich ein neues Glück mit deinem Glück verbindet,
Und dein vergnügter Geist in vollen Flammen steht.
Schau an den Wollust-Strom, der mein Gemüth erquicket,
Da dir des Himmels Gunst ein holdes Kleinod schenckt,
Und dein geliebtes Haus mit einem Stern beglücket,
Der Seinen Anmuths-Strahl auf dich allein gelenckt.

Ich lob' Euch, Edles Paar, daß Ihr das Bildniß liebet,
Auf dessen Beyspiel Euch der Ahnen Klugheit bringt,
Indem Sie Eurem Schild' entbrannte Fackeln giebet,
Davon die reine Glut durch Nacht und Schatten dringt.

Dies

Dieſelben deuten denn den Zunder keuſcher Flammen,
Dadurch ſich Geiſt und Geiſt in Eurer Bruſt vermählt.
Und dieſe fügen ſich um ſo viel mehr zuſammen,
Je weniger dabey das Himmels-Feuer fehlt.

Wie dieſes Feuer ſich durch Andacht nun entzündet/
Und auch in Eurer Glut/die voller Tugend, zeigt,
Erweiſt das Rauch-Gefäß, ſo ſich daneben findet, (*)
Davon der ſüſſe Dampf die Wolcken überſteigt.
Es lehrets auch der Stern, der als ein himmliſch Feuer
Den Helm der Fräulein Braut mit ſeinen Strahlen ziert.
Der Glücks-Stern, welcher dir, du hoch-beglückter Freyer,
Dieß holde Glücks-Geſtirn in deinen Arm geführt.

Du haſt bisher geſehn, wie dort in deinem Schilde
Das Silber-weiſe Haupt der ſtoltzen Lilie prangt.
Nun aber haſt du gar im Lebens-vollen Bilde
Den beſten Lilien Schmuck durch deine Braut erlangt.
Denn, weiß der Lilien-Safft des Leibes Schmertz zu heilen,
Und tödtet er die Pein, ſo unſre Glieder drückt,
Wie groſſe Heilung kan dein Schatz dir nicht ertheilen/
Mit was vor Labſal hat Sie deinen Geiſt erquickt!

Es ſind die Lilien ein Bild der keuſchen Tugend/
Der lieblichen Geſtalt, der reichen Fruchtbarkeit. (**)
Dieß

(*) Im Wapen des Herrn Brautigams.
(**) Indem ſie aus einer Wurtzel offt 50. Stengel treiben.

Dieß alles findest Du an Ihrer muntern Jugend,
Geliebtes Bruder-Hertz, in schönster Seltenheit.
Und wilt du endlich auch auf Stand, auf hohes Wesen,
Und andern Zierrath sehn: so ist Sie auch hierin,
Wie jenes Ober-Haupt der Blumen auserlesen,
Und zeigt sich ebenfals als eine Königin.

Sie will also mit Recht Regina seyn und heissen,
Weil Schönheit des Gemüths was königliches ist.
Und solchen Titul wird Ihr niemand leicht entreissen;
Denn diese Schönheit ists, die Sie beherrschend küßt.
Und O! wie glücklich ist nicht ein Gemahl zu preisen,
Dem solch ein Tugend-Bild das Ehe-Bette ziert!
Mein Bruder, deine Braut kan uns ein Beyspiel weisen,
Was ein vollkommnes Weib vor süsses Heil gebührt.

Jedoch der eigne Stern, den Sie im Wapen führet,
Ist auch ein wahres Bild von Ihrer Trefflichkeit,
Indem Ihr Engel-Hertz so manche Tugend zieret,
Als jener um sich her verliebte Flammen streut.
Er ist der Liebes-Stern, durch dessen güldnes Blitzen
Die Fackel deiner Glut zu erst ihr Feuer fängt:
Der Stern, der deinen Geist noch ferner zu erhitzen,
Mit deinem Liebes-Strahl auch seinen Strahl vermengt.

Ihr bringt denn, Werthes Paar, die Fackeln nun zusammen,(*)

Die

(*) Dieses und folgendes findet sich im Wapen der Frauleim Braut.

Die Jeder sonst vor sich auf seinem Helm geführt.
Es blüht ein Rauten-Krantz bey Euren reinen Flammen/
Dadurch des Giftes Krafft sich, wie man sagt, verliert.
Derselbe schützet nun als wie ein Krantz der Tugend
Der Fräulein Braut Ihr Hertz vor alles Laster-Gifft,
Und macht durch seine Krafft, daß Ihre keusche Jugend
An Unschuld selbst den Schnee der Liljen übertrifft.

Es funckeln auch daselbst drey helle Liebes-Sterne.
Macht nun/ beliebtes Paar, daß ich statt Eurer Zwey
Nach nicht gar langer Zeit auch drey zu zehlen lerne,
Und daß also die Zahl hiemit vollkommen sey!
Ich wünsche, daß die Braut, die keiner Charis weichet, (*)
Indem Sie Ihre Frucht in dreyen Sternen schaut;
Selbst auch der Charitas an Liebes-Pflantzen gleichet, (**)
Und Eures Hauses Glück auf feste Stützen baut!

Der Himmel lösch' indeß die Fackeln Eurer Liebe,
Ja Eures Lebens selbst in langer Zeit nicht aus!
Eur glänzendes Gestirn erscheine niemals trübe!
Der Liljen Fruchtbarkeit bekleide Euer Haus!

Die

(*) Die Charites oder Gratien waren Göttinnen der Anmuth.

(**) Die Charitas ist ein Bild der wohlthätigen Liebe welches mit drey Kindern gemahlt wird.

Die Raute müß Eur Haupt nicht weniger bekräntzen!
Sie tödte Leid und Neid, ja was Euch schaden kan!
Laßt Eure Fackeln nur auch mir zu Liebe gläntzen,
Und lacht mich ebenfals mit Euren Strahlen an!

IX.

Die GOTT wohlgefällige Geburts-Tags-Feyer rechtschaffener Christen wurde an dem Geburts-Tage einer GOtt-liebenden Standes-Pesohn erwogen von

Th. Pom.

ES sind den Christen zwar sonst alle Tage gleich,
Der Sabbath dauret stets in unsers Königs Reich;
Man kan GOtt allezeit ein Fest zu Ehren feyren.
Man stelle seinen Leib nur Ihm zum Tempel dar,
Den Geist zum Heiligthum, das Hertze zum Altar,
Und suche seinen Bund mit Christo zu erneuren:
Gewiß, ein jeder Tag, ein jedes Jahr auf Erden
Wird uns ein Oster-Fest, ein Jubilæum werden.

Doch ists auch eine Pflicht, daß man der Tage denckt,
An denen GOttes Huld sich recht zu uns gelenckt.

Was

Was hinderts, daß wir nicht mit Hertzentz Luſt begehen/
Den Tag/ da GOttes Sohn den Leib der Mutter brach/
Den Tag, an dem ſein Mund das Conſumatum ſprach/
Den Tag/ da aus dem Grab Er wollen auferſtehen;
Da der gen Himmel fuhr, der jetzo für uns bittet,
Und ſeinen Lebens Geiſt gleich Ströhmen ausgeſchüttet?

Die Seele, die einmahl des Höchſten Krafft verſpührt,
Gedenckt an jenen Tag, da ſie zuerſt gerühret:
Da ſie ihr holder Freund mit Gnaden angeblicket.
Und nach erlitt'nem Schmertz gantz ſüßiglich erfriſcht,
Ihr ſelbſt mit ſeiner Hand die Thränen abgewiſcht,
Und ihrem Hertzen nun das Siegel aufgedrücket/
Daß Sie durch Ihn gerecht, in der gerechten Orden,
Ein weiß gewaſchnes Lamm, im Lamme GOttes worden.

So wird derſelbe Tag auch billig hochgeacht,
Da uns des Schöpfers Hand auf dieſe Welt gebracht,
Da er uns wunderbahr aus Mutter Leib gezogen.
Dem Hertzen wird allhier der Eindruck immer neu:
Wie thöricht aller Stoltz verblend'ter Menſchen ſey,
Die ihren Urſprung nie mit rechtem Ernſt erwogen;
Die in verkehrter Luſt und lauter Freude prangen,
Da ſie das Leben doch mit Weinen angefangen.

Wann dieſe Wahrheit nun die Seele überzeugt,
So wird ſie inniglich vor ihrem GOtt gebeugt:
Sie ſiehet gleichſam ſich in ihrem Blute liegen;
Sie ſchauet ſich erſtaunt noch wie ein Würmlein an,
Bewundert GOttes Rath, und was die Liebe kan,
Daß ſich die Allmacht ſelbſt durch Ohnmacht läſt beſiegen:
Wie GOtt von Ewigkeit ſich unſer ſchon erbarmet,
Und uns in ſeinem Sohn mit zarter Lieb' umarmet.

Die Liebe dringet dann in ſolche Seele ein:
Sie will bey ſolcher Glut nicht unempfindlich ſeyn.
Was Wunder, daß ſie dann mit GOTT zuſammen flieſſet?
Sie opfert ihren Geiſt dem treuen Schöpfer auf,
Sie widmet Ihm das Hertz, den gantzen Lebens-Lauf;
Und da ſich neue Krafft aus GOtt in ſie ergieſſet,
So fängt ſie gleichſam an aufs neue recht zu leben,
Und dem, der ſie geliebt, ſich gantz zu übergeben.

Wie wird der Seele doch alsdenn ſo wohl bekant
Was GOtt an Ihr gethan, was GOtt an ſie gewandt?
Wie Er von Jugend auf ſie ſeeliglich geleitet,
Wie wohl Er ſie verſorg't, da ſie es nicht gemeint,
Den Weg der Eitelkeit mit Dornen ihr verzäunt,
Wie Er ſie nach und nach zu ſeinem Dienſt bereitet;
Wie Er in Creutzes Noth des Troſtes nie vergeſſen,
Die Thränen abgezehlt, das Leyden abgemeſſen.

Noch

Noch mehr, GOtt machet selbſt die menſchliche Gefahr/
Die Noth/ ſo andre drückt, der Seelen offenbahr:
Sie ſiehet, was für Angſt viel ſterbliche betroffen,
Wie mancher wird zu früh vom Tode weggerafft,
Eh' er ſein Seelen Heil mit Zittern noch geſchafft,
Eh' er im Stande war, die Seeligkeit zu hoffen?
Diß treibt die Seele an, ſich ernſtlich zu bekehren,
Des Höchſten Freundlichkeit und Langmuth zu verehren.

Die Welt, die arme Welt, die gantz im Argen liegt,
Und um ihr wahres Heil ſich jämmerlich betrügt,
Will ihr Geburts-Feſt auch dem Höchſten celebriren;
Jedoch ihr Danck beſteht in ſchnöder Uppigkeit,
Ihr falſcher GOttes-Dienſt/ in Luſt und Eitelkeit.
Es läſt ſich überall der Sinn des Fleiſches ſpühren:
Der Ausgang pflegt zu ſeyn: man mißbraucht GOttes Gaben
Und will dabey doch wohl den Schein der Andacht haben.

Hergegen denckt ein Chriſt: wie haſt du es verdient,
Daß noch des Höchſten Reich in deiner Seelen grünt,
Da ſo viel andere in erſter Blüth' erblaſſen.
GOtt legt dir nicht umſonſt ſo viele Jahre zu,
Verleugne dieſe Welt, du kommeſt nicht zur Ruh,
Bis du die Eitelkeit, biß du dich ſelbſt verlaſſen.

Was hilfft es/ daß du dich von vielen Jahren ſchreibeſt/
Wenn du doch ſtets ein Kind am innern Menſchen bleibeſt?

Sie Hochgebohrne Frau/ vom Höchſten auserwehl't/
Ich weiß, daß dero Hertz es nicht an Regung fehlt;
Sie fühlen mehr, als hier mein Kiel weiß auszudrücken:
Der Tag, der frohe Tag/ den Sie nun heut erlebt,
Der macht/ daß ſich ihr Geiſt zu GOttes Thron erhebt/
Und daß Sie tauſend Lob dem holden Lamme ſchicken,
Wohlan ich ſtimme ein, wie ſchlecht es immer klinget,
Der Höchſte höret es doch, wann nur das Hertze ſinget.

Du Liebes voller GOtt! du allerhöchſtes Guth!
Beſtröhme unſer Hertz mit einer Gnaden Fluth.
Und laß auch dieſen Tag noch offt beglückt erſcheinen:
Ja Abba! ſeegne die, ſo dir heut Weyrauch ſtreut,
Verein'ge dich mit Ihr in Zeit und Ewigkeit,
Und bringe Sie einmahl zum frohen Chor der deinen.
O! Vater höre mich, verklähre deinen Namen.
Wohlan es wird geſchehn, wir ſprechen freudig Amen.

II.

Trauer-Gedichte.

I.

Als der Durchlauchtigste Fürst zu Anhalt Johann Augustus Dero erste Gemahlin Fridericam, Hertzogin zu Sachsen, einige Jahre nach Ihrem Hochsel. Absterben in das Fürstliche Begräbniß mit gewöhnlicher Solennität brachten.

Im Namen anderer.

Menantes.

WEnn Fridericens Geist aus jenem Himmels Eden
Den theuresten Gemahl noch Einmahl solte sehn:
So würd Ihr Engels Mund von seiner Tugend reden,
Und so des Höchsten Lob aus Ihren Lippen gehn:
HErr GOtt, ich preise Dich auch noch für jene Liebe,
Damit ein frommer Fürst mich ehemals beglückt,
Der mir sein treues Hertz bis in die Grufft verschriebe,
Und dessen GOttes-Furcht mich offt in Dir erquickt.
Vergelt' Ihm seine Treu; vor war ich sein Ergetzen;
Laß einst ein fromm Gemahl mich viele Jahr ersetzen.

Die in der Ewigkeit verklärte Fürsten-Sonne
Lobt Ihren GOtt gewiß, Durchlauchtigster, um Sie.

Weil

Weil nun diß Engels-Amt, GOtt loben, ihre Wonne:
Verehren Sie den Ruhm der Seeligſten allhie.
Sie war des Landes Zier, der Hohen Ihr Vergnügen,
Die dieſes Fürſtenthum als Ihre Götter grüßt.
Sie war der Tugend Schmuck, und durch des Höchſten Fügen
Hat Dero Liebe Sie, Erlauchter Printz, geküßt.
Wie herrlich, wie geliebt, wie ſchätzbar Sie geweſen.
Kan man nach Ihrem Tod' aus der Verehrung leſen.

O ungemeine Lieb! O Merckmahl ſonder gleichen,
Wie hoch man güldne Treu und ſeltne Tugend ſchätzt!
Sie haben Theurer Printz mit tauſend Liebes Zeichen,
Die Fürſtin nicht umſonſt in Ihre Grufft geſetzt;
Diß iſt die Frucht davon: es ſehen, die Sie lieben,
Wie zart Ihr Fürſten Hertz, wie ſtandhafft Ihr Gemüth
Wie groß Ihr Helden Geiſt in allen edlen Trieben,
Da Ihre Liebe noch zu der Verweſten blüht.
Hier brannt ein himmliſch Feur, ſo niemals kan erkalten,
Drum will ein Götter Printz die Aſchen heilig halten.

Auf Fridericens Grufft bey Ihren Ehren Mahlen,
So ein vollkommner Fürſt ihr aufgerichtet hat,
Soll dieſe Grabſchrifft ſtehn: So muß die Tugend ſtrahlen.
Hier hat ein Götter Bild die ſüſſe Ruheſtatt,
Von groſſen Fürſten erſt, und dann aus GOtt gebohren,

Die den Gemahl geehrt und inniglich geliebt.
Zu der Gemahlin hatt' ein Fürst Sie auserkohren/
Der aller Tugend sich in GOttes Krafft ergiebt.
Sie starb, doch nicht bey ihm; sie lebt, nicht nur auf Erden:
Wer hier im Himmel lebt/ muß einsten himmlisch werden.

II.

Traur-Gedichte auf das frühzeitige Absterben eines Hoch-Gräfl. Kindes/ in Form einer Anrede desselben an seine Hochbetrübte Eltern/ aufgesetzt von

Theophilo Pomerano.

IHr Lieben! die anjetzt mein früher Abschied kränckt/
Gewiß, ihr solt vielmehr den treuen Schöpfer loben.
Wie? klagt ihr, daß mir GOtt ein besser Leben schenckt,
Und daß Er mich so bald zu seiner Freud erhoben?
Nein/ nein ihr werdet mir den frohen Wechsel gönnen,
Und, daß mir wohl geschehn, begreiffen und erkennen.

* * *

Erwegt nur mit Bedacht: was ist doch diese Welt?
Ein rechtes Siechen-Haus, da uns die Sünde quälet;
Ein falscher Labyrinth, da man uns Netze stellt;
Ein Garten, da man nur gar wenig Rosen zehlet;

Ein

Ein Weg, der überall mit Dornen sehr bestreuet,
Ein scheinend Lust-Revier/ so kurtze Zeit erfreuet.

* * *

Mit Weinen tritt der Mensch die Lebens-Reise an:
Mit klagen muß er sie einst enden und beschliessen.
Und wenn gleich einer sich recht glücklich nennen kan/
So wird er doch zuletzt noch diß bekennen müssen:
Wann wir das Köstlichste von allem auserlesen,
So ist es Sorge/ Müh, Angst/ Noth und Quaal gewesen

* * *

Diß, diß erfuhr ich auch in meinem kurtzen Lauf:
Ich hatte traurige und wenig frohe Stunden.
Doch eh man es gedenckt, löst mich der Heyland auf;
Mein Lebens-Schiflein hat bereits den Port gefunden.
Mein JEsus führet mich in der vollendten Orden,
Ich bin durch sein Verdienst gar bald vollkommen worden.

* * *

Manch zart- und junges Hertz, das reine Unschuld ziert,
Eh der Verstand verkehrt/ der Wille noch betrogen,
Wird durch die Lust der Welt vergifftet und verführt,
Und so fast unvermerckt vom Schöpfer abgezogen.
Noch eh' ein solches Hertz mag den Verlust erkennen,
Ist es, O! hartes Wort! der Sünden-Knecht/ zu nennen.

* * *

Gewiß, das Elend ist so groß als allgemein:

Wie wenig sind, die wohl den Tauf-Bund recht bewahren?

Es schleicht die Sünde sich in unsre Seelen ein;
Die Bosheit reget sich und wächset mit den Jahren/
Bis daß zuletzt das Hertz in Sünden gantz erstarret,
Und man den schnöden Leib in seiner Grufft verscharret.

* * *

Wie seelig sind denn nun die in der Jahre Blüth
Und in der Wiegen selbst ersterben und erbleichen!
Die GOtt bey Zeiten schon aus diesem Sodom zieh't,
Eh' noch der Sünden-Gifft kan seine Krafft erreichen!
Sie werden vieler Noth und tausend Angst entnommen:
Und also bin ich auch zu meiner Ruhe kommen.

* * *

Ja, ja ich ruhe sanft in Christi Liebes-Schoos/
Wie ein gewaschnes Lamm, das GOttes Lämmlein weydet.
Mein vor beschwehrter Geist ist seiner Band loß,
Nichts ist, daß mich hinfort von meinem JEsu scheidet.
Kein Thränlein ist, das mir nicht seine Hand abwischet,
Weil mich der lautre Strohm von seinem Stuhl erfrischet.

* * *

Ach! schaut, ach! sehet doch den schönen Perlen-Crantz/
Den ich gantz unverdient von meinem GOtt erlanget,
Die Crone die mich ziert, den güldnen Himmels-Glantz,
Damit anjetzt mein Geist gleich denen Sternen prangt.

Ich

Ich weiß, ihr laſſet euch mein groſſes Glück erwecken,
Nach dieſem Kleinod euch mit allem Ernſt zu ſtrecken.

* * *

Ihr, denen ich nechſt GOtt das Leben ſchuldig war,
Ihr Eltern! laſſet mich noch dieſes mit euch ſprechen:
Euch ſegne GOttes Huld noch viel und manches Jahr,
Es müß an ſeiner Güt' euch niemals was gebrechen.
Fahrt fort, fahrt immer fort den Glaubens-Kampf zu üben,
Nur höret gänzlich auf, um mich euch zu betrüben.

* * *

Euch, Ihr Geſchwiſter / ruft noch meine Seele zu:
Ihr werdet allemahl GOtt und die Eltern hören.
Verlangt ihr hier und dort die wahre Seelen-Ruh,
So liebt und übet ſtets die ſüſſen Himmels-Lehren.
Ja will ein Sterblicher, wie ich, von dieſer Erden,
So muß er auch ein Kind an reiner Unſchuld werden.

III.

Magdeburgs ſchmertzliche Klage über den tödlichen Hintritt des Herrn Geheimden-Regierungs-Krieas- und Comiſſariat-Raths Herrn Carls von Dieskau Hochgeliebten Gemahlin.

J. F. C. H.

PArthenope, die jüngſt den neuen Gnaden-Blick
Der Preuß ſchen Majeſtät Verwunderungs voll verehrte,

Wich

Wich Anfangs, wie erſtarrt von ſolchem Glantz zurück,
Bis endlich nach der Zeit ſie wieder zu ſich kehrte.
O! ſprach die frohe Stadt: Mein Glück iſt faſt zu groß!
Mein König iſt mir hold: was hab' ich nicht zu hoffen?
Mir fällt von ſeiner Hand das angenehmſte Loos,
Mein Wünſchen iſt nunmehr vollkommen eingetroffen.
Was mir ſchon die Natur an meinem Elbe-Strand
An gütigem Terrain, und andern Seltenheiten,
Durchs Himmels hohe Gunſt freygebig zugewand,
Das konte ſchon mit Recht vor meinen Vorzug ſtreiten.
Doch diß war nicht genug: ein weiſer Friederich,
Der Haus auf Haus erbaut, hieß mich mit Wohlſeyn zieren;
Ein Wilhelm mehrt mein Wohl: ſein Arm beſchützet mich:
Nicht nur, daß er um mich läßt Wall und Mauren führen:
(Denn dieſes iſt zwar groß, doch andern auch gemein;)
Recht und Gerechtigkeit ſind meine ſtärckſten Mauren;
Und ſieht mein Joſaphat die Sachen ſelber ein/
So muß mein Wohlſeyn blühn, und trotz den Felſen dauren.
Mein weiter Umfang iſt des Glückes Lager-Statt/
Aſtræa, deren Glantz von andern weggeflogen/
Iſt, weil mein Numa mich Ihr auserſehen hat,
Mit ihrem reinen Licht zu mir herein gezogen.
Getroſt!

(*) Die Regierung wurde von Halle hieher verleget.

Getrost! so bin ich denn der Themis Eigenthum,
Ich weiche nicht einmahl den Areopagiten.
Recht und Gerechtigkeit ist meiner Richter Ruhm:
Den unterdrückten Schutz, den Armen Hülffe bieten:
Sich weislich vorzusehn, daß kein verschmitzter Streich
Das Recht verdrehen kan: gerechten Ernst zu zeigen:
Die Klagen abzuthun durch gütlichen Vergleich:
Und was dergleichen mehr, ist meinen Richtern eigen.
Besonders bin ich froh, daß der erfahrne Greiß,
Der mehr Verdienst und Ruhm als Jahr und Tage zehlet,
Das Kleinod dieses Raths, und seiner Ahnen Preiß,
Mich noch im Alter hat zum Wohn-Platz auserwehlet.
Wie hoch erfreute mich sonst seine Gegenwart?
Wenn Er den hohen Geist und sein erlauchtes Wesen,
Bemühung/ Redlichkeit und Hulden reiche Art,
Auch den Geringsten ließ aus allen Mienen lesen.
Was wird nun, da er gantz mein eigen ist, geschehn!
Ich werde dieses Glück nach seinem Werthe schätzen;
Nur eins besorget man, es möchte nicht bestehn:
Und etwa Wind und Sturm/ was mich ergetzt, verletzen.
So schloß Parthenope, halb froh und halb betrübt,
Und hätte noch vielmehr beweglichst ausgesprochen.
Wie nun nach Sonnen-Schein es düstre Wolcken giebt:
So ward ihr Freuden Lied auf einmahl unterbrochen.

Wie

Wie wenn der Himmel sonst vollkommen aufgeklärt,
Bald aber unversehns mit düstren Wolcken schrecket,
Wenn hie ein Donner Keul, und dort ein Blitz hinfährt,
Und grausse Finsterniß die hohen Berge decket:
So giengs der guten Stadt: die Freude ward verstöhrt;
Ein harter Donnerschlag traff eine ihrer Höhen;
Die Helffte wurde gantz vom Schlage umgekehrt:
Die andre Helffte blieb, wiewohl beschädigt, stehen.
Dich, Grosser Dieskau, trifft der mehr als schwere Schlag.
Kaum hatte Magdeburg dich recht willkommen heissen,
So fänget schon der Tod/ ach Unglücks voller Tag!
In deinem Hause an von dir hinweg zu reissen
Die Helffte deiner selbst, die Helffte deiner Ruh,
Die Helffte deiner Müh, die Helffte deiner Sorgen.
Wer fühlet den Verlust empfindlicher als du!
Und keinem ist gleichwohl, wie groß er sey, verborgen.
Du traurest/ daß der Tod dein theurestes Gemahl
Des schwachen Alters Stab von dir hinweg gerissen;
Doch trifft dichs nicht allein; Dein Leyden ohne Zahl
Hat mich gewißlich auch nicht wenig rühren müssen.
Ihr edeles Gemüth, der herrliche Verstand,
Mit Ernst und Freundlichkeit holdseelig zu befehlen;
Die Gutthat, welche sie den Armen zugewandt,
Die Weisheit, jederzeit die Würdgen auszuwehlen,
War mehr als Wunderns werth! Denn wie du grosser Rath

In dieſem Lande pflegſt ſo Hülff als Rath zu ſchencken:
So war, was dein Gemahl in deinem Hauſe that,
Nicht anders, als ihr Hertz auf Gut- und Wohlthun lencken.
Ach ſchmertzlicher Verluſt! ach! ſprach Parthenope:
Es iſt kein Eigennutz, der dieſe Klage führet:
Dein Schmertz, mein Dieskau, thut mir ſelbſt empfindlich Weh,
Dein Schmertz, der Hertz und Sinn und Marck und Adern rühret.
Denn wer ſieht wohl dein Leid ohn eigne Wehmuth an?
Regierung / Ritterſchafft wird inniglich beweget,
Von welchen keiner ſich der Thränen wehren kan,
So offt die Kranckheit dich aufs Bette niederleget.
Jetzt aber werd ich gantz mit Leiden angefüllt.
Mein froher Glückwunſch wird ein unbeſchreiblich Klagen;
Was ſoll ich, groſſer Mann, da du in Flor verhüllt,
Zu deiner Kümmerniß und meinem Schickſal ſagen?
Ach! denck ich offtermahls, ach blieb es noch hiebey!
Ach! daß mir nicht! doch nein; Hört auf betrübte Stunden:
Hinkünftig ſey diß Haus von allem Unglück frey,
Es ſey einmahl genug an den geſchlagnen Wunden.
Der Höchſte richte dich, betrübter Dieskau auf:
Es werde dein Gemahl, nach wohl vollbrachtem Lauf,
In ewig ſtoltzer Ruh / und GOttes Armen bleiben.

Ich weiß, du ziehst diß Glück den andern allen vor,
Wohlan, so wirst du dich zu frieden geben können:
Denn prangt Ihr reiner Geist in jenem höhern Chor,
Was wird sie von dem Licht des Allerhöchsten trennen?
Giebt deine Großmuth sich so GOttes Willen hin,
So wird er dein Gemüth zum kräfftigen erquicken.
Erfreuet denn sein Geist den ihm ergebnen Sinn,
So wird kein Kummer ihn zur Erden nieder drücken.
Der Höchste stärcke dich aus Zion von der Höh,
Er schencke neue Krafft und mindre die Beschwerden,
Daß man an deinem Wohl und gantzem Hause seh,
Wie Treu und Redlichkeit von GOtt belohnet werden.

IV.

Als Herr Geißler von Dießkau starb setzte zu immerwährendem Brüderlichen Andencken folgendes

Carl von Dießkau.

DU kanst, Erlöster Geist, nun Kron und Purpur tragen /
Da schwerer Joy indeß der deinen Schultern drückt.
Wir müssen den Verlust bey Deinem Glück beklagen,
Womit die Ewigkeit Dich nach der Last erquickt.
Ach!

Ach! ſteckt der bittre Tod auch in Granaten-Schalen?
Reißt das Verhängniß auch den Bau der Tugend ein?
Muſt Du denn der Natur die Schuld ſo früh bezahlen?
Muß Deiner Blüthen Schnee ein Raub des Todes ſeyn?
So ſchickts der groſſe GOtt, ſo wills Dein Lehns-Herr haben,
Der hat den Himmel Dir zum Ritter-Sitz beſtimt.
Die Schale läßt Er uns mit Thränen-Saltz begraben/
Da Er indeß den Kern in ſeine Dienſte nimmt.
Er hatte hier in Dich ein theures Pfund geleget/
Du wucherteſt damit, wie treue Knechte thun.
Wie der Magnet ſich nie von ſeinem Pol beweget,
So wolteſt Du in GOtt als Deinem Centro ruhn.
Es konte Dich ein Winck zu allem Guten ziehen,
Du hatteſt Schwanen-Art u. Adlers-Muth in Dir,
Wie beyde von Natur, was ſie verſtellet/ fliehen,
So ſtelleteſt du dir auch dem Schaum der Laſter für.
Wann ein gelehrtes Buch ſich deinen Augen zeigte/
So zündete ſein Licht in Dir ein Feuer an.
Und wenn ein Socrates an deinem Willen beugte,
So ſah er, daß er nichts bey Dir umſonſt gethan.
Fridriciana ließ an Dir die Proben ſehen,
Die ſie bey tauſenden bishero abgelegt.
Aſtræa ließ auch ſie zu Deinem Glück geſchehen,
Du wurdeſt durch den Sporn am kräfftigſten bewegt.
Die Hoffnung anckerte bey ſo erwünſchten Grunde/
Der theuren Eltern Hertz, verſprach ſich mehrer Glück.

Doch, eh ſie ſichs verſahn, ſchlug Deine letzte Stundt,
Der Schatten ihrer Uhr gieng unvermerckt zurück.
Es ruffte Dich Dein GOtt, den Erd und Himmel ehren,
Nach ſeiner Reſidentz tratſt Du die Reiſe an:
Die Schaar der Seeligen wolt' Er durch Dich vermehren,
Der Tod hat Dir dazu die Pforten aufgethan.
Wie freudig haſt Du doch das Babel dieſer Erden
Mit jener Friedens-Stadt, Jeruſalem, vertauſcht?
Die Seen, welche uns hier angeprieſen werden,
Hielſt Du vor einen Bach, der ſchnell vorüber rauſcht.
Dich hielte nicht zurück die Blüthe Deiner Jahre,
Des Todes Bitterkeit war Dir ein Honigſeim,
Die Trennung war geſchehn, Dein Leib kam auf die Bahre,
Du zogſt ins Ehren-Schloß zu Deinem Schöpfer heim.
Dein Glaube hat mit GOtt im letzten Kampf gerungen,
Er hat durchs Lammes-Blut dabey den Sieg erlangt.
Drauf haſt Du im Triumph Dich in die Burg geſchwungen,
Wo Deiner Ahnen-Chor in Ehren-Kronen prangt.
Du biſt nun Semper-frey von Sünd und Sündens Plagen,
Du haſt nun im Beſitz mehr als ein Käyſerthum;
Die Engel haben Dich in dieſe Burg getragen,

Da-

Daſelbſt erhebeſt Du des ewgen Königs Ruhm.
Geſetzt, Du hätteſt hier nach wohl vollbrachten Reiſen
Der wahren Klugheit Gold mit Dir zurück gebracht,
Du hätteſt uns davon die Proben können weiſen/
Es hätten Könige darum Dich werth geacht;
Man hätte Dir darauf das Ruder anvertrauet,
Das eine treue Hand mit tauſend Sorgen lenckt/
Man hätt' auf deinen Schluß als einen Felß gebauet,
Man hätte deinen Fleiß mit Kronen-Gold beſchenckt:
Was wäre doch diß Glück, diß groſſe Glück, geweſen?
Ein Nebel, der betreugt; ein Schatten der vergeht;
Ein Traum, von dem wir nur die falſche Bildung leſen;
Ein Irrlicht, das uns offt zu fällen ſtille ſteht.
Dort haſt Du ſchon erlangt, wornach wir hier noch ringen,
Dein Ehren-Stand beſchäme die Kronen dieſer Zeit.
Du kanſt nach Kampf und Sieg auch ein Triumph-Lied ſingen,
Es währt dein Ehren-Tag bey GOtt in Ewigkeit.
Diß alles kan den Strom der heiſſen Zähren ſtillen/
Die unſer theures Haupt nebſt uns um Dich vergeuſt.
Es giebt ſich die Geduld in GOttes weiſen Willen/
Weil ein bewährter Troſt aus dieſer Quelle fleußt.
Inzwiſchen werd ich Dich in meiner Seelen tragen/
In dieſer Urnen ſetz ich dein Gedächtniß bey.
Wird Tugend/ Ehr und Lob nach deinem Bilde fragen/
So zeug' ich hier, daß es daſelbſt verwahret ſey.

V.

Bey dem Leichen-Begängniß des Hn. Geh. Rath Strykens

D. Meder.

Schließt unsern grossen Stryk ein enges Grab-Mahl ein?
Soll unsers Pindus Cron in Staub gesencket seyn?
Wo ist Sein helles Licht? Die Todten-Fackeln schimmern,
Wo Er zuvor gestrahlt. In den beliebten Zimmern,
Wo Sein beredter Mund so vielen Rath ertheilt:
Wo Sein gerechter Spruch viel Wunden zugeheilt,
Die fremder Unverstand durch Zanksucht aufgerissen;
Herrscht nun die Traurigkeit in bangen Finsternissen.
Wo vor Sein göldner Mund das dunckle Recht erklärt,
Und durch Erfahrung stets der Sätze Grund bewährt:
Allwo der Hörer Meng und Zulauf sonst die Lehren
Des Teutschen Ulpians begierig pflag zu hören,
Spürt man nur Einsamkeit und eine stille Nacht.
Der Tod hat uns durch Ihn um allzuviel gebracht.
Die Themis sitzt erstaunt; sie läßt die Wage fallen,
Der Ruf von Strykens Tod ist wie ein starckes Knallen,

Ein

Ein Donner, weil er sie gantz aus ihr selber setzt.
Man schaut kein Thränen-Naß, so ihre Wangen
netzt,
er Schmertz ist viel zu groß. Ein gantz betrübtes
Schweigen
imt den Parnassus ein/ der um sein Leid zu zeigen,
Sich gantz in Boy verhüllt. Der abgezehrte Neid/
Der Ihn längst tod gewünscht/ blickt nur allein er-
freut
uf den erstarrten Mund. Doch laß die Mißgunst
lachen,
ie Ehre weiß ihr noch Verdruß genung zu machen/
So Seine Bahre krönt. Das gantze Musen-Chor,
Dem Er so viel gedient/ führt Seinen Ruhm empor
nd heißt Ihn ewig blühn. Erlauchter Fürsten Kla-
gen,
ie Dich, mein Stryk, gekannt/ sind um den Neid
zu plagen/
Dir kein geringes Lob. Der weise Friederich/
Der Preussen Salomo/ Dein König, welcher Dich
ür andern tüchtig hielt bey so viel Klipp und Bäncken
ridricianens Schiff und Ruder recht zu lencken:
Der grosse Friederich, der Dich in seinem Rath
Aus klugen Vorbedacht schon längst erhoben hat:
er Deine Dienste stets mit Gnaden angesehen/
etaurt selbst Deinen Tod. Was kan wohl mehr ge-
schehen,
So Deinen Ruhm beschützt, so Deinen Feind be-
schämt/
Als der sich ohnedem vor diesem schon bequemt,

Dir auch, indem Du schwiegst, den Sieg zu überlassen.
Kan aber wohl ein Mensch den theuren Namen hassen,
Den gantz Europa liebt. Sieht nicht das Vatican,
Ja selbst der Frantzen Stoltz Dich als was grosses an,
Und ist daher bemüht durch Sammlung Deiner Schrifften
So wohl, als Teutschland, Dir ein Ehren-Mahl zu stifften?
Zwar wir bekümmern uns um fremde Länder nicht,
Wann nur das Vaterland von Deiner Tugend spricht.
Das aber spricht genung. Ist auch ein Ort zu nennen,
Wo nicht Gelehrte Dich als ihren Lehrer kennen:
Allwo Dein Ausspruch nicht in den Gerichten gilt?
Was Du geschrieben hast, ist wie ein stählern Schild,
Der unzerbrechlich bleibt. Erwegen wir Dein Leben,
So sehn wir diß allein Dich auf den Gipfel heben,
Dahin kein Eulen flug des Neides kommen kan.
Die wahre Gottesfurcht, die immer Himmel an
Den Geist gezogen hat: Dein Ansehn, das bey allen
In Ansehn Dich gesetzt: Was allen wohlgefallen,
Die muntre Freundlichkeit: Dein unerschöpftes Fleiß,
Und was die Poesie nicht gleich zu fassen weiß,
Doch Famens weiter Schall längst durch die Welt getragen,
Vergönnt der Mißgunst nicht auch nur ein Wort zu sagen.

Die

Die irren ſich demnach, die der Gedancken ſeyn,
Es ſchlieſſe Dich mein Stryk ein enges Grab nicht ein:
Dein Glantz ſey ausgelöſcht: Zwar ein Comete pflegt,
Verſchwindet aber bald: Dein Nachruhm gläntzt und ſtrahlet
Auch durch die Todes-Nacht viel hellen Sternen vor,
Und bleibt beſtändig ſtehn. Es führt der Muſen-Chor
Ihn immer höher auf. Er leuchtet noch im Sohne,
Der Ihn auf ſich geerbt. Wiewohl die Ehren-Krone,
So jetzt dein Glaub empfängt, geht über alle Pracht,
Die Dich in dieſer Welt groß und unſterblich macht.
Wer zur Gerechtigkeit ſo viel wie Stryk gewieſen,
Gläntzt dort den Sternen gleich und wird hier ſtets geprieſen.

VI.

Als Herr Caſpar Henrich Horn JCTVS Ihro Königl. Maj. in Pohlen und Churfürſtl. Durchl. zu Sachſen Appellation-Rath/ Decretal. Prof. Publ. auf der Univerſität Wittenberg ꝛc. am 6. Febr. des 1718ten Jahres ſtarb.

Ihr Sterblichen! die ihr auf weit entlegne Schrancken
Offt euer Ziel geſetzt und euch in den Gedancken

Viel güldne Schlösser baut/ die ihr das Ewig nennt,
Was Unbestand und Zeit zerschmettert und zer-
trennt;
Betrachtet diesen Fall/ der heisset Pindus Höhen
Anjetzt im Trauer-Flor/ und tief im Leide gehen.

Kein Blitz, kein Donner/ kan uns hefftiger erschrecken,
Und gröſsre Bangigkeit in unsrer Brust erwecken,
Als da man uns bestürzt die schnelle Zeitung bringt,
Und dieser Jammer Thon in unsern Ohren klingt;
Der Theure Horn ist todt! der Pierinnen Leben
Hat dieser Zeitlichkeit schon gute Nacht gegeben.

Der Themis Priester liegt in einem finstern Sarge,
Der, was man Göttlich nennt, in Seiner Brust ver-
barge,
Den frisset Schlang' und Wurm, der Tugend Licht
erbleicht,
Und dessen hoher Ruhm bis zu den Sternen reicht/
Läst uns die Eitelkeit aus Seiner Asche lesen:
Er war: Er ist nicht mehr; was übrig muß verwesen.

Gewiß! dieß Beyspiel kan uns itzt vollkommen lehren/
Daß auf dem weiten Rund nichts ewig könne währen/
Daß Tugend und Verstand auch mit der Zeit ver-
geht,
Daß beyder Ehren-Mahl in Staub und Asche steht.
Daß Hoheit, Kunst und Witz, daß redlich seyn und
Wissen,
So wohl, als Ertzt und Stein, zur Leiche werden müssen.

Jedoch

Jedoch welch Aberwitz hat meinen Sinn betäubet,
Daß meine Feder hier von solchen Dingen schreibet!
Es wird ja in der Grufft der Leib nur beygelegt,
Was aber himmlisch ist/ins Sternen-Buch geprägt.
Denn was unsterblich ist, der Seelen seltne Gaben
Kan weder Zeit noch Sand in Staub und Erde graben.

Drum, Hochbetrübtes Haus, still einmahl Deine Thränen,
Das Aechzen Deiner Brust, und Jammer-volles Sehnen.
Zerbricht Dein Pfeiler gleich, Dein Ancker/ Mast und Stab/
So fällt doch alles nicht zugleich mit in das Grab.
Es muß Sein edler Geist durch Tod ins Leben dringen,
Ja Zeit und Himmel wird einst alles wiederbringen.

VII.

Die Kunst wohl zu sterben / die allerbeste Kunst; Bey der Beerdigung eines Candidati Theologi.

WJe Weisheit läßt sich nicht auf Schwanen-Federn wiegen,
Und Faulheit hat noch nie ihr trinckbar Gold geschmeckt;
Durch Fleiß wird nur der Berg der Wissenschafft erstiegen;

Und wie die theure Perl in rauher Muschel steckt:
So kan man nur durch Schweiß und eyfriges Beginnen
Das Kleinod dieser Welt, die edle Kunst, gewinnen.

Man muß wie Hadrian durch Meer und Wellen streichen,
Will man den güldnen Port der Wissenschafften sehn,
Und sich an Wachsamkeit dem Stagirita gleichen,
Man muß hier keine Last noch Schwürigkeit verschmähn;
Es bleibet wohl dabey: Durch Müh und viel Beschwerden
Muß einer erst gelehrt/ geschickt/ und weise werden.

Mit solcher Sorg und Fleiß soll man die Kunst auch lernen,
Die uns den rechten Weg beglückt zu sterben zeigt.
Hier findet man die Bahn/ worauf man zu den Sternen/
Nach dem vollbrachten Lauf verlebter Jahre, steigt.
Ja/ dieses ist gewiß die Fürstin aller Künste,
Davor die Wissenschafft der Weisen Rauch und Dünste.

Was hilffts, wenn einer auch die rarsten Sachen wüste?
Wenn er so weise wär, als dorten Salomon?
Und ihm Pythagoras und Plato weichen müste?
Wenns an ein Sterben geht, so trägt er nichts davon;

Ach

Ach! daß wir Sinn und Hertz nur dahin richten lassen/
Daß wir die Kunst recht wohl zu sterben mögen fassen.

Und dieses muß man nicht zu weit ins Alter sparen,
Und wenn der Tod bereits die morschen Glieder küßt:
Weil diese hohe Kunst bey annoch grünen Jahren,
Und in der Jugend selbst mehr als zu nöthig ist:
Man ist ja keine Zeit und Augenblick nicht sicher,
So wickelt man uns schon in kalte Grabe-Tücher.

Ach! dürften wir an Dir, Erblaßter, nicht erweisen,
Wie auch des Todes Hand die schönsten Blumen meyt.
Du must, ach! allzufrüh/ ins Land der Todten reisen/
Und eh wirs uns versehn, wird dir der Sarg bereit.
Doch hast du uns zum Trost die Proben abgeleget,
Daß du dir längst die Kunst zu sterben eingepräget.

Es kunte zwar dein Geist mit vielen Schätzen prangen,
Den Künsten strebtest Du mit heissem Eyfer nach,
Du bist mit allem Ernst der Tugend nachgegangen,
Du schontest keinen Fleiß; kein herbes Ungemach
Noch saure Schwürigkeit kont deinen Geist bezwingen,
Ihn von der edlen Bahn der Tugend abzubringen.

Aus dieser Regung nun und Lobes-vollen Triebe
Verliest Du einge Zeit dein werthes Vaterland,
Und der Gelehrsamkeit und Wissenschafft zu Liebe
Zogst Du nach Wittenberg: Denn Dir war wohl bekannt:

Daß die Vollkommenheit, ihr wunder-schönes Prangen
Corallen-Stauden erst in fremder Lufft erlangen.

Allein so sehr Du auch der Künste Gold geliebet,
Zogst Du doch ihrem Werth die Kunst zu sterben vor.
In dieser hast Du Dich von Jugend auf geübet;
Durch diese drang Dein Geist durchs güldnen Sternen-Thor;
Durch diese hast Du nun gesiegt und überwunden/
Und die Vollkommenheit im Augenblick gefunden.

Es hat Dein harter Muth (a) sich würcklich hart bezeiget,
Indem der Tod dich rief, und zwar zur letzten Nacht,
Der doch zum öfftern auch den grösten Helden beuget,
Und ihm verblaßte Furcht und Schrecken beygebracht.
Es konte seine Hand Dein mattes Hertze brechen/
Doch nicht den harten Muth u. deine Seele schwächen.

Dein früher Tod will zwar den Freunden schmertzlich fallen/
Und ihnen geht Dein Fall wie Coloquinten ein.
Der treue Vater läßt bestürtzte Klagen schallen:
Du solteſt mit der Zeit sein Stab im Alter seyn,

So

(a) Hartmuth war sein Name.

So muß Er Dich entfernt schon eingesencket sehen,
Und die gehoffte Lust mit Dir zu Grunde gehen.

Wie kan es anders seyn, als daß sein Hertze schmachtet?
Ach! eines Sohnes Tod macht gar zu herbe Pein.
Wer, wie Pericles, nicht den Tod der Seinen achtet,
Der ist viel härter noch, als Eisen, Stahl und Stein.
Timantes grosse Kunst muß der Natur hier weichen,
Weil er des Vaters Schmertz durchaus nicht kan erreichen.

Doch wie aus Aloe auch Stärckungs-Tropfen quillen,
Und bittrer Myrrhen-Safft auch Labsal geben kan.
So laßt, Betrübteste, sich Eure Schmertzen stillen,
Und setzet diesen Riß mit hellen Augen an:
Denn ob der kalte Leib gleich in dem Sarge lieget,
Hat doch der Helden-Geist dem Sterben obgesieget.

Er lebet ewiglich in dem verklährten Orden,
Und sein bekröntes Haupt glänzt wie der Sonnen Schein.
Er ist auf einmahl nun gelehrt und weise worden,
Es will der Höchste selbst sein treuer Lehrer seyn.
Wohl ihm, Er stehet nun vor jenes Lammes Stuhle,
Und zieht in Salems Burg nun auf die Hohe Schule.

VIII.

Leichen-Gedichte auf das Absterben Jungfer C. A. L. den 8. Febr 1717. im Namen der sämtlichen Geschwister.

M. C. F. Lenz.

WAs Dionysius von sich dort rühmen kan,
Daß er in einer Zeit von mehr als sechtzig Jahren
Nicht einen Todes-Fall der Seinigen erfahren,
Das hören wir noch jetzt recht mit Verwundrung an.
Wir wünschten, unser Haus mit gleichem Glück zu krönen:
Denn, was in Irdischen kan unvergleichlich seyn,
Ist, wann GOtt auf ein Haus will Lebens-Palmen streun,
Die Mortens Hand nicht darff mit Mord und Tod verhöhnen.

* * *

Allein, wie Glück und Glaß durch leichten Fall zerbricht,
Und, wie der Unbestand auf dieser Welt regieret,
So werden wir auch leicht auf andern Sinn geführet,
Da die Erfahrung uns im Wünschen wiederspricht.
Wer weiß die Schläge nicht, die unser Haus erschüttert?

Wenn

Wenn bald ein zartes Reiß auf dürren Boden fällt,
Bald ein bekliebner Zweig vom Blitzen wird zerschellt,
Und theure Stämme gar des Wetters Grimm zersplittert.

* * *

Wie, wenn ein Donner-Strahl in frische Bäume schlägt,
Die nächst dem Wanders-Mann' im Walde niederstürtzen,
Ihm vor Erstaunen muß der Knall den Lauf verkürtzen,
Daß sich fast wenig Krafft mehr in den Adern regt:
So hat auch uns der Tod mit Schrecken offt erfüllet,
Wenn er so manchen Freund von unſ'rer Seite nahm,
Und offt die Todes-Post uns in die Hände kam,
Die Geiſt und Leiber hat in Schmertz und Flor gehüllet.

* * *

Doch, wenn des Todes Strahl uns ſelbſt die Hertzen rührt,
So iſt der Kummer nicht mit Worten zu ergründen,
So wenig, als man kan des Meeres Abgrund finden,
Das Wellen hoch und tief bund durcheinander führt.
In dieſem Bilde liegt der Abriß unſrer Seelen,
Darinnen Klag' und Ach ſcharff durch einander gehn,
Und unſer Lebens-Schiff die Todes-Strudel drehn,
Das nur noch länger hält, ſich deſto mehr zu quälen.

Was

* * *

Was winden wir uns noch? des Geistes Kümmerniß
Durch Mund und Feder frey zu schreiben und zu sagen.
Die Schwester sehen wir betrübt zu Grabe tragen,
Weil nächst ein kalter Nord in ihre Seegel bließ.
Sein Stürmen hat mit Macht das Ancker Seil zerrissen,
So/ daß Ihr Lebens-Schiff durch Klippen, Sand und Stein
Bey schwartz bewölckter Nacht und düstern Todes-Schein
In der geschwärtzten Grufft, als Hafen landen müssen.

* * *

Kaum, daß das Thränen-Saltz uns durch die Augen dringt!
Ach Pfammenitus hat den Ausspruch wohl getroffen,
Daß, wen der frühe Tod der Seinigen betroffen,
Daß dem ein solcher Riß so bittern Schmertzen bringt,
Der auch die Thränen weiß, gleich Dämmen/ aufzuhalten:
Denn als er einst den Mord der Kinder hatt' erblickt,
So war er weiter nicht zum Weinen mehr geschickt,
Weil ihm das Hertze schien im Leibe zu erkalten.

Was

* * *

Was Wunder? daß man auch an uns dergleichen sieht.
Drum treten wir jetzt nur bey dieser Grufft zusammen,
Weil dieses unser Hertz die so beständgen Flammen,
Damit wir es geliebt, im Tode nach sich zieht.
Wir wären grausamer, als rasende Cyrcassen,
Wenn wir die Grabes-Statt des Cörpers wolten fliehn,
Und uns nicht hier zuletzt aus treuer Brust bemühn,
Die theure Asche noch zum Denckmahl aufzufassen.

* * *

Die ächte Gottesfurcht, so, als ein klares Licht
Aus dieser Asche noch uns in die Augen leuchtet,
Des Hertzens Reinigkeit von Himmels-Thau befeuchtet,
Der Sinn, so Felsen gleich, stets Himmel an gericht,
Die Lieb', in der sie uns zu eigen ist gewesen,
Die Ehrfurcht, so sie für die Eltern hat geführt,
Die eingezogne Art, so ihren Stand geziert,
Soll man aus unsrer Brust, gleich als aus Marmor, lesen.

* * *

Wer klaget also nun die theuren Eltern an?
Daß sie üm diesen Tod offt Thränen-Saltz vergiessen.

Wer dieſen widerſpricht, muß in der That nicht wiſſen,
Wie lieber Kinder Tod die Eltern krämcken kan.
Wenn ſeiner Kinder Sarg gleich Pollio belachet,
Und Numa Eltern nicht um Kinder weinen läßt,
So bleibet unter uns der Schluß jedennoch feſt,
Daß in der Eltern Bruſt ein billig Leiden wachet.

* * *

Doch muß ein ſolches Meer von Thränen, Angſt und Pein
Nicht unſre Geiſter gantz, gleich Thälern, überſchwemmen.
Kan doch ein feſter Damm die ſtärckſten Fluthen ſtemmen,
So wird ja etwas auch vor ſolchen Kummer ſeyn.
Ein Patiente kan aus bittern Artzeneyen,
Obs Anfangs gleich nicht ſchmeckt, des Lebens Hoffnung ziehn:
So ſcheint im Tode ſelbſt, der uns betrübt, zu blühn,
Was uns im Trauern noch in etwas kan erfreuen.

* * *

Der ſanffte Tod / der ſie gantz unvermerckt entband,
Die kurtzen Schmertzen ſelbſt die ſie erſt ausgeſtanden /

Eh' der entbunde Geist in Salem konte landen,
Die geben uns noch Trost beym Trauren an die Hand.
Wie lang muß mancher nicht sein letztes Lager netzen?.
Man seh' den harten Stand des Polemons recht ein,
So wird man bald mit uns darinnen einig seyn,
Daß unsre Seelige recht glücklich sey zu schätzen.

* * *

Epaminondas trat den Tod mit Freuden an,
Weil ihm die Feinde nur nicht seinen Schild geraubet.
Da unsre Seelige an JEsum fest geglaubet,
Macht dieses, daß sie auch mit Freuden sterben kan.
Sie wirfft den Glaubens-Schild nun hin zu GOttes Füssen,
Der sie vom Glauben hat zum Schauen eingeführt,
Wo sie das Sieges-Kleid der weissen Unschuld ziert,
Und da sie ewig soll der stoltzen Ruh geniessen.

* * *

Wohlan! so freue dich, O du erlöster Geist:
Den Leib laß immerhin in seiner Grufft verderben.
Nach der Verwesung wird er reine Klarheit erben/
Wenn GOTT ihm einst den Weg nach Salems Thoren weist.
Dein Schluß war noch zuletzt: In friede will ich fahren.
So weiset dir auch GOtt die Friedens-Zimmer an,
Allwo die Seele sich mit ihm ergetzen kan;
Und die Gebeine wird sein Auffsehn wohl bewahren.

III.

Vermischte Geistliche und Weltliche Gedichte.

I.

Der Schwanen-Gesang Mosis des Knechtes GOttes/ Deuter. XXXII. Aus dem Grund-Text in eine poetische Paraphrasin verfasset/ und mit nöthigen Anmerckungen erläutert durch

Johann Jacob Rambach.
Theol. Stud.

v. 1. HOr Himmel (a) und du Schaar, die deren Kreiß umschließt,
Hört an ein himmlisch Lied, das aus den Lippen fließt,
Die euer Schöpfer selbst zu seinem Dienst geweyhet.
Du Erde, leihe mir ein aufgewecktes Ohr!

Ihr

(a) Weil in diesem Liede die allerwichtigsten Dinge/ als die Wohlthaten GOttes gegen die Jüden/ ihre Undanckbarkeit und Verstossung des Meßiä/ ihre Strafen und erfolgte Zerstreuung/ der Beruf der Heyden zum Evangelio/ die Wiederannehmung und Bekehrung Israels u. s. w. enthalten sind/ so ruset Moses bey dessen Anstimmung Himmel und Erde samt ihren Einwohnern zu Zeugen. Siehe Deut. 31, 28. Man findet dergleichen Esa. 1, 2. Psal. 50, 4.

Ihr Völcker, gebet acht, was Moſes b) prophe-
zeyet!
Ein Mund, den GOtt bewegt, bringt lauter
Wunder vor.

v. 2. Fließt, Worte, dringet durch, und ſeyd dem Re-
gen gleich!
Trieft, wie ein kühler Thau, der an Erquickung
reich!
Wie wünſcht ich, daß mein Volck ein dürſtend
Erdreich wäre!
So würd' ihm dieſes Lied wie ſanfte Tropfen
ſeyn:
So ſenckte ſich die Krafft von meiner weiſen Lehre,
Gleichwie ein Nectar-Strom, in Hertz und
Ohren ein.

v. 3. Der HErr Meßias (c) iſt der Kern von mei-
nem Lied,
Der Thon, mit welchem ſich mein letzter Hauch
bemüht.

(b) Nemlich durch Eingebung des Heil. Geiſtes. Wie denn nicht ſo wohl Moſes dieſes Lied gemacht / als daſſelbe von GOtt ſelbſt empfangen. Siehe Deut. 31, 19.

(c) Daß unter dem Namen Jehovah in dieſem Liede inſonderheit der Sohn GOttes verſtanden werde / haben die beſten Ausleger längſt angemerckt und bewieſen. Moſes nennet denſelben in dieſen Liede fünfmahl einen Felſen v. 4. 15. 18. 30 31. welches ein gewöhnlicher Name des Meßiä in den Propheten und Pſalmen iſt. Siehe Eſa. 8, 14. Cap. 26, 4. Pſal. 18, 32. Pſ. 19, 15. 1 Cor. 10, 4. ꝛc.

Mein halb erblaßter Mund soll seinen Namen preisen.
Nimm diesen Bundes-GOtt, o Volck, im Glauben an.
Sey willig, wenn er kommt, ihm Ehre zu erweisen, (d)
Weil seine Knechts-Gestalt dich leicht verblenden kan.

v. 4. Er ist der Felß des Heils, der unbeweglich steht/
Die Zuflucht, (e) wenn die Noth an Hertz und Seele geht.
Die Wercke, die er macht, sind lauter Meister-Stücke.
Die Wege/ die er geht/ sind voll Gerechtigkeit.
Hat

(d) Weil Moses in prophetischem Geist vorhersahe / daß die Jüden den Meßiam wegen seines geringen und niedrigen Aufzuges verachten würden / so will er sie mit diesen Worten: **Gebet unserm GOtt die Grösse!** erwecken / daß sie die unter der Niedrigkeit verdeckte Majestät des Messiä im Glauben erkennen mögten: wie der Herr Doct. Maius in œconomia V. T. p. 649. sehr wohl bey diesen Worten bemercket; dessen Erklärung dieses Liedes man auch sonst fast in den meisten Stücken gefolget ist.

(e) Die hohen Felsen dieneten in Syrien und den Morgenländern zu einer gemeinen Zuflucht gegen die Streyereyen der Feinde/ Siehe Judic. 6, 2. Daher der Meßias sonderlich in dieser Absicht mit einem Felsen verglichen wird. Siehe Prov. 18, 10.

Er iſt ein treuer GOtt, ein Heyland ohne Tücke,
Der ſo gerecht, als fromm; ſo Zorn, als Gnade beut.

v. 5. Hat Er ſein Volck verderbt? iſt Er ſein Unglücks-Stern? (f)
Das ſey von Ihm zu thun, von uns zu dencken fern!
Die, ſo ſein Schoos gehegt, ſein Vater-Arm getragen,
Die haben dieſe Schmach, daß ſie ſich ſelbſt verheert.
Das häßliche Geſchlecht, das aus der Art geſchlagen,
Das ſeinen eignen Weg, und GOttes Bund verkehrt.

v. 6. O toll und thöricht Volck! Volck, dem Verſtand gebricht!
Heißt dieſes danckbar ſeyn? iſt diß die Schuld und Pflicht,
Die einem ſolchem GOtt für ſeine Huld gebühret?

(f) Man iſt hier/ wie durchgehends dem Original des Grund-Textes gefolget/ wo dieſer fünfte Vers alſo lautet: **hat Er** (der Meßias/ der Fels des Heils v. 3. 4.) **daſſelbe** (nehmlich ſein Volck) **verderbet?** Keinesweges! **Seine Kinder ſind ihre eigne Schand-Flecken. Das krumme und verdrehte Geſchlecht!**

Nimmt Er ſich deiner nicht mehr, als ein Vater, an? (g)
Hat Er dich nicht erkaufft, der Sclaverey entführet,
Zu ſeinem Volck gemacht, mit Braut-Schmuck (h) angethan?

v. 7. Gedencket nur zurück an die vergangne Zeit,
An die von Jahr zu Jahr genoßne Gütigkeit.
Ihr könnet, wenn ihr wollt, die alten Väter fragen,
Die ſtatten euch bericht von ſeinen Wundern ab.
Es wird der weiſe Mund der grauen Häupter ſagen,
Was ſich mit Iſrael zu ihrer Zeit begab.

v. 8. Schon ehmals, da der HErr das wieder trockne Feld
Den Völckern ausgetheilt: Da er die weite Welt
Der Schaar, die er zerſtreut, zu ihrer Wohnung ſchenckte;
So fiel ihm Iſrael in dieſer Theilung bey.

Da

(g) Hier fängt Moſes an den Iſraeliten die Wohlthaten vorzuhalten, die GOtt- und inſonderheit, der Sohn GOttes, ihnen erzeiget, bis zum 14 Vers.

(h) Siehe diß weitläufftiger beſchrieben Ezech. 16, 9. ſeqq.

Daher er Canaan in solche Grentzen schrenckte,
Damit es einst sein Volck zu fassen räumlich sey. (i)

v. 9. Der HErr hat Israel zu seinem Loos erwählt:
Die Kinder Jacobs sind ihm erblich zugezählt.
v. 10. Sein Auge traf sie an in öden Wüsteneyen, (k)
Wo man nur Klippen sieht, nur Thiere heulen hört.
Sein Führen konte sie von aller Furcht befreyen,
Nachdem sie sein Gesetz den rechten Weg gelehrt.

Des Auges Mittel-Punct ist sonsten lieb und zart,
Doch hat er Israel mit grösserm Fleiß bewahrt.
v. 11. Gleichwie des Adlers Treu die Schaar der Jungen leitet,
Und über seinem Nest mit muntrer Sorgfalt wacht; (l)

So

(i) Die Meinung ist/ daß GOtt bereits damals vor Israel gesorget/ da er nach der Sündfluth/ und bey dem Babylonischen Thurm die Völcker zerstreuet/ und ihnen ihre Wohnungen angewiesen habe; indem er damahls die Grentzen der Cananiter so eingerichtet/ wie er es den Stämmen Israel/ welche künfftig an jener Stelle kommen solten/ am bequämsten zu seyn erachtet.

(k) Es wird hier verstanden dieselbe grosse Arabische Wüste/ in welcher die Israeliten 40 Jahr auf- und nieder geführet worden. Siehe Deut. 1, 19. c. 8, 15.

(l) Moses zielet mit diesem wohlausgesonnenen Gleichniß auf

So hat er über sie die Flügel ausgebreitet,
Und unter seinem Schutz ihr Reisen leicht gemacht.

v. 12. Des HErren Engel (m) führt diß grosse Volck allein.
Kein Götze hat mit ihm diß hohe Lob gemein.
v. 13. Er unterwirfft ihm die Höhen dieser Erden.
Das Angeld sind bereits die Berge Gilead. (n)
Es wird der Felder Frucht bald deren Speise werden, (o)
Die er mit Himmel-Brod bisher genähret hat.
Er

auf die Wolcke / welche Tag und Nacht über dem Lager der Kinder Israel / und insonderheit über der Hütte des Stiffts / schwebete / in welcher der Sohn GOttes / ihr Höchster Führer / Exod. 23, 20. mit seiner Majestät wohnete. Siehe Exod. 13, 21. c. 14, 19. 20. wenn diese Wolcke sich in die Höhe zog / so war dieses ein Zeichen / daß sie aufbrechen und reisen solten. Siehe Num. 9, 17. seqq. Daher vergleichet Moses dieselbe mit einem Adler / der mit ausgebreiteten Flügeln um sein Nest schwebet / und durch sein Aufschwingen seine Jungen zum Fliegen anführet. Man kan von dieser Sorge des Adlers für seine Jungen nachsehen des Herrn Bocharti Hierozoicon P. 2. L. 2. c. 3.

(m) Nemlich der unerschaffene Engel / der selbst Jehova war / der Meßias. Vergleiche Exod. 23, 20. 21. mit Exod. 34, 9. und Esa. 63, 9.

(n) Diese lagen diſſeits des Jordans / und waren bereits von Mose den Rubenitern / Gaditern und dem halben Stamm Manassis ausgetheilet. Siehe Deut. 3, 1. seqq.

(o) Siehe Jos. 5, 11. 12.

Er läßt ſie Honig ſehn / das aus den Klippen dringt, (p)
Und Oel, das ſeine Macht aus harten Felſen bringt, (q)
14. Milch, Butter, Fett und Marck von auserleſnen Thieren,
Die in erwünſchter Zahl auf Baſans Auen (r) gehn.
Ihr Weitzen ſchmeckt ſo wohl / wie Fettes von den Nieren.
Man ſieht blutrothen Wein in ihrem Becher ſtehn.

15. Doch da das Frömmgen (s) fett und wohl gewendet ward,

Da

(p) Siehe 1 Sam. 14, 25. 26.
(q) Der Oel-Baum wächſet auch an den ſteinigſten Oertern / wo er nur ein wenig Erde hat / durch welche er ſeine Wurtzeln treiben kan. Siehe Job. 29, 6.
(r) Welche wegen ihrer Fruchtbarkeit und ſchönen Vieh-Weyde in der Schrifft berühmt ſind. Siehe Num. 32, 1. 4. Ezech. 39, 18. Mich. 7, 14.
(s) Hiermit hat man geſucht das im Grund-Text befindliche Wort *Jeſchyrún* auszudrücken / welcher Name nur viermal in der Schrifft dem Volck Iſrael beygeleget wird / und von dem Stamm-Wort *Jaſchâr* herzukommen ſcheinet / welches eine **Gleichheit** und **Aufrichtigkeit** bedeutet. Wiewol andre von dieſem Wort andre Meinungen haben / die wir in ihrem Werth beruhen laſſen. Im übrigen fängt Moſes / nachdem er die Wohlthaten GOttes erzehlet / nunmehr an / des Jüdiſchen Volcks Undanck-

Da schlug es hinten aus, und hielte Widerpart.
Du bist zu fett, o Volck, du bist zu dicke worden.
Ich sehe schon vorher/ wie dich das Futter sticht!
Es tritt, (t) o schnöde That! in Mammeluckenorden,
Und achtet seinen GOtt, den guten Schöpfer nicht.

Die Bosheit ist so groß, darein es endlich fällt,
Daß es den Fels des Heils für einen Narren hält,
Und den Meßiam selbst zum todten Leichnam machet. (u)

Es

Undanckbarkeit und Sünden mit prophetischer Feder zu entwerffen/ davon er die zwey Vornehmsten benennet/ nemlich ihre schändliche **Abgötterey**/ v. 16. 17. und die **Verwerffung ihres Meßiä** v. 15. 18.

(t) Moses redet in diesem seinem Liede bald in der andern Person zu dem Jüdischen Volck; bald in der dritten Person von dem Jüdischen Volck zu den umstehenden Zeugen v. 1. welche Veränderung der Rede aus der Grösse seines prophetischen Affectes herzuleiten ist.

(u) Das Wort/ welches hier im Grund-Text stehet/ schliesset in sich alle Schmach/ Verspottung/ Verdammung/ ja den Tod selbsten/ da man einen als einen Narren und Missethäter tractirt und schimpflich hinrichtet. Siehe Cocceii Lex. Hebr. p. 463. So siehet Moses durch göttliche Offenbahrung vorher/ wie die Jüden nach anderthalb tausend Jahren mit dem Meßia umgehen würden.

v. 16. Es reitzet ihn zum Zorn, indem es fremde (x) liebt.
Es machet, daß bey ihm der Eyfer-Geiſt erwachet,
Indem es ihm zu Trutz die ſchnödſten Greuel übt.

v. 17. Sie legen, blind am Geiſt, verdüſtert um den Sinn/
Den Teufeln/ (y) die nicht GOtt, verbotne Opfer hin.
Sie dienem einem Heer gantz neu erfundner Götzen/
Das erſt vor kurtzer Zeit die Dummheit ſelbſt erdacht:
Und laſſen ſich in Furcht durch ſolche Bilder ſetzen,
Die ihre Väter nie der Ehre werth geacht't.

v. 18. Den Felſen/ der dich ſchützt, der dich an Kindes-ſtatt
Zu ſeinem Volck erwählt/ ja dich gezeuget hat,
Haſt du vor nichts geſchätzt, und aus dem Sinn verlohren:
Du haſt demſelben GOtt, Furcht/ Lieb und Dienſt verſagt,
Der Dich durch Blut und Tod zum Leben neugebohren/
Und einen ſauren Kampf zu deinem Heil gewagt. (z)

Nun

(x) Siehe Pſal. 16, 4. Joh. 19, 15.
(y) Siehe 2 Par. 11, 15.
(z) Das rechnet Moſes dem Jüdiſchen Volck als ihre gröſte Sünde

v. 19. Nun kan des HErren Zorn nicht länger ruhig seyn;
Sein funckelnd Auge sieht mit Grimm und Eyfer drein.
Er achtet die nicht mehr / die ihn zuerst verachten,
Er stößt das Volck hinweg, das seinen Sohn verstößt.
Er will sie ferner nicht als Kinder mehr betrachten,
Weil sie das Liebes-Band muthwillig aufgelöst.

v. 20. Weil sich ihr Angesicht von ihrem Felsen kehrt,*)
Den sie mit jeder Art der tiefsten Schmach entehrt.
So, sprach er, will ich auch mein Angesicht entfernen,
Und sehen, was ihr Lauf vor einen Ausgang nimmt?
O Leute voll Betrug, die nichts als Bosheit lernen,
In deren falschen Brust kein Fünckelein Treue glimmt.

Sie

Sünde an / daß sie den Meßiam verwerffen würden. Daher auch GOtt / der ihre vorige Abgötterey nur mit einer siebzig-jährigen Gefangenschafft bestraffet / dieses verbrechen mit einem fast siebzehnhundert-jährigen Exilio heimgesuchet. Da sie mit dessen Blut das Maaß ihrer Sünden vollgemacht / so fing GOtt an seine Gerichte über sie auszuschütten / welche Moses in den folgenden Versen ihnen nachdrücklich ankündiget.

(*) Siehe Esa. 53, 2. 3.

V. 21. Sie haben mein Gemüth zum Eyfer aufgebracht,
Durch etwas, das nicht GOtt, und mir Verdruß gemacht
Durch den verhaßten Dienst der abgeschmackten Götzen:
Sie sollen wieder um voll Neid und Eyfer stehn,
Wenn sie ein solches Volck, das sie vor thöricht schätzen,
Ein Volck, das nicht mein Volck, von mir geliebet sehn. (a)

V. 22. Sie haben meinen Zorn durch ihre Schuld erregt,
Sie haben Stroh und Holtz zu dessen Glut gelegt;
Die soll bis in den Pfuhl der tiefsten Hölle brennen.
Seht, wie das schöne Land ein ander Sodom ist.
Wie weder Baum noch Frucht errettet werden können,
Wie die entflammte Brunst der Berge Gründe frißt. (b)

(a) Hiermit wird angedeutet/ wie GOtt nach Verstossung der Jüden die Heyden/ die bisher nicht das Volck GOttes gewesen/ an ihrer statt annehmen werde: welches zwar in Absicht auf die Heyden die allertheureste Wohlthat/ für die verworfenen Jüden aber die empfindlichste Strafe war. Den Schlüssel zu diesem Vers gibt uns Paulus Rom. 10, 19.

(b) Es wird hiermit absonderlich gezielet auf dasselbe göttliche Zorn

v. 23. Ich will an dieses Volck den Vorrath aller Noth,
Den Schatz von Grimm und Fluch/ den mein Gesetze droht,
Den gantzen Köcher voll der schärfften Pfeile wenden.
v. 24. Durch Hunger sollen sie wie bleiche Schatten stehn.
Ich will das Gifft der Pest in ihre Adern senden/
Daß sie vor heisser Pein und bitterer Qual vergehn. (c)

Mein Eyfer hetzt an sie der wilden Thiere Zahn,
Der Schlangen Wuth und Gifft/ das niemand heilen kan.
v. 25. Von aussen soll das Schwerdt der tollen Feinde wüten,
Wenn Furcht und Raserey in ihren Kammern wohnt.
Drum fallen in den Staub der Jugend schönste Blüthen;

Es

Zorn Feuer / welches sich nach Verwerfung des Mehls v. 18. in der Zerstörung und Verwüstung Jerusalems geäusert hat.

(c) Es wird in diesem 23. 24. 25. Vers gesehen auf die erschrecklichen Flüche / welche GOtt Lev. 26. und Deut. 28. diesem Volck gedrohet / wo sie seinen Worten nicht gehorchen würden.

v. 26. Es wird kein saugend Kind, kein graues Haar verschont. (d)

Gewiß ich tilgte sie mit Stamm und Wurtzel aus: (e)
Ich kehrte ihr Gebiet in Sodoms Aschen-Graus,
So daß man keine Spuhr von ihrem Namen wüste:
v. 27. Wo mir des Feindes Trotz nicht würde allzukühn:
Wo ich nicht ohne Grund alsdenn besorgen müste,
Er werde mir den Ruhm von dieser That entziehn.

Sie würden sagen: Seht, das haben wir gemacht!
Seht unsre Tapferkeit hat diß zu Wege bracht!
Der HERR hat keinen Theil an unsern grossen Siegen.
v. 28. Denn ihr verkehrter Sinn ist mir nicht unbekandt.

(d) Wie genau alles dieses an den Jüden bey der Zerstöhrung Jerusalems eingetroffen/ kan man bey ihrem eigenem Geschicht-Schreiber Josepho de Bello Judaico mit Erstaunen nachlesen.

(e) Hier wird eine Milderung der Strafe versprochen: Da GOtt sich entschliesset/ diß Volck nicht gantz und gar auszurotten/ sondern nur in alle Länder zu zerstreuen Siehe Psal. 59, 12.

Sie sind ein thöricht Volck, geneigt sich zu betrü-
gen,
Ein Volck, das Weisheit haßt, und voller Un-
verstand.

v. 29. Ach möchten sie nur recht des Himmels Rath
verstehn,
Ach möchten sie im Geist ihr traurig Ende sehn!
v. 30. Ein Mann aus Israel solt ihrer tausend jagen:
Zwey Jüden griffen wohl zehntausend Feinde
an; (f)
Wo der verworfne Felß (g) sein Volck nicht selbst
geschlagen,
Wo er sie nicht verkaufft und von sich weggе-
than.

v. 31. Denn sonsten ist der GOtt, den Israel verehrt,
Nicht wie ein todter Klotz, der weder sieht noch
hört.
Wie jene Götzen sind, darauf die Feinde bauen.
Ist ihm sein Volck getreu, so schließt sein Schutz
es ein.
Trotz dem, der schaden kan, wenn sie auf ihn ver-
trauen!
Hierinnen können selbst die Feinde Richter
seyn. (h)

Allein

(f) Es wird gesehen auf Lev. 26, 8.
(g) Siehe oben v. 3. 15. 18.
(h) Siehe 1 Sam. 4, 8. Judith 5, 3. 15. 17. 19. 21.

v. 32. Allein sein Volck schägt um / und wird dem Weinstock gleich,
Den Sodoms Acker trägt/ an sauern Beeren reich,
Der statt der Süßigkeit verfluchte Früchte bringet.
Die Trauben sind mit nichts, als Gallen / angefüllt.
v. 33. Ihr Wein ist Drachen-Gifft, der Blut und Marck durchdringet.
Ein Gifft, wie aus dem Zahn erboster Ottern quillt.

v. 34. Zwar überredet sie die blinde Schmeicheley,
Daß mir ihr Thun verdeckt, die Strafe ferne sey;
Allein ich habe wohl ihr Wesen wahrgenommen.
Ihr Urtheil liegt bey mir in dem Archiv verwahrt
Doch wird zu rechter Zeit dieselbe Stunde kommen/
Da mein erwachter Zorn dasselbe offenbahrt.

v. 35. Mir kommt die Rache zu, und bleibet ewig mein.
Ich will in wahrem Ernst der Bosheit Rächer seyn.
Wird ihr verstockter Fuß erst an den Felsen stossen,
Der Zions Eckstein heißt, so ist ihr Ende nah:
So eilt der Untergang, der über sie beschlossen,
Und ihr Verwüstungs-Tag ist wie ein Wetter da.

v. 36. Jedoch verſtößt der HErr ſein Volck auf ewig nicht, (i)
Weil ihm ſein zartes Hertz bey ihrer Buſſe bricht.
Er ſieht erbarmend an, wie ſie in Staub gebeuget,
Mit Angſt und Schmach bedeckt, von Macht und Gut beraubt.
Daher er voller Huld ſich zu dem Häuflein neiget,
Das nun den König ſucht, an den es nicht geglaubt.

v. 37 Da werden denn mit Recht die Feinde ausgelacht.
Wo, wird es heiſſen, ſind die Bilder, die ihr macht,
v. 38. Die Götzen, die ihr habt zum Felſen angenommen,
Die ihr mit Fett geſpeiſt, mit Opfer-Wein ernehrt?
Geht, wecket ſie nun auf! laßt ſie zu Hülfe kommen,
Laßt ſie die Zuflucht ſeyn, die dem Verderben wehrt.

Hier

(i) Hier weiſſaget Moſes / wie ſich GOtt in den letzten Tagen des Jüdiſchen Volcks nach ihrer langwierigen Verſtockung wieder annehmen und daſſelbe zum Glauben an den ehemals von ihnen gecreutzigten Meßiam bringen werde / nachdem ſie vorher durch ein langes Exilium und vielfaltige Plagen mürbe gemacht worden. Da hingegen ihren frechen und abgöttiſchen Feinden im 37. und folgenden Verſen die ſchwere Hand GOttes verkündiget wird. Siehe des HErrn Doct. Mai a con. V. T. p. 657.

v. 39. O lernet doch, daß ich, daß ichs alleine bin!
Was ſetzt ihr neben mich die ſtummen Götzen hin?
Ich bin derſelbe GOtt, der unverändert bleibet/
Der euch den Othem gibt, und euch den Othem nimmt,
Der GOtt, der Wunden ſchlägt und Artzeney verſchreibet.
Wer iſt, der retten kan, wenn erſt mein Zorn ergrimmt?

v. 40. Ich ſchwere bey mir ſelbſt den allerhöchſten Eyd,
So wahr ich lebend bin in Zeit und Ewigkeit/
v. 41. Ich will mein blitzend Schwerdt zu ſtrengen Rache wetzen.
Wenn meine ſchwere Hand ſich zum Gerichte ſchickt,
So will ich wiederum den Feinden eins verſetzen.
Ich will Vergelter ſeyn dem, der mein Volck gedrückt.

v. 42. Mein Schwerdt ſoll in das Hertz der ſtoltzen Feinde gehn,
Bis man ihr fettes Fleiſch wird aufgezehret ſehn.
Es ſoll ſich noch mein Pfeil recht ſatt im Blute trincken,
Das von Erſtochnen rinnt und von Gefangnen fließt.

Das Haupt der Feinde soll besiegt zur Erden sincken (k)
Wenn meine Rache sich zum letzten Streit entschließt.

v. 43. Ihr Heyden, die ihr mit zu seinem Volck gehört, (l)
Auf singt den Lob-Gesang, (m) den kein Tumult mehr stöhrt.
Der Höchste rächet nun das Blut der treuen Zeugen/ (n)
Den Feinden wird von ihm der Taumel-Kelch geschenckt.
Das Land wird ausgesöhnt, das ihm vor andern eigen,
Indem er an sein Volck in zarter Liebe denckt.

II.

(k) In diesen Worten werden die letzten Gerichte GOttes über den Anti-Christ und seinen Anhang verkündiget. Siehe Pſ. 110, v. 6. Es 34. Es. 63, 1-6. Apoc. 18, 2. seqq. c. 19, 17. &c.
(l) Siehe Rom. 15, 10.
(m) Apoc. 19, 1. seqq.
(n) Apoc. 17, 6. c. 19, 2.

II.

Abermahliger Extract aus einem Schreiben an einen Werthen Freund wegen der Sammlung dieſer Gedichte.

Menantes.

M --- iſt vergnügt; das andre bleibt zurück:
Er iſt und will auch nicht in jener Tichter Orden.
Das andere ſo wohl, als wie das vierte Stück
Sind nicht, wie du gemeynt, von mir geſammlet worden.
Es ſind der Poeſie hier mehr als ich geneigt,
Und in derſelben Gunſt beſonders angeſchrieben.
Daß ſich im vierten Stück was vor gedrucktes zeigt, (a)
Iſt uns gewißlich leid. Es wäre weg geblieben,
Wenn wir es vor gewuſt, wenn eines fremden Hand
Nicht die Verſicherung vom Gegentheil gegeben.
Wer kan bey jedem Blatt, ſo man uns eingeſandt,
Durch alle Bücher gehn, worinnen Verſe leben?
Doch wiſſe, wird diß Stück einſt wieder aufgelegt,
So will ich einen Strich durch vorgedachtes machen.

(a) Auf Printz Willhelm, welches man nachgehends in einem andern Buche gedruckt gefunden.

Inzwiſchen iſt mir lieb, daß man die Meynung hegt:
Es ſey kein Mangel da an Lob- und Trauer-Sachen.
Der Uberfluß davon trägt eben dieſe Schuld,
Daß manche Lieder noch auf Ihre Preſſe warten.
Wer klug und tugendhafft, hat eine Zeit Geduld:
Der Blumen Vielheit prangt nicht auf einmal im Garten.

Indeſſen nimmt die Welt von uns mit Freuden an
So manches ſcharffen Kopfs geiſtreich' und edle Früchte.
Ich ſelbſt vergnüge mich, und rette, wo ich kan,
Vielleicht vom Sterben ſo unſterbliche Gedichte.
Doch meine Feder zwingt ein Trieb von jener Krafft,
Die unſre Seelen gern in weiſſe Seide kleidet,
Zu ſchreiben, daß ein Vers, der gantz untugendhafft,
Sehr klug und ſicher geht, der unſre Schwellen meidet.
Schlich in das eine Stück ein freyer Hochzeit-Reim?
Man ſah' ihn, und er hat bereits auch wandern müſſen.
Gomorrens Bienen zwar iſt dieſes Honigſeim,
Allein ein Aas für die, ſo Zions Blumen küſſen.
Zwar mancher, der den Bock bey ſich im Stalle hat,
Kommt auf ein Hochzeit-Feſt, ſchwatzt von vergönnter Liebe,
Stinckt aber durch den Vers, riecht durch ein geiles Blat
Und ſchreibt, als ob durch ihn die Wolluſt ſelber ſchriebe.
Kein Naſo taumelt ſo vom Wein der Hurerey,
Als viele, die der Braut was angenehmes ſagen.
Was geile Julia, vielleicht dir allzufrey,

Kan unser keusches Volck von Weibern wohl vertragen (b)

Es ist noch ehrbar gnug. GOtt stifftete den Stand,
So darff man, spricht die Welt, wohl einen Schertz verkauffen.
Wie aber pflantzt den Wein nicht GOttes Seegens Hand?
Wem aber steht es frey, sich drinnen voll zu sauffen?
Jetzt schreib' ich was verblümt: wie man durch Trauben-Blut,
So man im Keller hat, sich auch zur Höllen trincket:
So stürtzt vergönnte Lieb entflammt von böser Glut,
So fehlt ein Hochzeit Vers, der nach der Unzucht stincket,
Wo ein zu frecher Schertz das Feigen Blatt zerreist,
Dem Lot die Kleider raubt. Ach! auf der Christen Erden.
Scheint fast, ob solt' erlaubt, was Heyden schändlich heißt,
Der Ehe Paradieß zum Huren Winckel werden.
Wie schrieb Men - - denn vor diesem allzukeusch?
Was ihm vergönnet war, soll mir zur Freystadt dienen.
Recht gut, antwort' ich dem, ich hatte Blut und Fleisch:
Du hast es auch, und wirst von gleichen Lorbeern grünen.

Ich

(b) Von vielen ist hier die Rede, die auf den Hochzeiten über die unartigsten und freyesten Verse sich ergetzen.

Ich war ein Narr, wenn diß nun Ehre gnug für dich,
So kanst du einer seyn. Schreib, wie du angefangen,
Du wirst von = = mir, vom = = meisterlich
Die Gleichheit der Person von hinten zu erlangen.
Gewiß mich kräncket sehr; Das Blut tritt ins Gesicht,
Das Hertze thut mir weh; es zittern alle Glieder,
Mir wird gantz wunderlich, so offt mich ein Gedicht
Von fetter Wollust grüßt, die mir anitzt zu wieder.
Jedoch, so trillt man mich; man schicket mir zur Pein
(Die Jugend hats verdient,) offt ärgerliche Possen,
Die, ob die Verse schlecht/ doch gülden müssen seyn,
Warum? Cupido hat die Pfeile da verschossen.
Wohlan, man sende nur so viel und was man will;
So schlimm das Maclatur, ich kan es doch gebrauchen:
Es dient zu Fidibus; mein Geist steht aber still,
Denckt an das eitle mehr bey solchem Toback rauchen.
Kurtz, Hochgeschätzter Freund, uns hindert zweyerley,
Ein zugesandtes Blatt der Welt im Druck zu gönnen:
Wenn ihm die Tugend feind/ wenn es zu schlecht und frey,
Und mehr als mühsam ist, daß wir es ändern können.
Inzwischen fallen doch nicht Pindus Höhen ein/
Ob wir das Huren Volck da von den Musen jagen.
Cupido mag davor der Raben Wärter (c) seyn,
Und

(c) Nach der alten Dichter Phantasie soll er der Venus Tauben warten.

Und Venus soll das Saltz für Damons Böcke tragen.
Es schickt die edle Welt uns was viel schönres zu
Aus Hamburg, Schlesien/ aus meinem Land (d) und Meissen.
Was trägt nicht Halle bey? Ich bin gesinnt/ wie du,
Wenn die Vermischten schön, daß sie die liebsten heissen:
Wenn was erbauliches/ was artges ausgeführt/
Und wenn ein scharffer Kopf Gedancken ausgelassen,
Da uns die Seltenheit/ so wie der Ausdruck rührt,
Die voller Feuer sind/ und keine Fehler fassen.
Dergleichen schicke mir. Daß alle Verse doch
An Kunst und an Natur in gleicher Schönheit stünden!
Doch öffters mangelt viel (e). Warum? wie/ fragst du noch?
So schreibt man leichter was, und darff sich so nicht binden.
Der Sprache Reichthum fehlt; man läßt die Wissenschafft
Der edlen Dicht-Kunst stehn: sie würd uns Mühe geben.
Indessen bleibt es wahr: die beste Trauben krafft
Kommt von beschnittenen und wohlgebundnen Reben.

III.

(d) Thüringen/ Jena &c.

(e) Die verletzte Construction, die harten Elisiones zwischen Consonantibus, die Cæsur, die auf einander folgende Vocales, die elidirt werden solten/ und einen Vers weibisch machen/ der Mangel der zierlichen/ nachdrücklichen/ angenehmen und gewöhnlichen teutschen Wörter und Redens Arten/ der Haupt-Fehler im Numero Oratorio und dergleichen könten hier Anlaß geben/ viel an einigen Versen in welchen Stücken zu erinnern. Allein Geduld! Alle fassen es nicht/ und alle wollen es nicht fassen; Alles kan man nicht/ und alles darff man nicht ändern.

III.

Uber das Leben des Prætendirten Printzens von Wallis.

St.

MAn sagt: dir träume stets von lauter Königreichen.
So muß dein Leben ja ein süsses Schlafen seyn.
Nichts böses kan uns leicht von Schlafenden erreichen.
Was bildet sich die Welt von dir vor Unglück ein.

IV.

Auf den Spanischen Cardinal Alberoni.

DEm Feind der Christenheit mit Hülfe beyzustehen,
Unwürdger Cardinal, heißt dieses recht gethan?
Der Türcke stifftet dich und du Philippum an,
Daß er zu gleicher Zeit auf Caroln loß muß gehen.
Thut diß ein Geistlicher, ja gar ein Cardinal.
So ist, ich weiß nicht wer, zu fromm in solcher Zahl.

V.

Auf einen/der Doctor Medicinæ ward.

(a) Pulchra in Prole superstes.

DJe Alten schätzten hoch, wenn von gepriesnen Saamen,
Von Eltern, die berühmt, ruhmwürdge Kinder kamen.
Auch heute prangt ein Sohn, der Tugend Früchte bringt,
Der als ein edler Zweig vom edlen Stamm entspringt,
Der seines Vaters Ruhm, den unsre Schweitz gehret,
Des theuren == Glantz durch seinen Strahl vermehret.
Ihn ziert/ dem Vater gleich ein Ehren volles Blut.
Ihn schmückt, wie jenes Haupt, Hygienens Doctor Hut.
Diß bringt, Hochwerther Freund, mir ungemeine Wone.
Ich wünsche Glück darzu, und borge von der Sonne,
Allhier die Uberschrifft, (a die über solcher steht/
Wenn sie zum Westen schön/ schön aus dem Morgen geht.
In edlen Kindern kan ein theurer Vater leben.
Des deinen Name muß durch dich im Seegen schweben.
Es triumphiret dort sein Geist vor GOttes Thron.
Hier blühen Glück u. Ruhm in dem gelehrten Sohn.
Des Vaters Sonne gieng im Abend-Purpur nieder/
Und zeigt ihr Morgen Gold in deiner Tugend wieder.

VI.

VI.
Das rückgängige Vorhaben.
M. J. M. Wagner.

MEin Hertze, steht dir nicht der Wille GOttes an/
Der dießmahl nicht gewolt nach deines Fleisches Willen?
Ach GOtt führt wunderlich! drum hoffe, denn er kan
Annoch zur rechten Zeit den heissen Wunsch erfüllen.

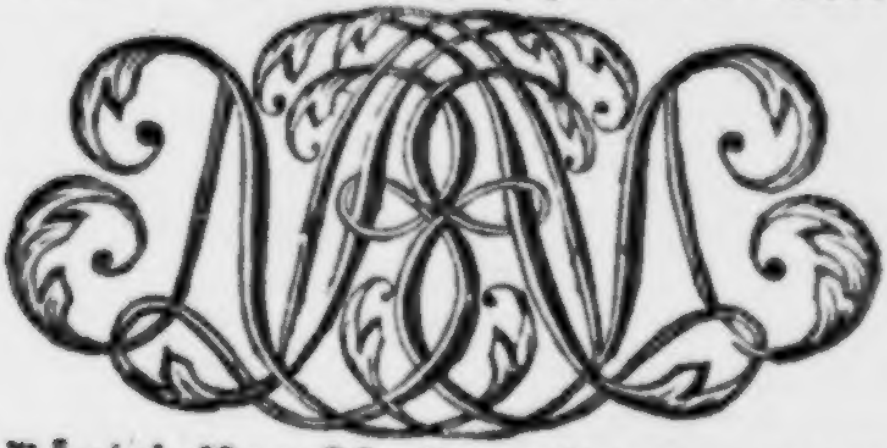
VII.
Zufriedenheit.
M. J. M. Wagner.

ICh bin, o weiser Gott, mit dir durch dich zufrieden/
Spricht schon mein Hertz in mir für grosser Schwachheit, Nein.
Du hast mir Glücks genug, ich zweifle nicht beschieden,
Wenn ich hier deine bin und dort kan seelig seyn.

VIII.
Traurigkeit.
M. J. M. Wagner.

WAs bist du so betrübt, mein Geist, ums eitle Wesen?
Was kümmert dich so sehr desselben Trügerey?
Hast du die Traurigkeit zu deiner Lust erlesen,
So schaffe, daß die Lust der Sünden Reue sey.

Auserlesene
und
theils noch nie gedruckte
Gedichte
unterschiedener
Berühmten und geschickten Männer



Mit Königl. Preuſſ. allergnädigſten Privilegio.

Neundtes Stück.

HALLE im Magdeburgiſchen 1718.
In Verlegung der Neuen Buchhandlung.
Auch bey derſelben in den Meſſen zu Franckfurth unter dem Rehliſchen
und zu Leipzig unter dem Schambergiſchen Hauſe
zu finden.

I.

Lob=
und
Glückwünſchungs=
Gedichte.

I.

Bey dem höchst-glücklichen Einzuge/ und der am 28. November 1708. darauf erfolgten Vermählung beyderseits Majestäten/ Friderich/ Königes in Preussen/ und Sophia Louysä/ Gebohrner Hertzogin von Mecklenburg/ ꝛc. ꝛc.

Benjamin Neukirch.

SJe lange Nacht ist hin, und der so schwere Tag/
Da Preussens Herrlichkeit auf Todten-Küssen lag:
Da unsre Hoffnung fiel und man in zweyen Leichen,
Der Schönheit Sonne sah'/ der Jugend Lust erbleichen.
Charlotte starb vorher/ und Friderich hernach:
Der zarte Friderich/ von dem ein jeder sprach:
So war Dein König auch o Preussen, in der Wiegen.
Dis Kind wird so, wie Er, bey Ruh und Friede siegen,
Durch Güte mächtig seyn. Was aber sind wir doch?
Wir segeln auf der See der Freuden allzuhoch,
Und prophezeyen offt von weit entfernten Dingen;

In.

Indessen läſſet GOtt uns nähere gelingen,
Die keiner abgezielt. So groß, als dazumahl
Des Landes Jauchtzen war, so groß war auch die Qual,
Als unser Wunsch verschwand, und wir in wenig Tagen,
Das, was uns kaum ergötzt, schon wieder musten klagen.
Wie dorten den Marcell das grosse Rom bereut:
Wie du o Maro, sangst von seiner Tapferkeit;
Und wie Octavia erstarrt, als sie gelesen,
Was Ihr Marcellus war, und würde seyn gewesen:
So brach auch unser Heiß: So sang auch unser Chor,
Das Chor des Musen-Volcks, viel leiser, als zuvor.
Die meisten säuffzten nur, und schrieben aller Orten
Zwar Preussens Thaten an; Doch nur mit halben Worten:
Doch noch mit halber Furcht, daß diese bittre Pein
Von einer mächtigern nicht möchte Mutter seyn.
Wie? riefen wir bestürtzt: ist dieses nun das Glücke,
Das unsren König krönt? flieht Zeiten! flieht zurücke!
Verfloßne kehret um! und zeigt dem Himmel an,
Was unser Friderich für GOttes Heer gethan.
Sagt Armen, wie Er euch mit Wohlthat unterstützet!
Sagt Reiche, wie Er euch durch strenges Recht geschützet!
Sprecht Freunde, was Sein Arm für euer Heyl gewagt!
Sprecht Feinde, was Sein Mund zu euer Ruh' gesagt!
So schrie'n, so klagten wir. Der Schmertz drang in die Glieder:

Die Glieder gaben ihn dem Munde doppelt wieder:
Der Mund behielt ihn nicht: er trug ihn in den Wald/
Allwo, er wie man sagt, noch heute wiederschallt:
Allwo auch, wie man spricht, die treue Philomele
Nicht so, wie sonsten, nur in ihrer Wittwen-Höle/
Den Raub der Jungen klagt, den todten Buhlen meynt;
Nein; sondern inniglich um unsern Printzen weint.
Der Preussen Held allein, ihr grosser Held alleine,
Blieb im Gewichte stehn, gleich einem Felsensteine,
An den das wilde Meer zwar seine Wellen schlägt;
Der aber mehr die Fluth/ als Ihn die Fluth bewegt.
Ihn drückte ja wohl auch, was wir so schwer empfunden:
Er fühlte mehr, als wir, die Tiefe Seiner Wunden:
Doch unser Trost zu seyn, verbarg Er alles Leyd:
Doch länger uns zusehn, zog Er auf kurtze Zeit
Aus unsern Augen weg. Es ist in kühlen Gründen,
Wo Zechus einst gewohnt, ein kleiner Ort zu finden,
Der immer lustig ist, wo immer Wasser quillt,
Das der Gesunden Durst, der Krancken Schmertzen stillt.
Man sagt, daß Phöbus hier sein Lager aufgeschlagen/
Als er der Daphne Raub in stiller Angst ertragen:
Daß er halb Todten hier das Leben wiederbracht,
Und eben auch allhie sein süsses Spiel erdacht/
Sein süsses Lauten-Spiel, bey dem er offt das Essen/
Dich endlich Hyacinth, dich Daphne selbst, vergessen.
Hier war es/ da der Held fast kranck sich niederliess.
Der Wunsch, den gantz Berlin aus vollem Hertzen stieß,

War

War vom Verhängniſſe ſchon längſten unterſchrieben.
Ich will, ſprach es, dein Fürſt ſoll leben und auch lieben,
Und wieder frölich ſeyn. Geh Amor! fuhr es fort:
Geh' auch Vergeſſenheit! Eilt! flieget an den Ort/
Wo König Fridrich iſt. Du geuß Ihm, wenn Er winket,
Von Lethens Waſſer zu! Du flöß' ihm, wenn Er trincket,
Der Liebe Balſam ein! Geſagt, und auch geſchehn.
Der König hatte kaum den Wunder-Brunn geſehn;
Kaum hatt' Er Hand und Mund am Becher angeſetzet;
Als Ihn ich weiß nicht, was für eine Luſt ergötzet:
Als Er ich weiß nicht, was für einen Trieb empfieng,
Der erſtlich in das Blut/ denn in die Sinnen gieng/
Und endlich Meiſter ward. Ach! ſprach der fromme König,
Was ſeyd ihr Schäfer doch! Ihr habt an Gütern wenig;
Doch Freude mehr, als ich. Ihr liebet ohne Scheu:
Und wo Cypreſſen ſeyn, legt ihr auch Myrthen bey.
Stirbt euch die Phyllis hin, nehmt ihr die Doris wieder.
Ich ſteh' mit Aengſten auf, mit Angſt leg' ich mich nieder,
Und ſchleppe wo ich geh', ſiets meine Todten nach.
Ach! rief der Wieder-Schall. Wer klagt mein Ungemach!
Wer fuhr der König fort, erſetzt mir, die ich liebe?
Die Liebe, klang der Thal. Daß Liebe nur betrübe,
Das weiß ich, ſprach der Held: von ihr kommt meine Müh'.

Ist Liebe mehr, als Witz? mehr/ als Philosophie?
Sophie, rief Echo nach. Schmertzhafftes Angedencken!
Versetzte Friderich: Kanst Du Sie wiederschencken?
Charlotte ist erblaßt, die schöne Königin.
Mit Ihr starb auch Sophie. Sophie ist schwer ich hin.
Schwerin erklang der Wald. Soll sie Schwerin mir geben?
Wohlan! so laßt uns denn uns nach Schwerin erheben!
Sprach abermahls der Held. Wie wenn ein Funcke sich
In feste Ballen setzt, nicht bald auch äusserlich
Die gantze Gluth erscheint: Sie kömmet nur geschlichen:
Sie wartet, bis ihr Feind, die Feuchtigkeit, gewichen
Und alles feurig ist: Denn dringt sie durch das Haus,
Greifft Dach und Giebel an, und schlägt in Flammen aus:
So schleichet Amor auch. Erst reitzt er uns zum Schauen:
Denn macht er unvermerckt, daß wir ihm weiter trauen:
Und endlich bricht er loß. Der König kam und sah':
Er sah', Er stutzt', und gleich war auch das Feuer da,
Das Dido ehemahls in dir die alten Flammen
Mit neuen ausgelescht. Wer fragt Er, kan verdammen,
Was GOtt und Himmel will? Charlotte, gute Nacht!
Das sey das letztemahl betrübt an Dich gedacht.
Hinfort will ich erfreut Dich in Sophien nennen/
Und in der Lebenden noch für die Todte brennen.
Was unser Held gesagt, das ist numehr vollbracht.

Er

Er kommt und bringt den Schatz, der Todte lebend macht.
Er bringt die Königin. Der Stücke ſtarckes Knallen
Läßt Amor/ deinen Sieg hoch in der Lufft erſchallen:
Und Fama nimmt den Schall/ und trägt ihn durch die Welt,
Viel weiter/ als der Mohr/ als Peru Tafel hält.
Wir alle ſeynd erſtaunt. Wir ſehn das neue Wunder,
Das unſren Held entzünd, und Er mit gleichem Zunder
Zum Lieben angefeurt. Schaut! wie Sie nach Ihm blickt:
Schaut! wie auch Ihn zugleich Ihr holder Blick erquickt!
Sie zweifelt, ob Sie Ihn, Er, ob Er Sie recht höret:
Das Ohr wird durch das Hertz, dis durch den Mund geſtöhret:
Und eines klaget ſtets das andre ſcherzend an:
Da keines doch für Luſt weiß, was es ſelbſt gethan.
So lacht' Aurora nicht, da Sie auf ihrem Wagen,
Dem keuſchen Cephalus, dich lieb' ich, konte ſagen:
So ſeufftzte Phöbus nicht, da Er Boline, ſprach,
Boline, fliehe nicht! Apollo folgt dir nach:
Als deine Fürſtin jauchtzt, Held, daß Sie Dich bewogen;
Als Dich o Held, verlangt, eh' Sie hier eingezogen.
Was iſt unmöglich nun nach dieſer neuen That?
Wer lebt, dem nur hievon jemahls geträumet hat?
Gleichwol iſt es geſchehn, mein König, und erfüllet.
Was keiner je gehofft, hat unſern Schmertz geſtillet.
Wir dencken nun nicht mehr an die verrauchte Zeit:

Wir dencken nur, wie Du, auf süsse Frölichkeit:
Auf Lorbeern, die Dich Held/ als Sieger krönen sollen:
Auf Rosen, die wir Dir Sophia, streuen wollen.
O Preussen, preise GOtt! da Mars sonst alles drückt,
Bellona ras't und tobt/ die Hölle fast erschrickt,
Die Tiefe sich bewegt, und die verdammten Seelen
Kaum für der Bomben Last/ in ihren Jammer-Höhlen,
Hinweiter sicher seyn; so sitzest Du in Ruh:
So werfen wir vergnügt einander Bluhmen zu:
Wie etwan, Salomo, zu deiner Zeit geschehen,
Da man nur Fried' und Gold, nicht Krieg und Blut gesehen:
Da Thyrsis nicht geklagt; Mein König fällt mir schwer:
Und alle Welt noch rief: mehr Salomonen her!
GOtt hat uns zwar versucht; doch nur auf wenig Stunden.
Was uns das Grab entrückt, das ist auch schon verwunden.
Nun Fridrich wieder liebt, nun Er so glücklich liebt,
Scheint alles nur ein Traum/ was uns jemahls betrübt.
Das war es/ was wir offt von Ihm erbitten wolten:
Allein wir wusten nicht, ob wir es bitten solten.
Jetzt kommt Er uns zuvor/ und bringt auf einen Tag
Mehr, als wir je gedacht; als keiner bitten mag.
Was Amphitrite soll und Pallas seyn gewesen:
Was uns Diana scheint, wenn wir die Fabeln lesen/
Ist nicht mehr Fabelwerck. Heut wird es offenbar.
In Dir Sophie/ allein stellt Er sie alle dar.
Du bist mehr, als das Heer der Heydnischen Göttinnen.

Dort

Dort muste der Poet die Tugend nur ersinnen:
Hier tritt sie lebend auf. Wir schauen dich nicht an
Als eine Königin, die uns gebiethen kan:
Nicht, als ein Ober-Haupt, das jeder muß verehren:
Nein; sondern, als ein Bild, das uns die Demuth lehren,
Und künftig der Vernunft zur Regel dienen soll.
So war nicht Griechenland von Hectors Thaten voll;
Nicht von Alcidens Ruhm; als wir von deinen Strahlen.
Man darff nicht, rufen wir, erst Preussens Siege mahlen!
Was Friderich in Dir dem Lande zugewand,
Ist mehr, als, was sein Arm durch alle Siege fand.
Weicht stoltzen Herrscher, weicht! die ihr mit falschen Waffen,
Wie Pyrrhus, alles denckt in euren Schoos zu raffen!
Die ihr bey Friede Krieg! bey Kriegen Friede! schreyt:
Mit Todten-Knochen spielt, von Blute truncken seyd:
Ihr habt kaum einen Theil von einem wahren Helden.
Was wird man, wenn ihr sterbt, von euch in Büchern melden?
Nichts, als, daß ihr gesiegt; doch auch sehr viel gewagt:
Ein fremdes Land zerstört; doch eures auch geplagt:
Und offt in einer Nacht, da wir der Ruh' genossen,
Ein gantzes Fürstenthum vor einer Stadt verschossen.
Wer so auf Ehre denckt, der dencket nur auf Schein.
Ein Held muß lauter Hertz, doch auch voll Tugend seyn.
Dein König Preussenland, ist auch gewohnt zu siegen:

Dein

Allein Sein Sieg ist stets das Ende von den Kriegen:
Sein Krieg ein Friedens-Schild: Sein Schwerdt der Feder-Kiel,
Der Maaß und Regeln schreibt, wenn man uns stöhren will,
Er schläget, wenn Er muß; doch mitten in den Wellen
Der strengen Krieges-Fluch sieht man Ihn Rechte stellen:
Sieht man Ihn Städte bau'n, mit GOtt zu Rathe gehn,
Und den halb-leeren Thron durch neuen Glantz erhöhn.
O ewig grosser Held! O Vater! möcht ich sprechen:
Wo nehm ich Feuer her, so schleunig auszubrechen,
Als es Dein Lob erheischt? Dir ist es nur ein Spiel,
Mit Wundern umzugehn: Uns aber ists zuviel,
Sie nur recht anzuschaun. Wir dichten, wir beschreiben:
Doch, weil wir gantz verrückt bey einem stehen bleiben,
So sieht Dein Auge schon, was Dich noch grösser macht:
So hat Dir GOtt auch schon was höhers zugedacht.
So zieh' denn ein, o Held! zieh' ein, Du Licht der Schönen!
Ihr seyd allein geschickt, Euch nach Verdienst zu krönen,
Eu'r eigner Lohn zuseyn. Das donnernde Geschütz
Kracht abermahls empor: doch so kan nicht der Blitz
Aus den Canonen gehn, aus den Carthaunen dringen,
Als wir von lauter Wunsch frohlockend wiederklingen.
Komm! ruft ein jeder, komm, verlangte Königin!

Sieh nicht auf Gold und Pracht! nimm unſre Hertzen hin!
Wenn Dir das Glücke wird in vollen Ampeln brennen,
So glaube, daß wir Dir noch weit ein mehrers gönnen.
Wenn Amor ſprechen wird: Schlaf Sonne, ſchlafe doch!
So dencke nur alsdenn, gantz Preuſſen wachet noch,
Und lieget für Dein Heyl mit Weyrauch auf den Knien.
Denck auch ſo, wenn die Nacht wird aus der Kammer fliehen:
Denck es, wenn ſich Dein Held mit Dir zur Tafel ſetzt!
Wir finden nichts an Dir, was uns nicht auch ergötzt.
Du findeſt nichts an uns, als treu-ergebne Seelen,
Als Zungen voller Brand, die nie Dein Lob verhœlen.
So ſpricht das gantze Volck. GOtt höre, was es ſpricht!
Er ſchlage, was aus Neid Dein Wohlſeyn unterbricht!
Er ſegne was Dich liebt! Jedoch, wer will Dich neiden?
Was unſer Friderich heißt Seinen Thron bekleiden,
Iſt über allen Neid. Herrſcht beyderſeits in Ruh!
Die Liebe wehe ſtets Euch Ambra-Lüffte zu!
Der Himmel ſey für Euch zu allen Stunden offen!
Er ſey es, wo ſonſt viel' nichts dürffen von ihm hoffen;
Er ſey es, eh' Euch noch Gefahr und Ubel kräncke!
Und wo mein frohes Hertz darff wünſchen, was es denckt,
So laß' er mit der Zeit in Eurem Reich auf Erden,
Die Grentze des Codans zum Mittel-Puncte werden!

II.

Als des Käysers Josephi hohes Namens-Fest den 19. Mart. 1709 die von demselben gestifftete Ritter-Academie zu Liegnitz allerunterthänigst celebrirete

Gottfried Stieve
der Ritter-Academie bey S. Joseph in Liegnitz
Prof. Histor. & Polit.

JOsephus, Herr der Welt, wir ehren Deinen Namen,
Für dem die Erde sich, ja selbst der Himmel neigt.
Du bist der Ehren-Reiß aus Oesterreichschen Saamen,
Aus Saamen, dessen Frucht die Wolcken übersteigt.
Du prangst so breit als hoch mit Deinen Lorbeer-Aesten,
Denn sie erstrecken sich von Osten bis nach Westen.

Die vierdte Monarchie ruht sicher auf dem Throne,
Den ein Albertus Ihr zur Ewigkeit erbaut,
In Garten Oesterreichs wächst diese Käyser-Krone,
Die man dreyhundert Jahr in steter Blüthe schaut.
Ein solch Regenten Bild ist unsern Teutschen Augen
Weit mehr denn Lilien, die nur zur Schmincke taugen.

Du must was Grosses seyn: Dein Name kans bezeugen,

Die

Dieweil sich Sonn und Mond und auch der Sternen-Licht
Für Josephs Namen nur, für keinen andern, beugen,
Kein Nam ist sonsten mehr, dem dieser Dienst geschicht,
Was sich in dieser Welt will Sonn und Monden gleichen,
Das muß für Joseph sich doch neigen und erbleichen.

Die Sonne Franckreichs kan nicht immer scheinend stehen,
Die itzt mit ihrem Strahl die Welt verbrennt und sticht,
Laufft nach dem Abend zu und wird bald untergehen,
Der Rest von ihrem Schein ist ein gebrochnes Licht.
Es darff Josephus nur, der Feinde Hohn zu rächen/
Wie weyland Josua: steh stille Sonne, sprechen.

Läst sich das grosse Licht nach deinem Willen lencken,
Wie kan der Gegenstand des kleinern schädlich seyn?
Sein nur geborgtes Licht ist leichtlich einzuschräncken,
Es giebt der halbe Mond sehr unvollkommnen Schein.
Kein Sieges-Zeichen ist im blassen Mond zufinden:
Jedoch im Creutze kan ein Käyser überwinden.

Hört, die Ihr Sonn und Mond abgöttisch pflegt zu ehren,
Reich, das die Mondsucht plagt/ verblendtes Sonnen-Land,

Laß

Laß Dich das hohe Recht der Majestäten lehren,
Wirff Dein verfluchtes Schwerdt aus der verwegnen Hand,
Und leg es Demuths-voll zu Deines Josephs Füssen,
Sonst wirst du doch zum Creutz, auch ungern, kriechen müssen.

Großmächtigster Monarch, der Atlas Bürde träget,
Denn auf Dir ruht die Last der vierdten Monarchie,
Wann Ost und Westen sich auf Deine Schultern leget,
So steht Sie aufgericht, und Du erliegest nie.
Dich salbt der Höchste selbst mit Oel der Macht und Stärcke,
Dein Scepter und Dein Schwerd thun lauter Wunder-Wercke.

Europa reichet Dir stets frische Sieges-Palmen,
Das Teutsche Reich ist froh, daß Du sein Käyser bist,
Dein treues Schlesien singt Dir zum Lobe Psalmen,
Weil sein Mund voller Ruhm und voller Lachens ist,
Die Hertzen öffnen sich aus sonderbahren Triebe;
Denn Du erfüllest Sie mit reinster Furcht und Liebe.

Wie aber soll sich denn Dein Eigenthum bezeigen?
Das Deine Gnaden Hand in Liegnitz aufgericht:
Soll Ehrerbiethigkeit uns heute heissen schweigen?
Nein, an Josephi Fest gilt stille Andacht nicht.
Die Zungen müssen sich zu Deinem Lobe rühren,
Und was im Hertzen liegt, durch Worte lassen spühren.

Gieb

Gieb allergnädigſt zu, o Fürſt der Majeſtäten/
Daß dein Joſephiſch Volck, das ſich von Dir genennt,
Mit Furcht und Liebe darff zu Deinem Throne treten/
Und ſagen, daß es Dich ehrt/ rühmet und bekennt:
Daß nur zu Deiner Zeit der adelichen Jugend
Ein Sitz erbauet ſey zu ritterlicher Tugend.

Dergleichen Tugend-Platz war ja für deinen Zeiten
Dem Adel Schleſiens ſo theuer und ſo rar,
Als weyland Brod und Korn den Hunger-vollen Leuten,
Die Joſephs Witz ernehrt/ am Nilus-Strande war.
Doch dieſer Dürfftigkeit mit Uberfluß zu ſteuren
Eröffnet Joſeph uns in Liegnitz ſeine Scheuren.

Du haſt den Schleſiern nun in der That erwieſen,
Daß Du der Landes-Fürſt und Landes-Vater biſt:
So ſey Joſephus dann in Ewigkeit geprieſen/
Des Namen heilig und auch majeſtätiſch iſt.
Es wird die Nach-Welt Dich in deinen Thaten kennen/
Wir aber neigen uns/ wann wir Dich, Joſeph, nennen.

Auf die zum drittenmahl geſchehene Vermählung Sr. Königl. Maj. in Preuſſen.

Maximil. Ladislaw, Freyherr v. Lichnowsky/
Edler Herr von Woßchitz aus Ober-Schleſien.

ERſtaune ſtarcker Krieges-Gott/
Und zittere mit deinen Helden/

Bey dem, was heute dir zum Spott,
Die donnernden Karthaunen melden;
Heut merckt an dir die gantze Welt,
Daß, da itzt deine scharffe Klingen,
Noch leichter, als wie Glaß zerspringen,
Die lieb' ihr Siegs-Gepränge hält.

Den kein erhitztes Krieges Heer,
Der aber mehr, als eins, bezwungen:
Der öffters über Land und Meer
Sein mächtiges Gebot geschwungen:
Dem selbst der Sieg wünscht nachzugehn;
Ein Held, ein Fürst, ein grosser König,
Ist mächtig, aber doch zu wenig,
Der Liebes-Macht zu wiederstehn.

Dreymahl vermählter Friederich,
Wie heilsam sind nicht deine Triebe?
Die schon zum drittenmahle sich,
Sich selbst, und auch dem Reich zu Liebe,
Großmüthig heut hervor gethan:
Wir sehn, daß unter deinen Ahnen,
An Pracht der Lieb- und Sieges-Fahnen,
Kaum einer dir recht gleichen kan.

Wer wolte nun nicht frölich seyn,
Nicht Klang- und Seyten-Spiele rühren?
Und sich bey solchem Königs-Schein,
Nicht auch mit Hochzeit-Kleidern zieren?

Die

Die ganze Welt iſt mit uns froh,
In Oſt- und Weſten hin und wieder,
Erſchallen deine hohe Lieder
O wol gepriesner Salomo.

Du mehr als andrer Salomo,
Wo mag man deines gleichen haben?
Der Himmel ſelbſten fügt es ſo,
Daß man dir heut Sophiens Gaben
Gedoppelt angetrauet ſieht;
Heut wird von Dir geſaget werden,
Kein Held verdienet auf der Erden,
Als Friederich ein hohes Lied.

Ein hohes Lied, das Deine Glut,
Beflammt, iſt was wir itzund ſingen/
Da wir zugleich mit frohen Muth,
Dem Himmel wünſchend Opfer bringen;
Der Himmel ſelbſt hört uns durch Dich,
Und ruft: Wohlan es blühe / blühe,
Mit der Durchlauchtigſten Sophie,
Der neuvermählte Friederich.

III.

Auf Sr. Groß-Britanniſchen Maj. Abreiſe aus Dero Teutſchen Erb-Landen.

DEr Chur-Fürſt kommt zur Cron, der König reiſet fort,

Ach allzu herbes Glück! ach allzu-hartes Wort!
So uns durch Marck und Bein/ ja durch die Seele dringet.
Wer an den Abschied denckt, dem wird das Hertz beweg't
Er fühlet daß das Blut die Lebens-Geister reg't
Und nasses Thränen-Saltz zu beyden Augen bringet.
Betrübter Unterthan und Trauer-volles Land!
Es wird dein Sonnen-Licht nun von dir abgewandt,
Dein Hoffnungs-Ancker bricht, dein Leit-Stern will verschwinden,
Es tritt die dunckle Nacht in deine Grentzen ein,
Und es wird dieses Land wie eine Wüste seyn,
Wenn man des Landes Lust nicht mehr darinn kan finden.
Ach! Ach! Britannien! du meynest es zwar gut/
Du zeigest daß noch Treu in deinen Adern ruht,
Und daß du uns zugleich wilst Ruhm und Ehre geben.
Jedoch Britannien wir bergen dir es nicht,
Vor alles was du thust sind wir dir nicht verpflicht,
Denn wer den König nimmt, der nimmt uns auch das Leben.
Wie hat der Theure Herr vor unser Land gewacht!
Hat er nicht Tag und Nacht auf unser Heyl gedacht?
Und Hunger, Krieg und Pest, durch GOttes Hand verwehret?
Hat Er die Kirche nicht in festen Stand gesetzt?
Und die Gerechtigkeit für seine Pracht geschätzt
Und wie man herrschen soll, der gantzen Welt gelehret?

Zwar

Zwar gibt Britannien demselben eine Welt,
Weil West, Süd, Ost und Nord zu seinen Füssen fällt,
Und dessen hohes Haupt mit vielen Kronen ziehret.
Doch unser treues Land und Demuths-volle Brust
Hält Scepter, Cron und Ruhm vor Schaden und Verlust
Wenn es die Gegenwart des Königes verliehret.
Des Höchsten tieffer Rath und dessen weiser Schluß,
Den jeder Sterblicher in Demuth ehren muß,
Winckt uns indessen zu uns in Geduld zu fassen,
Er heist uns frölich seyn und weiset uns zur Ruh',
Die Hoffnung ruffet uns hiebey die Worte zu:
Den König will ich euch offt wieder sehen lassen.
Getreues Vater-Land was wollen wir dann nun
Bey unserem Gewinn und diesen Schaden thun?
Soll Trauren oder Freud aus unsern Augen scheinen?
Der Abzug giebet uns viel Trauren, Leyd und Pein,
Der Himmel aber will, daß man soll freudig seyn,
Ein jeder freuet sich und fänget an zu weinen.

IV.

Allerunterthänigste Bewillkommung der itzigen Königin in Portugall / als Ihr. Maj. durch Halle nach Portugal reisete.

Im Namen der zu Halle studierenden Schlesier.

Maximil. Ladislau **Freyherr v. Lichnowsky.**

KOmm Grosse Königin, die Kron' und Thron beglückt,
Dein grosser Glantz erlauchter Strahlen,
Muß mehr als eine Welt bemahlen,
Es sey nicht Oesterreich allein damit geschmückt,
Das ohne dem noch nichts gebohren,
Als nur was Wird' und Majestät,
Zu Kron' und Purpur auserkohren,
Und sich dem Zenith gleich erhöht!
Was Sonnen ähnlich ist, läßt von gestirnten Höhen,
In schlechte Thäler offt, das Gold der Strahlen gehen.

Dich grüßt Durchlauchtigste heut zwar der Helicon/
Doch nicht mit Potosiner Schätzen/
Noch mit vergüldten Marmel-Götzen,
Denn was Dein Ruhm verdient ist mehr als Ertz und Thon:
Er opffert Dir nicht Engels Zungen/

Die

Die eine Göttin ſonſt vernimmt,
Nicht was einſt Griechen-Land beſungen,
Wird Deinem Ohr heut angeſtimmt:
Diß Blat, womit wir Dir anitzt entgegen eylen,
Hat anders nichts als Saltz getreuer Demuths-Zeilen.

Dieß aber laß Dir nicht ſo gar zuwider ſeyn;
Denn was bey ſolchen Wunder-Dingen
Getreue Unterthanen bringen,
Sind Hertzen/ die ſie Dir zu einem Altar weyhn,
Worauf nichts als nur Treu und Liebe,
Gleich fetten Hecatomben raucht/
Die aber Deiner Augen-Triebe,
Zu einem Opffer-Prieſter braucht.
Dies thut Dein Schleſien/ das an Salinens Bächen,
Von Deinem Ruhme ſtets wird mit den Muſen ſprechen.

Es kehrt mit Dir bey uns ein andrer Sommer ein:
Wohin nur Deine Augen lachen,
Scheint alles gleichſam aufzuwachen:
Die Saale ſelbſten will Dir heute dienſtbar ſeyn;
Sie ſchäumt vor Freuden Ihre Wellen,
Und ſagt der Elb' und Nord-See an,
Daß Ihre ſchlechte Waſſer-Qvellen,
Sonſt nichts ſo ſchön verſilbern kan/
Als Deine Gegenwart, Du Krone der Fürſtinnen/
Die nur was Kronen trägt, verliebt muß lieb gewinnen.

Thut dies die Saale nun, durch Deinen Strahl gerührt;
Was mag Batavien vor Bogen
Schon längst nicht haben aufgezogen?
Die Dein Verdienst allein bis an die Wolcken führt:
Was wird nicht vor ein Sieges-Prangen,
In Lusitanien geschehn?
Sein König brennet vor Verlangen,
Dich Seine Braut nur bald zu sehn:
Denn Liebe, welcher sonst offt Helden unterliegen,
Krönt Seinen Muth durch dich nur mit Triumph und Siegen.

Worzu bist du nun nicht O Königin erwählt,
Dein Glück muß Oesterreich beglücken,
Und Seine Feinde unterdrücken;
Dies heißt dem Vaterland zum besten sich vermählt.
Den Glantz der Grossen Leonoren,
Kan nun kein Sturm der Zeit zerwehn;
Weil, was von Dir wird einst gebohren,
Dein und zugleich Ihr Bild läßt sehn.
Was kan nun schöner seyn? als wenn die Käyser-Kronen
Der Schönheit in dem blühn gekrönte Früchte lohnen.

Wohlan, Durchlauchtigste, erwecke Deinen Geist,
Dein König mag nicht länger hoffen!
Die Pfeile seiner Brust steht offen,
In die Er Dich verliebt, als seine Seele-schleußt.
Mars kömmt mit lauten Donner-Schlägen,
Wodurch

Wodurch der Feinde Macht erſchrickt/
Als einer Venus Dir entgegen,
Die ſeine Waffen macht beglückt.
Wo aber bleiben wir bey ſolchem Luſt bezeigen?
Wo Mars ein Braut-Lied ſingt, da müſſen Muſen
ſchweigen.

V.

Ein Præſervativ wider den Wehestand im Eheſtande/

George Heinrich Ayn/
Phil. & Med. Doct. & Pract. Lipſ.

KRanck- und geſundes Volck ſind bey Hygea Rath/
Weil ſie vor beyderſeits geſchickte Mittel hat,
Sie heilt den krancken Leib/ und ſtützet die Geſunden:
Denn das Præſervativ, das ihre Müh erfunden,
Trotzt den Geſundheits-Feind/ der Speiſe, Tranck und Lufft,
Und der Affecten Schwarm auf Menſchen hetzt und ruffe.
Solch Feind iſt anders nichts als der Exceſs in Dingen/
Die uns ſonſt Unterhalt und Lebens-Stützen bringen:
Wer Mißbrauch untermengt, und nicht die Maſſe trifft,

Der ſaugt aus Manna-Brodt Zerrüttung/ Kranckheit, Gifft.
Die Miſchung unſers Leibs beſteht aus ſolchen Theilen,
Die, wo die Aufſicht fehlt, zu ihrer Trennung eilen.
Doch ein Præſervativ thut ihnen Widerſtand,
Und bietet der Natur zu ihrem Zweck die Hand.
Allein, mein Kiel, halt ein: Schreib nicht von ſolchen Dingen,
Man ſoll ein Hochzeit-Lied an dieſem Tage bringen.
Und du verirreſt dich in medicinſchen Kram;
Wie wirſt du denn beſtehn vor Braut und Bräutigam.
Doch da Hygea ſchon ſich anfangs eingeſchlichen/
Hat Hymenæa ſich mit ihr dißfalls verglichen,
Schreib, ſprach ſie, vor mein Volck anitzt mit kluger Hand,
Ein gut Præſervativ vor ihrem Weheſtand.
Ich, Hygieens Sohn, ich will ihr Werck verrichten,
Und wie ſies abgeredt, von ſolchen Mitteln dichten,
Wie man den Ehſtand frey und gut erhalten muß,
Frey vor dem Weheſtand, vor Reue, vor Verdruß.
Weil ein Geſundheits-Brunn im Ehe-Garten qvillet/
So rath ich/ daß man ſich den Durſt aus ſolchem ſtillet:
Der Brunn heißt: Liebet euch, nächſt GOtt, und bleibet treu,
So iſt des Himmels Huld bey euch auch täglich neu.
Ach hätte David dort aus dieſem Brunn getruncken,
So wär er nimmermehr in Ehebruch geſuncken.
Auch untern Kräutern zeigt der Flora werthe Hand
Ein gut Præſervativ vor ſolchen Weheſtand,
Geht man vor dieſem Brunn nicht gar zu weit vorüber,

So

So zeiget sich das Kraut Je länger und je lieber.
Wo man die Liebe nicht beständig grünen sieht/
So hat sie anfangs schon nicht recht und gut geblüht.
Die wahre Liebe stammt aus gleichgesinnten Hertzen,
Zwey Hertzen solcher Art sind wie zwey reine Kertzen,
Da man/ wenn man sie nur genau zusammen bindt,
Ein unzertheiltes Feur in gleicher Flamme findt.
August und Livia sind/ biß noch Menschen leben/
Von ihrer Eintracht her zum Sternen zu erheben/
Auch nicht ein einzig mahl kam Zwietracht unter sie,
O solchen Ruhm hört man itzt selten oder nie.
Wo Eintracht Gärtnerin in Ehe-Garten bleibet/
Und ihr ersprießlichs Werck mit guter Sorgfalt treibet,
Da stellen sich gehäufft dieselben Kräuter ein,
Die vor dem Wehestand Bewahrungs-Mittel seyn.
Erst sieht man Augen-Trost/ das heisset holde Augen/
Aus solcher Freundlichkeit kan man Vergnügung saugen.
So war des Jsaacs und der Rebecca Schertz
Wie ein Erfrischungs-Tranck vor beyder mattes Hertz.
Zwar blüht auch Freundlichkeit auf falschen Heuchel-Wangen,
Aus solcher Blüth ist Safft voll Gifft und Tod gegangen,
Wie man das Opium aus schönen Blumen drückt,
Das einen durch den Schlaf zum todten Vätern schickt.
Ein solcher Schlaf-Trunck floß aus Delilaens Minen,
Drum hat man sich hierbey der Prüfung zu bedienen.

Nehmt

Nehmt wahre Gottesfurcht nur zum Probier-Stein an,
Und streicht die Freundlichkeit des Ehe-Gatten dran.
Ach, wer da Demuth nicht auf seinen Acker findet,
Noch Epheu des Gebets um GOttes Güthe windet,
Der trägt den Liebes-Keim nicht in der eitlen Brust,
Nein/ sondern Schirlings-Kraut, Gifft und dergleichen Wust.
Da wird die Gärtnerin/ die Eintracht/ ausgestossen,
GOtt dräut dem Garten drauf mit Sturm und Unglücks-Schlossen.
Ist falsche Absicht nur der Ehe Kupplerin,
So ist die Sodoms-Frucht zur Straffe der Gewinn.
Ach! schlich sich Aberwitz nicht zu den Heyraths-Sachen,
So würden Fromme nicht mit Bösen Hochzeit machen.
Ein grauer Stachel-Bart, der aus dem Schalcke sproßt/
Bekäm kein junges Blut zu seiner Liebes-Kost.
Muß sich daß Vögelgen durch List gefangen schauen/
So pflickt der falsche Mann mit seinen alten Klauen
Die goldne Federn aus, bis daß es halb gerüpfft,
Aus dem Gebaure kommt, und in die Freyheit hüpfft.
Wie kan hier Eintracht seyn? Wie kan der Ehstand blühen?
Wenn Mann und Weib nicht gleich an Liebes-Joche ziehen.
Fehlt das Præservativ und die Proportion,
So folgt auf schlimme Wahl ein böser Mann zu Lohn.

So ſind die Menſchen dann des eignen Unglücks Schmiede,
So wird ihr Freuden-Thon zu einem Klage-Liede,
Wen aber die Vernunfft und GOTT zum Freyen führt,
Der wird vor Weh, vor Noth und Plagen præſervirt.
Drum ſoll auch die Vernunfft den Ehſtand helffen ſtützen:
So kan man Nutzen ſehn, und ſich vor Schaden ſchützen:
Kömmt deſſen ungeacht von GOTT ein Creutz ins Haus,
So halte man bey Ihm gantz ohne Murren aus.
Der Himmel will manchmahl nur die Geduld verſuchen,
Und ſehn, ob wir aufs Feur der Silber-Probe fluchen.
Geduld, o edles Kraut, ſey auch in kluger Eh
Ein gut Præſervativ vor Kummer, Angſt und Weh.
Nun hab ich mein Recept nach dem Befehl verſchrieben,
Doch was hab ich gethan? wär es doch unterblieben!
Weil das verlobte Paar, das heut zur Trauung geht,
Selbſt das Præſervativ aufs rühmlichſte verſteht.
Sie haben es gebraucht, eh Sie ſich feſt verbunden,
Und Sie verwerffens nicht in ihren Ehe-Stunden,
Drum wird die Eh nach Wunſch ein langer Seegens Stand,
Denn GOtt knüpfft und beſchützt ein kluges Liebes Band.
In Jahres-Friſt ſoll auch Ihr Erſtling von den Knaben
Ein gut Præſervativ vor Kinder-Fälle haben.

VI.

VI.

Als Herr Ephraim Gerhard Ph. & J. U. D. als designirter Prof. Instit. nach Altdorff von Jena den 23 Aug. 1717. abreisete

M. Gottlieb Stolle.

t. t. Fac. Phil. in Acad. Jen. Adj. nunc Prof. Pol. Ord.

Es sind schon neunzehn Jahr', daß ich Dich kennen lernen:
Nach zweyen musten wir uns beyderseits entfernen.
Du giengst nach Wittenberg, und ich nach Halle zu.
Doch hatte hier mein Geist nicht eher Fried' und Ruh,
Biß ich, Höchstwerther Freund, mich da mit Dir gesetzet,
Wo Luthers Lehre sich am ersten fest gesetzet.
Da hört' ich mit Dir an, wie Deutschmann disputirt,
Und Neumann, den der Geist des Calovs angeführt,
Die, so sich unterstehn die (*) Wörter abzuschaffen,
So man bisher gebraucht, bemüht war abzustraffen.

Nach

(*) Die terminos scholasticos in der Theologie.

Nach diesem zohe Dich theils Olearius,
Bey dessen Grab' jetzt mehr als Leipzig weinen muß:
Theils Titius dahin, wo ich den Grund der Rechte
Vor diesem selbst gelegt: wo Carpzovs sein Geschlechte
Annoch in Ehren blüht. Und also konten wir
Einander öffter sehn. Bald macht ich mich zu Dir,
(Weil sich doch Freund und Freund nur allzugern gesellen:)
Bald kamst Du von der Pleiß' an Dobroberens Quellen,
Wo sich mein Hallmenfeld, den Du stets hochgeschätzt,
An Deiner Gegenwart so sehr, als ich, ergötzt.
Wir musten aber doch bald von einander scheiden,
Und endlich unverhofft noch gröſsre Trennung leiden,
Als Treuners Wissenschafft und kluge Redlichkeit
Zu Jena Dir gefiel: Denn nach derselben Zeit
Trieb die Begierde mich viel seltnes zuerfahren
Dahin, wo damahls Clerc und Bayle mühsam waren.
Zwar als ich Holland lies, und Teutschland wiedersah,
So kam ich auch alsbald den Freunden wieder nah.
Man machte wohl den Schlus: ich sollt' in Halle bleiben;
Allein mein Gerhard wuſst ihn bald zu hintertreiben.
Das macht, er wünscht' um mich, und ich um ihn, zusein.
Deſswegen stellt ich mich hierauf zu Jena ein,
Und dacht', ich würde nun hier meinen Hafen finden.

GOtt aber läßt ſich nicht an unſre Wüntſche binden/
Und alſo führt' er mich in kurtzen wieder hin/
Wo ich zuvor geweſt ob meines Hertzens Sinn
Gleich da beſtändig blieb, allwo mein Damon lebte.
Wenn nur der ſchwache Menſch nach nichts beſtändig ſtrebte,
So der Veränderung ſtets unterworffen iſt!
Ich hatte mir nach dem ein liebes Weib erkieſt.
Und meint', es könnt uns nun auf keine Weiſe fehlen/
Ich dörffte Jena nur zum Aufenthalt erwehlen.
Allein es wandte ſich das angenehme Blat.
Ich war nicht lang' allhier, ſo muſt ich Dich der Stadt
Von der ich mich gewand/ mein Gönner/ überlaſſen:
„Nun aber wollen wir uns dennoch ſtets umfaſſen:
So dacht' ich, als mein Freund nochmahls nach Jena kam.
Und dennach fügt' es ſich, daß ich ſelbſt Abſchied nahm,
Als das Verhängniß mich nach Hildburghauſen führte:
Da fiel die Hoffnung hin, ſo uns bishier regierte.
Denn welcher Weiſe weiß/ was GOTT verhängen will?
Wer hätte wohl geglaubt„ jedoch ich ſchweige ſtill:
Es iſt bekannt genug, daß ich ſeit einem Jahre
Bey meinem Damon bin/ da ich aufs neu erfahre:
Daß nichts erwünſchters ſey, als ſo ein Theurer Mann

In

In deſſen Treu' und Lieb ein Hertze ruhen kan.
Doch ach! Die Trennung iſt ſchon wiederum vorhanden!
Der ſüſſen Hoffnung Schiff muß auf das neue ſtranden,
Weil Gerhard Abſchied nimmt. Wie aber? gönn' ich Ihm
Dann ſein Gelücke nicht? ach ja, ich ehr' und rühm'
O Himmel! deinen Schluß, dieweil er den vergnüget,
An deſſen Wohlfarth mir ſo viel, als meiner, lieget.
Ich lob und preiſe dann auch den Hochweiſen Rath
Der Dein Verdienſt/ mein Freund/ ſo wohl erwogen hat.
Ich wünſch auch: Groſſer GOtt, laß Gerhards weiſe Lehren
Zu Altdorff, ſo wie hier, der Themis Flor vermehren!
Ja was Donellus war, das müſſe Gerhard ſeyn!
Ich weiß/ es trifft mein Wunſch in allen Stücken ein.
Inzwiſchen muß ich doch bey dieſer Freude trauren;
Denn Altdorff ſchlüſſet Dich nun bald in ſeine Mauren,
Und gönnet mir nicht mehr die werthe Gegenwart/
Die mich ſo hoch vergnügt. Doch iſt der Schluß ſchon hart
Und gehet mir bitter ein, ſo muß er doch gefallen.
GOtt läßt ſelbſt ſeine Gnad in Dein Seegel wehen.

Drum reiſ'! ach! reiſe wohl, nachdem es GOTT gefälle:
Ich weiß zwar, Groſſer Freund, daß wir in dieſer Welt,
Einander nicht mehr ſehn. (a) GOtt gebe, daß ich fehle,
Und fehl' ich auch ſchon nicht; das Ziel, ſo ich erwehle
Iſt, was der Himmel will. Bleibt nichts beſtändig ſtehn,
So ſoll deßwegen doch die Freundſchafft nicht vergehn/
Die ſo viel Jahre daurt. Laß uns noch ferner ſcheiden;
Mich überſwemmet Doch Dein Flor mit tauſend Freuden.
Ja ob Dein Abſchied gleich den alten Vorſatz bricht,
So bleibt doch das mein Troſt/ die Hertzen ſcheiden nicht.

II.

(a) Dieſes iſt durch ſeinem in dieſem Jahr den 20 Augſtmonats erfolgten Tod/ ehe noch ein Jahr völlig verfloſſen/ ſchon eingetroffen.

III.

Trauer-Gedichte.

I.

Das klagende Europa über das Absterben des Königes von Groß-Britannien Wilhem III. 1702.

SChlaf ich? oder bin ich truncken?
Oder herrscht Egyptens Nacht?
Englands Hoffnung ist gesuncken,
Und zugleich auch meine Macht.
Gestern sang ich Krieges-Lieder:
Heute liegt mein Held danieder.

O Ihr Himmel! welche Sünden
Haben diesen Fall erregt?
Könt Ihr keine Strafe finden,
Als die gantz Europa schlägt?
Franckreich hat das Recht gebrochen,
Und an mir wird es gerochen.

Franckreich, meiner Töchter Schande,
Dessen ungezähmter Geist
Freundschafft, Treu und Friedens-Bande
Freventlich in Stücken reist,
Franckreich will noch Cronen erben,
Und mein Wilhelm muß mir sterben.

Grosser Wilhelm, Deine Tugend
War gantz anders eingericht.

Cronen

Cronen lockten deine Jugend,
Aber Du verlangſt Sie nicht;
Und nachdem Sie Dich ereilet,
Haſt Du Sie mit mir getheilet.

Deine Reden, Deine Thaten,
Zielten bloß auf meine Ruh,
Andre pflegen auch zu rathen,
Aber nicht alſo, wie Du.
Wollen, können, und geſchehen
War bey Dir vereint zuſehen.

Wann der angenehme Morgen
Aus der dunckeln Kammer brach,
Fing mein Held ſchon an zuſorgen,
Wie des Krieges Ungemach,
Wie der Miß-Verſtand der Erden
Möchte bald getilget werden.

Tauſend ſtellten Deinem Leben,
Du haſt keinen je verletzt,
Du haſt williger vergeben,
Als Dein Feind Dir zugeſetzt:
Und wann Du ja loß geſchlagen,
So geſchahes auf mein Klagen.

Warum ſtirbet denn ein König,
Der noch länger leben kan.
Himmel, war es noch zu wenig,
Daß man mir zuviel gethan,

Soll ich bey so schweren Kriegen
Auch ohn meinen Wilhelm siegen?

Ja ich soll/ und will es wagen;
Fliegt Ihr Helden in den Streit,
Hier ist GOtt, wer will verzagen?
Hier ist Recht, was thut die Zeit?
Wilhelm ließ die Drommel rühren:
Uns kommt zu es auszuführen.

Das tröstende Preussen.

Europa, wein und klage nicht,
Der Himmel/ der dein Glücke bricht,
Hat auch schon Mittel, es zu stützen.
Was siehst du deinen Todten an?
Mein Friederich tritt auf die Bahn,
Und will Dich/ wie Dein Wilhelm, schützen.

Schau das verbrannte Käysers Werth!
Wie sein zerstörter Feuer-Herd
Von Preussens starcken Donner rauchet:
Wie sich die krancke Mauer biegt,
Wie Schantz und Wall darnieder liegt/
Und kaum noch die Besatzung hauchet.

Dieß ist der Anfang seiner That:
Was meynst du, was Er vor sich hat'
Und was Er künftig wird beginnen?
Er ist der Weisheit liebster Sohn,

Und

Und trägt ſchon offt den Sieg davon,
Weil andre noch auf Schlachten ſinnen.

Sein Ruhm iſt Wilhelms ſeinem gleich/
Er hat, wie Er, ein Königreich
Durch Tugend/ nicht durch Blut erworben:
Er nimmt an ſeinem Stamme Theil,
Und hat bereits ſein Glück und Heyl/
Was iſt uns denn nun abgeſtorben?

Nichts, als der Name/ der Sie trennt/
Und beyde nun in einem nennt:
Denn Friedrich Wilhelm war in Beyden.
Vor ſchien Er uns getrennt zu ſeyn;
Jetzt zieht Er ſich nur enger ein,
Um allen Zweifel abzuſchneiden.

Wir ſehen ſeinen groſſen Geiſt,
Wir ſehen, wie uns Fridrich weiſt,
Wie man des Vaters Ruhm vermehren,
Und wie man Lieb' und Eyfers voll
Die Eltern in der Aſche ſoll
Durch neu-erworbnen Glantz verehren.

Ihr Helden/ wachet mit Ihm auf.
Sein Kriegen iſt ein ſteter Lauf/
Sein Lauf ein Schau-Platz voller Glücke:
Er hat annoch den alten Brauch/
Indem Er kommt, ſo trifft Er auch,
Und was Er trifft, das muß zurücke.

Mich daucht, ich sehe schon die Macht,
Die Teutschlands Arm bisher veracht,
Zu meines Adlers Füssen liegen.
Gerechter Himmel höre mich!
Hilf unsrem Kön'ge Friederich,
Hilf unserm theuren Helden siegen.

II.

Thränen Ihro Hoheit der Hertzogin zu Sachsen-Naumburg bey der Einführung der Leiche Ihres höchst geliebten und einigen Printzens

1710.

J. E. Witte
Königl. Preußl. Regierungs-Rath im Hertzogthum Magdeburg.

O Printz Friederich August, du Hoffnung meines Landes,
Du meiner Seelen Lust, mein höchstgeliebter Sohn,
Du Kleinod dieser Zeit, Du Ehre deines Standes,
Des Sachsen Hauses Glantz, mein Leben, Stern und Kron
Ach! eilst du schon zum End', im Anfang deiner Jahre!
Ach must du schon ein Raub des kalten Todes seyn;
Lieg't mein Vergnügen schon auf schwartzer Todten-Bahre?
Und reißt mein Schicksahl so des Glückes Seulen ein;

Soll

Soll dann dein Purpur schon, mein süßer Printz erbleichen /
Und solst du auf der Welt neun Jahre nur erreichen.

Neun Jahre, grosser GOtt, neun Jahr ists nicht zu wenig,
Für einem Printz, dem du so vieles anvertraut?
Der nach dir/ Höchster GOtt, du aller Fürsten König/
Vom Anfang seiner Zeit, stets Himmelwerts geschaut,
Ach! wird dann dieses Reiß so zeitig abgerissen,
Das in des Lebens Lentz schon Blüth und Früchte trug?
Hier muß ein schöner Leib in Staub und Asch zerfliessen,
Hier liegt die Gottesfurcht/ ein Printz der fromm und klug,
Der GOtt und Schrifft und Buch und Weisheit hat gekennet,
Und dem Land, Stadt, und Thron der Jahre Schnee gegönnet.

So seufzte meine Brust, so sprachen die Gedancken,
Wie ein bethränter Brief mir diese Zeitung schrieb/
Daß nun mein Printz dahin aus seines Lebens Schrancken,
Und dieser Zweig gefäll't durchs Todes strengen Hieb,
Die Augen starreten, die blassen Lippen schwiegen,
Die Glieder bebeten, das Hertze ward zu Eiß,

Mein hart bedreng'ter Geist, lag in den letzten Zügen,
Die Stirne überfiel ein kalter Todes-Schweiß.
Ich wuste nicht was ich vor Wehmuth solt beginnen,
Und mein betrübtes Aug' ließ Thränen-Ströhme rinnen.

Was aber muß ich jetzt? was muß ich jetzt empfinden,
Da man Ach welch ein Blick! des Printzen Leich' einführt.
Ihr, die ihr um mich seyd, seh't zwar der Hände winden,
Ihr fühlet aber nicht, was meine Seele rührt.
Ach allzuschweres Leid! Ach mehr als tiefe Wunden!
Die mein betrübt Geschick in Brust und Seele schlägt.
Mein Labsal ist dahin, mein Hoffen ist verschwunden,
Da man den holden Printz zur schwartzen Grufft hinträgt.
Fließt milde Thränen fließt, fließt Strohm-weiß sonder Ende,
Ich weiß nicht wo ich mich in meiner Angst hinwende.

Mein Fürsten-Sahl sieht nichts als schwartze Finsternüssen,
Mein Pallast wird gerührt, von einem Donner-Streich,
Der Garten meiner Lust schwimmt itzt in Trauer-Flüssen,
Mein Fürsten Purpur ist den tunckeln Gräbern gleich,

Um

Um meinen Thron ſeh ich beſchwärtzte Kertzen ſchimmern,
Die Tafel kennet nichts als bittres Thränen Brod,
Mein Aug ſieht lauter Angſt, mein Ohr hört lauter Wimmern,
Wie weint nicht die Princeß bey dieſer herben Noth!
Ich klage mein Gemahl/ der mit mir das verliehret,
Was unſer ſchwaches Haus gleich lauterm Gold geziehret.

Man führet die Leiche ein/ ich ſeh die Fackeln brennen,
Ach Fackeln trüber Angſt und Zeugen meiner Pein!
Tag trüber als die Nacht, darinn kein Licht zu kennen,
O Tag wie löſcht du aus der Tugend wunder Schein.
Ich hör der Glocken Thon in düſtern Lüfften ſchallen/
Und jeder Klang kommt mir gleich als ein Sterbs-Lied vor.
Ich ſehe groß und klein in Kummer-Feldern wallen.
Es klaget Hof und Land, es ſeufzet Stadt und Thor,
Der Adel ſteht beſtürtzt bey meinen ſchwartzen Fahnen,
Und was gedencket ihr, ihr arme Unterthanen.

Ihr kommet zwar zurück, Ihr Aermſten kommt zurücke,
Ihr, denen ich vertraut mein höchſtes Liebes Pfand,
Wo aber iſt mein Printz? und wo ſind ſeine Blicke?
Ach daß ichs hören ſoll! Er iſt ins Todes Hand.
Ihr zieht beſtürtzt daher, erfüllet mit Wehklagen,
Wie ein geſchlagnes Heer, das vor dem Feinde fleucht,

Ihr

Ihr seyd mit Angst bewölckt/ bey diesem Trauer-Wagen,
Ich weiß daß Euch der Schmertz durch alle Adern kreucht/
Weil Ihr, was ihr gehabt, nicht könnet wiedergeben,
Doch Ihr seyd sonder Schuld, wer kan GOtt wiederstreben.

Wer kennt des Höchsten Rath und seine tiefe Wege?
Den Ausgang sehen wir, den Anfang aber nicht,
Kein Englischer Verstand erforschet seine Stege/
Kein aufgekläherter Geist sieht in diß Sonnen-Licht.
So hoch des Himmels Kreyß vom Erden-Ball erhaben,
So weit ist auch von uns entfernt sein weiser Rath,
Offt scheint als ein Comet was doch den Geist will laben,
Was GOttes Rath gesucht, zeigt offtmahls spät die That;
Was unsrer Meynung nach uns will ins Meer versencken,
Muß uns eh' wirs vermeint offt selbst zum Hafen lencken.

Da aber liegt mein Printz, die Perle hoher Jugend,
Diß ist der blasse Leib, der einen Geist umschloß,
So eine Wohnung war der allerschönsten Tugend/
Ein Silber-Atlaß deckt die eingefallne Schos,
Und Du o süsser Printz liegst in dem Sarg gefangen,
Ich schaue Dich erblaßt mit Wehmuths-Augen an,
Ich küsse Dein Gebein, und netze meine Wangen

Ich

Ich ſteh mit Angſt umſchantzt bey deiner Trauer-Fahn,
Ich will aus Liebe dich mit Thränen balſamiren,
Und deinen Fürſten Sarg mit Anemonen ziehren.

Euch klag ich meine Noth, Ihr Fürſten und Fürſtinnen,
Ihr wiſſet, wie es ſchreckt, wenn ſolcher Blitz einſchlägt,
Ihr kenn't die bleiche Angſt der hocherſchrocknen Sinnen
Wenn man mit einem Printz ſich ſelbſt zu Grabe trägt,
Wenn man die Hoffnung ſieht in einem Blick verſchwinden,
Wann Tugend und Verſtand, gleich hohen Palmen fält,
Wenn man, was man verliehr't kan nimmer wieder finden,
Und wenn ein einger Printz, dem Tod wird zugeſellt,
Ihr wiſſet es, wie ſehr der Länder Seulen zittern,
Bey ſolchem harten Fall, und ſolchen Ungewittern.

Mein Friedrich Wilhelm ſtarb in ſeiner Jugend-Lentzen/
Ein gleiches Schickſahl traff der Princeſſinen Paar/
Die dritte lebet noch in meiner Länder Gräntzen,
Ach aber mein Auguſt! liegt auf der Todten-Bahr.
Nun muß ich holder Printz mit Angſt die Schwerdter ſehen,
Die dein erhabnes Haus in ſeinem Wapen führt,

Ach

Ach möchten ſie mir nur nicht durch die Seele gehen!
Ich fühle wie ihr Stahl ſchon Marck und Adern rührt,
Der Sachſen Rauten-Cranz, den Oſt und Weſten ehrt,
Kan mir vor ſeiner Pracht, nur Wermuths Laub gewehren.

Mein Bruder deſſen Thron die Majeſtät umglänhet,
Den Preuſſens Königreich mit tauſend Opfern ehrt,
Beklaget, daß der Tod ſchon meinen Printz umkränhet
Und daß ein ſchwehrer Fall mir Geiſt und Bruſt verſehrt.
Ich ſehe tauſend mehr bey meiner Leiche trauren,
Diß iſt mir zwar ein Troſt, doch zeigt es auch dabey,
Daß was man jetzt einſenckt ins Grabes dünckle Mauren,
Was unvergleichliches vorher geweſen ſey.
Ich preiſe mein Gelück, daß ich den Printz gebohren,
Ach aber welch Geſchick! daß ich ihn ſchon verlohren.

Ach Halle! wie wird mir wenn ich an dich gedencke?
Ich gab dir meinen Sohn, du giebeſt mir ihn todt,
Ach giebeſt du mir dann ſo ein betrübt Geſchencke?
Welch Jammer-reicher Blick! welch eine Seelen Noth.
Doch was in dir geſchehn, kommt her von höhern Händen,

Mein

Mein Printz war da vergnügt/ Er hielt dich lieb und wehrt/
Du wolteſt dich mit Lieb Jhm wiederum verpfänden,
Nun wirſt du gleich wie ich vom Kummer-Dorn verſehrt.
Jch weiß daß manches Aug viel Thränen flieſſen laſſen,
Wie du den Printzen ſah'ſt in deinem Schoos erblaſſen.

Du haſt Jhn nun geſehn in ſeiner Jugend Blüthe,
Wie ſeine Unſchuld war/ ſein reicher Fürſten Huth/
Wie Er als Roſe ſtand, bethaut von GOttes Güte,
Und wie Er liebete das allerhöchſte Gut;
Du haſt ſein zartes Haupt mit Blumen ausgeziehret/
Mit Blumen die in dir der Weisheit Garten trägt,
Du haſt Jhn emſiglich ins Heiligthum geführet,
Da Jhm des Höchſten Wort offt Seel und Geiſt beweg't,
Du wareſt Lehrerin, Er war der Tugend Tempel,
Du wäreſt Führerin/ und Er war dein Exempel.

Exempel wahrer Zier, Ach möchteſt du noch leben!
Es ſolt mein Thränen Aug niemahls von dir wegſehn/
Jch wolte allen Glantz des Glückes gerne geben,
Ließ dich der Himmel nur in meinen Zimmern gehn,
Und wie beklag ichs nun, daß du von mir gezogen?
Ach hätt ich noch die Zeit die dich von mir getrenn't.
Zwar iſt ſie wie ein Pfeil in dünner Lufft verflogen;
Doch iſt uns alles theur wenn reine Liebe brenn't;

Diß

Diß alles ist umsonst das Unglück so mich troffen,
Hat keine Aenderung, so groß es ist, zu hoffen.

Als dich der Kranckheit Gifft, mein theurer Printz befallen,
Da hoffte ich es würd ihr Ende Wollust seyn,
Ich ließ des Höchsten Rath in Demuth mir gefallen,
Und hoffte mit Geduld auf seiner Gnaden Schein,
Du grosser GOtt, dacht ich, wirst diesen Printz erhalten,
Vor den so mancher Wunsch zu deinem Thron aufsteigt,
Ja solt Er endlich auch nach deinem Rath erkalten,
So bin ich diesen Kelch zu trincken auch geneigt,
Ich dacht/ ein seelger Tod kan alles das versüssen/
Was hohe Cedern offt allhier erwarten müssen.

Ach aber was ist da für Unterscheid zu sehen,
Wann das/ was wir besorgt auf unsre Scheitel schlägt,
Wer seinem Schicksahl will getrost entgegen gehen,
Fühlt dessen Centner-Last / wenn die Natur sich regt,
Und wie betrüben mich die Wehmuths reiche Stunden,
Da ich dich theurer Printz zum letzten mahl erblickt,
Was schlug mir deine Angst doch nicht für Seelen-Wunden,
Die Angst die bey dem Tod zum Leben dich gedrückt,

Du

Du weist es grosser GOtt, was meine Brust gelitten/
Wie Zweifel, Furcht und Angst und Wehmuth mich bestritten.

Mein Abschied war benetzt mit ungezählten Thränen,
Ich wuste nicht wie mir in solcher Angst geschah',
Ich schwig vor Wehmuth still/ und riß mich weg mit Sehnen,
Doch war ich meinem Printz, wie Er dem Tode nah',
Wenn ich an diesen Tag, ists sonst ein Tag, gedencke,
So weiß ich nicht, ob ich todt oder lebend bin,
So seh ich um mich nichts als lauter Myrrhen Tränckе,
Und bleiche Wehmuth ist mein ängstlicher Gewinn.
Ihr Seelen die ihr wißt, was Kind und Mutter heisset,
Ihr wißt wie solche Angst durch alle Adern reisset.

Nun es ist alles aus/ der Purpur ist verblichen,
Der Tugend-Glantz verlöscht/ der Hoffnungs Anker bricht,
Ein Englischer Verstand ist von mir weg gewichen,
Die Wissenschafft liegt da/ wie ein verloschnes Licht,
Die Rose, die mich offt mit ihrer Pracht ergötzet,
Und die ich sonder Lust niemahlen angeschaut,
Wird mir ein Dornen-Strauch, der Brust und Geist verletzet.
Mein Lebens Ausfluß wird dem Tode anvertraut.
Hier liegt der bleiche Leib, gleich einem Lilgen Stengel,
Dort aber ist der Geist ein höchst verklährter Engel.

So führet dann zur Ruh die starrende Gebeine,

Die ein erlauchter Geist, zwar kurtz, doch reich beseelt,
Bedecket diese Asch, mit einem Marmor-Steine,
Der, wie mein süsser Printz, nicht Fleck noch Mackel fehlt,
Ihr leget Ihn zwar hin an seiner Väter Seiten,
Doch ist mein Mutter Hertz sein lebendiges Grab.
Es wird mein Geist niemahls von diesem Grabe schreiten,
Ich sterb, wie mir mein Printz, der Erden Wollust ab.
Ich steck um dieses Grab die sterbende Cypressen
Und es wird, weil ich leb, bey mir seyn unvergessen.

Ihr, die ihr jemahls seht den blancken Marmor schwitzen,
Den Marmor der allhier des Sohnes Leiche drückt,
Denckt, daß es Thränen seyn / die durch verborgne Ritzen
Mein überschwemtes Aug zu seiner Asche schickt.
So scheid' ich nun von dir, du Kleinod meiner Ehe,
Ich küsse deinen Sarg und noch mehr dein Gebein,
Du liegst in sanfter Ruh, ich schwimm in tiefen Wehe.
Dich hält ein süsser Schlaf, mich fesselt bittre Pein.
Doch ruhe, ruhe wohl bis zu dem grossen Tage
Ich leb' in Furcht, und du verschläfest alle Plage.

Und was schmeckt wohl dein Geist in Zions güldnen Zimmern?

Wie

Wie muß doch deine Seel in GOttes Angesicht,
Bey aller Engel-Heer in weiser Seide schimmern?
Was sieht dein Auge nicht, in diesem Himmels-
Licht.
Du hast hier ausgelebt, dort trägst du edle Palmen/
Hier liegt dein Fürsten-Huth, dort strahlt die Him-
mels Kron,
Hier lebtest du in Angst, dort singst du Freuden-Psal-
men/
Hier bleibt dein Sieges Bett', dort blüht des Sie-
gers Lohn,
Hier hast du offt benetzt mit Thränen deine Wangen,
Dort kanst du höchst vergnügt in Himmels-Feldern
prangen.

Ach möcht ich dich einmahl in deinem Glantz erblicken!
Du höchst geliebter Sohn, nun Printz der Ewig-
keit,
Wie würde sich mein Geist in seiner Angst erquicken!
Wie würde sich verlichrn mein herber Wehmuths
Streit!
Mein Vater, der nun längst vor GOttes Thron er-
hoben,
Und der im Tode groß, wie er im Leben war,
Kan ewig nun mit dir den grossen Schöpfer loben/
Vor seinem güldnen Thron mit der erwehlten
Schaar.
Du hast ihn hier geliebt, und dennoch nicht gekennet/
Was wirds nicht seyn! da ihr in Himmels Flammen
brennet.

Ich trage mit Gedult, was GOttes Hand auflegt/
Der stets bey Leyd und Freud auf unser bestes denckt.
Wann er mir gleich ein Creutz nach seinem Rath zu wäget,
So weiß ich doch, daß es mich nach dem Himmel lenckt.
Auf Regen scheint die Sonn auf Weinen folget Lachen,
Der schöne Frühling prangt nach rauher Winters-Zeit.
GOtt findet Weg und Rath, wann alle Wetter krachen
Mein Printz der mir abstirbt, lebt nun in Ewigkeit
Sein Geist gefiehl GOtt wohl, er bracht ihn zu den Orden/
Der Seeligen, weil Er hier bald vollkommen worden.

Ich will mein Schicksahl nun in GOttes Hände stellen,
Mein Name ist geätzt in seiner Vater Hand/
Lenck, weiser GOtt! mein Schiff in meinen Unglücks-Wellen,
Und bring' mich nach dem Tod in jenes Sternen Land.
Erquicke mein Gemahl, den Voy und Flohr umhüllet,
Bestrahle ihn mit Trost in dieser Unglücks-Nacht/
Erhalte Ihn bis Er viel Jahre hat erfüllet/
Wach ferner für diß Land, wie du bisher gewacht/
Nun lebe wohl, mein Printz, ist aber diß zu wenig?
So sprech ich, lebe wohl, gekröhnter Himmels-König!

III.

Bey dem Grabe Frauen Anna Helena vermählter Freyin von Logau gebohrnen von Posadowsky ward der Sieg einer gläubigen Heldin in dem Tode/ vorgestellet von

Gottlob Krantzen

IST nun, Hochseelige, der Ketten Last entzwey,
Die deinen freyen Geist gequälet und gebunden?
So ists; des Höchsten Schluß macht deine Seele frey;
Du hast voll Muth gekämpft und freudig überwunden,
Dein Feind, der herbe Schmertz, der deinen Leib geplagt,
Der dein gequältes Fleisch mit Hefftigkeit durchdrungen/
Hat immer sich umsonst an deinen Geist gewagt;
Der edlen Seelen Muth blieb frey und unbezwungen.
Dein Geist war angethan mit Glauben und Geduld,
Mit Waffen, die kein Schmertz vermochte zu durchdringen.
Dein Heyland machte Dich getrost durch seine Huld/
Er half dir deinen Feind bestreiten und bezwingen.

Der Christen Zeit-Vertreib ist steter Krieg und Streit,

Es haben Höll und Welt sich wieder Sie verbunden.
Sie leben keinen Tag in voller Sicherheit;
Sie zehlen Ihre Zeit nach Creutz und Jammer-Stunden.
Wer hier recht muthig kämpft, und auch den Sieg erlangt,
Der weiß ein gröſſer Heyl und höhern Ruhm zu finden,
Als der in dieser Welt mit tausend Kronen prangt/
Und kan den halben Theil der Erden überwinden.

Gekrönte Siegerin, noch höher war dein Sieg.
Dein Heyland half die Wut der Welt und Höllen dämpfen.
Dich aber übte noch ein sonderbarer Krieg/
Du muſtest fort und fort mit deinen Schmertzen kämpfen.
Ein Feind der in uns selbst durch Marck und Adern dringt,
Vermag uns schärfer noch zu schrecken und zu plagen/
Als der sein dräuend Schwerdt von weiten auf uns schwingt,
Der nur von aussen sucht die Glieder zu zerschlagen.
Rühmt Artemißiens verwegne Tapferkeit,
Und Sparta prange nur mit deiner Teleſillen;
Man sahe doch das Hertz im äusserlichem Streit
Mehr ungeſtüme Wut als Tapferkeit erfüllen.
Was dort Bunduica den Britten hat genützt/
Zenobiens Gewalt, Alvildens kühne Stärcke,
Johannens Tapferkeit die Gallien beschützt/
Sind einig und allein des frechen Fleisches Wercke,

Hier

Hier aber hat den Feind der edle Geiſt beſiegt,
Den Feind der Leib und Geiſt viel härter angegriffen,
Als wenn ein frecher Held von auſſen uns bekriegt,
Der einig auf den Leib ſein kühnes Schwerdt geſchliffen.
Ein Schmertz, der ohne Ruh uns Bein und Marck durchnagt,
Läſt ſich durch keinen Trotz und Kühnheit überwinden;
Er macht der Helden Muth erſchrocken und verzagt.
Wir wiſſen in der Angſt offt keinen Troſt zu finden.
Die ſtille Ruh der Nacht wird uns zu Furcht und Graus,
Wir winſeln ängſtiglich und ſchreyen nach dem Morgen.
Allein der Tag bricht an, die Finſterniß iſt aus,
Und wir empfinden nicht die Endſchafft unſrer Sorgen.
Die weiche Lagerſtatt, der Ort gewünſchter Ruh,
Iſt rauhen Dornen gleich, die unſre Glieder drücken.
Die Heftigkeit der Angſt ſtopft uns die Ohren zu,
Hier kan der ſchönſte Thon das Hertze nicht erquicken.
Bereitet, wie ihr wollt, den prächtigſten Pallaſt;
Schmückt eure Zimmer aus mit Perlen, Gold und Seide,
Zeigt, was die reiche Welt nur ſchönes in ſich faſt,
Und wendet alles an zur Mund und Augen-Weide;
Dieß alles iſt umſonſt: der Erden gröſte Pracht
Kan keinen Augenblick den rauhen Schmertzen ſtillen.
Hier wird viel eher noch was andre fröhlich macht,
Mit Eckel und Verdruß den matten Sinn erfüllen.
Hier iſt kein andrer Rath, als alle dieſe Pein
Mit gläubiger Geduld und feſtem Muth ertragen:
Dieß aber ſcheint gewiß viel ſchwerer noch zu ſeyn,

Als mit erzörnter Fauſt die ſtarcken Feinde ſchlagen.

Den Ruhm haſt du erlangt, du edle Heldin du;
Kein Schmertz hat dir den Muth und die Geduld vertrieben.
Du richteſt deinen Geiſt auf deinen Heyland zu,
Durch deſſen Beyſtand iſt dir ſtets der Sieg geblieben.
Beglückte Siegerin, du haſt den Zweck erlangt,
Und biſt ſchon mit Triumph in Himmel eingezogen,
Wo dein erlöſter Geiſt mit einer Krone prangt.
Was ſind in dieſer Welt Triumph- und Ehren-Bogen?
Den Marmor friſt die Zeit/ es kan Metall und Stahl
Bald Roſt, bald Feuers Glut zermalmen und verſtöhren:
Dich ziert in Ewigkeit des Himmels Freuden-Saal/
Den nimmermehr kein Roſt, kein Alter kan verſehren.
Heb' eitles Alterthum die Heldinnen empor;
Laß ihrer Bilder Pracht gar bey den Göttern ſchauen:
Zeuch Sie der andern Welt mit Spiel und Feſten vor;
Zier ihr Gedächtniß aus mit Wagen, Tempeln, Pfauen;
Dein Thun iſt ſchnöder Tand, und tolle Phantaſey;
Hier hat die Siegerin was beſſers überkommen.
Ihr eingeſenckter Leib iſt von den Schmertzen frey/
Und ihr erlöſter Geiſt in Himmel aufgenommen.
Die Zier der Welt erbleicht vor ihrer Himmels-Pracht;
Was hier ein Wunder ſcheint der ſtoltzen Welt Ergötzen,
Was hoher Häupter Glantz berühmt und herrlich macht,

Iſt

Iſt gegen ihren Sitz vor Tocken-Werck zu ſchätzen.
Erfreute Siegerin/ ſo herrlich iſt dein Stand
Den dein beglückter Geiſt im Himmel überkommen!
Dein hoher Tugend-Ruhm bleibt in der Welt bekannt/
Und dein Gedächtniß iſt den deinen nicht benommen/
Dieß präget in ſein Hertz dein treuer Eh-Gemahl/
Dieß wird dein hohes Hauß zum Tugend-Spiegel haben/
Bis Leib und Geiſt zugleich betritt den Himmels-Saal/
Bis einſt der letzte Tag wird Welt und Zeit begraben.

IV.

Bey dem Begräbniß des weltberühmten Herrn Geh. Rath Stryks 1710. 23. Jul.

D. Auguſt Theodor Reichhelm

Des Königl. Preußl. Schöppen-Stuhls allhier Aſſeſſor.

DEr Welt-berühmte Stryk/ den jeder ſo benenn't,
Den auch der blaſſe Neid bey dieſen Namen kenn't/
Der Muſen würdigſt Haupt, das Alpha der Juriſten,
Ein Ehren-voller Greiß und Kern gelehrter Chriſten/
Des Weiſen Friderichs betraut Geheimter Rath,
Den unſer Teutſches Land als ein Orackel hat

Für langer Zeit erkannt; den Wittenberg und Halle,
Wie Franckfurth ehedeß, als ihren Glück-Stern alle/
Sehr hoch-und werthgeschätzt; Fridricianens Hertz/
Und nun bey dem Verlust Ihr zwiefach-herber Schmertz;
Das Kleinod dieser Stadt/ womit Sie konte prangen/
Des Alters Kron und Schmuck/ der jungen Welt Verlangen,
Kurtz, Unser Pan verstirbt: nicht anders als ein Licht,
So tausenden zu Dienst/ uns gleichsam im Gesicht
Sich nach und nach verzehrt; wie jener tapfre Käyser,
Der stehend ausgelöscht; und wie die Palmen Reyser,
Wenn sie mit reifen Flor sich weit hinaus gestreckt,
Zuletzt der Wurm benagt, und Fäulniß überdeckt.
Drum läst der Helicon jetzt überlaut erschallen/
O weint, ihr Tannen, weint, die Ceder ist gefallen!
Mein Phœbus ist dahin! man klaget nicht zu viel,
Da des Hochseeligsten Verdienste sonder Ziel,
Die Tugend sonder Maaß; Ach! wir begraben heute
Den Solon dieser Zeit, und Phönix kluger Leute,
Von dessengleichen sich in hundert Jahren kaum,
Kaum einer höher schwingt. Vergönnet es der Raum,
Es solten Dessen Werth, in ungemeinen Proben,
Auch seine Feinde selbst, die nie gefehlet, loben,
Ob sie, wie Wachteln/ gleich für dieses Mondes Schein
Sich mehrentheils gedückt, der andern gifftig spey'n
Auf sie zurücke fiel. Man pfleget sonst von Helden,
Die groß im Kriege sind/ mit einem Wort zu melden,
Daß sie für andern sich im Streit signalisir't:
Wie hat der kluge Stryk nicht herrlich triumphir't

Im

Im Kriege ſonder Blut, doch mühſamen Gefechte?
Staats-Lehn-und Geiſtliche und Bürgerliche Rechte
Vertheidiget mit Macht? Unſchuldige beſchütz't?
Dem Land und Fürſten mehr mit ſeinem Kiel genütz't,
Als mancher mit dem Schwerdt? beſiegt den Schwarm der Laſter,
Der Hydra Kopf zerknirſch't? Ihm war nichts mehr verhaſter,
Als fauler Unverſtand, dann böſe Schlangen-Liſt,
Und Wölff in Lämmer-Fell'; ein redlicher Juriſt
Kan hier Behutſamkeit aus den Cautelen leſen,
Die in der Jugend ſchon der Alten Stab geweſen,
Gleichwie ſein Alter wieß der jüngſten Männer Krafft
Am Fleiß, an Muntrigkeit. Nichts war, ſo tadelhafft.
Er gieng den Weg beglückt, den Struv und Ziegler gingen,
Welch auserleſen Paar! GOtt ließ es ſo gelingen,
Daß es der Jünger ſelbſt dem Meiſter vorgethan;-
Der Oder Imola, der theure Brunnemann,
Der konte Folger zwar in ſeinem Amt' und Gaben,
Doch keinen würdiger, als dieſen Edam haben,
So blickt' Elias Geiſt in dem Eliſa hier
Vortrefflich überall und gleichſam doppelt für!
Weil denn Natur und Kunſt dem Seeligſten gewogen,
Kein Wunder, daß Ihm ſtets die Muſen nachgezogen,
Aus Nord, Süd, Oſt und Weſt? ſein aufgeweckter Geiſt
Hat ſie mit Schalen nie, mit ſüſſen Kern geſpeiſt:
Der Agtſtein ziehet nicht, er ſey denn ſelbſt erhitzet,
Ein Lehrer bleibt verſchmäht, der nicht was frommt und nützet,

Mit

Mit Fleiß, mit Liebe zeigt; Der Hocherlauchte Stryk,
Ein Kenner wahrer Kunst und wahrer Politick,
Vermischend Lieb und Ernst, hat niemahls fürgetragen,
Als was im Recht bewährt, die allerschwersten Fragen
Aufs allerdeutlichste. Manch Römisches Gesetz
Sieht als ein Räzel aus, wie ein verworren Netz?
Wer will, vertiefe sich dabey mit hundert Grillen,
Was aber ist die Frucht? Er wird die Welt erfüllen
Mit schönen Spinn-Geweb', es heißt und ist subtil,
Allein es nützet nicht, zum wenigsten nicht viel.
Hochseelig-theures Haupt, Dir müssen ewig dancken
In Deinem Grabe noch, die Du zu leeren Zancken,
Zu Träumen nie geführt; Die dort im Fürsten-Staat
Nun grosse Leute sind, zum Theil im Magistrat
Am Ruder, oder auch auf Richter-Stühlen sitzen;
Bedrängten geben Rath, die Policeyen stützen:
In solcher Meng und Zahl, das Wesenbecius,
Ein Wunder jener Zeit, sich überwunden muß
Durch Deine Tugend sehn. Auch die verblaß'ten Hände
Die schrieben Deinen Ruhm, bis an der Zeiten Ende,
Vorlängst in Cedern Holtz, in Marmel-Tafeln ein,
Kein Balsam wird so gut für die Verwesung seyn,
Als die ausbündigen und Welt-gepriesnen Schrifften;
Wer solch ein Denckmahl sich im Leben können stifften,

Darf

Darf weder Stein noch Ertz in seinem Tode nicht,
Wie Schönheit keinen Firnß, und Wahrheit kein Gedicht.
Drum schweigt ihr Redner nur, verstummet ihr Poeten,
Wer als ein Stryk gelebt, hat eurer nicht vonnöthen;
Noch weniger, der sich in einen solchen Sohn
Dem Adler gleich verjüng't; und dann, wie Simeon,
Einschlafend ohne Weh', im Schluß von siebzig Jahren
Zu GOtt, der Rechte Quell, im Frieden ist gefahren.
Indeß so ehren wir Sein Edelstes Gebein
Als einen liebsten Schatz, die Asche wird dir seyn
O Hall', ein Heiligthum, zumahl wann Du gedenckest,
Daß Du die Themis fast mit Ihm ins Grab versenckest.
Hier liegt Cujacius: mehr wurde nicht gesetzt
Auf dieses Celsi Grufft, dem Golde gleich geschätzt;
Hier liegt der Grosse Stryk: mehr weiß Ich nicht zu sagen,
Und mehr vielleicht auch Du, mein Leser, nicht zu fragen.

V.

Als des jetzigen Königl. Pohl. Appellations-Raths ꝛc. Herr D. Abrah. Christoph Platzens erste Ehe-Liebste ihrem allein übrig gewesenen Sohne in der Sterblichkeit gefolget.

D. J. C. Franck.

Wie
Der Hoch-Edle
Platz
Bey
Seiner Liebsten
Leichen
Die Kleinmuth durch Vernunft
bekämpft /
Die Neigung der Natur
durch
Glaubens-Krafft
gedämpft /
will
Ein ergebner Diener
zeigen.

THeurer Platz! jetzt kan ich wohl tapfrer Helden Ruhm verschweigen/

Derer

Dever Großmuth und Geduld kein geschärffter Schmertz gefälle.
Denn ich habe schon genug, wenn ich darf dein Bildniß zeigen/
Wie es neulich ein Gesicht meinem Geiste fürgestellt.
Ich ließ eben auf das Grab deines Sohnes Thränen fliessen/
Deines Sohnes, dessen Grufft mir das halbe Hertz begrub;
Als ein annoch neuer Sarg einen Todten mir gewiesen,
Dessen Seeligkeit ein Chor durch diß Lied getrost erhub:

Wie wohl ist dir geschehn! Weg bittre Klagen.
Kein herber Schmertz soll mehr die Hertzen nagen.
Dich treibet zwar; du unsrer Linden Zier/
Ein früher Tod ach! allzubald von hier/
Du wirst ins Grab mit höchstem Leid getragen.
Doch nein/ nicht Du. Es sind nur deine Plagen
Die nach der Macht des grimmen Todes fragen.
Du selber siegst/ und lebest für und für.
Wie wohl ist Dir!

O wie wohl, wie wohl ist Dir! ruffte drauf die gantze Menge/
Ausser denen, den der Muth aus den matten Seelen schied;
Bis der Chor vornehmlich den, dem das Hertz am meisten enge
Und von Angst zerschmoltzen schien/ so zu trösten sich bemüht:

Du

Du werthes Haupt! warum wilstu noch zagen?
GOtt ist dein Arzt/ der selber dich geschlagen:
Er drücket dich nicht über die Gebühr.
Bezwinge nur die sehnliche Begier:
So wird man noch verwundernd von dir sagen:
Wie wohl ist Dir?

Hier verließ mich Krafft und Muth, weil ich unverhofft erblickte,
Wie Dich selbst der Schmertz betraf, der sich nicht beschreiben läst:
Wie der Liebsten früher Tod, die die schwartze Bahre drückte,
Deinem höchst-bedrängten Geist diese Seufzer ausgepreßt:

Ich bin zwar deine Hand/ wie schwer ich sie empfunden/
Du Vater aller Welt/ zu küssen stets verbunden.
In deinem Rath hab ich auch meinen Trost gefunden/
Als mir mein Abraham/ mein liebster Sohn verschwunden.
Ach! aber schlägst du mir schon wieder frische Wunden/
Eh noch die alten heil? O Jammer-volle Stunden!

Kaum war dieses ausgeredt, als die Kleinmuth aufgestanden,
Die bey einer leichten Last matt und gantz gebogen gieng.
O wie klopft ihr feiges Hertz, wie erblaßte sie, wie wandten
Ihre Augen sich bestürtzt? als sie an zu reden fieng:

Der

Der Höchſte lachet nur zu deinen Marter-Stunden;
Du aber haſt den Riß noch nicht genug empfunden/
Sonſt hätte dich der Tod der Quaal vorlängſt entbunden.
Kein heilſam Pflaſter wird vor dieſen Stich gefunden.
Drum folge meinem Rath/ weil aller Troſt verſchwunden.
Verzehr dich in dir ſelbſt/ nur diß heilt ſolche Wunden.

Dieſer folgte die Vernunfft, die mit ihrem Perſpective
Gantz genau, was wahr und falſch, und was gut und böß, entſchied,
Aber krafft-loß niederſanck, wenn ſie nach dem beſten lieffe.
Dieſe war's, die jener Rath Dir, wie folget/ wiederrieth:

Wird deine Großmuth nun von dieſer überwunden?
Denck: Sturm und Wetter folgt auf angenehme Stunden:
Schmertzt dich der Liebſten Tod? Wer hat wohl nicht empfunden/
Worzu auch die Natur durch die Geburt verbunden?
Vielleicht hat nun Ihr Geiſt ein beſſer Leben funden;
Wo nicht/ ſo fehlt Ihr nichts/ wenn dieſer auch verſchwunden.

Drauf erſchien der zarte Trieb, welchen die Natur gebohren.
Dieſer trug ein brennend Hertz, das er zwar mit Thränen netzt,

Doch mit Thränen/ die die Krafft andrer Waſſer gantz verlohren,
Und das Feuer nur gemehrt. Der hat Dir ſo zugeſetzt:

Mit deiner Liebſten iſt auch deine Luſt verſchwunden.
Dergleichen Wehmuth hat die Stärckſten überwunden.
Ihr Lieben höret auf: ſo opfre deine Stunden
Der Regung/ welche du als ſie verſchied/ empfunden.
Selbſt die Natur hat euch das Trauren eingebunden/
Wenn von der Liebe ſonſt kein Merckmahl wird gefunden.

Endlich wieß der Glaube ſich/ auf dem Haupt mit einer Crone/
Deren Rand die Worte führt: Wem kein Sturm den Schild zerbricht.
Lieb und Hoffnung fügten ſich zu dem theuren Himmels-Sohne
Der Dir den gebeugten Muth durch den Zuſpruch aufgericht:

In Glut und Angſt wird Gold und du bewähret erfunden.
Drum hoffe/ wenn es ſcheint/ daß Hoffen gantz verſchwunden.
Streit unter mir. Dir iſt ein Sieges-Crantz gewunden.
Die Marter Woche bringt dir frohe Oſter-Stunden.
Dein Weib hat GOttes Treu im Himmel ſchon empfunden.
Dem halt im Glauben ſtill/ ſo bleibt er dir verbunden

Alſo

Alſo muſte ſich der Feind vor Vernunft und Glauben
ſchmiegen,
Denen Kleinmuth ſamt dem Trieb der Natur ſtets
weichen muß.
Der, der alles überwindt, half Dir hier Dich ſelbſt
beſiegen.
GOttes Wille war dein Troſt, und diß dein beherzter
Schluß:

Des Todes-Strick wird nicht durch Thränen aufge-
bunden.
Wer hat wohl je ſein Weib durch klagen wieder fun-
den?
Drum falt ich GOttes Rath, da Menſchen Rath
verſchwunden.
Leb ewig, Liebſte, wohl, du haſt nun überwunden.
Kein Kummer unterbricht die dort die Freuden-
Stunden.
In deren Hoffnung wird mein ſüßter Troſt gefunden.

Nun ich weiß, verdientes Haupt, daß Du deinen eignen
Willen
In des Höchſten Rath ergiebſt, und daß Abrams
Zuverſicht,
Die in deinem Hertzen lebt, allen Schmertz in GOtt
wird ſtillen.
Wer auf dieſen Felſen baut, den erſchreckt kein
Wetter nicht.
Dieſen Troſt ſoll keine Macht deiner tapfern Seele
rauben.
Gebe GOtt, daß ſich der Schmertz, der durch ſeine
Hand Dich triffe,

Bald durch seinen Segen endt/ wie vor jetzt durch dei-
nen Glauben.
In der Hoffnung bleibe diß ihres Grabes Über-
schrifft:

Mein Wandrer/ steh ein wenig still/
Vernimm/ was ich dir zeigen will!
Der Seelen-losse Leib
Von einem Weib
Von ungemeinen Gaben
Liegt unter diesem Stein begraben/
und schläfet bey des Sohnes Leiche/
Da sein und seiner Brüder Geist
in jenem Freuden-Reiche
Sich neben Ihr mit Himmels-Wollust speist.
Ihr guter Ruhm
Der Tugend Eigenthum
Bleibt nebst dem Witwer hier zurück.
Sie ist beherzt gestorben/
als das Geschick
und GOttes Rath es so gefügt.
Er hat das Leid besiegt.
Wer hat hiebey den grösten Ruhm erworben?
Diß räth' und wünscht dem heiligen Gebeine/
daß es hier sanfte möge ruhn/
bis zum Gericht der grosse Tag erscheine.
Mein Wandrer gehe nun!

III.

Vermischte Gedichte.

I.

Buß-Gedancken.

WEnn wilst du endlich doch o Sünder sehend
werden?
Wie lange blendet dich das Irr-Licht dieser Welt?
GOtt weist dich Himmel an, du klebest an der Erden.
Er saget dir, was Ihm, du thust was dir gefälle.
Je mehr er ruft und winckt, je mehr gehst du zurücke.
Je mehr Er Liebe zeigt, je mehr ziehst du dich ab,
Er bauet durch Sein Wort dir eine Lebens-Brücke:
Du stürtzst durch Eigensinn dich in der Höllen Grab.
Ach Blinder zeuch doch einst die Larve vom Gesichte,
Und schaue dich einmahl mit andern Augen an.
Verlaß die Finsterniß und sieh doch bey dem Lichte,
Wie viel dein GOtt an dir, was du an Ihm gethan.
Ist es dein Schöpfer nicht der in des Vaters Lenden
Dich durch sein starckes Wort, wie rohen Teig bereit?
Ist es dein Vater nicht, der dich aus seinen Händen
Von deiner Wiege an mit Seegen überstreut?
Der Seel und Leib gespeist, die Ihm doch wieder strebet,
Der deinen Mund getränckt, der Ihn doch offt
veracht;
Ja der, damit Er dich nur in dem Himmel hebet,
Sein eignes Kind für dich zum Sünden-Opfer macht.
Das alles weist du wohl, doch wirst du nicht bewogen,
Du nimmst, was du empfängst, als hätt' es dir ge-
bührt.

Dein

Dein Danck verſchwindet ſo, wie ſchnelle Waſſer-Wo-
gen,
Wiewohl wer ſiehet nicht, daß ſich das Waſſer
rührt?
Du aber rührſt dich nicht: du bleibeſt bey der Rotte
Die zu der Höllen eilt und keinen GOtt erkennt;
Die was die Schrifft auch ſagt zu ihrem höchſten
Spotte
Die Weisheit Unverſtand, ſich GOttes Kinder
nennt.
Ach Sünder! denckeſt du denn ewig hier zu bleiben?
Wie? oder zieht bey dir der Himmel ſpielend ein?
Wird dich die Poëſie ins Buch des Lebens ſchreiben?
Wird Sophocles dein Troſt auch in dem Tode ſeyn?
Wird Maro Rechenſchafft für deine Sünden geben?
Dein Maro den du faſt mehr als dich ſelbſt geliebt.
Dein Schmeicheln iſt umſonſt, wer leben will muß le-
ben,
Eh GOtt Ihn niederſchlägt und in das Urtheil
giebt.
Wie aber kan ich es? O JEſu Licht des Lebens!
Kein Menſch geht von der Welt zum Vater ohne
dich.
Mein Wollen und mein Thun iſt ſündlich und verge-
bens,
Soll ich nicht irre gehn, o HErr, ſo führe mich.
Ich bin der blinde Mann, der an dem Wege ſitzet,
O JEſu, Davids Sohn, erbarme dich doch mein!
Ich bin noch taub und ſtumm, wenn das Geſetze blitzet,
HErr, laß dein Hephata doch meine Loſung ſeyn!

Du bist ja in die Welt den Todt zu richten kommen,
Du hast Ihn selbst gefühlt, du hast Ihn auch erlegt.
Der Schlangen Kopf ist todt, das Reich ist ihr genommen,
Wie kommts denn daß Sie sich in meiner Seele regt?
Wie lange, lange soll ich Aermster schreyn und flehen!
Warum ist heute nicht der Tag, der mich bekehrt?
O JEsu laß es doch, ach laß es doch geschehen,
Daß dieser Augenblick mein altes Hertz verzehrt!
Mein harter Sinn erweicht, mein Geist ein Feind der Erde,
Mein Fuß und mein Verstand auf deinen Weg gestellt,
Mein Fleisch gezüchtiget und alles anders werde,
Was mich mit Sodoma hier noch gefangen hält.
Es kost dich nur ein Wort, so bin ich HErr geheilet:
Denn wilst du, so geschiehts, sprichst du, so ist es da.
Es war ein Wort von dir, das dort das Meer zertheilet:
Ein Wort veränderte das Hertz der Lydia
Ach warum schläfest du? HErr, hilf mir! ich verderbe.
Mein Schiff ist ohne Mast, der Sturm nimmt überhand.
Dein Blut will, daß ich leb', die Sünde, daß ich sterbe.
Mein Hertze rufet Trost, die Rache Feuer und Brand.
O JEsu! laß mich nicht, hat uns dein Tod versühnet,
So schaff auch, daß in dir ich Todter leben kan.

Ich

Ich bin es der gefehlt, ich habe Zorn verdienet.
Auf deine Weisheit HErr, kommt nun die Rettung an.
Wie wird mir? hör ich nicht dein Wort in meinem Hertzen?
Ich will es. Sey geſund. Ja GOtt, ich höre dich.
Ich fühle deine Krafft. Weicht Lachen, Spielen, Scherzen,
Weicht Sünden/ weiche Welt! GOtt überwindet mich.

II.

Der weinende Petrus.

WO ſoll ich Aermſter hin? des HErren Wort iſt wahr,
Der Hahn hat kaum gekreht, ſo bin ich ſchon gefallen.
O Petrus ſchäme dich! dein Hertz iſt offenbahr/
Dein Hertze das für allen
Dem HErren treu zu ſeyn, ſo theuer ſich erklährt.
Er gehet in den Tod, den du Verdammter flieheſt:
Er leidet, was du dich von dir zu wenden müheſt,
Und doch vor Augen ſieheſt;
Denn der ſieht ja den Tod, den deine Quaal verzehrt.
Vor Petrus, itzt ein Grauen!
Vor deines HErren Freund,
Itzt ein erkannter Feind!
Vor ſtärcker, als ein Mann, itzt ſchwächer als die Frauen!

Wer wird dich künftig sehn und nicht zugleich verspeyn?
Wo wird man nach dir fragen,
Da man nicht auch wird schreyn:
Diß ist der grosse Held, der alles wolte wägen,
Und doch für einer Magd, für einer Magd erschrickt.
O unerhörte Schande!
Ich dacht, ich hätte mich auf Höll und Tod geschickt,
Itzt sehen ich Kett und Bande.
Jedoch es ist noch Zeit
Erschrockner! kehre wieder,
Kehr um, und wirf dein Haupt für Beil und Hencker nieder.
Wer gleich den Augenblick was Er gethan bereut,
Und augenblicklich thut, was Er zu thun vergessen,
Dem ist mehr Unverstand, als Bosheit beyzumessen.

Doch Nein! verwegner Nein!
Die Kühnheit war dein Fall, du kanst noch einmahl fallen.
Inzwischen hör' ich doch von allen Ecken schallen:
Wo fleuchst du Petre hin? dein JEsus leidet Pein.
Dein JEsus ist allein.
O Worte voller Angst! was will, was soll ich wollen?
War denn mein Hertze blind? bin ich denn ohne Liebe?
Ach freylich war es blind, ach freylich siehst du nicht!
Du hättest glauben sollen,
Was dir nun wiederfährt.
Dein JEsus kan nicht lügen,
Hätt Er dich heissen gehn, so würdest du auch siegen;
So fällst du, weil du mehr, als du gesollt begehrt.

Dein

Dein Folgen ist allhier kein Folgen mehr zu nennen,
Du dachst Ihm vor zu rennen.
Itzt zeigt Er, was du kanst.
O Freuden-voller Tag,
Als ich das erstemahl zu seinen Füssen lag!
O angenehme Stunden,
Da Er mich überwunden!
Wo seyd, wo seyd Ihr hin?
Was hilfts es, daß man fragt; ob ich sein Jünger bin?
Ich bin es nur gewesen.
Judas, der Satan hat dich nicht allein erlesen:
Er herrschet auch in mir.
Kaum hast du GOtt verrathen,
So folg ich deinen Thaten.
Du zichst Ihm todtes Ertzt, ich Haut und Knochen für!
Du sagst noch wer Er ist, ich fühl' Ihn in mir brennen,
Doch mag ich Ihn nicht kennen;
Er soll mich zu sich ziehn,
Und doch verleugn' ich Ihn.
Itzt denck ich an die Zeit, als ich dort auf dem Meere,
Ihm frech entgegen lief und bald versuncken wäre:
Doch damahls rief Er mich, drum both Er mir die Hand:
Itzt hat Er mich gewarnt, drum werd' ich auch verlassen.
O Galileer Land!
Du bist mir ja sowohl, als andern ich bekannt:

Man

Man spricht von dir u. mir nun mehr auf allen Gassen,
In dir schuf JEsus uns aus rohem Wasser Wein;
Mir schencket nun mein Fall für Reben Thränen ein.
In dir geschah das erste Wunder;
Und doch verfluch ich dich itzunder,
Und doch verschwer ich mich/ daß/ der das Wunder
thät,
An mir kein Antheil hat.
Diß alles zeigte schon mein träges Hertz in Garten/
Wacht/ sprach der HErr, mit mir? Ich kont es nicht
erwarten/
Ich schlief und schliefe noch, hätt Er mich nicht er-
weckt,
Und gleich wohl hat Er uns schon die Gefahr ent-
deckt,
Schon seinen Tod beschrieben,
Ach! Petrus heist das lieben?
Wie unterschieden ist dein JEsus doch von dir:
Mein Vater, rief Er noch, als die ergrimmte
Schaarn,
Der Feinde schon gerüst und fast zugegen waren,
Mein Vater, gleich wie wir
In allem eines seyn, so halt in deinen Namen
Auch diese, die durch dich auf Erden zu mir kamen.
Ach! warum sprach Er nicht! die heute von mir
fliehn.
Wo sind die treuen Jünger?
Ich wolte meinen Muth zu zeigen mich bemühn:
Nun bin ich viel geringer/
Als alle derer Hertz, mir so geringe schien.

Ihr

Ihr Hölen in den Gründen,
Verberget meine Sünden.
Wo nicht, so decket mich:
Die Kindschafft ist zerrissen,
Mein schüchternes Gewissen
Erwacht und reget sich.
Doch nein bedeckt mich nicht? Ihr seyd zu schwach
Ihr Hölen
Zur Rettung meiner Seelen.
Eur Hauß ist Finsterniß, ich brauche Trost und Licht.
O JEsu Licht des Lebens.
War gleich mein frecher Gang mit dir ins Grab vergebens,
So laß mir doch den Weg zur Busse möglich seyn.
Ich fühle Höllen Pein!
Die Bäche Belials durchdringen mein Geblüthe
Und mein geängstetes Gemüthe
Sieht nur allein den Tod, den Tod, den ich so sehr
Vor suchte zuvermeiden
Und ewig nun soll leiden.
O JEsu dencke doch an meine That nicht mehr!
Du gehest nun den Weg, von dem du offt gesaget,
Du wirst, verhönt, gemartert und geplaget,
Und schändlich zugericht.
Du wirst vielleicht auch sterben,
Jedennoch nicht verderben.
Ach zeuch doch, wie du dich in Garten uns verpflicht,
Mich wiederum zu dir, ach zeuch mich von der Erden!

Und

Und laß mich lebend dein Tod keines ander werden!
Mein JEsu laß mich nicht.

Trost-ARIE.

1.

WEicht Ihr Schmertzen
Aus dem Hertzen
Weich du Gifft der Traurigkeit!
Wenn wir dencken, daß wir liegen,
Fangen wir erst anzusiegen.
Laßt den Regen
Sich bewegen,
Ist doch nicht die Sonne weit.

2.

Weinen, Lachen,
Sind zwo Sachen,
Die in steten Wechsel gehn.
Schmertzen kommen vor der Freude,
Freude wächset aus dem Leide.
Wer noch sorget,
Wer noch borget,
Kan wohl bald im Golde stehn.

3.

Schau die Wälder/
Schau die Felder/
Schau den Kreyß der Erden an!
Was geblühet/ fällt darnieder,

Was

Was gefallen, blühet wieder.
Nichts ist herrlich/
Nichts gefährlich,
Das sich nicht verändern kan.

4.

Darum leide!
Nur beneide
Nicht, was der und jener hat.
Heute tritt man dich mit Füssen,
Morgen kan man dich wohl küssen.
Der sich brüstet,
Der sich rüstet,
Braucht vielleicht noch deinen Rath.

5.

Stoltze Seelen
Sind wie Hölen
Voller Dampff und Finsterniß.
Laß Sie schnarchen/ laß Sie pochen,
Hochmuth wird doch einst gerochen
Denn das Glücke
Bricht, wie Stricke,
Offt durch einen schwachen Riß.

6.

Tugend lachet,
Wann es krachet/
Tugend lacht die Riesen aus.
Wenn Sie bis zum Himmel steigen/
Weiß die Tugend Sie zu beugen.
Tugend sieget,
Tugend flieget
Endlich an der Sternen Haus.

7.

Weicht ihr Schmertzen
Aus dem Hertzen/
Weich du Gifft der Traurigkeit!
Trotz verlöschet, wie die Brände;
Glück und Unglück nimmt ein Ende.
Seufzen, Schertzen
Lust und Schmertzen
Hat hier alles seine Zeit.

III.

Als eine weiße Taube auf dem Hochfl. Wolfenbüttelschen Schlosse vor der Vermählung der damahligen Princeßin Charlotte Christine Sophien mit dem Czarowitz Alexio ungefehr ins Zimmer flog und sich auf die daselbst befindliche Erd-Kugel setzende mit ihren Tritten die Atlantische See und die Moscowitische Tartarey mercklich bezeichnete / an des Hertzogs Anthon Ulrichs Durchlauchtigkeit.

Johann Georg Eckhart
t. t. Prof. Histor. Helmst.

NIcht alles ist umsonst, was ungefehr geschicht:
Offt ists ein schlechtes Ding, dadurch der Himmel
spricht

Und

Und ſeinen Willen zeigt; wann nur die blöden Augen
Der ſchwachen Sterblichen es zu begreiffen taugen.
Die Vögel müſſen offt des Schickſals Werckzeug ſeyn,
Durch ungewohnten Flug bald Krieg und Hungers-Pein,
Bald auch das Gegentheil von dieſen Landes-Plagen,
Den frohen Überfluß und Frieden anzuſagen:
Was auf der Welfenburg vor Jahr und Tages-Zeit
Der Tauben Fluß gethan, iſt dem zwar Dunckelheit,
Der unbedachtſam iſt: wers aber recht erweget,
Hat was die Deutung ſey weit leichter ausgeleget.
Es kam das holde Thier durchs offne Fenſter-Fach
In Hertzog Ludewigs von Blanckenburg Gemach;
Es ſuchte nach dem Flug die ſüſſe Ruhe wieder
Und ließ ſich auf das Bild des Erden Creiſes nieder.
Als es ſich aber drauf hin wieder weggemacht,
Schien aus der Füſſe Spur, daß es mit Vorbedacht
Hier auf dem Abend-Meer, dort auf den weiten Landen
Der groſſen Tartarey und nirgend ſonſt geſtanden.
Irr' oder irr' ich nicht? mir deucht ich ſehe ſchon,
Was dieſes alles ſagt. Durchlauchtigſter Anthon,
Wie vieles Heyl und Wohl und Seegen ſteckt dahinder
Vor dein erhöhtes Haus, vor deine Kindes-Kinder!
Dir iſt nicht unbekannt, wie unſre Vorder-Welt
Der fruchtbarn Tauben-Zunft der Liebe zugeſellt;
Und alſo zieheſt du daraus die ſichren Schlüſſe,
Daß alles auf die Macht der Liebe zielen müſſe.
Æneas folgte dort in ſeinem Zweifelmuth

Der Tauben Pfade nach, und sehr unschätzbar Gut,
Der heilig-güldne Zweig, den Er so sehr begehret,
So sehnlich aufgesucht, ward Ihm hierdurch gewehret.
Wer weiß es, ob nicht auch der Himmel itzt gezeigt,
Wie sehr Er deinem Glück, sich selbst zum Ruhm, geneigt:
Vielleicht läst Er auch dich zu deinem Besten leiten,
Und weist, wie dort den Zweig, hier eitel güldne Zeiten.
Des Atlas reiches Meer, und was es in sich hält,
Das stolze Spanien benebst der neuen Welt
Verehrt schon deinen Stamm in deiner Isabellen. (a)
Durch Carlen hat sich Ihr Neptun mit allen Wellen
Beständiglich vermählt. Und wann des Höchsten Gunst
Des Königlichen Paars untadelhaffte Brunst
Mit Frucht gesegnen wird, so wird in gantzen Westen
Von nichts als Lustbarkeit, als Danck- und Freuden-Festen
Und deines Namens Ruhm dereinst zuhören seyn.
O angenehmer Tag brich doch, brich bald herein,
An dem wir unsern Wunsch und was der Tauben stehen
Uns vorbedeutet hat, beglückt erfüllet sehen!
Was aber soll es seyn, daß gegen Mitternacht
Der Tauben andrer Fuß ein Merckmahl hingemacht?
Hegt denn die Tartarey in ihren Wüsteneyen
Auch Braunschweigs Wohlergehn und Lüneburgs Gedeyen?

Hat

(a) Die Spanier sprechen den Namen Elisabeth durch Isabelle aus

Hat unſer Glück kein Ziel? und da es einer Seits
Des Herculs Seulen trotzt und ſelbige bereits
Weit überſtiegen iſt, wils nun zur andern Seiten,
Europa, dein Bezirck groſsmüthig überſchreiten?
Iſts etwan ſo bewandt, daſs Venus mehr als Mars
Auch in dem Reiche kan, das ſich des groſſen Czaars
Befehlen unterwirfft? So iſts; wo Schwedens Waffen
Mit aller Tapferkeit nur ihr Verderben ſchaffen,
Da ſiegt der Liebe Macht. Wann du nur, theurer Fürſt,
Dem allgemeinen Ruf dein Ja-Wort geben wirſt,
So hat Fürſt Ludewig und deine Caroline
In Güte mehr erlangt, als König Carl der Kühne
Mit dem erboſten Heer. Des groſſen Peters Sohn,
Der wohlerzogne Printz (b) baut einen hohen Thron
Vor ihre Tugend auf; wenn du Sie nur bequemen,
Und ſchlüſſig machen wilſt, Ihn nächſtens einzunehmen.
Vom wilden Dnieper Strom bis ans Chineſer Land
Iſt ihrer Sitten Art und Trefflichkeit bekannt.
Die gantze Tartarey mit hundert Königreichen
Giebt ſchon durch Mund und Hand Ihr die bewährten Zeichen
Der Unterthänigkeit. Der Käyſer Conſtantin (c)

(b) Hiervon iſt ausführlich zu ſehen die 1706 zu Leipzig gedruckte Relation von dem gegenwärtigen Zuſtande des Moſcowitiſchen Reichs p. 106. ſeq.

(c) Vid. Johann George Eckharts Abſtammung des Czarewitzes und der Princeſſin Charlotten Chriſtinen Sophien von dem Grichiſchen Käyſer Conſtantino Porphyrogenito, ſo Er 1711. in Helmſtedt drucken laſſen.

Wünscht aus der Ewigkeit, wolch nicht irrig bin,
Daß Printz Alexius mit deinem Kindes-Kinde
Sein vor zertrennt Geschlecht auf ewig wieder binde.
O so verneure denn das alte Purpur-Band,
Und geh der Taube nach. Hat der Iberer Land,
Ein Kindes-Kind von dir, so laß auch den Tartaren
Und ihrem Ober-Haupt dieß Glücke wiederfahren.
So wird der Zeiten Bley in Gold verwandelt seyn/
Und der Gerechtigkeit vorlängst gebehrner Schein
Sich wieder zu uns nahn. Wir werden drauf bekomen,
Was Franckreich ehemahls uns unbefugt genommen.
Der Andegaver Herr wird das gedruckte Land
Und was Er Oesterreich sonst überall entwandt,
Auf seiner Eltern Rath freywillig wiedergeben/
Und ohne Neid vergnügt in seinem eignen leben.
Ja der dem Namen nach bishero Christlich heist,
Wird würcklich Christlich seyn. Es wird der Friedens-
Geist
Auch in den Norden ziehn und dort mit edlen Gaben
Das ausgesaugte Volck vollkommen wieder laben.
Der Russen weites Reich wird um dieselbe Zeit
Mit unsrer Teutschen Art die teutsche Redlichkeit
Und Lust zur Musen-Kunst mit Freuden an sich neh-
men,
Und sich der Barbarey des alten Moscaus schämen.
Der rauhe Tartar stellt das alte Wüten ein
Und der Cosacke wird zu Hause stille seyn.
Man wird von Uberfluß an allen Orten hören,
Es wird kein mördrisch Schwerdt die Menschen mehr
verstöhren.

Durch-

Durchlauchtigſter Anthon, thu, was dir vorgezeigt,
Ergreiff das Glück/ ſo dir der Höchſte zugeneigt,
So wird hiermit durch dich das halbe Theil der Erden,
Der Weſt und Mitternacht in Ruh geſetzet werden.

V.

Die verworffene Liebes-Lieder.

SChreib Verſe! ſprach der ſchöne Mund,
Der Mund der holden Amarille.
Ich that es gleich den Muſen kund:
Die Muſen riefen, halte ſtille!

Halt ein verwegener Poet!
Hier ſoll dich unſer Geiſt nicht treiben.
Ich dachte, wer den Reim verſteht/
Kan auch wohl ohne Muſen ſchreiben.

Ich ſchrieb und hoffte noch darbey
Ein Lied von Amarillen wieder.
Jedoch es iſt nur Phantaſey,
Sie höret nicht auf bloſe Lieder.

Ich glaube nun was Venus ſpricht:
Wer reimt, der thu es in der Jugend,
Vor kont ich Phöbus Künſte nicht,
Doch war mein Vers voll Krafft und Tugend.

Itzt ſchreib ich Verſe mit Verſtand,
Allein mit wenigerm Gelücke.
Behalt dir Phöebus deinen Tand,
Gieb mir die Jugend nur zurücke.

VI.

Satyre wieder die Mängel einiger Geistlichen.

B.

Ich wünsche tausend Glück mein Freund zum neuen Orden
In welchen dich dein GOtt jetzt eingekleidet hat,
Es ist was wichtiges, du bist ein Priester worden,
Du treibest Christi Werck nunmehr an seiner Statt.
Mein Hertze kocht in Angst, wenn ich bey mir bedencke,
Wie man das Predig-Amt vor so geringe schätzt,
Dem einen hilft ein Weib, dem andern ein Geschencke,
So wird ein Baals-Knecht der Heerde vorgesetzt.
Dem Himmel seys geklagt; wo bleiben doch die Schaafe!
Ein Seelen-Mörder soll der Seelen Wächter seyn;
Ach denckt, ihr Menschen, denckt, wie groß ist diese Strafe,
So schlägt kein Donner nicht in Thal und Wälder ein.
Der auf den Schulen sich in Sünden-Koth gewaschen,
Und seine meiste Zeit in Lüsten zu gebracht,
Der sonst gewohnet war von Sodoms Frucht zu naschen,
Dem hat man eher wohl den Schaaf-Stall aufgemacht.

Wer

Wer Metaphysicam vor andren Grillen lernet/
Wer die Systemata blos fleischlich lesen kan,
Ist er gleich noch so weit von Christi Sinn entfernet/
Den nimt man ohne Danck zum Seelen-Hirten an.
Ein Heuchler rühmet sich, und bringt gedruckte Zeugen,
Er hat Collegia nach seinem Wahn besucht,
Drum meynet er mit Recht die Cantzel zu besteigen/
Jedoch sein Leben ist vor unserm GOtt verflucht.
Wer des Patronen Kind ein Jahr lang unterwiesen/
Und sonsten nur geschickt in seine Leyer stimmt,
Der wird in kurtzer Zeit des Pfarren Sold geniessen,
Jedoch mit dem Beding, wenn er die Zofe nimmt.
Ist seine Kehle gut und kan er tapfer schreyen,
So denckt man in der Welt sey seines gleichen nicht.
Kan er die Predigten mit Pickeley bestreuen,
So nennt ihn Aberwitz der reinen Kirche Licht.
Wer viel Patronen hat, wer sich weiß einzuschmiegen/
Und wer schmarotzen kan, dem darf nicht bange seyn,
Er wird in kurtzer Zeit den Priester-Kragen kriegen,
Und könt er weiter nichts, als auf die Ketzer schreyn.
Das ist ein neuer Griff sich hochberühmt zu machen/
Wer auf die Ketzer stürmt und auf die Quacker schmählt,
Wer von der Schwermer Zunft aus vollen Hals und Rachen
Von seinen Holtze was dem blinden Volck erzehlt.
Manch Schreyer ist nicht werth des Arndens Schuh zu putzen
Doch muß der gute Mann von seiner Cantzel her,
Und mancher solte wohl vor Speners Asche sitzen,

Doch auf Ihn Läſtern wird dem Pfaffen gar nicht
ſchwer.
Ein ander hat kein Blat von Kempis je geleſen,
Doch blöckt er auf ihn loß und macht das Volck ver-
wirrt.
Offt weiß man ſelber nicht wer Tauler ſey geweſen/
Doch bellt ein Babels Kind: der Ketzer hat geirrt.
Mein JEſu rette doch den Namen deiner Diener,
Schmeiß Jeſabel hinaus, brich Babels Thurm ent-
zwey.
Die freche Hure wird von Tag zu Tage kühner,
Das Blut der Märtrer ſchreyt. Steh Ihnen JE-
ſu bey!
Jedoch ich hätte bald der Predger Kunſt vergeſſen,
Wer nach dem neuen Fuß das Maas zum Leiſten
ſchneidt,
Wer jedes Wörtgen weiß zu zirckeln und zu meſſen,
Der machet ſich damit bey blinden Leuten breit.
So gehets weiter fort, hat er ein Amt bekommen/
So kriegt das Lutherthum, was es an Päbſtlern
ſchilt,
Den neuen Prediger hat Hochmuth eingenommen,
Daß er, gleichwie der Pabſt, in Babels Mauren
ſchwillt.
Sein Handwerck fodert nun vornehmlich Beichte
ſitzen,
Denn eben dadurch wird ein ſolcher Lohn-Knecht
reich,
Muß mancher GOttes-Mann in Angſt und Blute
ſchwitzen,

Wenn

Wenn Er in Beichtſtuhl geht, ſo gilt Ihm dieſes gleich.
Wie tröſtlich weiß er doch den Sünder loß zu ſprechen,
Wenn er viel Beicht-Geld giebt; Geld macht die Leute blind,
Kan man den Prieſter nur mit feinem Gold beſtechen,
So iſt der Teuffel ſelbſt ein liebes GOttes-Kind.
Wie manches Beicht-Kind hat mit ſeinem Pfarr geſchmauſet,
Er ſprichts von Sünden loß, und macht es Engelrein,
Wer Freytag Abends noch bis in die Nacht geſauſet,
Geht Samſtags in den Stul und meynet GOtt zu ſeyn.
Hat nun ſein Amts-Genoß die reichſten der Gemeine,
Da mancher Ducatons vor ſeine Beichte giebt.
So tritt er auf das Holtz, und ſchiebt auf ihn alleine,
Daß jedes Pfarr-Kind nicht die Chriſten-Pflichten übt.
Soll unſer Paſtor ja des Sonntags Predigt halten,
So ſchnaddert er was her/ es ſey auch was es ſey,
Er muß die Woche lang ſein Haus und Hof verwalten,
Er redet was er kan, die Stunde laufft vorbey.
Ja manchmal möchte man das kalte Fieber kriegen,
Wenn man ſolch albern Zeug von Baaliten hört,
Von Cantzeln ſpringen offt die allergröſten Lügen,
Die doch das blinde Volck als GOttes Wort verehrt.
Warum? der Prieſter hats auf Cantzeln vorgetragen,

An Grillen hangen, heist anjetzt exegisirt,
Mit Commentariis sich halb zu Tode plagen,
Heist GOttes Wercke thun und GOttes Wort studirt.
Der eine fängt mit Korn und Weitzen an zu handeln,
Und noch ein anderer braut Brandewein und Bier,
Der gehet hinterm Pflug, der führet selbst die Mandeln,
Ein andrer bringet sonst verbotne Kunst herfür.
Der gehet in den Wald die Vögel abzuschiessen,
Läst Schaafe Schaafe seyn, und holt ein gutes Wild,
Das Maul ist delicat und suchet Leckerbissen,
Denn schläft ein Baals-Knecht, wenn er den Bauch gefüllt.
Stirbt Ihm ein armes Schaaf, so heists, was wolt ihr geben?
Ich habe Predigten, da manche theuer ist,
Ich muß mit meiner Frau von solchen Renten leben.
Verfluchter Aberwitz, verdammte Menschen-List!
Und hätte mancher Mord und Ehebruch begangen,
Hätt auch des Satans Bild aus Ihm heraus gestrahlt,
So wird das Höllen-Kind den höchsten Ruhm erlangen,
Wenn man dem Priester nur die Predigt wohl bezahlt.
Der niemahls GOTT gedient, wird Seeliger genennet,
Der hie ein Teuffel war, wird in der Engel Chor

Ums

Ums liebe Geld gesetzt; der in der Hölle brennet,
Den stellet man darnach als ein Kind GOttes vor.
Der eine fängt wohl gar mit Hunden an zuschachern,
Ein andrer lehnt sein Geld auf Wechsel-Zettel aus,
Der streitet vor Gericht, trotz alten Lausenmachern,
Und wenn er Bauren schindt, so heist es pia fraus.
Was wird vor Bosheit nicht auf Kirmsen vorgenommen,
Manch Priester frist und säufft, flucht als ein Fuhrmanns-Knecht,
Ist ihn die geile Lust zum Tantzen angekommen,
So springt er mit herum und meynt er hab es recht.
Ich würde nimmermehr dergleichen Sachen schreiben,
Hätt ich es selber nicht bald da bald dort gesehn.
Verfluchtes Tantzen nennt man Ehren-Wercke treiben,
Ist das nicht Raserey? ist das nicht Christum schmähn?
Kommt man in eine Stadt, hilf Himmel was geschiehet?
Denn ist kein Ober-Herr, man herrschet unumschränckt.
Wer vor dem Priester nicht den Hut aufs tiefste ziehet,
Der wird des Sonntags gleich der Höllen Glut geschenckt.
Hier sitzet nun der Pabst, dem muß man Ehr erzeigen,

Da

Da heißts, wer mich nicht ehrt, den ehrt GOtt wieder nicht.
Da steht das güldne Kalb, vor dem muß man sich neigen,
Und was er sagt, gilt mehr, als was GOtt selber spricht.
Indessen will man sich wohl gerne sehen lassen,
Darum besinnt man sich auf einen Jahres-Gang,
Man grübelt was, es mag sich reimen oder passen/
Dem armen Volcke wird offt Zeit und Weile lang.
Vors erste muß er sich gleich Handwercks-mäßig machen,
Und zeigen, daß er noch ein Orthodoxus sey,
Er schreyt der Frommen Thun, der Kinder GOttes Sachen
Vor Teuffels Wercke aus/ sonst fällt ihm niemand bey.
Da gehts aufs schelten loß/ der Satan in der Hölle
Ist ihm auch nicht so schwartz, als wie ein frommes Kind,
Das setzt ein Baals-Knecht bald in der Ketzer Stelle/
Und macht das blinde Volck damit noch weiter blind.
Ist ein Johannes da, der Josephs Schaden weiset,
Der uns in Predigten zur wahren Busse ruft,
Der in dem Wandel selbst das Leben JEsu preiset,
So setzt sein Pastor ihn tief in die Quacker-Klufft.

Wer

Wer nichts in Winckeln thut, ist ein Postillen-Reiter
Ein Winckel-Prediger und Erz-Fanaticus.
Es ist jetzt gar gemein, daß sich ein tapfrer Streiter
Des Namens unsres Heyls verketzern lassen muß.
Hilf GOTT! was soll ich doch von ihren Weibern sagen?
Was nach der Mode schmeckt, was Franckreich ausgedacht,
Das müssen trotz der Welt der Priester-Weiber tragen
Was wird dem Teufel nicht hiemit vor Dienst gebracht?
Auf Dörfern wollen sie befehlen und regieren.
In Städten sind sie gar Mit-Bürgemeisterin,
In Städtgen wollen sie das Wort alleine führen,
Wie nun die Mutter ist, so wird der Tochter Sinn.
Will mans dem Weibe nicht nach Ihren Kopfe machen,
So trillet sie den Mann, daß ers abcantzeln muß.
Da weiß Xantippe denn ins Fäustgen nein zu lachen,
Bringts andern Leuten gleich verbitterten Verdruß.
Was seynd die Töchtergen nicht offt vor freche Dinen?
Wie lauffen sie bald da, bald dort in Häusern rum?

Zu-

Zuweilen haben sie so fromm und keusch geschienen/
Doch ist, was Wollust heißt, ihr liebstes Eigenthum.
In Städten heissen Sie des Vaterlandes Kronen,
Das machet weil ihr Kopf vor andern höher steht,
Kömmt nun was neues auf/ so werden sie nichts schonen,
Bis endlich der Papa gar übers Beicht-Geld geht.
Damit man sie recht mag ins eitle Wesen bringen,
So macht man, daß ihr Fuß im Tantzen sich bemüht,
Man lehrt den glatten Mund verliebte Lieder singen,
Und spricht, daß man sie wohl und recht galant erzieht.
Ich bin kein Priester-Feind, man mag die Wahrheit schreiben;
Ich liebe Prediger, die JEsus Diener sind,
Die JEsu Werck mit Ernst, mit Furcht und Zittern treiben,
Bey welchen man die Krafft an ihren Seelen sind.
Ich liebe Prediger, die JEsum in uns lehren,
Das mancher Sünden-Knecht, ich weiß nicht wie, verflucht.
Ich liebe Prediger, die JEsum in sich hören,
Und die durch GOttes Geist den Geist in sich gesucht.
Ich liebe Prediger, die JEsus unterrichtet/
Die nicht der Menschen Witz und Bücher rasend macht.

Ich

Ich liebe Prediger, nicht die die Welt sich dichtet
Nur die, die GOttes Geist in seinen Weinberg bracht.
Doch unter tausenden kan man kaum hundert finden,
Nur Noah war allein in jener ersten Welt/
Der Satan will uns blos an die Gelehrte binden,
Durch die er GOttes Reich am meisten nachgestellt.
Ich meyde Prediger, die sich zunftmäßig schätzen,
Indem ihr stoltzer Mund alleine reden soll.
Ich meyde Prediger, die Christi Schmach verletzen,
Denn ihre Hertzen sind von Gall und Eyfer voll.
Ich meyde Prediger, die GOttes Wort verdrehen/
Die aussen Orthodox, inwendig Ketzer seyn/
Die auf den Cantzeln schreyn, verdammen, lästern/ schmähen,
Und Menschen-Tand und Kunst in GOttes Worte streun.
Ich meyde Prediger, die keinen Geist nicht haben/
In deren Seelen sich nicht Christus aufgeklährt/
Ich meyde Prediger, die blos an Schalen schaben,
Die keinen Menschen nicht durch GOttes Geist bekehrt.
Ich meyde Prediger, die nicht nach Christo leben,
Die die Vollkommenheit vor ketzerisch ausschreyn.
Die sich der Welt, dem Fleisch, und ihrem Stoltz ergeben,
Und durch ihr eigen Wort des Teuffels Boten seyn.
Mein allerliebster Freund/ GOtt heisset dich nun lehren,
Bedencke sonderlich, ob JEsus in dir ist,

Denn

I.

Lob=
und
Glückwünschungs=
Gedichte.

I.

An Ihro Königl. Maj. von Preussen Friederich den Ersten und dessen Gemahlin bey dem Antritt des 1711. Jahrs.

Gottlieb August Petzold.
Hof-Advocat.

Die Zeit.

DAs Neue Jahr tritt ein, auf, auf, ihr Subalternen,
Die ihr der Reihe nach auf meinem Wege geht.
Ein Jeder muß von euch der späten Nach-Welt lernen,
Was noch zukünftig ist für Friderichs Majestät.
Wünscht, was ihr wünschen könnt/nach seinem Wunsch und Willen,
Das/ was ihr propheceyt, das will ich auch erfüllen.

1.

Der JANUARIUS.

Zehn Jahre sind vorbey, seit dem auf Preussens Throne
Mann

Mann deine Majestät/ o König, sehen kan. (a)
Wer aber gab dir denn zur selben Zeit die Krone?
Ich Januarius, ich habe das gethan.
Und diese Krone soll auch eher nicht vergehen/
Bis ich nicht weiter werd in dem Calender stehen.

2.

Der FEBRUARIUS.

Laß Dir, o König itzt zu meinem Ruhme melden,
Daß ich den Grund gelegt zu deines Hauses Macht: (b)
Es sind itzt neuntzig Jahr, als ich den grossen Helden/
Den du als Vater ehrst/ hab' in die Welt gebracht.
Wie du denselben nun an Hoheit überstiegen/
So sollst du Ihn zugleich an Jahren überwiegen.

3.

Der MARTIUS.

Und Sie laß Zeugin seyn/ Sophie Dorothee, (c)
Daß Brandenburg durch mich nunmehro höchst beglückt.
Sie ist ein Meisterstück des Schöpfers in der Höhe:
Sie aber hat durch mich das Licht der Welt erblickt:

(a) Daß Seine Königl. Majestät den 18. Jan. 1701. zum ersten Christlichen Könige in Preussen sind gesalbet worden ist bekannt.

(b) Churfürst Friderich Wilhelm der Grosse/ ward gebohren den 6. Febr. 1620. und starb den 29. April 1688. im 61. Jahre Seines Alters.

(c) Ihre Königl. Hoheit die vermählte Cron-Printzessin Sophia Dorothea/ aus dem Chur-Hause Braunschweig Lüneburg/ sind gebohren den 16. Martii 1687

Durch dieſe ſollſt du auch, o König, noch auf Erden
Im grauen Alterthum ein Aelter-Vater werden.

4.

Der APRILIS.

Ich kan mit aller Zeit leicht um den Vorzug ſtreiten:
Ich nahm den Vater weg, und gab davor den Sohn,(d)
Als Fridrich Wilhelm ſtarb, ein David Seiner Zeiten,
Und auf den Königs-Stuhl ſatzt ich den Salomon.
So lang' als jener nun den Scepter konte führen,
So lange Jahre ſoll auch Friderich regieren.

5.

Der MAIUS.

Ich gebe mir den Ruhm, daß ich gezeuget habe
Der Preuſſen Augen-Luſt, des Königs Paradies:
Du fromme Königin, biſt mein Geſchenck und Gabe,(e)
Weil ich das Licht der Welt Dich erſt erblicken ließ.
In deinen Armen ſoll mit Luſt und mit Vergnügen
Der weiſe Friderich noch lange Jahre liegen.

6. Der

(d) Den 29. April 1688 verwechſelte der theure Churfürſt Friederich Wilhelm die Zeit mit der Ewigkeit: darauf nahm das geſegnete Regiment, der damahls Churfürſtl. Durchl. nunmehro Königl. Majeſtät, Seinen höchſt beglückten Anfang.

(e) Die itzt Allerdurchl. Königin Sophia Louiſa iſt gebohren den 6 May 1685.

6.

Der JUNIUS.

Ich lehrte Brandenburg damahls nach Wunſche Siegen:
Mein Zeug' iſt Ratenau/ mein Zeug' iſt Fehr Bellin.(f)
Seit dem hat Brandenburg/ in allen ſeinen Kriegen
Mit ſeinen Feinden nie den Kürtzern dürffen ziehn/
Wird Preuſſens Majeſtät in Zukunft Kriege führen/
Soll ſie ohn Unterlaß mit Ehren triumphiren.

7.

Der JULIUS.

Der König iſt mein Sohn; So hab' ich macht zu ſagen: (g)
Mein erſter Monats-Tag gebahr Ihn auf die Welt.
Geſegenet iſt der Tag vor allen andern Tagen/
Der ſo viel Glück und Heyl vor Preuſſen in ſich hält!
Es ſoll auch dieſen Tag mit Luſt und Jubiliren
Der Preuſſen Königreich noch vielmahl celebriren.

(f) Anno 1675. victoriſirte Friederich Wilhelm/ wieder die Schweden/ und zwar den 15. Jun. bey Ratenau und den 18. Junii bey Fehr Bellin.

(g) Seine Maj. iſt gebohren/ den 1. Julii 1657. in Königsberg/ welches einem glückſeeligen Poeten zu folgender Propheceyung Anlaß gegeben hat/

Naſcitur in Regis Fridericus monte, quid iſtud?
Prædicunt Muſæ: Rex Fridericus erit.

8.

Der AUGUSTUS.

Der Cron-Printz iſt mein Werck: So rühm' ich mich dargegen,
Ich habe dieſen Held in dieſe Welt geſandt. (h)
In welchem die Natur mit Fleiß ihr gantz Vermögen,
Was Leib und Geiſt betrifft, vollkommen angewandt.
Der wird, o König, dir, weil nichts mehr zu erreichen,
An Macht, Gerechtigkeit, Verſtand und Weisheit gleichen.

9.

Der SEPTEMBER.

Das erſte Liebes-Pfand haſt du von mir bekommen,
Als Heſſens Tochter Dich, o König, lieb gewann. (i)
Der Himmel hat es zwar nachdem zu ſich genommen,
Doch hat die Enckelin den Abgang gut gethan.
Drey groſſe Könige, die waren gleich zu gegen,
Der Vierte wird ſie einſt an ſeine Seite legen

10. Der

(h) Ihro Königl. Hoheit der Preuß. Cron-Printz Friderich Wilhelm haben das Licht der Welt zum erſten erblickt am 4 Auguſti 1688

(i) Ihro Majeſtät des Königes einzige Tochter, von dero erſten Gemahlin, die höchſtſeligſte Chur-Princeßin Louiſa Dorothea Sophia, ward gebohren den 19. Sept. 1680. und ſtarb den 23. Sept. 1705. Dero Stelle erſetzte gleichſam Ihro Hoheit, des Cron-Printzen einzige Princeßin Tochter Friderica Auguſta, welche den 12. Jul. 1709. gebohren, und darauf in hoher Gegenwart dreyer gekrönten Häupter getaufſet ward.

10.

Der OCTOBER.

Auch mich hat Brandenburg mehr als zu hoch zu loben:
Die Souverainetè von Preussen kommt von mir. (k)
Die Krone selbsten war/ dir König, aufgehoben.
Doch die independenz war schon des Vaters Zier.
Was GOtt nun Brandenburg so gnädig wollen gönnen,
Das soll Ihm auch kein Feind hinführo rauben können.

11.

Der NOVEMBER.

Was dir der Junius o König/ hat entrissen,
Was Februarius aus deinen Armen nahm,
Das beydes hat von mir ersetzet werden müssen/
Als an derselben Statt Sophie Louisa kam. (l)
Und dieses letzte Band soll auch der Tod nicht trennen/
Bis daß man Beyde Alt und lebensatt wird nennen.

(k) Anno 1663 den 18. Octob. hat Friederich Wilhelm der Grosse/ die erste Huldigung als souverainer Herr von Preussen/ zu Königsberg eingenommen.

(l) Ihro Königliche Majestät erste Gemahlin Elisabetha Henrica/ gebohrne Land-Gräfin aus Hessen/ starb den 29. Junii 1683. Die andere Gemahlin und erste Königin von Preussen Sophia Charlotte gebohrne Chur-Princeßin zu Hannover/ verblich den 1. Febr. 1705. die dritte noch lebende Gemahlin/ Sophia Louisa/ aus dem Hochfürstl. Hause Meckelnburg/ ward zu Berlin vermählet/ am 28. Nov. 1709.

12.

Der DECEMBER.

Ich hab' Oranien und Brandenburg verbunden/
Als Fridrich Wilhelms Hertz Louisen günstig ward.(m)
Noch mehr als sechzig Jahr sind nach der Zeit verschwunden,
Die Würckung aber hat GOtt bis hieher verspart.
Es soll auch eher nicht der Friede vor sich gehen,
Bis selbst Orange wird in Preussens Händen stehen.

Die Ewigkeit.

Ich bin die Ewigkeit ohn Anfang und ohn Ende/
Tritt, grosser König, tritt ins Neue Jahr hinnein.
Geschrieben bist du längst in deines GOttes Hände;
Wenn Zeit und Stunde kommt, so solst du bey mir seyn.
Doch solst du eher nicht vor GOttes Throne prangen,
Bis du vor Alterthum selbst wirst darnach verlangen.
Nun GOtt erfülle diß, und mach es kräfftig wahr.
Diß Königliche Haus erfreuen Gnad und Seegen.
Es müsse Glück und Sieg sich stets um solches legen,
So seufzen Mund und Hertz zu diesem neuen Jahr.

(m) Den 7. Dec. 1647 vermählte sich der höchstseligste Churfürst Fridericus Wilhelmus im Haag/ mit der Durchl. Princeßin Louise von Oranien/ auf welcher gesegneten Verbindung nunmehro auch die rechtmäßige Prætension auf das Fürstenthum Orange, und übrige Verlassenschaft beruhet.

II.

Auf Ihro Hochfürstl. Durchl. zu Anhalt Dessau/ Fürst Leopold ꝛc. bey einer Serenata.

Im Namen einiger auf der Hochlöblichen Friedrichs-Universität studirenden Von Adel.

SERENATA.

Chor.

BEy Paucken und Trompeten klingen
Soll unser Herz ein Opfer bringen.
So heißt ein Freuden-voller Thon
Dich theurer Fürst und Held willkommen.
Vor Deiner hohen Güte Thron
Wird solches gnädigst aufgenommen.

ARIA.

Höchstgepriesner Leopold!
Laß für Stück und Donner-Knallen
Dir in Gnaden jetzt gefallen/
Unsre Lust, der Ehrfurcht Sold.
Da Dich unser Aug erblicket,
Schätzen wir uns höchst beglücket,
Wenn Du unsrer Freude hold,
Höchstgepriesner Leopold!

Wir

Wir ehren Dich,
Weil Dich die tapfre Welt verehret,
Weil Dir der hohe Ruhm gehöret,
Daß Klugheit und Dein Helden-Muth
Dir lauter Sieges-Bogen bauen,
Und Anhalts theures Fürsten-Blut
In Dir sich kan verherrlicht schauen.
Und unser Hertzen freuen sich.
Dieweil Dein Geist, so tapfer Du auch bist,
Doch allen gnädig ist,
Die Deiner Huld in Ehrfurcht sich vertrauen.
Kans möglich seyn, so wird der Himmel fügen,
Daß wir, o höchsterwünschtes Glück!
Dich einen Augenblick,
Durchlauchtigster, vergnügen.

ARIA.

Ergetze Dich nach vieler Sorg' einmahl,
O Kleinod in dem Helden-Saal!
Vielleicht, daß unser Wunsch gelingt,
Durch unser freudiges Beginnen
Den Fürsten, den kein Feind bezwingt,
In Lieb und Ehrfurcht zu gewinnen.
Ergetze Dich nach vieler Sorg' einmahl,
O Kleinod in dem Helden-Saal!

Dich hat des Königs Majestät
Zum Schutz des Landes auserlesen.
So weit der Ruhm (des grossen Vaters / Johann Georgens) geht,
Ist Fama längst mit Dir gewesen.

So

So müß auch über Dir der Himmel ferner walten,
Daß Preuſſen ſich in Dir ſehr hoch erfreut/
Daß es in der Vollkommenheit/
An Klugheit und an groſſen Muth
Durch Dein erlauchtes Fürſten-Blut
Noch viele Helden mög' erhalten.

ARIA.

Lebe, theurer Fürſt im Seegen,
Lebe tapfrer Leopold.
Wie Dein Helden-Muth in Kriegen,
So müß auch Dein Glücke ſiegen
Durch der hohen Klugheit Gold.
Lebe theurer Fürſt im Seegen/
Lebe tapfrer Leopold.

III.

Als der Durchlauchtigſte Fürſt Ferdinand Albrecht/ Hertzog zu Braunſchweig und Lüneburg ꝛc. Ihro Römiſch-Käyſerl. Majeſtät General Feld Zeugmeiſter und Gouverneur in Comorrha ꝛc. ꝛc. am 27. April 1717. zu Antretung der Campagne wider den Erbfeind der Chriſtenheit von Braunſchweig nach Hungarn ſich erhoben.

Samuel Albertus Müller.

Sonnet.

DAs Helden-Feuer brennt in deinem Muth und Sinnen,

Durch-

Durchlauchtigst-Grösser Fürst! Du läst das Vaterland,
Die Kinder, Dein Gemahl, auch die Dir sonst verwandt,
Und zeuchst, durch GOttes Schutz, mit tapfern Muth von hinnen.
Zwar kräncket uns mit Recht Dein feuriges Beginnen;
Doch ist es uns auch lieb: Weil Jedermann bekannt,
Wie viel die Christenheit durch Deine starcke Hand
An Magogs frecher Brut im Felde kan gewinnen.
Zeuch hin, siegreicher Printz, mit tausend Glück begleitet
Und führe GOttes Krieg ganz Heldenmüthig aus.
Der Engel, welcher Dich das vorge Jahr geleitet,
Bring' auch an Lorbeern reich Dich dieses mahl nach Haus.
So kan das Guelphen-Land, mit Jungen und mit Alten,
Auf eine doppelt' Art sein Jubilæum halten.

IV.

Bey der am 22. Jan. 1717. geschehenen Geburt einer Hochfürstlichen Princeßin/ Christine Sophie/ an Seine Hochfürstliche Durchlauchtigkeit/ Herrn Ernst Ferdinand von Braunschweig/ Lüneburg/ aus Halle übersandt.

Die wunderbahre Eigenschafft der Palm- oder Dattel-Bäume.

Christian Friederich Weichmann.

NOch fährt der Himmel fort, das Beverische Haus
Und unsre Brunen-Stadt mit Heyl zu überschütten.
Noch bricht der Guelphen-Glück mit neuen Strahlen aus,
So daß die Einsamkeit nun überall bestritten.
Dieß alles, was der Tod dem Bevern-Stamm' entwandt,
Hat GOtt nebst mehrem noch Ihm wieder zuerkannt.
Starb August Ferdinand (1) und Fernand Christian: (2)

So

(1) Damahliger über die Reichs-Armee der Nieder-Sächsischen Kreis-Stände commandirender General-Major/ welcher den 2. Jul. 1704. in der Schlacht bey Donawerth geblieben.

(2) Welcher am 12. Dec. 1706. an einer langwierigen Kranckheit

So hat Anthon und Carl (3) derselben Fall ersetzet.
Trat Heinrich (4) ebenfals die blasse Todes-Bahn:
So hat an dessen Statt uns ein August (5) ergetzet.
Gieng endlich auch Sophie (6) zu Ihrer Seelen Ruh:
So trat Amalia (7) mit Ihrer Heldin zu.
Und also war bisher die alte Zahl erfüllt.
Allein man rühmet hier, daß von Eleonoren (8)
Ein neues Fürsten-Kind, ein Anmuths-volles Bild
Dir, Theurer Ernst, zur Lust auf diese Welt gebohren.
Und dieser hast du recht den Namen beygelegt,
Den noch dein Schwester-Hertz dir ins Gedächtniß prägt. (9)
Wir preisen denn dein Glück, Durchlauchter Ferdinand,
So viel als unser hier aus Euren Gräntzen wohnen.
Den Himmel loben wir, der unser treues Land
Mit solcher Fruchtbarkeit vor andern will belohnen,
Uns

heit als Thum-Probst über die beyden Braunschweigischen Stifter verstorben.

(3) Hertzog Ferdinand Albrechts beyde Printzen.

(4) Der als commandirender Obrist-Lieutenant über das Wolfenbüttelsche Leib-Regiment bey dem Entsaz vor Turin den 7. Sept. 1706. sein Leben rühmlich einbüssete.

(5) Seiner Hochfürstl. Durchl. Hertzog Ernst Ferdinands/ erstgebohrner Printz.

(6) Sophie Eleonore/ Canonißin des freyen Köpserl. Stiftes Gandersheim.

(7) Anthonette Amalia/ Hertzog Ferdinand Albrechts Gemahlin.

(8) Der gantze Name ist: Eleonore Charlotte/ gebohrne Hertzogin in Liefland/ zu Chur-Land und Semgallen.

(9) Denn beyderseits haben Sie den Namen: Sophie.

Und reichen Dir indeß/ Durchlauchtigst-Grosses Paar,
In Unterthänigkeit ein schlechtes Opfer dar.
Wir können Gnädigste/ nun ferner noch an Euch
Den abgezielten Zweck von Eurer Liebe sehen.
Ihr seyd zum wenigsten den Dattel-Bäumen gleich,
Als die ein Bildniß sind von höchst-vergnügten Ehen.
Und zeigen diese sich gleich noch so ungemein;
So wird doch Eure Pracht in vielem höher seyn.
Ein Palm-Baum läßt sich nicht aus einem Kern erziehn.
Er will gemeiniglich von mehr als hundert stammen:
Und aus so vielen wächst ohn' einiges Bemühn,
Der gantze Baum zuletzt in einen Stamm zusammen.
Dadurch er gleichsam zeigt, daß ihms an Ahnen nicht/
Wie bey Geschlechtern sonst, nach seiner Art gebricht.
Dasselbe können wir, erhobnes Paar an Euch
Und Eurem Stamm bisher im klaren Bilde spühren.
Ihr seyd von langer Zeit an grossen Ahnen reich/
Die Euren Fürsten-Hut und hohen Ursprung zieren.
Selbst Carol (10) stammt mit dir o Held, in gleichem Grad
Vom ersten Gustav her, der so viel Wunder that.
Sonst liebt ein Dattel-Baum durchaus die Reinigkeit,
Und hasset alles das/ womit der Landmann dünget:
Zieht Nahrung aus der Lufft, und meidet weit und breit

(10) Die itzige Königliche Maj. in Schweden / mit der die Herren Hertzoge von Bevern wegen Ihrer Gros-Frauen Mutter in gleichem Grad von Gustavo I. abstammen

Den Regen, der ihm nur Verderb- und Fäulniß bringet.
Dagegen liebt er zwar die Sonne desto mehr;
Doch gibt der Boden ihm gar wenig zugehör.
Das ist nun ebenfals dergleichen Eigenschafft,
Die Jedermann von Euch, Erlauchte Seelen rühmet.
Eur Geist holt blosser Dings vom Himmel seine Krafft,
Flieht alles Irdische, wie Christen auch geziemet:
Lenckt sich in reiner Lust, der Höchsten Sonne zu,
Und findet in dem Koth des Eiteln keine Ruh.
Wenn endlich dieser Baum die rechte Zeit erreicht:
So sucht er allgemach mit andern sich zu paaren.
Er läßt die Nachbarin, mit der er sich vergleicht,
Und in ein Bündniß trit/ nicht wieder von sich fahren.
Ja man erblickt vielmehr, daß Baum und Baum sich liebt,
Ein Zweig dem anderen verliebte Küsse giebt.
So bald nun dies geschehn: so sieht man einen Baum
Des männlichen Geschlechts, nur eitel Blüthe zeigen.
Allein der Weibliche, der seinen gantzen Raum
Mit Früchten angefüllt, ist voll an allen Zweigen.
Doch trägt er eher nicht, bis jener zu ihm naht,
Und durch sein Blum-Werck ihn zuvor besämet hat.
Was diese Fruchtbarkeit der Palmen anbetrifft:
So habt Ihr Grosses Paar Euch ihnen gleich erwiesen,
Und Euren Ehe-Bund nicht ohne Frucht gestifft,
Den wir als einen Bund voll Glück und Heyl gepriesen.

Ja,

Ja, weil Ihr selbst ein Bild zwey hoher Palmen seyd:
So bleibet auch von Euch dergleichen Frucht nicht weit.
Ihr zeiget wiederum schon eine Palmen-Art,
Die recht ein Auszug ist von Ferdinandens Blüthe,
Und (daß der Himmel sie doch jederzeit bewahrt!)
Ein wahres Muster gibt von Carolinen Güte.
Ihr stellet ein Zeugniß auf von Eurer Einigkeit,
Die auch den Palmen Trotz in ihren Lieben beut.
Ist denn dies Palmen-Kind von Palmen nun erzielt:
So wird es ja dereinst auch edlen Palmen gleichen,
Und da ein Palme-Baum sonst die Deutung in sich hielt,
Er wäre meistentheils ein frohes Sieges-Zeichen:
So muß auch dieses Kind ein solches Zeichen seyn.
Die Deutung treffe denn bey Carln (11) und Albrecht (12) ein.
Es bleibt ein Dattel-Baum zu allen Zeiten grün/
Und keine Last vermag den festen Stamm zu beugen.
Daneben ist ihm auch die edle Krafft verliehn,
Daß seine Zweige sich viel hundert Jahre zeigen.
Und was dergleichen mehr (wie man zu lesen pflegt/)
Die gütige Natur ihm seltnes eingeprägt.
Das alles sey auch Euch, Durchlauchtes Paar, geschenckt!

(11) Der itzigen Röm. Käyserl. Maj. die eben damals mit den Türcken in einem Kriege begriffen waren.
(12) Seiner Durchl. von Bayern/ die als Käyserl. General-Feld-Zeugmeister und Gouverneur in Comorrha mit zu Felde gingen.

Das alles müsse nun auch Euren Sprossen dienen!
Eur Wohlseyn, welches uns mit eitel Labsal tränckt,
Muß also Tag vor Tag in voller Blüthe grünen!
Und greifft die Sorgen-Last gleich Eure Geister an;
So sey es doch also, daß mans ertragen kan.
Es soll auch Euer Stamm durch viele hundert Jahr,
Wie dieser Dattel-Baum, in steter Anmuth blühen/
Indessen werdet Ihr erhöhtes Fürsten-Paar,
Mit mehren Jahren auch mehr Palmen auferziehen.
Ich zweifle nicht daran. Der Höchste läßts geschehn:
Und schenckt die Hoffnung uns, dergleichen mehr zu sehn.
Du aber Fürsten-Kind/erfreu Dich Deiner Pracht,
Und suche mit der Zeit den Eltern nachzuwandeln!
Ihr Ansehn hat Dich selbst zwar groß genug gemacht;
Doch must Du so wie Sie, auch Tugendmäßig handeln!
Du stellest Dich dadurch als beyder Bildniß ein/
Und kanst den Palmen denn am meisten ähnlich seyn.
Wiewol das übrige Dir gleichfals nicht gebricht:
Die Ahnen sind Dir längst vom Vater mitgegeben,
Und was uns sonst von Dir nur Fruchtbarkeit verspricht,
Das sieht man bis daher in Deiner Mutter leben:
Indessen ist mein Wunsch: ich sehe noch den Tag,
Da ich Dir höchstvergnügt ein Braut-Lied singen mag.
Ihr Palmen, laßt mich nun/ laß Theurer Ferdinand
Und Caroline mich in Eurem Schatten sitzen!
Gibt dort ein Dattel-Baum den schönsten Alicant,
Und kan sein Nectar-Safft zu unsrer Labung nützen:

So

So schenckt mir, hohes Paar, auch Euren Gnaden-Wein/
Ihr werdet ihm dadurch vollkommen ähnlich seyn.

V.

Zu der am 25. Sept. 1718. geschehenen Geburt Ihres Dritten Printzen Ludwig Ernst/ wollte den Durchlauchtigsten Eltern/ Ferdinand Albrecht/ und Antonetten Amalien/ Hertzog und Hertzogin zu Braunschweig und Lüneburg ꝛc. ꝛc. gratuliren.

Samuel Albertus Müller.

GEwiß, Durchlauchtigste, der Himmel ist Euch hold/
Sein Gnadenreicher Schluß hat Euer Haus erfreuet,
Der Dritte Printz ist da, Den ich Euch prophezeyet:
Den nehmt und küsset nun, so brünstig als Ihr wollt.
Du aber, Holder Printz, Du süsses Liebes-Pfand,
Du Engel-gleiches Kind, Du Zweig der tapfern Sachsen,
Sollst mit den Jahren auch an Glück und Tugend wachsen,
Des Himmels Seegen sey Dir immer zugewandt.
Wird sich der Mutter Huld, des Vaters kühner Muht,

Und Beyder Gottesfurcht in Deiner Bruſt verbinden,
So wird ſich Braunſchweigs Heyl auf Deine Wohlfahrt gründen,
Und Jedermann erkennt, daß du vom Gvelphen-Blut.

VI.

Auf ein Hochgräfliches Kind, als daſſelbe ſein erſtes Jahr glücklich zurückgeleget.

Theophilus Pomeranus.

GLaube theures Pfand vom Himmel ſelbſt geſchenckt,
Daß meine Poëſie, wie ſchlecht ſie immer klinget,
Von Lieben angeflammt an deine Wiege denckt,
Und dir, nach ihrer Pflicht, ein Freuden-Opfer bringet.
Die Anmuth, die bereits auf deinen Wangen blüht,
Die Liebe, die dir ſchon aus deinen Augen ſieht,
Dir holde Freundlichkeit, das Unſchuld-volle Weſen
Iſt mir der erſte Trieb zu dieſem Reim geweſen.

Doch aber bleibt mein Sinn bey dieſem nicht beſteh'n,
Er ſucht die Quelle ſelbſt, den Urſprung aller Gaben:
Dein Schöpfer läß't an dir uns ſchöne Blüthe ſeh'n,
Wir aber wolten gern einſt reiffe Früchte haben;

Drum

Drum dringet jetzt mein Wunsch in GOttes Hertz hinnein,
Ach! möchte mein Gebet für dich erhöret seyn!
GOtt würde sich zu dir, du würdst dich zu Ihm wenden,
Und deine Lebenszeit, wie dieses Jahr, vollenden.

Diß Jahr/ das du beglückt nunmehr zurück geleg't,
Ist angenehmes Kind dir unvermerckt vergangen/
Was sonst die Menschen plagt, hat dich noch nicht beweg't,
Es trug nach ihrem Glück dein Hertze nie Verlangen.
Ein Spiel, ein sanfter Schlaf, die süsse Mutter-Brust,
War nur dein Zeit-Vertreib, war einzig deine Lust.
So bliebest du vergnügt und kontest in dem Lallen,
Den Eltern, Jedermann, dem Höchsten selbst gefallen.

Wie wäre doch dein Glück fast allem vorzuziehn,
Wenn Hochgebohrnes Kind zum Himmel auserkohren,
Du von der Wiegen an das Böse möchtest fliehn,
Gewiß du kanst es auch, weil du aus GOtt gebohren.
Dir ist schon mit der Milch die Liebe eingeflöß't,
Von dem, der dich geliebt, von dem der dich erlöst,
Und dessen Unschuld dich wie ein Gewand bedecket:
Ach! würde dieses Kleid von dir niemahls beflecket!

Doch ach! unschuldigs Kind, dir ist noch unbewust,
Die mancherley Gefahr, in der wir Menschen schweben:
Wie sich die Sünde reg't in der vergifft'ten Brust,

Wie wir den Schaafen gleich hier unter Wölffen leben,
Wie leicht der Schlangen-Gifft in unsre Seele dringt,
Wie hier ein Drache laurt, dort die Syrene sing't,
Wie bald die Delila uns Armen kan besiegen/
Daß wir/ wie Simson dort, vor ihrer List erliegen.

Wohlan, so sammle dann in deiner Jugend Krafft/
Ach' fange zeitig an, den Schöpfer recht zu suchen:
Die Liebe Christi ists, die alles in uns schaff't,
Wenn wir mit rechtem Ernst die Lust der Welt verfluchen.
Wohl dir, wann schon dein Hertz diß zarte Flämmlein spührt,
Wenn dich sonst keine Pracht als Christi Schönheit rührt,
Wenn dich Immanuel als wie ein Lämmlein weydet,
Dich führet, daß dein Geist Gomorrens Auen meidet.

Von GOtt erwehltes Kind! nimm hin diß schlechte Blat,
Doch nicht nach Kinder Art nur bloß damit zu spielen;
Die Hand/ so dieses dir zu Nutz geschrieben hat,
Hat einen andern Zweck, will auf was beß'res zielen:
Es dringe, wird sie auch schon längst vermodert seyn,
Doch dieser Ausspruch stets in deine Seel hinein:
Der Zweck, warum ein Mensch ein Pilger auf der Erden,
Ist dieser: daß er mög' ein Kind des Himmels werden.

VII.

VII.

Das aus der Tugend entſpringende Glück bey dem Lüedeck- und Clevenſchen Vermählungs-Feſt.

IHr Weiſen voller Licht, die jene Vorder-Welt
Für Wunder ihrer Zeit und halbe Götter hält!
Worinn mag wohl das Glück der Sterblichen beſtehen?
Zwar, werdet ihr allhier nicht einer Meynung ſeyn:
Denn einige wird diß, die andern das erfreun;
Doch viele werden ſich in ihrer Wahl vergehen.

Der Reichthum, welcher uns vergüldte Feſſeln legt,
Hat ſein bezaubernd Bild gar vielen eingeprägt.
Dort ſucht ein Euclio in des Euxini Gründen,
Ein Midas an dem Gold ſein Allerhöchſtes Gut;
Jedoch wenn dieſer nur die Hand zur Speiſe thut,
So wird er nichts als Gold zu ſeiner Nahrung finden.

Nach Gold und Reichthum nimmt der Ehrgeitz ſeinen Platz.
Wie viel umarmen ihn als ihren beſten Schatz?
Läßt ſich Xemindo nicht als einen Gott verehren?
Nennt Alexander ſich nicht einen Götter-Sohn?
Verlangt ſein Hochmuth nicht die gantze Welt zum Thron?
Doch kan die Gottheit nicht Morbonens Wuth verwehren.

Die Wolluſt, welche ſich Sirenen gleich geſchmücket,
Die auf ein wächſern Hertz mit Zauber-Strahlen blicket,
Stellt zwiſchen Beyden ſich als Fürſtin in die Mitten.
Es ſincket offt die Vernunft zu dieſer Circe Fuß:
Welch Salamander iſt, der hier nicht brennen muß?
Auf dieſem Eiſe hat der Klügſte wohl geglitten.

Ob Davids kühne Fauſt gleich Löw und Bähren ſchläge,
Und jenes Ungeheur vom Goliath erlegt;
Erſchrecket Hercules die Welt durch Wunder-Wercke,
Erſtaunt ſelbſt Scipio vor Maſaniſſens That,
Ja, ob der Cæſar ſchon den Geiſt der Götter hat;
So zeigt die Wolluſt doch an allen ihre Stärcke.

Stelt ſich beym Salomon gleich alle Weisheit ein,
So wirfft die Wolluſt doch denſelben übers Bein.
Alcides ſchämt ſich nicht um Omphalen zu ſpinnen,
Den Simſon machet ſie zum Knecht der Delila,
Wie ſchmiegt ſich nicht Anton vor der Cleopatra?
Ja manchen bringt die Brunſt, die ſchnöde Brunſt von Sinnen.

Drauf folgt als Dienerin die Schwelgerey ihr nach:
Derſelben öffnet man zum Hertzen Thor und Dach.
Lucullus gibt ſich ihr freywillig in die Ketten.
Diß Drachen-Gifft ſchleicht ſich wie ſüſſer Honig ein,
Sardanapal kan uns ein wahres Beyſpiel ſeyn,
Der will ſich nicht einmahl aus ihrem Netze retten.

Beglückter Menſch, der nicht dergleichen Regung kennt!
Der,

Der, jenem Cyro gleich, nicht das Geſichte gönnt,
Wenn ſchon Panthæa ſich zu ſeiner Seiten machet,
Der, wie Auguſtus, ſich der Mäßigkeit befleißt,
Als Abdolonymus, den Ehrgeitz Thorheit heißt,
Und eitler Schätze Tand, wie Bruti Geiſt, verlachet.

Wer Geitz und Geilheit nicht als ſeinen Abgott ehrt,
Und nicht das höchſte Gut auf Stolz und Schwelgen kehrt,
Der wird mit etwas ſich, das beſſer iſt, verbinden.
Wodurch wird denn von uns das höchſte Glück erzweckt,
Wenn, was zuvor erwähnt, den Menſchen nur befleckt?
Die Tugend iſts allein, worauf es ſich muß gründen.

Traun! wenn ſich der Magnet auf dieſen Norden ſtellt,
Und unſrer Sinnen Pol auf dieſen Atlas fällt,
So muß des Glückes Hand Vergnügungs-Saamen ſtreuen.
Da ſteht der ſtille Geiſt in höchſterwünſchter Ruh,
Und ſelbſt der Himmel ſpricht ein kräfftig Ja dazu:
Drum muß das Tauſendſchön des Glückes wohl gedeyen.

Vermähltes Hohes Paar, Ihr habt es ſo gemacht:
Ihr habt Gut, Ehr und Luſt der rohen Welt verlacht,
Und könnt dennoch anjetzt Gut, Ehr und Luſt erlangen.
Wer nach der Tugend ringt, der träget auch zum Lohn,
Was ihr zu folgen pflegt, als Glück und Ruhm, davon:
Denn jener pflegt auch diß beſtändig anzuhangen.

Drum

Drum will, Herr Bräutigam, du Hoffnung unsrer Stadt,
Diß Braunschweig, welches Dich so wohl erzogen hat,
Auch um dein muntres Haar der Tugend Palmen winden,
Der Tugend, welche zwar bey Dir das Scepter führt;
Doch die nicht minder auch von Deinen Ahnen rührt,
Als Deren Contrefait in Deiner Brust zu finden.

Die Seelen-Wandrung ist zwar schnöde Ketzerey;
Doch siehet man an Dir, was Dein Herr Vater sey.
Es muß ein bessrer Schwan von Dessen Lobe singen,
Mein Kiel ist viel zu stumpf zu seinem Tugend-Ruhm:
Diß Braunschweig preiset Ihn noch als ihr Eigenthum,
Und wird Ihn nimmermehr aus dem Gedächtniß bringen.

Allein, Hochtheurer Mann, diß ist noch nicht genug,
Daß Braunschweig Dir zum Ruhm mit höchstem Recht und Fug
Der Ehren Lorbeer will um Deine Schläfe gürten.
Es macht die Liebe selbst sich ein Vergnügen draus,
Und sinnt zu Deinem Lohn die schönsten Mittel aus:
Darum bekränzt sie Dich mit Anmuths-reichen Myrthen.

Ein Engelgleiches Kind, das ebenfalls, wie Du,
Im Schatz der Tugenden die wahre Seelen-Ruh
Ihr ausersehen hat, die Schönste von den Schönen,
An welcher die Natur ein Meisterstücke preist,

Und

Und die die Freundlichkeit die holde Schweſter heißt,
(O ungemeiner Lohn!) ſoll Deine Tugend krönen.

Nun, Hoch vermähltes Paar, genießt der frohen Luſt/
Die treuen Seelen nur in reiner Glut bewuſt!
Kein Roſt der leichten Zeit ſoll dieſes Band verſehren:
Was Schmertzen, was Verdruß, was Trauren wird genannt,
Das fliehe fern von Euch, bis Euch des Himmels Hand
Im Sternen-Saale wird das höchſte Glück gewähren.

VIII.

Als Herr D. Coſchwitz/ Profeſſor Medicinæ Extraordinarius, von Ihro Königl. Majeſt. von Preuſſen zum Profeſſore Medicinæ Ordinario in Halle allergnädigſt ernennet wurde/ bey einer Abend-Muſic.

Im Namen Seiner Auditoren.

Menantes.

CANTATA.

ARIA.

Vergnüge Dich, Du Heyl der Pierinnen:
Der Himmel lacht Dich freundlich an.

Er

Er schenckt Dir neues Wohlergehn;
Er heißt uns selbst in Freuden stehen
Bey Deiner Ehr- und Glückes-Bahn.
Vergnüge Dich, Du Heyl der Pierinnen,
Der Himmel lacht Dich freundlich an.

Das Glücke, so Dir hold/
Ist Deiner Tugend Sold.
Nur durch Dein rühmlichstes Bemühen
Must' anfangs Deine Weisheit blühen.
Auf schöne Blühte, auf ungemeinen Fleiß,
Erfolgt die Frucht, und Deiner Lehre Preiß.
Ein Baum, der Frucht und Schatten giebt,
Ist werth/ daß ihn der Himmel liebt,
Verdient, daß ihn die Menschen ehren,
Und will bey seiner Trefflichkeit
Daß wir zu dieser frohen Zeit
Sein Lob und unsre Freude mehren.

ARIA.

Ihr holden Saiten laßt euch hören:
Die Freude wohnt, wo GOttes Seegen ist.
Ihr Musen zeigt durch Anmuths-volles Scherzen
Die Harmonie der gantz ergebnen Hertzen,
Damit Ihr euren Lehrer grüßt,
Ihr holden Saiten laßt euch hören:
Denn Freude wohnt/ wo GOttes Seegen ist.

Gepriesner Lehrer, diß Athen
Soll Deiner Ehre Tempel seyn.

Du

Du gehſt, wie ſichs gebührt, hinnein
Durch Tugenden, damit Dein Hertz verſehn,
Durch Weisheit, die den Geiſt geſchmückt,
Durch Anmuth, die den Mund beglückt.
Es laſſe dann des Himmels Gnaden-Hand.
Durch Deinen Witz und glücklichen Verſtand
Dich Edler Coſchwitz ferner prangen.
Er ſegne, wie Er angefangen,
Und ſetze Dich und Dein Hochwerthes Haus
Zu Friedericianens Wohl,
Zu lautern Heyl und Wohlergehen aus.

ARIA.

Blüh' und wachs' an Ruhm und Ehren,
Lebe kluger Mann beglückt.
Daß man Dich in ſpäten Zeiten
Reich an allen Schätzbarkeiten
Zu der Muſen wohl erblickt.
Blüh' und wachs' an Ruhm und Ehren,
Lebe Theurer Mann beglückt.

IX.

Bey dem Hartlieb-Schiffliniſchen und Wogau-Hartliebiſchen Hochzeit-Feſt zu Memmingen.

Könnt ich, wie dieſes Blat / die angenehmen Auen
Am Jhler und dem Ruß in ihrer Freude ſehn,
Und von der Alpen Höh' in weitre Grentzen ſchauen,
Wo um das Welſche Land die ſtoltzen Wellen gehn:

So

So würden Aug' und Hertz viel tausend Lust erblicken,
Und dieser Uberfluß mich ausser mich entzücken.
Da möchte, was es sey, mir unterwegens lachen,
Wär ich von Halle weg zum Algöw hingewandt,
Es wäre nichts genug, mir Hinderniß zu machen,
Bis mein bemühter Fuß denselben Ort errannt,
Woher mein halbes Blut den Adern zugeflossen,
Und wo ich nach der Zeit viel Ehr und Lust genossen.
Memmingen heget ja in seinen weiten Mauren
Die Freunde, welche mir zu nechst verknüpfet sind.
Und pflegt das Freundschafts-Band durch alle Zeit zu dauren,
Damit sich gleich und gleich auf hohen Schulen bindt:
So werden ebenfalls in dieser Stadt gefunden
Mit welchen mich vorlängst so Lieb als Treu verbunden.
Diß alles stellte sich, als ich die Post erhielte,
Die mir ein doppelt Fest der Freuden kund gethan,
Für mein Gemüthe hin, das gleich die Regung fühlte,
Und trat so bald für sich die Reise freudig an.
Doch fiel ein ander Schluß, als ich die Musen fragte,
In deren Namen mir Apollo dieses sagte:
Wir tadeln nicht den Trieb, der deine Brust erreget,
Und wahrer Freundschafft Frucht mit rechtem Namen heist;
Wozu theils die Natur den festen Grund geleget,
Theils Fleiß und Redlichkeit den Fußsteig angewiest.
Wer an der Freunde Glück nicht gleichen Antheil nimmet,

Da

Da iſt die Harmonie der Freundſchafft ſchon verſtim-
met.
Doch rath ich, laß vor jetzt das Reiſen unterbleiben,
Das Ziel rückt / wie du weißt, mit vollen Schritten
an,
Da dich dein Schickſal wird in fremde Länder treiben,
Allwo man fragen wird, was du bey uns gethan.
Und ſolte nun dein Fleiß auf eine Zeit uns meiden,
So möchte dein Bemühn leicht groſſen Schaden
leiden.
Zumahl ſo kan ſichs ja, wer weiß wie bald, noch fügen,
Daß dich dein Wander-Stab durch dieſe Grentzen
trägt,
Vielleicht iſts um die Zeit, da man in ſanfte Wiegen
Die Frucht von beyder Eh' in Wonne niederlegt;
Und ſo nur meine Kunſt nicht jetzt zum erſten fehlet,
Merck! ob Lucina nicht den May dazu erwehlet.
Dann iſt die ſchönſte Zeit; da kanſt du Zeuge werden,
Wie diß zweyfache Paar im Seegen ſich geliebt,
Nachdem es, wie alsdenn der Schoos der gantzen Er-
den,
Die Anmuths-volle Frucht der Welt zu ſehen giebt.
Darüber wird ſodann nicht minder Luſt entſtehen,
Als auf dem Hochzeit-Feſt vielleicht voritzt zu ſehen.
Dein Fleiß entſchuldiget, drüm ſpare nun das Reiſen,
Aus Ihrer Gütigkeit bekommeſt du Pardon.
Sprich nur: daß dich Ihr Glück mit Anmuth müſſe
ſpeiſen,
Wie Du voll Freuden ſeyſt auf deinem Helicon,
Und den getroffnen Bund vier auserwehlter Seelen

Mit so viel Wunsch belegst, als Sand am Meer zu zehlen.
So klung es ohngefehr, was mir Apollo riethe.
Die Meynung ging dahin: es kan voritzt nicht seyn.
Nun weiß ich, daß der Rath der Weisheit uns gebiethe,
Und stell auf ihr Geheiß das schöne Reisen ein
Halb ungern, weil ich muß so grosse Lust entbehren,
Und halb getrost, da mich Apollo diß läßt hören.
Euch, Höchstgeehrtesten, die Hand und Hertz verbunden,
Wird mein ergebner Sinn zum Opfer hingelegt,
Der, weil er anders nichts in seiner Macht gefunden,
Den treu-gemeynten Wunsch zum Thron des Himmels trägt:
Es müsse Euer Bund in stetem Seegen stehen,
Und was Ihr selbst begehrt, nach Wunsch von statten gehen.

II.

Trauer=Gedichte.

I.

Auf Sr. Hochfürstl. Durchl. Ludwig Friederich/ Fürstens zu Schwartzburg-Rudelstadt ꝛc. ꝛc. schmertzliches Absterben.

Im Namen eines Vornehmen Bedienten.

Menantes.

DAß Fürsten Sonnen sind, die uns im Aufgang letzen/
Und bey dem Untergang in düstern Jammer setzen,
Erfährt diß arme Land, bedeckt mit Noth und Nacht,
Nachdem sein Fürsten-Licht vom Horizont gewichen/
Das Schwartzburg hell' und schön im Aufgang angestrichen,
Und bey dem Untergang mehr als zu schwartz gemacht.
O dicke Finsterniß! O Himmel vor auf Erden!
O kurtzer Freuden-Tag! muß schon der Abend werden!

* * *

O allzufrühes Leid! wann theure Fürsten sterben,
Die ihren Purpur-Rock im Tugend-Purpur färben!
Der Tod, der in die Burg Eißgrauer Nestorn bricht;
Raubt sie viel zeitiger/ als andre bey dem Morgen.

Den

Den Göttern, die das Heyl der Unter-Welt besorgen,
Ist das Gesetz zu hart, so uns vom Sterben spricht:
Sie solten nach dem Wunsch der Unterthanen leben,
Und so das Höchste Wohl zugleich beständig geben.

* * *

Ihr, die ihr Schwartzburg kennt, an dessen Fürsten Krone
Ein himmlisch Kleinod hieng. Ihr, die ihr vor dem Throne
Fürst Ludwig Friederichs ehmals gewesen seyd,
Wart ihr vom hellen Glantz der Tugenden betroffen?
Und wieß Euch seine Huld vielleicht den Himmel offen?
Wie war Euch? Ach erblickt nunmehr sein Sterbe-Kleid!
Schaut ihn zufrüh erblaßt! Wie? wollt ihr selbst erbleichen?
So macht der Jammer uns viel eher noch zu leichen.

* * *

Ihr aber, die ihr selbst dem Glück im Schoos gesessen,
Die ungemeßne Huld des Fürstens stets ermessen,
Ihr Stern' an Heydecksburg, wo bleibt der Freuden Schein?
Die Ihr der Sonnen Strahl an Klugheit, Tugend, Güte,
Geborgt, erkannt, verehrt, dem Fürstlichen Gemüthe
Bis auf den Grund gesehn, was nahm Euch täglich ein?

Verwunderung und Luſt? erzittert edle Kertzen,
Denn Eure Sonne ſinckt! O Mitternacht der Schmertzen!

* * *

Vor war der Morgen-Thau der holden Gnaden Tropfen
Dem Land ein Seegens-Strom. Wer kan die Brunnen ſtopfen,
Die nun mit bitterm Saltz der Thränen übergehn?
Reiß, reiß dem Unterthan die Treu aus ſeiner Seelen,
Die Lieb' und Danckbarkeit/ die Urſach/ ſich zu quälen;
Laß nicht in ſeiner Bruſt den Landes-Vater ſtehn;
Raub' ihm vielmehr das Hertz/ ſonſt wirſt du ihm nicht wehren/
Mit blut'gen Thränen da den Fürſten zu verehren.

* * *

So ſtirbt ein theurer Fürſt, nicht ſich, nur ſeinem Lande,
Nicht ſeinem grauen Ruhm, nein, unſerm Segens-Stande,
Nicht der Unſterblichkeit, nur Sterblichen zur Quaal!
Hat Dir Sein reines Hertz, o Höchſter nicht gefallen?
Gefiel es aber Dir, wie muß Sein Fall erſchallen?
In deines Freundes Burg ſchlägt auch dein Donner-Strahl?
Nein, Nein, GOtt holet Dich, o Fürſt, als Dein Erretter
Um unſre Sünde nur in einem grimmgen Wetter.

* * *

Da unſer Angſt Geſchrey bis in den Himmel dringet,
Um Huld und Gnade fleht, nur um Erbarmung ringet,
Ja Troſt und Hülfe ſucht: ſo iſt vor GOttes Thron
Das Seufzen unſrer Bruſt, der Hände traurigs Winden,
GOtt wolle Deinem Volck ſein tödlich Leyd verbinden,
Durch Dich, geprieſner Fürſt, Durchlauchtigſter Anthon.
Du ſiehſt, wie viel Dein Land durch jenes Tod erlitten,
Du liebſt uns, ach ſo hilf auch für dein Leben bitten.

* * *

Du Atlas unſers Heyls! ſtütz uns in graue Zeiten.
Erhelle Schwartzburgs Nacht, Printz aller Seltenheiten:
Weil Schwartzburg ohne dich, o Sonn', im Finſtern ſitzt.
Dein Morgen Purpur ſey zu Millionen Tagen
Ein höchſt erfreulich Licht. Mit Thränen muß ich ſagen:
Daß uns Dein Aufgang ſchön: Es hat zu ſtarck geblitzt;
Die Nacht erſchüttert uns mit grauſamen Gewittern,
So zürne nicht, daß wir noch an dem Morgen zittern.

II.

Auf das allzufrühe Absterben des Hochgebohrnen Grafen und Herrn Heinrich des XIV. jüngern Reussen.

Johann George Wurmb.

DJe Menschen geben es für was besonders an/
Wenn man ein Ding geschwind und bald vollenden kan,
Wenn man durch Fleiß und Kunst weiß ein Gewächs zu zwingen,
Daß es in kurtzer Zeit muß Blüth und Früchte bringen.
Allein, so weit es auch ein Künstler bringen mag,
So legt er dennoch nichts, als Stückwerck, an den Tag.
Die übertriebne Frucht ist selten recht vollkommen/
Und das nimmt eilend ab, was eilend zugenommen.
GOtt ist es, der sich recht auf diese Kunst versteht,
GOtt, der sonst ordentlich zwar Stufen-weise geht;
Doch, daß er niemals so sich an die Stufen bind',
Daß man nicht hie und da das Gegentheil befinde.
Das Hochgebohrne Kind kan hier ein Zeuge seyn:
Diß trat vor kurtzer Zeit im Bund mit Christo ein.
Itzt setzt es schon der HErr in seinen Engel-Orden.
Wie ist das Seel'ge Kind sobald vollkommen worden.

III.

III.
Auf eben dieſes Hochgräfl. Kind.

Theophilus Pomeranus.

SO haſt Du, zartes Lamm/ im Lamme ſchon geſiegt,
Und auch vor ſeinem Thron die Palmen nun gefunden?
Ja/ ja Dein ſchmachtend Hertz wird nun in GOtt vergnügt/
Die Crone ſteht bereit/ Dein Kranz iſt ſchon gewunden.
Ich ſehe, wie Dein Geiſt in Chriſti Schönheit prangt/
Wie Du, was uns noch fehlt, erſtritten und erlangt/
Und wie Dich/ der Gefahr und aller Noth entrücket,
Nun ſelbſt Immanuel an Bruſt und Hertze drücket.

Dein kurtz-geführter Lauf war nicht nur Anmuths-voll;
O! nein/ er gab zugleich viel andre ſchöne Lehren:
Er zeigte/ wie man hier recht kindlich werden ſoll,
Wie aller Menſchen Pflicht/ üm- und zu GOtt zu kehren.
Wie ſtrahlte nicht aus Dir die holde Freundlichkeit,
Der Demuth Ebenbild, der Unſchuld beſte Zeit?
Man könte/ wolte man von Dir ſich lehren laſſen
Vielmehr aus Deinem Thun/ als tauſend Büchern faſſen.

Doch, wie Dein Leben uns bereits erbaulich war,
So konte drauf Dein Tod nicht ohne Segen bleiben:
Gewiß Du lehrest noch von Deiner Todten-Bahr,
Ich aber bin zu schwach, die Lehren aufzuschreiben.
Die Feder fället mir vor Wehmuth aus der Hand,
Von GOtt verklährtes Kind! komm! mache selbst bekannt:
Wie von uns Sterblichen Dein Sterben anzusehen.
Wie Du den Lauf vollbracht, wie Dir so wohl geschehen.

Du sprichst: Daß alle Lust hier unbeständig sey,
Ersieht man ja an mir: ich muß zufrüh' erbleichen.
Wer stimmt von Sterblichen nicht dieser Wahrheit bey?
Es redets die Natur, es lehrens andre Leichen.
Kaum daß des Jonä Kürbs sich lieblich aufgericht,
So sieht man, wie ihn schon der Wurm des Todes sticht.
Doch dieses glaubt man wohl; wer aber will erkennen:
Daß aller Menschen Tod der Sünden Sold zu nennen?

Zwar war das weisse Kleid von mir noch nicht befleckt,
Das Christi Unschuld mir geschencket und erworben;
Doch weil mein zartes Hertz die Erb-Sünd angesteckt,
So lidte dieser Leib, derauch darum gestorben.
Den Todes-Stachel hat der äuß're Mensch gefühlt,
Der inn're aber ward durch Christi Blut gekühlt.

Mein

Mein Heyland wischet mir die Thränen von den Wangen;
Ich kan auf kurtzes Leid in Freuden ewig prangen.

Ja ja, ich lebe nun im frohen Engel-Chor,
Ich jauchze schön verklärt mit allen Seraphinen;
Ihr Menschen öffnet doch das Auge, Hertz und Ohr:
Doch, ach! ihr fassets nicht; dieweil noch nicht erschienen
Die Klarheit, die allhier vollendte Seelen ziert,
Wie sie das holde Lamm zum Brunn des Lebens führt/
Mit Wonne sie beströhmt / auf schönen Blumen weydet,
Da, wo sie nun nichts mehr von seiner Liebe scheidet.

Diß Engel-gleiche Kind fügt endlich noch hinzu:
Ihr, denen ich nechst GOtt, gar viel zu dancken habe,
Geliebte Eltern, gönn't mir willig meine Ruh,
Dem Geist in GOttes Schoos, dem Leib' im kühlen Grabe.
GOtt selbst vergelte Diß, was Ihr an mir gethan,
Betretet nur getrost die schmale Lebens Bahn,
Verleugnet diese Welt und sucht das Theil der Frommen,
So werdet Ihr auch einst mein schönes Loos bekommen.

IV.
Dergleichen.

Carl Heinrich von Bogazky.

Ein Christ, in dessen Hertz ein Licht von oben strahlet,
Sieht die so eitle Welt für keinen Himmel an,
Wenn sie auch noch so sehr mit falscher Schmincke prahlet,
So weiß er doch gewiß, daß sie nur trügen kan.
Denn was ist wohl die Welt? Ist sie nicht eine Wüsten,
Allwo man jeden Tritt auf scharffen Dornen geht,
Ein ungestümes Meer, da sich die Wellen brüsten,
Und mit dem Tode dräu'n, so bald ein Sturm entsteht.
Was ist doch in der Welt? nichts als nur Eitelkeiten,
Da alles, was man sieht, gleich einem Bach verfleußt,
Der aber, wenn wir nicht dem Strohm entgegen streiten,
Uns selber unvermerckt zur Welt nur wieder reißt.
Wie mancher opfert die Blüthe seiner Jugend,
Dem Höchsten treulich auf! wie herrlich fing er an?
Doch da er älter wird, so ist er ohne Tugend,
Denn sein so frecher Fuß betritt die Laster-Bahn.
Wie seelig sind doch nun dieselben theuren Seelen,
Die, so ihr Bräutigam bey Zeiten heimgeführt,

Eh sich die falsche Welt mit ihnen kan vermählen/
Eh sie den zarten Geist mit ihrem Gifft berührt!
O! seeliger Verlust, darbey man nichts verlohren,
Als Kummer, Sorg und Furcht, denn die verschwinden nun,
Wenn man, was uns vertraut, in jenen Perlen-Thoren
In voller Sicherheit gar sanfte siehet ruhn.
Nun, Hochgebohrnes Paar, Sie wissen selbst die Pforte,
Die sich bey Dero Schmertz zur Trostung offen fand,
Ihr Kleinod, sagen Sie, sey jetzo an dem Orte,
Allwo es wohl verwahrt: Es sey in guter Hand.
Drum werden Sie auch Den mit Dank und Ruhm noch loben
Der das so theure Pfand in Sicherheit gesetzt:
Da ist es, wie man spricht, am besten aufgehoben/
Da wird es Freuden voll mit Lieb' und Lust ergetzt.
Der Erstling ist dem HErrn gehorsam hingegeben,
Der muß denn Ihnen auch die erste Beute seyn,
Und Diesen finden Sie gewiß in jenem Leben/
Drum stellen Sie getrost die Sorgen völlig ein.
Du aber, Holdes Kind, Du bist gar früh gelandet,
An jenen sichern Port der frohen Ewigkeit/
Wir sind noch auf dem Meer/ da mancher annoch strandet,
Du bist schon in der Ruh, wir noch im Kampf und Streit.
Du wolltest Dich allhier nicht lange Zeit verweilen,

Der

Der Bräutgam rufte, komm! Ja, sprach der blasse Mund.
Alsbald so ließ Er Dich im Friede zu sich eilen,
Und machte seine Lieb' und Huld Dir völlig kund.
Doch ehe es dazu kam, so lagest Du im Streite,
Weil Du zur Creutzes-Fahn auch mit geschworen hast/
Nun aber schmeckest Du die süsse Sieges-Beute/
Nun folget Ruh und Lust auf Arbeit Müh und Last.
Nun glänzet desto mehr auf deinem Haupt die Crone/
Die Dir dein Bräutigam von lauter Perlen wand,
Jetzt trägest du bereits vor seinem hohen Throne,
In weissem Atlas-Schmuck die Palmen in der Hand.
Wie wird dein schöner Geist erst schön im Lichte prangen!
Hier ging doch nur durch Dich ein kleines Lichtlein aus.
Dort bist Du als ein Stern im Himmel aufgegangen!
Da leuchtest Du herfür in Deines Vaters Haus.
Nun glänz' in deinem Schmuck, und schmecke recht die Triebe
Der reinen Liebes-Lust, wie wohl wird Dir es thun!
Du holdes Engels-Kind! ruh nun im Schoos der Liebe,
Die soll die Wiege seyn; da wird sichs sanfte ruh'n.

V.

Das Verhängniß getreuer ehelichen Liebe. Erwogen bey Beerdigung eines Freundes Anno 1717. im Martio.

O! wunderbares Thun, o seltsames Geschicke,
Verhängniß voller Quaal, betrübter Unbestand!
Kaum gönnt der Himmel uns die Freuden-reiche Blicke,
So kömmt die bange Noth, und bietet uns die Hand.
Ach allzuharter Schluß! daß offt die schönsten Sachen
Am allerwenigsten in rechter Daurung steh'n;
Daß eben dieses uns muß Schmertz und Unlust machen,
Woran wir vormahls nichts als Freud' und Lust geseh'n!
Pflegt sich der Wechsel nur am ersten einzustellen,
Wo sich ein treues Paar in reiner Lieb' ergetzt?
So ist's! Ergiesset euch, ihr Thränen-reiche Quellen,
Da heut der strenge Tod das schönste Band verletzt.
Herr J.... will anheut auf ewig von uns weichen;
Ein Mann, dem Fürsten werth, von jedermann geliebt;
Ein Eh-Mann, welchem sonst kein Eh-Mann zuvergleichen,
Ein Spiegel reiner Treu, der niemals Flecken giebt;

Ein

Ein Vater, (welch ein Schmertz!) zwey unerzogner Wäyſen,
Bey denen der Verluſt nicht zu erſetzen iſt;
Ein Freund, deß Gütigkeit man nicht genung kan preiſen,
Und den ein treuer Freund nur allzufrüh' vermiß't.
Sein frommes Eh-Gemahl will hier vor Angſt vergehen,
Wenn ſie den blaſſen Mund des Mannes an ſich drückt;
Sie bleibt wie Niobe (*) gantz unbeweglich ſtehen,
So lang' ihr Auge noch die ſtarre Leich' erblickt.
Man muß ſie mit Gewalt von ihrem Liebſten ziehen,
Dem ſie nach ihrem Wunſch ins Grab nicht folgen kan;
Und, da ſie ſich hierum vergeblich muß bemühen,
So ſtimmt ihr Mund zuletzt noch dieſe Klagen an:
Mein Ko[illegible] welchem ich allzeit getreu verblieben,
Mein liebſter Freund in Noth, in Freuden und Gefahr!
Wie! ſoll dein Tod mich nun zum erſten mahl betrüben,
Da mir dein Leben nichts als lauter Anmuth war?
Nur bloß dein Abſchied iſt's, wodurch du mich gekräncket;
Denn vormahls wareſt du ſo meine Lieb' als Luſt.
Im Leben hat dein Herz ſich nie von mir gelencket.
Im Tode raubſt du gar das meine aus der Bruſt.

Wie

(*) Von dieſer dichten die Poeten / daß ſie ſich über den Verluſt ihrer Kinder zu einem Stein geweinet.

Wie bald iſt doch die Zeit, die ſchöne Zeit, vergangen,
Worinnen unſer Fuß auf lauter Roſen trat?
Sechs Jahre ſind zu kurtz, zu ſtillen mein Verlangen,
Das nach dem Eh-Gemahl nur bloß geſtanden hat.
Nun ſehn' ich mich nach ihm, als eine Turtel-Taube,
Die um des Gattens Fall, und ihre Jungen klagt.
Die in der Einſamkeit dem Adler wird zum Raube,
Wenn ſie ſich ungeſcheut auf dürre Bäume wagt.
Ich wünſchte gern für dich, mein werthſter Schatz, zu ſterben,
Und jener Königin Alceſte (**) gleich zu geh'n;
Doch, weil ich dieſen Troſt unmöglich kan erwerben:
So hofft mein Hertze doch, es werde bald geſchehn,
Daß ich den treuen Geiſt in jener Welt erblicke,
Der mich in dieſer hier ſo kurtze Zeit vergnügt,
Und dem ich Aermſte nun die matten Seufzer ſchicke.
Ach herber Schmertz, daß es der Himmel ſo gefügt!
O übergroſſe Noth, ach allzuhartes Scheiden!
Mein F.. kan es ſeyn, ſo bleibe doch bey mir.
Sonſt komm, gewünſchter Tod, du Anfang meiner Freuden,
Du Ende meiner Angſt, ich ſehne mich nach dir.
Schleuß mir die Augen zu, woraus nun Thränen rinnen,

- - - - - - - diriguiſſe malis. Vid. Ovid, L. 6. Metam. v. 303.

(**) Alceſte, des Theſſaloniſchen Königes Admetus Gemahlin, ſtarb freywillig für ihren Eh-Herrn, um ihn, da es keiner von ſeinen Freunden thun wolte, durch ihren Tod vom Tode zu erretten; wie bey dem Seneca in Conſol. ad Helviam zu leſen.

Die Augen, welche nur zum Weinen offen seyn.
Doch nein, du hörst mich nicht, (***) und wendest dich von hinnen,
Du fleuchst, o Tod! von mir, und mehrest meine Pein (†)

Halt ein, Betrübteste, mit den verwirrten Klagen,
Laß Trost und Hoffnung doch an deiner Seiten steh'n.
Laß die Verzweiffelung dich nicht darnieder schlagen:
Denn GOttes Wille muß auf Erden doch geschehn.
Erblickst du nicht mit mir die kleinen Liebes-Zeugen,
Die Kinder, die der Herr dir in der Eh geschenckt?
Die Zweige must du noch, als eine Mutter, beugen;
Dein zartes Hertze bricht, wenn es daran gedenckt.
Es ist ein harter Riß, der dich anjetzt betroffen;
Doch nimm ihn mit Geduld von GOttes Händen an.
Es ist ein Dorn, der sticht, doch lässet er auch hoffen,
Daß man von ihm zuletzt noch Rosen brechen kan. (††)

VI.

(***) Et flentes oculos claudere sæva negat, sagt Boëtius vom Tode.

(†) Mors miseros fugit. Senec. Tragic.

(††) Denen/ die GOtt lieben/ müssen alle Dinge zum besten dienen. Röm. 8. v. 28. Die mit Thränen säen/ werden mit Freuden ernden. Ps. 126. v. 5.

VI.

Die wohl-geübte Sterbe-Kunſt/ bey Beerdigung eines rechtſchaffenen und vornehmen Paſtoris.

NIchts iſt uns ſo bekannt, als Tod und Sterblichkeit,
Weil ihre grimme Wuht mit Todten Todte häuffet.
Und gleichwol lebet man allhier ſo lange Zeit,
Eh der verkehrte Menſch die Sterbe-Kunſt begreiffet.
Woher der alte Bund des ſtrengen Endes rührt,
Und wo die Raſerey des Todes angefangen,
Das weiß er; dennoch bleibt er an der Erden hangen:
Es iſt ſein rohes Hertz verwickelt und verführt,
Daß er ſo wenig will die Peſt der Sünde fliehen,
Als, um die Sterbe-Kunſt zu lernen, ſich bemühen.

Das macht; Die Sterblichen verachten GOttes Licht,
Und fliegen blind dahin, wie Mücken, ins Verderben.
Uns grauet, wenn der Tod Hertz und Geſichte bricht/
Und achten dennoch nicht, wenn gleich die Seelen ſterben:
Die Strafe ſcheuen wir, die Schuld ficht uns nicht an,
Da grämt ſich die Natur in den verſtockten Sinnen,
Wie ſie noch einen Tag dem Tod will abgewinnen.
Hier ſtehet Dionys, der es beweiſen kan,
Er pflegt vor Todesfurcht ſich ſelbſt kaum anzuſchauen,
Ja vor dem Tod will ihm mehr als vor Schlangen grauen.

Ach aber! Thörichte, wie seyd ihr so bemüht
Im Lazareth der Welt viel Jahre zu erjagen?
Da GOttes Auge doch am allerbesten sieht,
Wie fern euch heylsam sey, das Alter zu ertragen.
Wahr ists: Das Alter wird zum Seegen zwar gesetzt
Doch der ist alt genug, auch sonder grauen Haaren,
Der voller Gottesfurcht in seinen besten Jahren
Schon an der Sterbe-Kunst im Glauben sich ergetzt
Der stirbet, eh er stirbt, und stirbt nicht wenn er stirbet
Er lebt nicht, wenn er lebt, lebt wenn der Leib verdirbet.

Diß lehrt Dich GOtt, o Mensch, nicht aller Weisen Kunst.
Der bleibet ohne Trost, wer einen Cato fraget,
Annæi Hoffnung ist nichts als ein blauer Dunst,
Nichts taugt, was Socrates und was ein Zeno saget
Die Schalen sind wohl gut, allein der Kern gebricht;
Ob Heyden hie und da ein Stücke halb errathen,
So wissen wir doch auch, wie sie so blöde thaten,
Als Paulus zu Athen den Weisen vom Gericht
Und von der Ewigkeit ein Lehrreich Wort gegeben:
Wie wenig ließ sich doch der alte Greuel heben!

Wer aber sich bey Zeit in Christi Schul ergiebt,
Die Sinnen an die Schrifft, nicht kluge Fabeln hänget,
Wer GOttes Trieben folgt und dessen Weisheit liebt
Sich auch nicht ins Gelag der Epicurer menget,
Der senckt auf jenen Stein den wohlgesetzten Fuß.

Den uns der Höchste selbst zum Grund-Stein vorgeleget,
Und dem die Hölle nicht/ nicht Welt noch Tod beweget.
Ob er gleich dieser Welt Verachtung tragen muß,
Und mit Elisa dort ein Spott der Kinder heissen:
So weiß er sich dennoch mit Macht hindurch zu reissen.

Diß, stolze Brunen-Stadt, lern' an dem Seelgen Mann,
Den du mit Thränen nicht genugsam kanst beklagen,
Der das, was seines Amts, mit heisser Treu gethan;
Ach aber! allzufrüh zu Grabe wird getragen.
Sein Lehr- und Leben war ein rechtes Tugend-Bild
In Liebe, Geist und Muth, Ernst, Strafen und Erbarmen,
Sein Wehmuth-volles Hertz ein steter Trost der Armen,
Sein brünstiges Gebet sein nicht geringer Schild.
Nun siehe, wie er dich die Sterbe-Kunst noch lehret,
Da er so freudig sich zu seinem Ende kehret.

Er hatte sich allzeit im Leyden wohl geübt/
In solchem aber auch den grossen Muth behalten,
Den Christus in dem Creutz den rechten Kämpfern giebt,
Die ihm gelassen seynd und ihn nur lassen walten.
Man sahe recht an Ihm die wunderbahre Krafft:
Denn er pflag nie im Creutz und schweren Angst-Gewittern,
Gleich wie Caligula vorm Donner, zu erschüttern;

Drum war sein Sterben selbst voll Leben, Trost und Safft.
Mit Freuden schlief er ein: Denn Christus war sein Leben,
Dem Er den treuen Geist zu treuer Hand gegeben.

So blieb dein Lehrer nun im Tode selbst getrost,
So kam nach kurtzem Streit zur Crone der Gerechte.
Er schmeckt im Himmels-Zelt anjetzt die Engel-Kost,
Sein froher Geist entwich dem falschen Welt-Geschlechte.
Dem allen dencket nun, Betrübte, weiter nach,
Gönnt doch dem Seeligen den Wechsel, den er funden,
Er zehlet jetzo nichts als süsse Freuden-Stunden;
Wir aber leben noch in Angst und Ungemach.
Er lebet in der Ruh, wir aber noch im Streite/
Er hat sie schon erlangt, wir hoffen noch die Beute.

Nun, treugewesner Hirt, schlaf wohl! zu guter Nacht!
Geneuß in JEsu Schoos der ewgen Himmels-Freude!
Schlaf wohl! Du hast nunmehr Dein Leben wohl vollbracht.
Den traurgen Schaafen wird nach ihrem grossen Leyde/
In welchem sie vor Schmertz jetzt fast begraben seyn,
Der Höchste wiederum auch einen Hirten geben.
Du aber sollst bey uns, obschon begraben, leben;
Die Wahrheit schreibet Dir auf Deinen Leichen-Stein:

Wer

Wer ſo, wie dieſer Mann im Leben und im Sterben
Die Sterbe-Kunſt geübt, der muß den Himmel erben.

VII.

Das im Grabe gefundene gute Bergwerck / als ein berühmter Kauf- und Handels-Mann in Leipzig beerdiget wurde.

WAs unternimmet nicht die Luſt nach ſchnöden Gelde,
Wenn ein befliſſner Menſch ſich zu bereichern ſucht!
Der gräbet ſeinen Schatz aus dem durchwühlten Felde,
Ob ſchon der Ackersmann die kühne That verflucht.
Ein andrer waget ſich durch Eiſenharte Tiefen,
Und greifft den innern Grund verborgner Felſen an;
Dem dritten ſoll das Gold aus naſſen Rothen triefen,
Im Fall der Erden-Schoos ihn nicht vergnügen kan.
Der Flüſſe feuchter Sand darff nicht verſchonet bleiben,
Wenn ſich ein Körngen Gold darinnen blicken läßt.
Und jenen lehrt die Kunſt auch Steingen zu zerreiben,
Und überliefert ihm den kleinen Silber-Reſt.
Hat alſo die Natur ſich gantz umſonſt bemühet,
Mit ihrer Koſtbarkeit ſo heimlich umzugehn,
Nachdem der Menſchen Witz ſo manchen Weg erſtehet,
Ein wohl verwahrtes Ertz aus ihrer Hand zu drehn.

Jedoch wie solte man ein solch Bemühen strafen,
Das an und vor sich selbst nichts Lasterhafftes hegt?
Weit ungerechter wärs, den Seegen zu verschlafen,
Den GOttes Wunder-Hand in Berg und Klüffte legt.
Es bleibet wohl das Gold ein nöthig Ding auf Erden/
Man hebe nur davon den frechen Mißbrauch auf:
So kan es recht gesucht und wohl besessen werden,
So ists der Tugend treu, und fördert ihren Lauf.
Diß schreib ich, seelger Freund, dir zu verdienten Ehren,
Du warst absonderlich in diesen Bau verliebt,
Und wolltest öffentlich durch dein Exempel lehren,
Ein Christ verschmähe nicht/ was GOtt aus Bergen giebt.
Du hattest diese Lust theils erblich angenommen,
Denn deiner Eltern Sinn bewog ein gleicher Trieb;
Theils war sie von der Gunst zum Vaterlande kommen,
Die dir das Ertzgebürg ins zarte Hertze schrieb.
Dasselbe blieb dir auch, als Sohne wohlgewogen/
Und trug bey deinem Bau dir manchen Seegen ein;
Die Freundschafft, welche wir Gewerckschaffts wegen pflogen,
Hieß uns bey solchem Glück recht wohl vergnüget seyn.
Der Wille GOttes gab/ daß unverhofftes Glücke
Dem hohen neuen Jahr erwünscht zu statten kam,
Elisabeth erfuhr das seltzame Geschicke,
Daß man aus ihrem Schoos gehoffte Beute nahm.
Die Tanne mußte dir auch Silber-Früchte reichen,
Und durch den Beckengang brach schöne Hoffnung an.

So

So wolte nun dein Glück von keinen Zechen weichen,
Wo dein bemühter Bau sich hat hervor gethan.
Allein diß konte dich vollkommen nicht vergnügen,
Weil eitler Unbestand sein Wesen eckel macht,
Weil offt sein Zauber-Glantz die Sinnen kan betrügen,
Daß der bethörte Geitz GOtt selbst dabey verlacht.
Deßwegen woltest du ein edler Bergwerck bauen,
Wo ewigwährend Gut der Arbeit Seegen ist;
Wo du den höchsten Schatz, Jehova kontest schauen,
Wo ein rothgüldnes Ertz aus JEsu Wunden fließt.
Dein Grabmahl solte dir zum reichen Schachte dienen,
Hier woltest du mit GOtt ein muntrer Steiger seyn,
Hier offenbahrten sich des Lebens Silber-Minen,
Hier muthetst du getrost und schlugest freudig ein.
Die angelegte Fahrt war Jacobs Himmels-Leiter,
Worauf der seelge Geist aus seinem Kercker fuhr,
Der Leib stieg unter sich, und höret nun nicht weiter,
Nach wohlgemachter Schicht, den Schlag der Arbeits-Uhr.
Nun ist der Wechsel zwar sehr löblich angestellet,
Doch kan er uns nicht so, wie dir, erfreulich seyn:
Denn weil sich Redlichkeit und Treu zu dir gesellet,
So büßt die Kauffmannschafft ein werthes Mitglied ein.
Die Wittbe grämet sich um ihren Ehe-Gatten,
Der Tochter Thränen-Fluth netzt ihres Vaters Grab;
Wir alle sind betrübt, die dich zum Freunde hatten,
Und statten dir die Pflicht der letzten Klagen ab.

Wiewohl man solte dir diß Glücke billig gönnen,
Du hast ein reiches Ertz mit Uberfluß erlangt,
Die Schicht verfährest du, nichts wird dich ängsten können/
Weil dein erfreuter Geist in GOttes Schooße prangt.
Du hast den düstern Schacht nun endlich auch gefahren/
Den niemand auf der Welt jemahls vermeiden kan.
Nun ruhe/ bis der HErr sich dir wird offenbahren,
Und stimme dein: Glück auf! dereinst mit Freuden an!

VIII.

Das aufs lieblichste gefallene Loß/ als Herr Daniel Lohse/ Seiner Königl. Maj. in Preussen Cammer-Rath und Ober-Amtmann zu Gleichenstein/ den 16. Julii 1717. seelig entschlafen/ und den 25. Ejusdem als Dom. IX. p. Trinit. Dessen Gedächtniß-Predigt gehalten wurde.

Io. Michael Heineccius D.

NU sanft erblastes Haupt,
voll teutscher Redlichkeit,
Geehrter Lohsen-Schmuck, soll GOttes Vater-Seegen
Das Looß der Lieblichkeit um Haus und Leben legen,
Das Er der frommen Welt zu ihrem Dienst geweihet

Wie

Wie ſchickt ſich denn zur Grufft und zu dem ſchnellen Sterben,
Was GOtt durch Davids Mund zu Deinem Troſt geſagt?
Da jetzt Dein trübes Haus mit heiſſen Thränen klagt:
Ich muß vor Heyl und Wohl nur Leyd und Jammer erben!

So ſcheint es, Werthes Haus, wo ein betrübter Sinn
Durch trüben Thränen-Guß und düſtre Schatten ſiehet:
Doch wo des Creutzes Kraut, Geduld und Glaube blühet,
Fällt Kleinmuth, Furcht und Angſt ſamt allen Zweifel hin.
Das Looß, Entſchlafener, fiel ja bey Deinem Leben
Und ſchmückte Leib und Geiſt mit Heyl und Seegen aus.
War nicht der Kinder Wohl wie ein Oliven-Strauß,
Um welchen Lufft und Dufft und ſanfte Blicke ſchweben?

Stand, Klugheit, wahrer Fleiß, der Gaben edles Pfand,
War ja ein gutes Looß und Zuwurff von dem Glücke,
Das Dir des Himmels Hand, des Höchſten Huld-Geſchicke,
Nach ſeinem weiſen Rath aus Gnaden zu gewandt.
Die Häupter unſers Volcks, die Götter dieſer Erden
Erhoben nach Verdienſt den wohl verſuchten Fleiß,

Und

Und ließen hier das Looß um Lohsens Tugend-Preiß
Durch unser Saal-Revier entdeckt und kenntlich wer-
den.

Schaut man die Lebens-Zeit und Deiner Jahre Lauf:
So hatte sich das Ziel vergnüglich auf geschwungen/
Dein Alter war bereits durch manche Noth gedrungen
Und stieg mit frischer Krafft gleich muntren Adlern auf.
Die Glider blieben starck, die Sinnen unverlohren/
Und wenn ein krancker Weh den gantzen Leib befiel/
So wurde doch der Geist und dessen reges Spiel
Auch bey geschwächter Brust wie gleichsam neu ge-
bohren.

Wie aber, Seeliger? bezeuget nicht der Tod,
Daß Dir das frohe Looß zu Deinem Leyd gefallen?
Ach nein, muß gleich der Fuß zum finstern Grabe wallen,
So schließt dieß weiter nichts, als nur das Thor zur
Noth.
Dort fällt Dir nun das Loß/ so hier vermißt geschienen,
Das Erbtheil stellet sich in seiner Schönheit dar,
Was hier durch Deinen Fall wie gantz erstorben war,
Soll nun in Ewigkeit auf Sions Hügel grünen.

So gehe Daniel, und ruhe seelig aus/
Der HErr bewahre Dich in Deiner Todten-Kammer,
Verschlafe Noth und Tod und allen Erden-Jammer/
Die Seele geht indeß in jenes Freuden-Haus.
Kömmt endlich Zeit und Tag, so nimm Dein Theil in
Frieden,

Wer/

Verlaß die Grabes-Klufft und ſtehe ſeelig auf;
Vollführe mit der Schaar den letzten Himmels-Lauf:
Und rufe freudig aus: mir iſt das Looß beſchieden!

IX.

Auf die Hochſeelige Frau Baroneſſin von Enden.

D. SPENER.
Profeſſor J. zu Wittenberg.

EIn Muſter, wie man lebt, ein Beyſpiel wie man ſtirbt,
Des groſſen Vaters Luſt, die angenehmſte Weide
Des theuren Eh-Gemahls, nunmehr der Engel Freude,
Empfängt der Crone Gold, ſo Ihr das Lamm erwirbt.
Der Name, der Ihr lieb, führt Sie in GOttes Hände:
Ein ENDE war Ihr Hertz, Ihr Heyl ein ſchönes Ende.

Sie hat darauf gedacht, da Sie den Lebens-Lauf
Auf Chriſti Bahn geführt, beſchloſſen in den Wunden,
Und ſo zur Seeligkeit die Thür geſucht, gefunden.
Ihr that die Gottesfurcht den Himmel zeitig auf;
Daß groſſen Seelen nun, wann Sie das Scheiden kräncket,
Zugleich des Scheidens Art das beſte Labſal ſchencket.

X.

Die wahre Unsterblichkeit/ bey dem tödtlichen Hintritt Herrn Joh. Zacharias Blecks Königl. Preuss. Regierungs-Secretarii im Hertzogthum Magdeburg.

Carl Ludewig Schardius,

Königl. Preußl. Hof-Rath und Proto-Notarius bey der Regierung des Hertzogthums Magdeburg.

INs Leben, Seeligster, hat ihn der Tod geführet,
Ins Leben, da kein Tod jemahls zu fürchten ist.
Wo sich der Sonnen Glantz zu keiner Zeit verliehret,
Er starb im Glauben sanft und als ein guter Christ.
So leb' ich: ließ ein Fürst zu einer Ceder schreiben,
Die an der Sonnen stand, und deren Glantz genoß.
Weil Er den Käyser sah' ihm hold und gnädig bleiben,
Aus dessen Einfluß Ihm ein Strom des Glückes floß.
Wahr ist's, dergleichen Huld ist Sonnen zuvergleichen,
Durch deren hellen Schein der Diener Glücke blüht,
Doch kan es diesen Grad der Wohlfarth nicht erreichen,
Die Er in Salems-Burg als Auserwehlter sieht.

So

So leb' ich: kan Er da mit frohen Hertzen sagen,
Hier sind ich einen Grund der ewig feste steht.
Ich fürchte keine Nacht bey meinen Freuden-Tagen,
Weil meiner Sonnen Glantz mir niemahls unter-
geht.
Hier kan ich in ihr Licht mit offnen Augen sehen,
Hier flößt mir ihre Krafft der Freuden Ursprung ein.
Wie wohl, wie wohl ist mir durch meinen Tod geschehen!
Ich kan in GOtt vergnügt und ewig seelig seyn.
Ich leb', und in der Zahl der ew'gen Himmels-Fürsten,
Ja meinem Stande gleicht kein irdisch Käyserthum.
Mich darff nach süssem Trost nunmehr nicht weiter
dürsten,
Denn den genieß ich hier zu meines GOttes Ruhm.
Ich lebe voller Heyl bey meiner Lebens-Sonne,
Wofür des Himels Glantz in dunckle Nacht verfällt.
Ich lebe frey von Noth, Ich lebe voller Wonne,
Solch Leben hat sie mir in Ewigkeit bestellt.
Betrübte, laßt den Trost in eure Seelen fliessen,
Der sich aus diesem Meer der Seeligkeit ergeust.
Sein Zucker wird das Leyd, das Ihr jetzt schmeckt, ver-
süssen.
Den jetzt in vollem Maaß der Seeligste geneust.
Soll bey der Sonnen Glantz die frische Ceder leben,
So muß sie Sturm und Wind dabey gewärtig seyn,
Drum wird sich auch Ihr Hertz in GOttes Schluß er-
geben,
Der führt durch Creutz und Tod in jenes Leben ein.
Sie haben einen Freund auf dieser Welt verlohren,
Doch nein, er gieng voran in jene Seeligkeit.

Er

Er ward durch diesen Tod zum Leben neugebohren,
Zu diesem Hafen steht auch Euer Schiff bereit.
In was für Himels-Lust wird Er Euch dort erscheinen,
Wenn Ihr, wie Er, dereinst ins Leben werdet gehn!
Da werdet Ihr nicht mehr desselben Tod beweinen,
Wenn Ihr Ihn lebend seht bey seiner Sonne stehn.
Er lebt noch auf der Welt in wohlverdienten Ehren,
Sein Wandel träget Ihn zu der Unsterblichkeit.
Den Lorbeer seines Ruhms wird hier kein Bliz verſehren,
Diß Leben trotzet auch den Moder dieser Zeit.
Er lebte GOtt getreu in gut- und bösen Tagen,
Er nahm die Schickungen von seinen Händen an.
Dem kont' Er auch zum Preiß im hohen Alter sagen:
Mein GOtt hat wohl an mir in Freud und Leyd gethan.
Er lebt' anbey getreu den Hohen dieser Erden,
Daß Er derselben Huld bis in die Grufft behielt.
Er konte bey der Last an Muth nicht müde werden,
Die Treue war sein Zweck, wornach er stets gezielt.
Er war im übrigen kein Freund der Schmeicheleyen,
Sein Wort kam mit der That vollkommen überein.
Es muß die Redlichkeit zu seinem Ruhm gedeyen,
Ihr theures Kleinod soll des Lebens Crone seyn.
Wer edel hat gelebt, lebt auch, wenn er gestorben/
Drum hört, Betrübteste, Ihn zu beklagen, auf.
Ihm hat die Seeligkeit sein Seelen-Freund erworben,
Hier schreibt die Tugend Ihm den besten Lebens-Lauf.

III.

Vermischte Geistliche und Weltliche Gedichte.

I.

Deborä und Baracks Lob- und Danck-Lied/ als Sie den Feld-Hauptmann Sissera an den Berg Thabor geschlagen hatten.

Buch der Richter am V. Capitel v. 2---31.

M. Johann Matthäus Wagner/ Pfarrer.

v. 2. ERmuntre dich mein Hertz, beseelt mit Krafft von oben,
Auf und bereite dich, den grossen HErrn zu loben.
Der das bedrängte Volck von Jabins Last befreyt,
Der die Freywilligen mit Palmen überstreut.

v. 3. Ihr Könige hört zu, ihr grossen Fürsten merckt,
Wie GOtt den schwachen Arm mit gröster Krafft gestärckt.
Dem HErrn, dem niemand gleich, will ich ein Lob-Lied singen,
Und dem GOtt Israel auf Saiten-Spielen klingen.

2.

v. 4. HErr unter deinem Volck, HErr auf den Wasser-Wogen,
Wie herrlich kamst du doch von Seir ausgezogen?

Wie

Wie ſchrecklich warſt du nicht, HErr, in des
Edoms Feld?
Vor dir erzitterte die ſchreckens-volle Welt,
Der gantze Himmel troff, von Wolcken über-
deckt,
Von Wolcken, deren Guß ſo Berg' als Thal er-
ſchreckt.
v. 5. Die Berge muſten ſich zu deinem Ruhm ergieſſen,
Vor dir dein Sina ſelbſt wie weiches Wachs zer-
flieſſen.

3.

v. 6. Wie elend waren doch des Samgars ſchlechte
Zeiten/
Wie ſchändlich ließ man ſich zu Jaels Zeit verlei-
ten,
Da man, HErr/ deinen Weg, und deln Geſetz
verließ,
Den unbedachten Fuß an krumme Wege ſtieß!
v. 7. Da nebſt der Obrigkeit der Unterthan gebrach,
Da man in Iſrael von keiner Ordnung ſprach.
Bis ich Debora kam, die Fürſtin deines Saamens,
Die Mutter Iſraels, das Wunder deines Namens.

4.

v. 8. Ein neues haſt du dir, o ſtarcker HErr, erwehlet,
Daß du ein ſchwaches Weib mit deiner Krafft be-
ſeelet.
Ein neues, daß dein Volck der Feinde Thor be-
ſieg't,
Und doch nicht wieder Sie mit Schwerdt und
Spieß gekriegt.

In viertzig tauſenden war weder Helm noch Schild,
Und dennoch wurden Sie mit Sieg und Heyl erfüllt.

v. 9. Ihr Fürſten Iſraels ſeyd meine Hertzens Freude/
Und die Ihr willig ſchlugt/ der Augen ſchönſte Weide.

5.

v. 10. Auf! lobt die Majeſtät, die Ihr auf Mäulern reitet,
Und euren hohen Stand mit Ihrer Pracht andeutet;
Lobt Ihn, die Ihr vor ihm, als treue Richter ſteht,
Lobt, die Ihr groß und klein auf ſeinen Wegen geht.

v. 11. Da wo der HErr den Feind ſo wie ein Blitz erſchreckt,
Und Wagen, Roß und Mann zur Erden hingeſtreckt/
Da ſollen wir das Recht des Höchſten und der Helden,
Die nur durch Ihn gekämpft/ zum ſpäten Nachruhm melden.

6.

Da nun die Feinde ſo im warmen Blut erkalten,
So kan dein Volck den Sieg in ihrem Thor erhalten:

v. 12. Wohl auf, Debora, nun, wohl auf und ſing ein Lied/

Auf

Auf Barack, jage, nach dem Feind/ der jetzt entflieht.
Ergreiffe den beherzt, du Sohn Abinoam,
Der in Gedancken ſchon dich in die Feſſel nahm.
v. 13. Nun muß das groſſe Heer dem kleinen unterliegen,
Und mein geſtärckter Arm Gewaltige beſiegen.

7.

v. 14. Die Wurtzel Ephraims hat Amaleck bezwungen/
Und nach Ihm Benjamin deſſelben Grimm verdrungen.
Von Machir' kommen ja die gröſten Fürſten her,
Sieht man nicht Sebulons Regierer im Gewehr?
Der mit der Feder mehr, als mit den Waffen ſchlägt,
Und durch die Glaubens Hand die Sieges-Cronen trägt?
v. 15. Ihr Fürſten Iſaſchar, die mit Debora zogen,
Ihr ſeyds, die unſern Feind/ wie Barack, überwogen.

8.

Ihr ſeyds, die der Gefahr getroſt entgegen kommen,
Zumahl da Ruben ſich, von Hochmuth eingenommen,
v. 16. Von unſerm Heer getrennt, und nur in Hürden ſteckt/
Da Ihm nichts lieblichers/ als wenn die Heerde bleckt.

Wie, Ruben, hälſt du noch zu hauſe groß von dir?
Wie ſonderſt du dich noch von Iſrael und mir?
v. 17. Ach leider! Gilead blieb jenſeit ſicher liegen,
Dan, warum hilfſt du nicht mit deinen Schiffen ſiegen?

9.

Ach! Aſſer will auch nicht zu unſrer Rettung eilen,
Viel lieber in der Ruh an ſeinem Meer verweilen.
v. 18. Nur treues Naphthali und tapfers Sebulon,
Du wagſt dich in den Tod und trägſt den Sieg davon.
Dein Leben haſt du nichts auf GOttes Winck geacht,
Drum hat dir GOtt den Preiß vor andern zugedacht.
Derſelbe, den er gab auf jenes Feldes Höhen,
Wird dir wie zum Panier vor allen Stämmen ſtehen.

10.

v. 19. Die Macht der Könige kam fürchterlich gezogen,
Und wie des Adlers Flug zum Raub auf dich geflogen.
Das groſſe Heer ſchloß dich in enge Gräntzen ein,
Du ſolteſt, kleines Volck, ihr blutig Opfer ſeyn.
Megiddens Ufer ward von Ihrem Streit erſchreckt.
Das gantze Theanach von Canaan bedeckt.

Und

Und dennoch haben Sie nur dieſen Raub gewonnen,
Daß Sie wie weicher Schnee vom Sonnen-Licht zerronnen.

11.

v. 20. Selbſt die Gerechtigkeit des Himmels half uns kämpfen/
Das lichte Sternen Heer der Feinde Trotzen dämpfen,
Das doch in ſeinem Lauf und guter Ordnung blieb,
Bis unſer ſtrenger Arm den Siſſera vertrieb.
v. 21. Der Kiſon hatte ſich wie rächend aufgeſchwellt/
Und mit dem Wirbel-Schlund die Flüchtigen gefällt.
Kedumim ward entfärbt, von vieler Wunden Bluten,
Die Leichen waltzten ſich in aufgethürmten Fluthen.

12.

Auf! Seele rüſte dich, tritt mit erfreuten Füſſen,
Die Starcken, die vor dir zu Boden liegen müſſen.
v. 22. Da Roß und Mann entflicht, und ihr verwirrter Geiſt
Mit praſſelndem Geräuſch des Siegers Hand entreiſt;
Wo auch der Trotzigſte ſo wie vom Felſen fällt,
Und ſeinen fetten Wanſt in tauſend Stücke prellt.

Da wo der Tapferſte vor unſers GOttes Schrecken,
Nicht weiß, wohin er ſich ſoll in ein Loch verſtecken.

13.

v. 23. Meros, verfluchtes Land, verfluchte untern Städten!
Die du die Feinde nicht mit Iſrael zertreten:
So ſprach der Engel ſelbſt, den uns der HErr geſandt,
Und der den frohen Sieg den Seinen zugewandt.
Der Fluch umgebe dich und deine Bürgerſchafft,
Sie werde, wie mein Feind, von Schwerdtern hingerafft.
Weil ſie dem ſtarcken HErrn, da ſie die Poſt vernahmen,
Und ſeinen Helden nicht zur ſchnellen Hülfe kamen.

14.

v. 24. Hingegen müſſe ſich auf Hebers feine Hütten
Der Seegen Abrahams und Iſaacs ausſchütten.
Geſeegnet ſey ſein Weib, geſeegnet ſey die That,
v. 25. Geſeegnet ſey die Hand, die, da Er Waſſer bat,
Mit Milch den Feind getränckt, und wie man Fürſten ſchätzt,
In güldner Schalen Pracht Ihm Butter aufgeſetzt.
Geſeegnet ſey Ihr Haus, daß ſie ihn aufgenommen,
Damit des Höchſten Volck zum Frieden möchte kommen.

15.

15.

v. 26. Wie männlich half Sie doch den frohen Sieg befechten,
Da sie so gar behertzt den Hammer mit der Rechten,
Und mit der lincken Hand den starcken Nagel nahm,
Der durch des Sissera durchbohrten Scheddel kam,
Als sie Ihn mit Gewalt durch seine Schläfe zwang,
v. 27. So, daß er nun zerquetscht mit Tod und Sterben rang;
Mit gräßlichem Gesicht und Schlangen-gleichen Krümmen
Zu eines Weibes Fuß im Blute muste schwimmen.

16.

So muß der gröste Feind durch Freundes Hand verderben,
Der sich dem Krieg entriß, in Friedens Hütten sterben. (†)
v. 28. Die Mutter Sissera sah' offt zum Fenster raus,
Durchs Gütter heulte sie, und durch das gantze Haus
Rief sie vor kalter Angst: wie kömmts, daß er nicht kömmt?
Wer ist, der meines Helds siegreichen Wagen hemmt?

(†) Siehe Buch der Richter am IV. Cap. v. 17.

Wie bleiben doch Ach! Ach! die Räder so zurücke,
Ach! Ach! mir ahndet schon von tausend Unge-
lücke!

17.

v. 29. Die Weiseste stund auf, die Klügste seiner Frauen,
Sie sprach; Man weine nicht, wir hoffen Ihn
zuschauen,
Wenn er nach strenger Schlacht den süssen
Sieg erlangt,
Und auf dem Wagen so, als Uberwinder prangt.
v. 30. Jetzt theilet Er den Raub, den er den Feinden
nahm,
Und selbst das schönste Weib zur Aus-Beut
überkam.
Ich seh dem Sissera gestickte Kleider bringen,
Und um den Helden-Hals die güldnen Ketten
schlingen.

18.

v. 31. Du grosser Jehova, der uns den Sieg verliehen,
Laß deine Feinde so allzeit zu Felde ziehen.
Bestreiten sie dein Volck, so sey demselben nah,
Zerbrich der Feinde Trotz, so wie den Sissera;
Den aber, der dich, GOtt von gantzen Hertzen
liebt,
Und deinem Namen, HErr, allein die Ehre
giebt,
Den lasse so vor dir in Himmels Glantze stehen,
So wie die Sonne pflegt im Purpur aufzugehen.

II.

Um einen gottseeligen Wandel.

G. V. Z.

1.

GOtt mein Erlöser sich mir bey,
Entreisse mich der Heucheley,
O mache mich wahrhafftig rein,
Rein von dem schnöden Heuchel-Schein.

2.

Gib mir das wahre Seelen-Gut.
Erhalte den gerechten Muth,
Weil ich von selbsten kalt und arm/
So mache deine Glut mich warm.

3.

Laß meinen Geist von Sünden frey
Hier zeitlich dir ohn alle Scheu
Ergeben seyn, nimm Hertz und Sinn,
Auf daß ich gantz dein eigen bin.

4.

Mach uns in deinem Blute weiß.
Bereit uns selbst zu deinem Preis.
Wie viel Gefahr hat jeder Stand!
So reiche mir GOtt deine Hand.

5. Ohn

5.
Ohn deine Hülf' iſt alle That
Nur Eitelkeit und Menſchen Rath,
Von dir kommt alles, was wir thun,
O HErr, und muß auf dir beruhn.

6.
Nimm liebſter Vater Muth und Sinn,
Leib Seel, und Blut, ja alles hin,
O brauchs nach deiner eignen Luſt.
Entbinde mich vom Sünden Wuſt.

7.
Hilf, daß mein Leben dir in Treu,
Liebreicher GOtt, geopfert ſey.
Regier' / erleuchte Seel und Geiſt,
Daß alles himmliſch bey mir heiſt.

8.
Tödt' meinen Feind und wirf ihn aus/
Ach! treib' ihn HErr aus deinem Haus.
Ja Vater höre dieß mein Schreyn,
Und laß es Ja und Amen ſeyn.

III.

Gute Gedancken am XV. Sonntage nach Trinit. bey Erwegung derer Worte:

Niemand kan zweyen Herren dienen.

G. Beliß.

ZErreiß! zerreiß mein Geiſt, die ſanfte Sclaven-Ketten,

Wie

Mit welchen dich die Luſt der ſchnöden Welt beſchwehrt;
Wirff deine Feſſel ab, und ſuche dich zuretten,
Eh ſich der ſeidne Strick in harte Bande kehrt.
Warum/ geſteh' es doch/ ſuchſt du der Welt zu dienen,
Und ſchwereſt ihrer Luſt den Eyd der Treue zu?
Hat etwa blendend Glas dir Gold zu ſeyn geſchienen?
Wie? oder ſucheſt du in Unruh deine Ruh?
Du meynſt, betrogner Sinn, du ſeyſt im Paradieſe?
Ja, Ja! drum wirſt du bald die falſchen Schlangen ſehn,
Das Manna deiner Luſt ſchmeckt itzo Zucker ſüſſe,
Bald aber wird der Tiſch voll Coloquinten ſtehn.
Der Laban, dem du dienſt, kirrt zwar mit glatten Worten,
Und den Gedancken iſt ſchon Rahel beygelegt;
Allein es kehrt ſich um, er zahlt mit falſchen Sorten/
Auf welche ſich das Bild der blöden Lea prägt.
Die Stimme Jacobs kan dich trefflich ſehr ergetzen/
Das macht, du haſt noch nicht des Eſau Hand gefühlt.
Die Jael ſuchet dir den Milch-Krug vorzuſetzen,
Da doch ihr Nagel ſchon nach deinen Schläfen zielt.
Itzt locket Delila mit holden Schmeicheleyen,
Und ſingt dir offtermahls ein Hoſianna für;
Doch wird ſie noch zuletzt das Crucifige ſchreyen,
Indem es heiſſen wird: Philiſter über dir!
So kan die Luſt der Welt kein recht Vergnügen geben,
Die kurtze Kützelung bringt langes Hertzeleid,
Und du wilſt immer noch in ihrem Dienſte leben/
Mehr als bethörter Geiſt? auf! es iſt hohe Zeit
Sich dem verfluchten Joch auf ewig zu entziehen,

Und

Und ihrer Trügerey behende zu entgehn;
Drum mache dich bereit vor GOttes Thron zuknien,
Und seine Majestät um Gnade anzuflehn.
Verschreibe deinem GOtt dich gantz und gar zueigen,
Und richte deinen Gang nach seinen Willen ein,
Das Hertze muß hinfort die reinsten Flammen zeigen,
Mit dieser Uberschrifft: Dem Himmel nur allein.
Dem Himmel nur allein hat sich mein Geist verbunden,
Weich demnach, Wollust, weich mit deinem eitlen Tand,
Verflucht seynd tausendmahl die unglückseelgen Stunden,
Da mich ein roher Trieb ins Laster-Joch gespannt!
Nunmehro geb ich dir, du schädliche Sirene,
(Ach hätt ichs längst gethan!) den steten Scheide-Brief.
Ich kündige hiermit, dir o du schnöde Schöne,
Den Dienst auf ewig auf. Der Himmel der mich rief/
Und nun aus Sodoma nach Zoar eilen heisset,
Aus Babel nach der Burg von Zion, ist mein Ziel.
Nicht wundre dich daher, wenn Band und Fessel reisset,
Und dein sonst eigner Knecht nicht mehr gehorchen will.
Kein schwartzer Zunder soll in meinem Hertzen glimmen,
Der deine Funcken fängt; ich diene GOtt allein.
So muß denn, weil mein GOtt und Belial nicht stimmen,
Die Brust ein reiner Sitz des reinsten Wesens seyn.
Erfreue dich mein Geist! du hast es wohl getroffen,

Wer

Wer GOttes Diener ist, der ist sein liebstes Kind,
Nunmehro hast du dort ein lieblich Looß zu hoffen,
Das man im Glauben sieht, durch Zuversicht gewinnt.
Du hast nicht, wie zuvor, was scheinbares erlesen,
Du hast nicht Schlackenwerck vor ächtes Gold erkiest/
Dein Haupt-Vergnügen, das sonst Unbestand gewesen,
Ist nun die Ewigkeit, allwo kein Wechsel ist.
Drum öffnet sie dir schon den Paradieses Garten
Wo keine Natter kriecht, und keine Schlange sticht,
Wo man vom Lebens-Baum die Früchte seltner Arten,
Die mehr als zwölfferley/ mit frohen Händen bricht.
Hier mein erlöster Geist, kanst du das Manna schmecken,
In welches sich kein Gran von bitterer Galle mischt,
Dein Goel lässet schon die Himmels-Tafel decken,
Die dich/ bedenck es nur! mit Engel-Kost erfrischt.
Was dir dein HErr verspricht, das hält er dir beständig,
Sein Hertz ist nicht auf List und auf Betrug gericht,
Die Falschheit machet ihn zu keiner Zeit abwendig,
Der Held in Israel, die Wahrheit/ lüget nicht.
Er hält dir, was dir längst sein theures Wort versprochen:
Und giebt, dienst du ihm treu, dereinst den Gnaden-Lohn,
Wenn er dich, o mein Geist! aus diesen Marter-Wochen
Nach jenen Ostern zieht. Ach ja! ich habe schon
Die frohe Seeligkeit, die dort auf Salems Höhen

Die

Die Diener GOttes krönt, im Glaubens-Licht erblickt.
Ach solt' ich heute noch in ihren Tempel gehen,
Den selbst die Herrlichkeit des HErrn als Sonne schmückt!
So hast du den Entschluß imminsten zu bereuen,
Da du nun ferner nicht der Sünden Sclave heist.
Nunmehro hast du dich der Freyheit zuerfreuen,
Da du dem Höchsten dienst. Indessen treuer Geist
Wirf dich vor deinem GOtt in stiller Demuth nieder,
Und ruf ihn Andachts-voll um seinen Beystand an:
Damit die Lust der Welt dich künftighin nicht wieder
In ihre Schlingen ziehn und dich berücken kan.
Denn die Betrügerin kan sich gar freundlich stellen,
Ihr Kuß gefällt uns wohl, ihr sanftes Schmeicheln kirrt.
Jedoch, eh mans vermeynt, kan sie uns wieder fällen,
Wenn sich der schwache Fuß in diesem Garn verwirrt.
Deßwegen HErr und GOtt, gieb deines Geistes Gnade,
Die meine Führerin zu allen guten sey,
Daß ich das Sünden-Joch nicht wieder auf mich lade,
Hingegen all mein Thun zu deinen Diensten weyh.
O wie vergnügt kan ich in solchem Stande leben,
Da mich das Christenthum in sichern Schrancken hält!
Daher, wenn ich der Welt einst gute Nacht gegeben,
Bleibt noch die wahre Schrifft um meine Grufft gestellt:

† † †

Hier ruht ein frommer Christ, der seinem GOtt allein
Aus aller Krafft gedient, der, wenn ihn offt die Minen
Der falschen Welt gereizt, diß ließ den Denckspruch seyn:
Weich! Niemand / schnöde Welt, kan zweyen Herren dienen.

IV.

Die über Oſt-Frießland bisher ausgeſtreckte Zorn-Hand GOttes/

Bey der den 25ten Dec. 1717. eingebrochenen erſchrecklichen Landes-Uberſchwemmung.

H. F. von Wicht.

Dringt denn, erzürnter GOtt! dein grimmiges Verhängniß
Nur unverändrlich auf unſre Felder ein?
Soll dein Gebuhrts-Tag uns ein naſſes Leich-Begängniß,
Dein Leben unſer Tod, gerechter Heyland! ſeyn?
Weh? welch Angſt-Geſchrey ſchallt in die tauben Ohren?
Welch heiſ'rer Trauer-Thon verletzet unſern Sinn?
ungeheure Fluth! O, Frießland iſt verlohren!
Der Wellen Raſerey reißt Menſch' und Dämme hin.
eugt, theures Frieſen-Volck! die Thränen mit den Wellen.
Doch ach! Ihr habt euch ſelbſt in ihre Fluth gelegt.
ießt euch die Augen aus: Ihr macht die Wellen ſchwellen,
Und habt des Höchſten Zorn ſelbſt über euch erregt.

Wir sind nur schuld daran; die Vielheit unsrer Sünden,
Hat selbst der wilden See den Rachen ausgespannt.
Das Meer und unsre Schuld ist schwerlich zuergründen;
Deßwegen wird uns auch der Abgrund zuerkannt.
Wir sind es, die wir uns mit schweren Missethaten
Aus Stolz und Übermuth und Eigensinn befleckt;
Ach wir sind leider! nicht nach GOttes Wunsch gerathen,
Indem wir unser Pfund in Sünden-Koth versteckt.
Drum lässest du, o GOtt! der rauhen Winde Toben
Die unumschränckte Macht dem Meere freyen Lauf.
Du strafest uns im Zorn mit Sturm und Noth von oben,
Und füllst die schwangre Fluth mit fremden Wasser auf. (a)
Dein ausgezognes Schwerdt wühlt uns in Hertz und Nieren,
Und schlägt uns Guth und Muth, und Geist und Marck entzwey.
Mein GOtt, du lässest uns durch diese Strafe spühren,
Daß dein entbrannter Zorn fast unerträglich sey.
Denn als das Friesen-Volck bey Glück und Wohlergehen

Des

(a) Man hat von den Schiffern die gewisse Nachricht, daß sie vor der Uberschwemmung in dem Canal zwischen Franckreich und Engelland fast gar kein Wasser angetroffen, welches der lange anhaltende Süd-West-Wind zu uns getrieben, bis es endlich durch den erschrecklichen Nord-West-Wind zu unsere und die angrentzende Landen eingebrochen.

Des Höchsten Majestät aus Aberwitz vergaß:
Als die Gerechtigkeit von fernen muste stehen,
Und Unrecht nebst Gewalt der Themis Thron besaß:
Als Geitz und Schinderey die Armuth unterdrückte,
Als Falschheit und Betrug der Waisen Güter nahm;
Als schnöde Dieberey durch List den Beutel spickte;
Als Pracht und Uppichkeit in GOttes-Häuser kam;
Als frecher Eigen-Nutz den Predigt-Stuhl beschritte;
Als Zucht und Gottesfurcht ein Werck des Pöbels hieß;
Als Teutsche Redlichkeit den letzten Schiffbruch litte;
Als man der Laster-Bruth den freyen Zügel ließ:
Da brannte GOttes Zorn, da zog mit Grimmes-Flammen
(Weil unser Vaterland sein eigner Zunder war.)
Das donnernde Geschick sich über uns zusammen,
Und stellte leider uns der Sünden Straffe dar.
Da muste selbst das Vieh der stoltzen Rinder Heerden,
Ein Opfer seiner Rach' um unsernt Willen seyn,
Da schlug der Höchste GOtt mit zornigen Geberden,
Im Donner seines Grimms auf unsre Dächer ein.
Da ließ Er Gifft und Pest die armen Rinder fühlen/
Daß man bey Tausenden aus allen Aemtern schrieb,
Und ließ des Würgers-Schwerdt auf Stall und Wiesen wühlen,
Daß fast kein Ackersmann hieron verschonet blieb.
Mein GOtt! du strafte,st uns mit mehr als harten Ruthen,
Allein wir bl..ben hart als wie ein Kiesel-Stein;

Drum schickteſt du dabey die wilden Waſſer-Fluthen,
Und ſenckteſt Haus und Land in einen Abgrund ein. (b)
Du lieſſeſt durch die Fluth den hohen Teich verheeren,
Und ſchlugeſt Damm und Syhl (c) und Holtz und Stein zu Graus.
Wer aber wolte ſich zu dir, o GOtt! bekehren?
Wem preßte dieſe Noth der Buſſe Thränen aus?
Allein, wir weinten ja? doch nicht um unſre Sünden:
Nein! Sondern weil uns nur der Uberfluß gebrach.
Wir ſahen Hab' und Gut als wie den Schnee verſchwinden,
Und unſrer Luſt Verluſt mit naſſen Augen nach.
Wir weinten darum nur, daß uns der Neid der Zeiten
Nicht wie vor dieſem mehr auf Roſen treten ließ,
Und daß die Kummer-Fluth die ſchnöden Eitelkeiten,
Und unſern Ubermuth uns einzuſtellen hieß.
Wir beſſerten uns nicht; und dachten: dieſe Plagen
Die werden endlich doch wohl mit der Zeit vergehn.
Kan doch der Wolcken-Dach nicht ſteten Donner tragen
Und die entbrannte Luffe in Blitz und Feuer ſtehn.

Da

(b) Unter wehrendem Vieh-Sterben brach das Waſſer Anno 1715. den 2ten Merz ins Land/ und verurſachte groſſen Schaden an Dämmen und Teichen: Inſonderheit lief in der Herrlichkeit Petkum, wo ein Müller wohnete/ eine dermaſſen Tiefe oder Kolck ein/ daß man über zwey Jahr daran hat arbeiten müſſen.

(c) Der Sohl oder die Schleuſe zur Knocke ward in ſelbigen Fluth gar hinweg geſpület.

Da iſt nun wiederum des Höchſten Zorn entglommen!
Und durch ein Wunder-Werck der Mäuſe Regiment
Selbſt über Fluth und Meer in unſer Land gekommen/
Dergleichen Wunder kaum das Zeit-Regiſter kennt.
Hier ging die reiche Frucht des Feldes meiſt verlohren,
Die Mäuſe theileten mit uns den Vorrath gleich. (d)
Wir waren dergeſtalt zum Untergang erkohren/
Und arm an Uberfluß, an Mangel aber reich.
Doch ließ ſich noch bey uns nicht wahre Buſſe ſpühren;
Die Sünde war zu tief in unſer Hertz geſenckt.
Wir lieſſen uns getroſt auf ſolche Wege führen,
Allwo der Teufel ſelbſt den Laſter-Zügel lenckt.
Hierauf verſuchte GOtt, dieweil mit Schläg- und Streichen
In unſer hartes Hertz kein ander Weſen kam/
Durch ſeiner Gnaden Thau uns endlich zu erweichen,
Indem Er ſeinen Zorn von unſern Dächern nahm.
Das Mord-Schwerdt, welches uns ſo ungemein erſchrecket,
Und unſer grünes Feld von Rindern leer gemacht,
Ward durch des Höchſten Hand nun wieder eingeſtecket,
Und unſer dünnes Vieh aufs neue fortgebracht.

(d) Das folgende Jahr darauf ländeten bey Millionen Mäuſe auf wunderswürdige Weiſe über See in Oſt-Frießland an/ und trugen in ihre unterirdiſche Löcher einen ſolchen Vorrath/ daß man bey gantzen Tonnen wieder herausgegraben.

Die Mäuse gingen weg: Es ward das Land mit Wällen
Vor der erzürnten Wuth des Wassers wohl versehn;
Und also konten wir ein solches Urtheil fällen:
Es sorge GOtt nunmehr für unser Wohlergehn.
Dieß aber liessen wir uns nicht zum Himmel ziehen,
Es hatten Sünd' und Lust den unverwehrten Lauf.
Wir liessen GOttes Gunst von unsern Grentzen fliehen,
Und häuften Schuld auf Schuld, und Sünd' auf Sünden auf.
Jetzt schlägt der Himmel uns mit ungemeiner Stärcke,
Und stellet uns zum Ziel der Elementen dar.
Er stöst uns von sich weg, von wegen unsrer Wercke,
Weil unsre Thorheit reif zu ihrer Strafe war.
Dem Meere lässet GOtt die loßgelaßnen Zügel,
Damit das gantze Land nur überschwemmet sey.
Es reißt die Wasser-Fluth die eisenvesten Hügel,
Der Häuser stoltze Pracht, der Dörffer Grund entzwey.
Gestürtztes Friesen-Volck! zerrissene Palläste!
Zeigt, was des Höchsten Zorn vor harte Schläge thut.
Ihm ist kein Felsen-Teich, kein Marmor-Haus zufeste,
Wenn sein gerechter Grimm auf Mensch und Ländern ruht.
GOtt hat das Land durchbohrt, der Sabbather vergessen;
Die Priester stehn bestürtzt, die Fluthen an dem Mund.

Die

Die Weihnachts Cedern sind nur traurige Cypressen,
Und Mensch, und Viek, und Haus geht jämmerlich zu Grund.
Durchaus geplagtes Volck! Ja, ja, du gehst zu Grunde:
Es reißt der Fluthen Wuth das Hertz des Landes ein.
Der Erd' und Himmel schuf, sprach mit erzürntem Munde:
Es soll der Friesen-Land durchaus verdorben seyn.
Du bist es auch durchaus. Das Land ist überschwemmet,
Die Leute durch den Grimm der Fluthen umgebracht,
Der Wellen schneller Lauf ist leider! ungehemmet,
Und wir zum armen Volck durch GOttes Zorn gemacht.
Dein Fürst, dein Vater, läst das Haupt zur Erden sincken/
Weil dein betrübtes Ach Sein Hertz entgeistern kan.
Er labt und tröstet dich mit Essen und mit Trincken,
Und nimmt dem Lohn davor von Seinem Schöpfer an. (e)

(e) S. Hochfürstl. Durchl. haben sich unter wehrendem Elende Dero Unterthanen als ein rechter Landes-Vater angenommen/ welches Ihnen zum ewigen Nachruhm gereichen muß: Indem Sie die bedrängten und verschmachteten Menschen mit Kähnen an Land bringen/ unterhalten/ und den Nothleidenden täglich gantze Wagen voll Vorrath zuschicken lassen.

Hier ſucht ein armes Volck die Sicherheit des Lebens,
Und findet unverſehns Froſt, Hunger, Fluth und Gruſft.
Dort ſucht ein zartes Kind der Mutter-Bruſt vergebens,
Indem ein Strudel ihm zum frühen Grabe ruft.
Hier muß ein Mutter Hertz vor Ach und Jammer bluten/
Da ihr entfallnes Kind vor ihren Augen ſincke.
Dort weint ein Ehe-Mann/ daß in geſaltznen Fluthen
Sein Weib den bittern Tod erbärmlich in ſich trincke.
Hier kommt ein gantzer Schwarm auf Balcken angeſchwommen/
Und muß an Stein und Baum des Lebens Ende ſehn.
Dort iſt ein anderer das Dach hinangeklommen,
Muß aber alſo bald mit ihm zu Grunde gehn.
Hier bringt die Fluth ins Haus, bricht Schlummer, Schlaf und Träume/
Und treibet Menſch und Vieh in alle Welt hinein.
Dort ſucht Gefahr und Angſt den Gipfel hoher Bäume,
Hier will ein altes Weib im Faſſe ſicher ſeyn.
Dort reiſſet Sturm und Fluth die Häuſer übern haufen/
Hier fällt das Dach herab und deckt den Schwimmenden.
Doch dort muß Weib und Kind und Knecht und Magd erſauffen,
Und hier des Mannes Fall das Weib beſchädigen.

Wem? Ach verlaßnes Volck! wem soll ich dich vergleichen?
Die Strafe, die du fühlst, ist tausend Centner schwer.
Dein Elend und Gefahr sind deiner-Sünden Zeichen,
Dein Jammer ist so groß/ ja gröſſer als das Meer.
Wo sind/ o Friesen-Volck! die Schätze deiner Erden?
Die Hoffnung, die wir uns von uns vorhin gemacht,
Hieß GOtt durch Wasser selbst an uns zu Wasser werden,
Und hat dem Ubermuth ein Wasser-Grab gebracht.
Du wolltest nicht bey Zeit den Lauf der Sünden hemmen/
Und deine Seele war ein rechtes Laster-Haus:
So lockte du dir selbst die Fluth zu deinen Dämmen,
Und in dein Land hinein, GOtt aber gar hinaus.
Verheerte Dörffer heult! Ihr eingespühlte Tiefen;
Braust, daß es durch die Lufft zu dem Erbarmer schallt!
Klagt unsre Thorheit an, daß wir in Sünden schliefen,
Als uns das Straf-Gericht des Allerhöchsten galt.
Doch ach! Es ist umsonst! Laßt selber Thränen rinnen!
Ihr Augen! laßt der Fluth den ungehemmten Lauf.
Ihr Seufzer, steigt hinan/ dringt durch des Himmels Zinnen!
Hebt eure Hertzen selbst zu dem Erbarmer auf!
Vielleicht dringt das Gebet, das Ach zerknirschter Hertzen/
Die Noth der Klagenden zum Vater-Hertzen ein.

Er wird die Artzeney, der Trost vor unsre Schmertzen,
Und aller Reuenden versöhnter Vater seyn.
Ist gleich das meiste Land mit Wasser angefüllet,
So ist doch GOtt ein HErr, der Wind und Meer und Fluth,
Durch seinen Wunder-Arm, versiegelt, leget, stillet,
Und als ein fester Damm um seine Kinder ruht.
Mich deucht, ich sehe schon ein Licht der Gnaden-Tagen,
Und nehm' auch jenen Spruch zu unserm besten an:
Ich will hinfort nicht mehr den Bau der Erden schlagen,
Weil doch der eitle Mensch nichts gutes tichten kan. (f)
So seegne uns denn auch nachdem du uns betrübet,
Und baue wieder auf, was deine Hand verheert
Mein GOTT, da uns kein Damm, noch Teich noch Schutz umgiebet,
So bist du unser Felß, der allen Fluthen wehrt.
Laß, was noch übrig ist, nicht West noch Nord verstöhren,
Und lege deinen Glantz und Schirm den Ufern bey.
Wir aber dancken dir, indem wir freudigst hören:
Daß unser Friesen-Land nicht gantz verwüstet sey.

V.

(f) Genes. VIII, 21.

V.

Als Herr Joannes Chriſtophorus Wolfius, zum Haupt-Paſtore zu St. Catharinen in Hamburg 1716. erwehlet / und darauf den 14. Januarii 1717. zu ſolchem Hohen Ante in oberwehnter Kirchen ſolenniter ordiniret wurde.

B.

Sonnet.

NEchſt / als ein dicker Dampf Cathrinens güld'ne Crone /
Durch Volkmars (a) frühen Tod, in ſchwartzen Flor gehüllt /
So daß annoch ein Naß aus ihren Perlen quillt,
Geſell'te ſich das Glück zu Phœbi groſſen Sohne,
Dem ehmahls Wittenberg von ſeinem Götter-Throne,
Durch Catharinen Glantz mit Ehren angefüllt. (b)
Das

(a) Anno 1715. d. 27. Nov. B. Dn. Jo. Volkmarus SS. Th. D. Celeberrimus, Paſtor ad D. Cath. Meritiſſimus, Senior Rev. Min. Graviſſimus placida morte extinctus eſt, immortalem Nominis gloriam poſteris relinqens.

(b) Divae Catharinae imaginem inſignia Ordinis Sapientum

Das war der erſte Brunn, der deinen Durſt geſtille, (c)
Der Weisheit zum Gewinn und Deinem Fleiß zu Lohne.
Nun gibt Cathrinen Haus dir vollenkom̃'ne Pracht,
Nachdem ſie jetzo Dir den Lorbeer zugedacht.
So muſteſt du zum Theil der Catharinen werden,
Die, weil Du unverwählt, Dich wohl vor andern lieb't,
Und ihren reinen Krantz zur Treue übergiebt.
Sie ſchencke Dir ſehr ſpät zur Ruh den Schoos der Erden.

VI.
Auf eben Denſelben
als er 1717. zu St. Catharinen introduciret ward.
Im Namen anderer.
M. R.

Madrigal.

DEr Heyland ſandte dort die Zwölfe.
Wie Schaafe mitten unter Wölfe.

Hier

entum in Academia Vitembergenſi ſervant, & Virginis memoriam anniverſario, qui ipſi in faſtis ſacer eſt, die, ſolemni ſermone laudati Ordinis Decanus colit. vid. Orat. Taubmanni, Buehneri, Kirchmaieri Sen. Scurafleiſchii &c.

(c) Laurea Philoſophica donatus d. 29. April. 1704.

Hier aber wird es umgewandt,
Und zu der Schaafe Schaar von GOtt ein Wolf geſandt.
Allein/ gewünſchter Wolf! der weder Liſt noch Wuht
Mit angemaßter Wolle decket;
Ja deſſen Hirten-Hertz mit Freuden Gut und Blut
An ſeiner Heerde Wohlfahrt ſtrecket!
Wer iſt, der nun nicht hier den Schaaf-Stall ſicher ſchätzt,
Wenn ſolch ein Glück bey uns den Wolf zum Hirten ſetzt?

VII.
Sey getreu ꝛc.

J. S. H.

NUr ſey kein Wetter-Han, verbleibe mir getreu,
Macht dich der blaſſe Tod von dieſem Leben frey,
So werd' ich deiner doch in Ewigkeit gedencken,
Und dir, ſo du getreu des Lebens-Krone ſchencken.

VIII.
Inſcriptio
Dominus fecit, facit, faciet, faciat
πάντα καλῶς.
Sonnet.

J. S. H.

ICh will dir, groſſer GOtt, itzt ein Gedächtniß bauen,

Zu

Zu diesem wehl' ich mir nur einen grossen Stein,
Und haue oben her GOTT deinen Namen ein/
Gleich drunter laß ich so: er hats gemachet/ hauen;
Zur Rechten aber sey: er machet es/ zu schauen,
Zur Lincken soll das Wort: er wird es machen, seyn/
Hierunter hau ich noch: er mag es machen, drein,
Gantz unten: alles gut/ das ist auch mein Vertrauen.
Denn deine Güte, GOtt, hat mich bisher bedecket/
Und wenn ein Unglücks Sturm die matte Seel' erschrecket,
So hat dein Vater Hertz an deinen Knecht gedacht:
Hilf du mir ferner fort bey allen meinen Sachen,
Damit ich sagen kan: der diese Welt gemacht/
Der hat/ der macht/ der wird/ und mag auch alles machen.

IX.

Bey dem Begräbniß der Königin in Preussen Sophia Charlotte den 28. Jun. 1705.

Christian Bieck/
Syndicus der Stadt Halle.

SEit dem die Königin, die Mutter Eva fiel,
So spielt der Tod mit uns das Schach- und Königs-Spiel,

Er

Er raubt die Königin, die Läuffer, Springer, Bauren,
Der Elephante kan vor Ihm nicht lange dauren;
Er beut dem König Schach und damit iſt es aus,
Er ſchmeiſt Sie insgeſamt ins Bein- und Todtens Haus.

Wollt Ihr von dieſem Spiel ein todtes Beyſpiel ſehn,
So weiß man leider! wohl, was neulich erſt geſchehn.
Wie giengs der Königin, dem Ehren-Preiß der Preuſſen,
Die man mit guten Fug Sophiam hat geheiſſen,
Charlotte hieß mit Recht auch dieſe Charitin:
Denn ſelbſt die Gratien bewohnten Hertz und Sinn.

Des groſſen Friederichs geliebſtes Eh-Gemahl,
Der Pallas Ihr Pallaſt, der Tugend-Fürſten Saal.
Seht! dieſe Königin kam zeitig von dem Brete,
Ach! wann doch Morta nur dergleichen Zug nicht thäte.
Doch was? die Seeligſte hat eingewonnen Spiel,
Weil bloß der ſchöne Leib, und nicht die Seele fiel.

X.

Auf die von dem Herrn von Beſſer in Druck gegebene Beſchreibung der Königl. Preuß. Crönung.

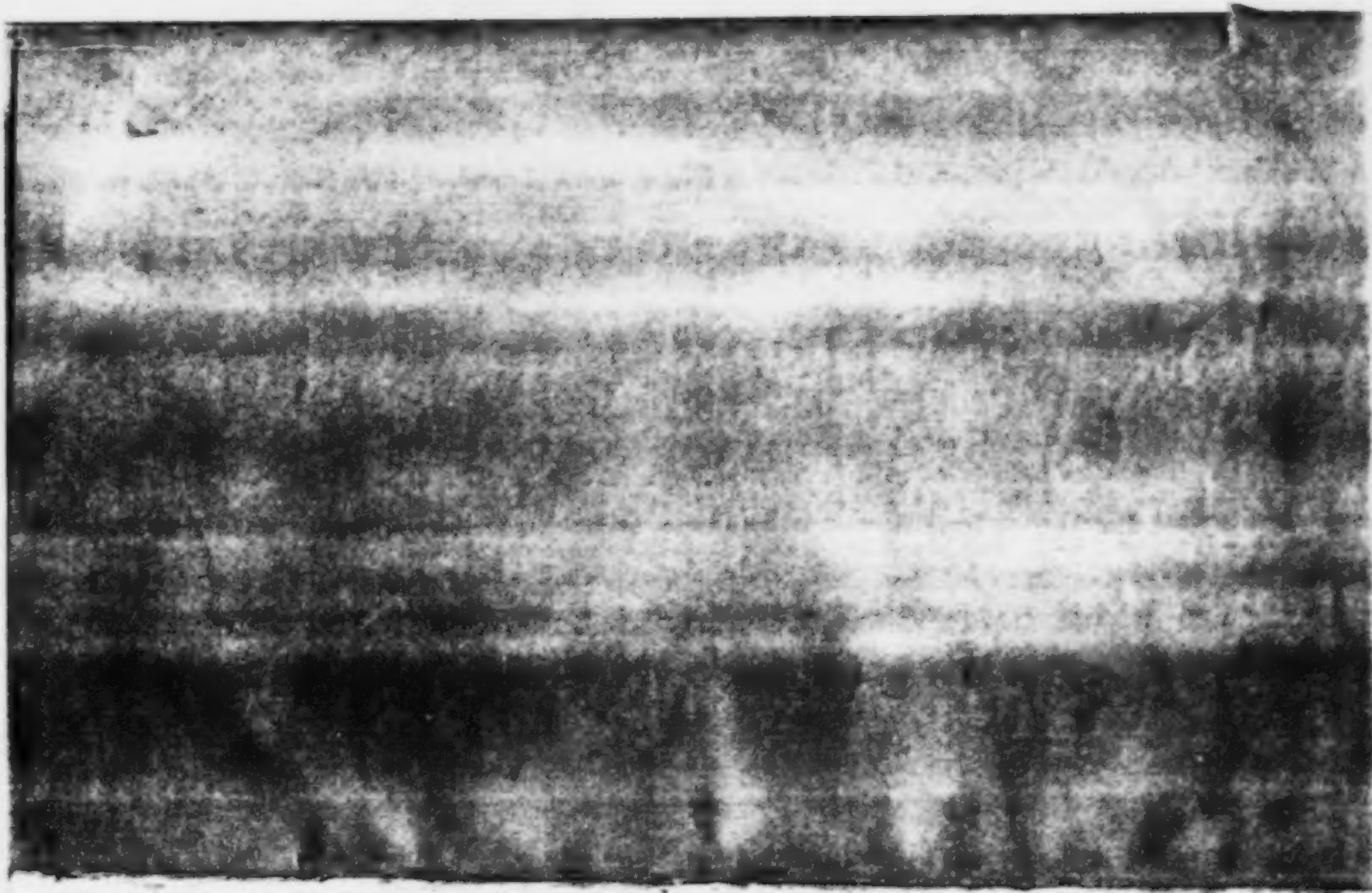
WAnn gleich von ſeiner Hand uns ſonſt nichts übrig bleibt,

So

So iſt das Buch genung, in welchem Er beſchreibt,
Wie unſers Königs Hand ſich ſelber Cron und Stab
Aus eigner Majeſtät von Rechteswegen gab.
In dieſem Buche lieſt man Königliche Sachen,
Das keiner beſſer kont, als der von Beſſer machen.

XI.

Als der Courier mit dem zu Paſſarowitz glücklich geſchloſſenen Frieden am Tage des heil. Jacobi/ als des Schutz-Patrons von Spanien bey Sr. Käyſ. und Cathol. Maj. in Wien angekommen/ und bald darauf das ungerechte Feindliche Unternehmen der Spanier gegen Sr. Cathol. Maj. Länder durch derſelben groſſe Niederlage an den Sicilianiſchen Küſten zernichtet ward.

AN Sanct Jacobi Feſt hat man den Frieden-Schluß
Zur Unterſchrifft zuerſt dem Käyſer vorgeleget.
Seht! wie die Deutung ſich ſchon glücklich zeigen muß:
Da dieſer Schutz-Patron die Spanſchen Feinde ſchläget.
Doch diß hat GOtt gethan, ehr als wirs können dencken,
Der ſeinen Schutz nur will dem rechten König ſchencken.

Bayerische Staatsbibliothek München